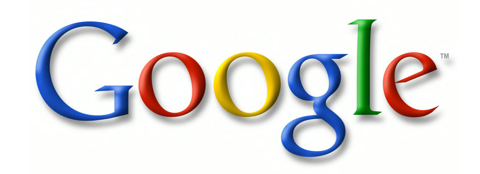
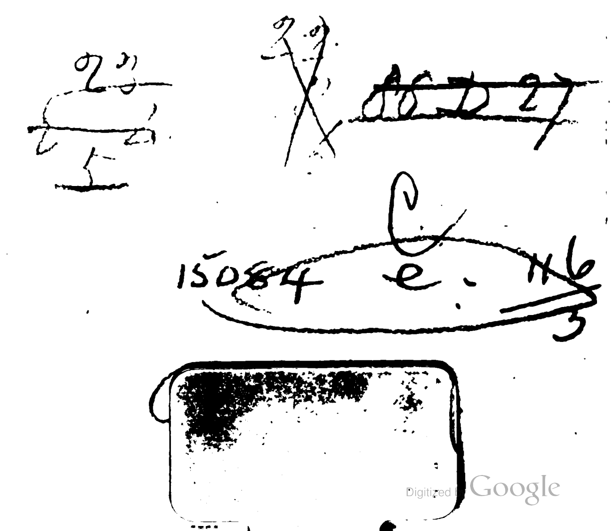






Medicinische
Bibliothek.

Dritter Band.

Medicinische Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach,

der Medic. Prof. ord. zu Göttingen.

Dritten Bandes erstes Stück.

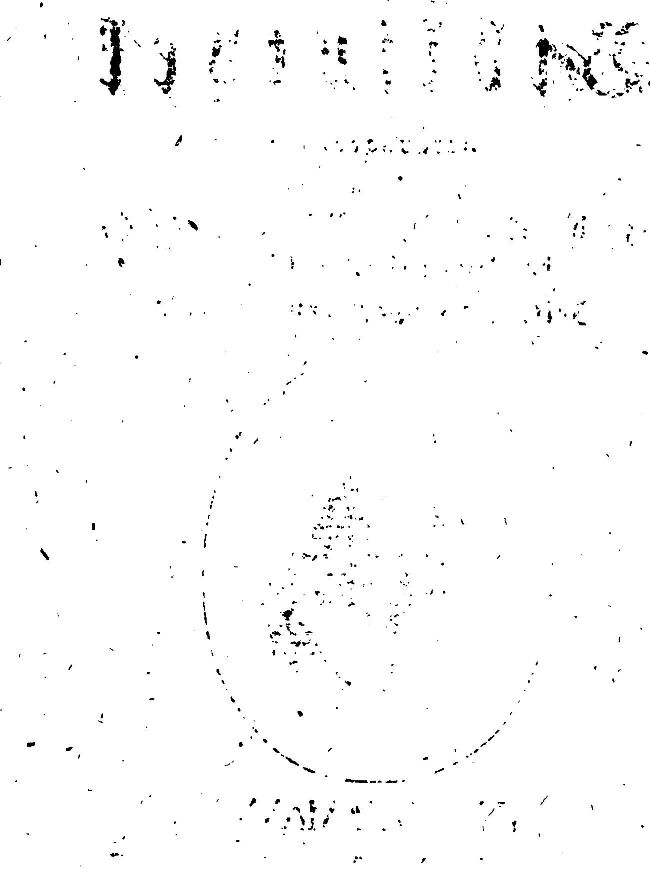


FR. HOFFMANN.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,

bey Johann Christian Dieterich, 1788.



Vorrede.

In den leztern Jahren ist die Ausgabe einiger Bibliotheksstücke besonders durch die Ausarbeitung verschiedner Handbücher des Herausgebers zuweilen verzögert worden. Jezt hofft er doch, daß sie künftig wills Gott nicht leicht wieder durch lange Zwischenzeiten unterbrochen werden soll.

Ueberhaupt zwar war es bey weitem nie die Absicht dieser periodischen Schrift, daß darin etwa alles medicinische Meßgut angekündigt werden sollte, sondern es ward eine Auswahl getroffen, die sich zumal auf neue ausländische Werke von Wichtigkeit erstreckt. Auch werden aufmerksame Leser bald bemerkt haben, daß nicht leicht ein Stück der Bibliothek erschienen ist, worin nicht eine oder die

andere Recension befindlich gewesen wäre, die durch den zuweilen vieltägigen anhaltenden Fleis, der darauf verwandt worden, durch die eigenen dabey angebrachten Untersuchungen, Versuche 2c. den bleibenden Werth einer eignen Abhandlung gehabt hätte; und in sofern hieß es immer sat cito qui sat bene. Der Beyfugen zu geschweigen, die ohnedem lauter Originalaufsätze enthalten.

Es sind zuweilen Recensionen aus dieser Bibl. oder Stellen daraus in andre Journale meist buchstäblich aufgenommen worden, ohne die Quelle anzugeben. Der Herausg. kan dieß nicht wehren; nur ist er seinerseits weit entfernt, sich seine Schriftsteller-Arbeiten auf so eine Weise bequem zu machen.

Göttingen den 25. März 1788.

Inhalt.

Inhalt.

Beyfugen.

Beyfugen.

Ankündigung

einer vollständigen

Lebensbeschreibung

des

General von Zieten.

Ob es gleich bisher nicht an Nachrichten von den Lebensumständen, und an Anekdotensammlungen von dem General von Zieten gefehlt hat: so blieb dennoch das Leben dieses großen Mannes immer so gut als unbeschrieben. Die besten unter jenen Aufsätzen waren äußerst unvollständig, und die, die den Schein von Vollständigkeit hatten, waren größtentheils falsch. So wurde die Neugierde des Publikums in Rücksicht auf einen der außerordentlichsten Männer dieses Jahrhunderts zwar gereizt, allein blieb, selbst da wo sie nicht ganz getäuscht wurde, immer unbefriedigt. Indessen haben auch diese wenigstens zum Theil erdichteten Fragmente gutes gestiftet. Sie haben endlich einen Schriftsteller erweckt, der durch nahe Verwandschaft mit dem Helden, durch langen, vertrauten Umgang mit demselben, und durch mannigfaltige Verbindungen mit den bewährtesten Zeugen seines Heldenmuthes und seiner Tugenden, völlig in den Stand gesetzt ist, dem Publikum und

)(dem

dem Ruhm des großen Mannes Genüge zu leisten. Das Urtheil eines Kenners, der einen großen Theil dieses Werks im Manuscript gesehen hat, rechtfertigt mich folgendes davon zu sagen: Kein Hülfsmittel, das sich ein Geschichtschreiber, der Prüfungsgeist zum Leiter und strenge Wahrheit zum Zweck hat, wünschen kann, wird man hier vermissen. Man hat, so sehr man auch in der glücklichen Lage, worin man sich gegen den Helden und seine Freunde befand, im Stand gewesen wäre, aus eigner Erfahrung viel Neues und Unterhaltendes zu schreiben, dennoch durch eine lange, weitläuftige und oft kostbare Correspondenz im Preußischen Heere, alles so viel als möglich vollständig zu machen, und selbst das Bekannte schärfer zu bestimmen gesucht; die ganze Familie des seligen Mannes und alle seine Freunde, so viel deren noch leben, und Helden vom ersten Range haben das Werk mit Beyträgen unterstützt, und Handbriefe des großen Königs mit diplomatischer Genauigkeit copirt, sind durchaus eingewebt. Es ist also eigentlich eine Biographie im strengsten Verstand. Man findet hier nicht blos den durchaus originellen Mann, dessen Tugend so unerschütterlich war, wie sein Muth, und der seinem Gott so treu diente, wie seinem König, schon etwa fertig aufgestellt, sondern überall wird gezeigt Wie er es geworden ist. Und dieses Wie ist es gerade was den Mann so bewundernswürdig macht. Jede Stufe seines Ranges so wie seines Ruhms;

wurde

wurde im eigentlichen Verstand von ihm errungen, so wie seine Siege; und dieses oft durch Kampf mit Kränkungen und überhaupt mit Widerwärtigkeiten, die eine Seelenstärke und einen Muth voraussetzen, wovon der im Schlachtfelde nur einen kleinen Theil ausmacht. Dadurch wird die Lectüre dieses Werks nicht allein ein mächtiger Sporn zum Ruhme für den Krieger von jedem Alter und Rang, sondern auch zur Standhaftigkeit und Tugend für jeden gefühlvollen Menschen. Es wird hier ein Mann aufgestellt, dessen drey und siebenzig jähriger Dienst unter Aussichten anfieng und *lange* fortdauerte, die nicht abschreckender seyn können, aber dafür endlich auch durch mächtige aber verschlossene, stille Ehrbegierde, Tugend, und unerschütterliche Standhaftigkeit und Geradheit geleitet, mit dem höchsten Ruhme gekrönt ward: Einer der größten Könige der Welt nähmlich nannte ihn seinen Freund, und eines der tapfersten Heere der Welt seinen Vater; ein Ruhm, um den ihn die größten Helden des Alterthums beneiden würden.

Dieses Werk, dessen Urheber ich hier noch nicht nennen kann, wird in meinem Verlag erscheinen, und ich mache hierdurch kurz die Umstände und Bedingungen bekannt unter welchen es geschehen wird. Das Werk wird in groß Octav auf weisses Schreibpapier gedruckt, und das völlig ähnliche Porträt des Helden von einer Meisterhand gestochen, so wie auch die illuminirte Abbildungen

eines Officiers sowohl in der alltäglichen, als in der Parade-Uniform und eines gemeinen Soldaten des Regiments, nach vortrefflichen Originalen beygefügt. Auch Pläne, wo es nöthig ist, werden vorkommen. Auf den ersten Band, der 2 Alphabete betragen wird, werden 2 Rthlr., den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, pränumerirt, und die Pränumeration bleibt für denselben bis zur Ostermesse 1792 offen. Nachher kostet das Exemplar, und zwar auf Druckpapier, weil auf Schreibpapier nicht mehrere abgedruckt werden, als Pränumeranten sind, 3 Rthlr. Zu gleicher Zeit erscheint das Werk auch in französischer Sprache, und die Herren Pränumeranten haben unter eben diesen Bedingungen nur zu wählen in welcher Sprache sie es verlangen. Die Nahmen derselben werden vorgedruckt, und wer 12 Exemplare nimmt, bekömmt das 13te gratis. Die Gelder erbittet man sich postfrey nach Göttingen, oder sie können auch an die ihnen zunächst befindlichen accreditirten Buchhändler gegen Schein abgeliefert werden, welche mir solche künftige Leipziger Ostermesse einzuhändigen, die Nahmen und Charaktere der Herren Pränumeranten aber vorher gefälligst einzusenden ersucht werden.

Göttingen,
den 10ten October 1791.

Johann Christian Dieterich.

I.

Observations on certain parts of the animal oeconomy. by J. Hunter Lond. 1786. 225 S. gr. 4. m. Kupf.

Es sind 16 einzelne Aufsätze, größtentheils zur anatomie comparata, wovon die mehresten schon in den philosophical Transactions und anderwärts bekannt gemacht worden, hier doch aber einige Zusätze erhalten haben.

Allerdings enthalten sie viele merkwürdige und eigne Bemerkungen und scharfsinnige Ideen, nur wird das Vergnügen, das sie einem Leser, dem es blos um die Sache selbst zu thun ist, gewähren könnten, theils durch die häufigen eifersüchtigen Deductionen über die Ehre der Erfindung dieser Bemerkungen, mehr aber noch durch das fast unaufhörliche ängstliche Haschen nach theils gar affectirten Paradoxen um ein beträchtliches gemindert.

Von letztern gleich nur ein Beyspiel. — Die Eyer der Vögel u. a. weiblichen Thiere nennt Hr. H. nicht Eyer, sondern Saamenkörner (seed); weil er voraussetzt, daß man das Wort Saame zuerst von den Körnern der Gewächse gebraucht habe, und da nun die sogenannten weiblichen Eyer im Thierreich mit den Saamen der Gewächse übereinkommen, so müsse man den ursprünglichen Namen der letztern auf die erstern transferiren u. s. w.

I. Den Anfang der Sammlung macht die Beschreibung der Lage der Geilen beym ungebohrnen Knäbgen, und ihres Eintritts in den Hodensack; unserm Bedünken nach der wichtigste Aufsatz von allen. Freylich längst bekannt, da er schon vor 25 J. in des verstorbenen Dr. Hunters medical commentaries bekannt gemacht worden. Doch sind hier einige Zusätze eingeschaltet.

Z. B. über diejenige Art von Darmbrüchen, wo eine Strecke des dicken Darms, z. B. der Blinddarm oder das sogenannte S Romanum des Grimmdarms allgemach durch den Bauchring tritt, und folglich das mesocolon ꝛc. womit die crassa sonst ziemlich dicht an den Wänden der Bauchhöle anhängen, nach sich zieht. Solche Brüche lassen sich nicht so wie andre ganz zurückschieben, und dürfen, wenn sie eingeklemmt sind, nicht nach der

gewöhnlichen Weise operirt werden, sondern statt den Bruchsack zu öffnen, solle man nur die einklemmende Stelle durchschneiden, und blos den neuerlich eingetretnen Theil, der die Einklemmung veranlaßt hat, zurückbringen.

Umständlich über das verspätete Herabtreten der Geilen aus der Bauchhöle, welcher Verzug dann gar leicht die sogenannten angebohrnen Brüche nach sich zieht. — Die Schuld jener Verzögerung scheine vorzüglich in einer fehlerhaften Constitution der Geilen selbst zu liegen: wenigstens sehe man bey andern männlichen Säugthieren, wenn der eine Geile über die Zeit zurückbleibt, daß dieser insgemein weit kleiner sey als der andre. — Am auffallendsten sey diese Kleinheit und Unvollkommenheit der Geilen bey solchen Individuis denen dieselben lebenslang in der Bauchhöle zurückgeblieben sind (bey den sogenannten testicondis.)

Ueberhaupt hänge gar oft der eine Geile etwas tiefer in dem Hodensack herunter als der andre, und Hr. H. hält in dem Fall den tieferhängenden für den robustesten, stärksten. — (Im natürlichen Bau hängt unsers Wissens der linke allemal um etwas tiefer hinab als der rechte, ein Umstand, der schon den alten Künstlern nicht entgangen ist, wie sich aus den schönsten männlichen Statuen u. a. dergl. Kunstwerken des Alterthums ergiebt. —)

Wenn ein Geile erst nach der Geburt durch den Bauchring tritt; so ist immer die größte Gefahr, daß ihm dann ein Stück vom Netz oder Darmcanal nachfolgen werde. In einem solchen Fall muß man also entweder den Durchgang des Geilen gänzlich verhüten und gleich nach der Geburt ein Bruchband anlegen, oder aber so lange damit warten, bis sich der Geile nach seinem Durchgang durch den Ring schon zu sacken anfängt.

Doch muß man im letzten Fall genau acht haben, daß ja der Geile, der dann doch noch nicht tief hinabgerückt ist, nicht etwa vom angelegten Bruchbande gedrückt werde und gefährlichen Schaden nehme.

(— Was Hr. H. aber bey dieser Gelegenheit vom Durchgang der Geilen, durch den Bauchring selbst, sagt, daß derselbe sehr langsam erfolge, ist den Erfahrungen des Herausgebers gänzlich entgegen; als welcher mehrmals bey ungebohrnen Knäbgen aus den letzten Monaten der Schwangerschaft die Geilen entweder noch innerhalb der Bauchhöle auf dem Ringe dicht aufliegend, oder aber ausserhalb desselben oben in den Weichen liegend gefunden: aber nur ein einzigesmal bis jetzt den einen Geilen noch in der Oeffnung

nung des erweiterten Ringes hinreichend gesehen, und daher von diesem merkwürdigen Falle in den *institutionib. physiolog.* tab. III. fig. 1. eine Abbildung gegeben hat —)

II. Der zweyte Aufsatz wird gleich durch seine gesuchte paradoxe Ueberschrift auffallend: „Bemerkungen über die Drüsen, die zwischen dem Mastdarm und der Blase liegen und Saamenbläsgen genannt werden.„ Eine gründliche Widerlegung dieser zum allgemeinen Befremden von Hrn. H. wieder in Schutz genommenen veralterten Meynung, von der Hand des Hrn. Hofr. Soemmerring, findet sich unter den Beyfugen dieses Stückes.

Beyläufig verschiedene artige Bemerkungen über die an sich zwar nicht unbekannte Erfahrung daß bey denjenigen warmblüthigen Thieren, die an eine bestimmte Brunstzeit gebunden sind, die Geilen um diese Zeit ungleich grösser sind als ausser derselben. Bey Sperlingen z. B. sind sie im Jenner kaum so groß wie Hirsenkörner, und hingegen in der Mitte des Aprils wie die grössten Zucker-Erbsen. Bey manchen Säugethieren erstreckt sich die gleiche Veränderung auch auf die Saamenbläsgen und auf die prostata. Beym

 Maul-

Maulwurf z. B. sind beide diese Organe im Winter kaum merklich, im Frühjahr hingegen zu einer ansehnlichen Größe aufgetrieben.

III. Ueber die sogenannten Zwitter-Kälber.

In einem großen Theil von Europa, namentlich hin und wieder in Deutschland, England, Schweiz und Italien, herscht unter den Hirten und Landwirthen der Glaube, daß wenn eine Kuh Zwillings-Kälber verschiednen Geschlechts werfe, entweder beide, oder doch wenigstens das weibliche Kalb zur Zucht untüchtig und zwitterartig sey. In England heißt ein solches Zwitterkalb free-martin, und Hr. H. giebt hier die Zergliederung dreyer solcher Geschöpfe, deren abweichender Bau im ganzen mit der vermeynten Schaafzwitter ihrem übereinkommt, die Hr. von Haller vor 36 J. der hiesigen Soc. der Wiss. vorgelegt und Abbildung und Beschreibung desselben im I. B. der *commentar. soc. Gotting.* gegeben hat. In keinem dieser Fälle sind zwar würklich die wesentlichen Zeugungstheile der beiden Geschlechter, z. B. männliche Geilen und weibliche Eyerstöcke, deutlich und vollkommen im gleichen Individuo verbunden; doch darf man auch den Bau nicht für eine zufällige Verunstaltung der blos männlichen oder blos weiblichen Geschlechts-Organe halten, sondern muß

 zugeben,

zugeben, daß zwar die Hauptbildung immer die Genitalien des einen von den beiden Geschlechtern darstellt, daß aber doch offenbar in einem oder dem andern Theil sich auch unverkennbare Spuren von unvollkommnen Entwürfen zum Bau einiger Geschlechts-Organe des andern zeigen. Meist nemlich sind es männliche genitalia interna, und die externa hingegen haben einige (obwohl auch unvollkommne) Aenlichkeit mit den weiblichen. Und so wars auch der Fall in dem von Hrn. von Haller beschriebenen zwitterartigen Schaaf-Böcken. So läßt sich dann auch leicht begreifen, warum dergleichen männliche Thiere, die dem äusern Bau nach für weiblich gehalten werden, nicht zur Fortpflanzung taugen können. — Nur ist die gewöhnliche Sage ungegründet, daß so oft eine Kuh Zwillings-Kälber verschiednen Geschlechts wirft, allemal wenigstens das eine oder gar beide zwitterartig und zur Zucht untauglich seyen. Denn ein trefflicher Naturforscher, der Hr. Pfarrer Studer zu Bern schreibt mir auf meine ihm deshalb gethane Anfrage: daß verständige Bauern, auch Viehärzte, die er darüber berathet, jenem Vorurtheil keinen Glauben beygemessen; ja ein angesehner Bauer zu Thierachern habe ihm sogar ausdrücklich versichert, er habe eine solche, mit einem Stier gewórfne Zwillingskalb gekannt, die aufgezogen

zogen worden, empfangen, und wieder Junge geworfen habe.„ —)

Merkwürdig bleibt indeß allemal, daß dergleichen Zwitter doch nur soviel bis jezt bekannt als Zwillings-Kälber geworfen werden. Die Verfechter der präformirten Keime werden schwerlich einen einigermaßen befriedigenden Grund über diesen Umstand geben können. Dem Herausgeber hingegen kommt es nicht unwahrscheinlich vor, daß in diesen Fällen anfänglich, da die Kuh trächtig worden, wohl vollkommne Zwillinge verschiedenen Geschlechts gebildet werden sollen, und dann, vielleicht durch zufällige Ursachen, der Bildungstrieb in der einen der beiden Früchte etwa durch Einwürkung des Triebes, der die andre bildete, eine abweichende Richtung erhalten, und dadurch die zwitterartige Mißstaltung in den Genitalien der erstern bewürkt habe.)

IV. Nachricht von einigen Fasan-Hünern und einer Pfau-Henne, die mit den Jahren, beym mausern, das Gefider der männlichen Thiere ihrer Art erhalten hatten: und von der Zeit an aufhörten zu legen und zu brüten.

V. Ueber die Gehörwerkzeuge der Fische. (— s. den II. Bd. der Bibl. S. 628 u. f. —)

VI.

VI. Ueber die Luftbehälter der Vögel, die mit der Lunge und der Eustachischen Röhre in Verbindung stehen. — Das wesentliche davon hat der Herausg. im Handbuch der Naturgeschichte S. 151. u. f. der III. Ausg. und in der Osteologie S. 60. u. f. vorgetragen.

VII. Versuche und Bemerkungen über die Fähigkeit der Thiere, Wärme hervorzubringen. — Der Anfang dieses Aufsatzes, so wie er vor 12 J. in den philos. Transact. erschien, ist bald darauf vom Hrn. Bergr. Crell ins Deutsche übersetzt worden. Hier erscheint er sehr erweitert und mit zahlreichen Versuchen vermehrt. —

Einzelne Glieder warmblüthiger Thiere, z. B. die Ohren an Caninchen und der Kamm an Hünern ꝛc. erhielten, wenn sie auch gleich wie Eiszapfen steif gefroren waren, doch nach einiger Zeit Wärme und Leben wieder.

VIII. Vorschläge zur Rettung ertrunkner Personen.

Bey den mehresten gewaltsamen Todesarten seyen die Lebensgeschäfte doch nicht sogleich zerstört, sondern anfänglich blos suspendirt: nur die Fälle ausgenommen, wo sich der absolute Tod sogleich durch den ganzen Körper erstreckt, wie z. B.

 wenn

wenn Leute vom Blitz erschlagen, oder durch eine heftige allgemeine Erschütterung (by an universal shock); oder auch durch einen Schlag auf den Magen getödtet werden; denn diese letzte Todesart scheint Hrn. H. grosse Aenlichkeit mit dem Tode durch Blitz oder electrischen Schlag zu haben; da die davon betroffnen augenblicklich ohne alle vorgängige Convulsion leblos dahin fallen, ihre Muskeln nicht steif werden, ihr Blut nicht gerinnt ꝛc. — Die Fälle, wo Leute an allzuheftigen Gemüthsbewegungen sterben, scheinen ihm auch unter diese Ausnahme zu gehören.

Alle übrigen, nicht so augenblicklich unvermeidlichen Todesarten, bringt er überhaupt unter zwey Classen: I. nemlich, wenn die Lebensverrichtungen eines Thiers stocken, ohne daß doch die Organe desselben auf eine unheilbare Weise verletzt sind, (und dahin rechnet er die gewöhnlichen Fälle von ertrunknen) und II. hingegen, wenn diese Organe selbst angegriffen werden, wie z. B. bey heftigen Blutverlusten, ingleichen bey Druck oder Verletzungen des Gehirns und Rückenmarks.

Die Hauptursache des Schein-Todes der Ertrunknen liege wohl (den Einfluß des Schreckens ꝛc. ausgenommen) blos im Mangel des Athemholens, wodurch denn auch das Herz stocke u. s. w. Und deshalb

deshalb sey bey solchen Unglücksfällen das Einblasen frischer Luft das erste und nothwendigste Geschäft. Nächstdem empfielt er, zumal wenn der Verunglückte schon eine geraume Zeit unter Wasser oder wenigstens ohne Hülfe gelegen, zugleich mit der Luft den Dunst von flüchtigen Alkali einzublasen: und zwar beides lieber durch die Nasenlöcher als durch den Mund. Dann das lockre Einschlagen in mäßig-warme Bett-Tücher. Ueberhaupt müße in dergleichen Fällen der Grad der äußern Wärme, die man auf den Verunglückten applicirt, mit der Schwäche seiner Lebenskräfte in Verhältnis stehen, man müße die Wärme steigen lassen, so wie sich die Lebenskräfte wieder erholen ꝛc. und die gleiche Vorsicht gelte im Grunde auch von allen den übrigen Handgriffen ꝛc. Unter jene Bett-Tücher selbst solle man ebenfalls den Dampf von warmen Balsamen und wesentlichen Oelen, auch von flüchtigen Alkali ꝛc. lassen, so daß sie auf den Körper von aussen würken können. Mittelst einer Spritze mit einem biegsamen Röhrgen könne man auch dergleichen Dämpfe, so wie auch Hirschhorn-Geist, Pfeffer-münz-wasser, Melissen-saft, Balsame, Terpentin u. dergl. sowohl durch den Mund (doch dann in geringer Quantität) in den Magen zu treiben suchen, als auch durch den After beybringen. Auch Bewegung des Körpers

und

und Electricität können versucht werden. Aderlassen hingegen widerrathe er, weil es schwäche, und so auch die Tabaks-Clystiere, weil sie durch Laxiren und Brechen die gleiche ihm so gefährlich scheinende Würkung haben sollen.

IX. Ueber den Bau des Mutterkuchen. Blos ein Actenstück über die Geschichte der Erfindung dieses Baues; das den unversöhnlichen, eifersüchtigen Haß zwischen den beiden Brüdern veranlaßte. (— s. den II. Bd. dieser Bibl. S. 567. —) Sehr unerwartet war es uns, Hrn. H. hier noch des alten Glaubens zu finden, als ob bey der Empfängnis ein würkliches Eygen aus dem Eyerstock getrieben und als solches in die Gebärmutter-höle aufgenommen würde.

Beyläufig die Beschreibung der Nachgeburt einer Aeffin (monkey — von welcher Gattung? ist nicht angegeben —) Auch sie habe eine membrana *decidua*, und sogar dicker als beym Menschen.

X. Bemerkungen über den Magen einer Forellen-art, die in Irland die Forelle mit dem Hüner-Magen (gizzard trout, sonst gillaroo trout) genannt wird; doch findet Hr. H. diese Benennung übertrieben. Da der Magen dieses Fisches wenig von dem der gemeinen Forelle abweicht und

gar

gar sehr vom derben fleischichten Bau der Kern-
schluckenden Vögel abweicht.

XI. Einige Bemerkungen über die Verdauung :
voll der bittersten Ausfälle auf Hrn. Spallanzani,
der geglaubt, wenn man nur Muße habe, einen
Haufen sogenannter Versuche anzustellen, so sey
man auch gleich im Stande, über wichtige physio-
logische Gegenstände zu schreiben: und freylich sind
manche hier zum Theil gestellte Behauptungen des
Hrn. Abbé über alle Vorstellung schwach; wie z. E.
daß die Hüner u. a. dergl. Vögel mit dem derben
Fleisch-Magen, ihre Kieselsteingen nicht aus In-
stinkt und zu Beförderung der Dauung, sondern
aus Stupidität und aus Versehen schlucken sollen!!
— Nur kan Rec. nicht bergen, daß ihm auch
manche von Hrn. Hs. Behauptungen eben so in-
consequent scheinen. Zumal wenn die Beweise
dafür von so ganz entfernten Thierclassen, wie von
den Insecten etc. hergenommen sind. z. B. wie
man zuweilen die Stärke der Verdauungskräfte
nach dem Aussehen der Excremente beurtheilen
könne: so sey der Unrath eines Flohes, der vom
Blute lebt, dem Anschein nach lauter Blut, das
nicht einmal seine Farbe verlohren habe — it.
da wo er von der Galle spricht, die den Auswurf
der mehresten Thiere färbe, setzt er hinzu: „der
Unrath

Unrath der Made scheint mit Galle überladen zu seyn, denn er ist gelb und äusserst bitter, wie man weis, wenn man eine wurmstichige Haselnuß ißt."

Ueberhaupt würden aufmerksame Leser des H.-schen Werks wünschen, daß der Verf. selbst die goldne Regel nie aus den Augen verloren haben möchte, die er S. 182 giebt: „Man sollte seiner Sache sehr vergewissert seyn, ehe man es zu behaupten wagt, zumal wenn man dadurch entweder eine bisher angenommene Meynung widerlegen, oder eine neue einführen wollte."

Hierauf folgt der schon vorlängst gedruckte Hunterische Aufsatz des Verf. von der Verdauung des Magens nach dem Tode.

XII. Ueber einen besondern Saft, den im Kropfe der Tauben beiderley Geschlechts nur um die Zeit abgeschieden wird, wenn ihre Jungen ausgebrütet würden, und womit sie dieselben die ersten 8 Tage über füttern.

XIII. Ueber den Anstrich im innern des Magens verschiedner Thiere. Auch hier werden Dinge, die vor Jahren von andern in bekannten Schriften vorgetragen worden, auf eine Weise erzählt, die einen Gelehrten leicht in den Verdacht bringen

fertigen können, als wenn er sich mit fremden Federn schmücken wollte. — Doch dieß kann bey Hrn. H. der Fall nicht seyn, da er, wie wir von mehr als einem gültigen Zeugen, selbst unter seinen Landsleuten, wissen, seine Vorlesungen gewöhnlich mit den merkwürdigen Worten anfängt: — „ich lese keine Bücher! — alles was ich sage, spinne ich aus mir selber„

Zu diesem eigenthümlichen des Hrn. H. gehört zuverläßig folgendes Räsonnement S. 200. „der „Schleim im innern Auge ist gemeiniglich dunkelbraun, ans schwarze grenzend, und hat daher „den Namen *pigmentum nigrum* erhalten. — „Da nun aber die Farbe dieser Membran der „Farbe der Haut und der Haare des Menschen „entspricht, so ist es wahrscheinlich, daß die „Leute, bey welchen dieselbe zuerst ihren „Namen erhielt, von dunkler Farbe waren„ (— Damit niemand argwohne, daß dem Hrn. H. durch diese Uebersetzung Unrecht geschehe, so setzen wir seine eignen Worte her: „As the colour of „this membrane corresponds with the colour „of the skin and hair of the person, it is probable that the people, among whom it first „got the name, were dark„ —)

XIV.

XIV. Vom Nutzen der schiefen Augen-Muskeln, den sie nach Hrn. H.s Meynung vorzüglich denn leisten sollen, wenn man den Kopf von der einen Schulter zur andern bewegt. Beugt man ihn nach der rechten Schulter, so würde der obliquus superior des rechten Auges und seine [illegible] aufs Object: indeß hingegen das linke durch seinen obliquus inferior [illegible] werde; und z. B. wenn der Kopf nach der linken Schulter gebeugt werde.

XV. Beschreibung der Geruch-Nerven des ersten Paares; und

XVI. einige Zweige des fünften Nervenpaares, nemlich des n. nasalis vom ramo 1mo. und des zum for. incisivum laufenden Faden vom zweyten Ast. — Die chorda tympani sey wahrscheinlich blos ein Faden des fünften Paares, und im Grunde von der portio dura des siebenten abgesondert.

II.

II. III.

Marc. Herz an die Herausgeber des hebräischen Sammlers über die frühe Beerdigung der Juden. Berlin 1787. 35 S. 8.

M. J. Marx über die Beerdigung der Todten. Hannover 1788. 52 S. 8.

Der Anlaß zu diesen beiden Schriften ist bekannt. Es war neuerlich die jüdische Satzung gerügt worden, vermöge welcher die Juden ihre Leichen nicht länger als vier Stunden, nachdem sie für todt gehalten worden, über der Erde zu halten brauchen; sondern sie dann gleich begraben können.

Hr. H. zeigt seinen Glaubensbrüdern die schaudervolle Gefahr, die mit einer solchen unerhörten Eile verbunden ist: und wie unzuverlässig das Urtheil seyn muß, das die jüdischen Krankenbesucher vom würklichen Tode fällen, da sich selbst die scharfsinnigsten Aerzte noch nicht über die ungezweifelten Kennzeichen desselben vergleichen können.

— Zur Warnung ist das Unglück des Vesalius und einige andre Beyspiele der Art angeführt.

(— Zuverlässiger, aber wie es scheint weniger allgemein bekannt, ist das traurige Ende des ber. Romanschreibers und Herausgebers der grossen französischen Sammlung von Reisebeschreibungen, des Abbé Prevost; der den 23. Oct. 1763 im Walde von Chantilly von einem Schlagflusse befallen und für todt gerichtlich aufgehoben, und ins nächste Pfarrhaus gebracht ward. Die Gerichte eilten zur Leichenöffnung: während der Section verrieth ein ängstlicher Schrey des unglücklichen Abbé (nur leider schon zu spät) daß man ihn lebendig anatomirte! Hr. De la Place, dem das Unglück berichtet und um Bescheid gefragt ward, was nun mit den gerichtlichen Mördern zu thun? antwortete kläglich —: „seufzen und schweigen!„ —)

Beyläufig beleuchtet Hr. H. auch die heillose Remonstration zweyer Rabbinen, die da meynten: „daß das Wiederaufleben eines zum Scheine Verstorbnen, etwas seltnes sey, und daß wir bey Religionsgesetzen das Seltne nicht achten müssen.„

(— Dem Rec. fiel bey diesem und einigen ähnlichen Rabbinischen Räsonnements die Antwort

des

des vorigen K. von Preussen ein, da die Neuchateller Geistlichen einen ihrer Amtsbrüder abgesetzt wissen wollten, weil er sich beykommen lassen die Ewigkeit der Höllenstrafen zu bezweifeln. — „Ich kanns„ — sagte der König — „den Neuchatellern nicht wehren, wenn sie ewig verdammt seyn wollen.„ —)

Am Ende Vorschläge zu sichern und thunlichen Mitteln, jenen mörderischen Gebrauch abzustellen. Hauptsächlich ein öffentliches Aufbewahrungshaus — nur gerade das sogenannte Reinigungshaus, das ohnehin schon die meisten großen Juden-Gemeinden nahe bey ihren Kirchhöfen haben — wohin diejenigen Judenleichen gebracht würden, die ein Hausvater nicht länger als vier Stunden im Hause dulten wollte.

Diese Schrift des Hrn. H. beantwortet nun Hr. M. und bezieht sich zumahl auf mehrere andre ausdrückliche Jüdische Verordnungen, wodurch der Gefahr des Lebendigbegrabens vorgebeugt sey. So z. B. „alle Ertrunkne, Erhängte, Erstickte, Erfrorne, vom Schlag gerührte, Fallsüchtige, Cataleptische, an einer Ohnmacht Verblichene rc. bleiben immer länger als vier Stunden liegen und man übergiebt sie den Untersuchungen eines Arztes.„

(— Wenn das buchstäblich wahr wäre, daß alle in Ohnmacht liegende, Apoplectische rc. hierdurch von der Gefahr lebendig begraben zu werden befreyt wären, so fiele die ganze Rüge von selbst weg. Aber das ist eben die Frage, wie die Krankenbesucher als Layen in der Kunst Scheintod vom würklichen Tod, in so kurzer Zeit, unterscheiden wollen? —)

Ferner: „das Buch des Lebens schreibe ausdrücklich als ein Gesetz vor, daß Sechswöchnerinnen, oder diejenigen, welche an übermäßigen Blutflüssen oder Diarrhöen oder sonstigen widernatürlichen Ausleerungen, an einer außerordentlichen Beschaffenheit oder Verderbnng des Nervensystems, oder in sonstigen Fällen, wobey Ohnmachten zu erfolgen pflegen, gestorben, nicht eher als würkliche Todte zu behandeln und dafür anzusehen, bis sie die wahre Todtenfarbe, ja selbst den Todtengeruch und eine würkliche Verwesung angenommen haben,“ u. dergl. mehr.

(— Wenn dieß alles würklich durchgehends bey allen Juden-Gemeinden genau befolgt würde, so bliebe freylich die Gefahr des Lebendigbegrabens bey ihnen nicht viel größer, als bey den Christen in manchen Gegenden. Allein selbst der Nachsatz des Verf. zu der eben angeführten Stelle

aus

aus dem Buche des Lebens, da er sagt: „daß in unsern Zeiten ein gewisser Ezechiel, Rabbi in Hamburg, dieses Gesetz erneuert, und der jüdischen Gemeinde befohlen habe, keinen plötzlich Verstorbenen unter 24 Stunden nach seinem Ableben zu begraben„ eben dieser Nachsatz benimmt der ganzen Demonstration wieder viel von ihrer sonstigen Kraft. Denn wenn R. Ezechiel die Sache erst erneuern mußte, und die ganze Frist, die er verordnete, doch nur von 24 St. ist, so leuchtet sowohl die Unwürksamkeit jener alten jüdischen Satzungen, als auch die Unzulänglichkeit seiner eignen, von selbst in die Augen. — Auch alles was Hr. M. aus seiner eignen Erfahrung sagt, daß er bey den Juden von seiner Bekanntschaft noch immer alle für gut erachtete Mittel zum Erweckungsversuche ohne Widerstand anwenden und den Todten, so lange er es für rathsam fand, unbeerdigt liegen lassen konnte, dieß alles zeugt wohl von der Aufklärung in solchen einzelnen Gegenden, hilft aber der Gefahr im Ganzen noch nicht ab. —)

So wie Hr. M. von der einen Seite die Möglichkeit des Lebendigbegrabens bey seiner Nation sehr zu schwächen sucht, so urgirt er hingegen S. 22 u. f. die Gefahr um so mehr, die daraus entstehen

 würde,

würde, wenn man bey ansteckenden Seuchen die daran Verstorbenen bis zur angehenden Verwesung in den Häusern lassen wollte.

(— Gerade aber hier scheint die Gefahr des Lebendigbegrabens am allergrößten, mithin die dagegen zu nehmende Vorsicht am allerdringendsten. Ich habe eine kleine Schrift eines überaus verständigen und auch durch andre Werke vortheilhaft bekannten ehemaligen Dresdner Geistlichen *) vor mir, — vielleicht die erste Monographie, die über diesen, die Menschheit so sehr interessirenden Gegenstand geschrieben worden —, worin unter andern ein auffallendes und ganz unbezweifeltes Beyspiel von der Gefahr des Lebendigbegrabens zur Zeit solcher Epidemien gegeben wird. „A. 1719," heißt es, „wurde hier in AltDresden Fr. Elisabet, Heinr. Krembauns, eines gewesenen Büchsenmeisters hinterlaßne Witbe, begraben, welche, als dieser ihr Ehemann in der damaligen Contagion a. 1680 nebst noch andern 25 Personen aus einem Hause gestorben, endlich auch von der Pest heftig ange-

*) M. Paul Chr. Hilschers (Past. zu AltDresden) Nachricht von der aus ihrem Grabe wieder auferstandnen Goldschmidsfrau in Dresden. Nebst einer Erinnerung von der unerkannten Sünde, die Leute zu begraben ehe sie noch gestorben sind. Dresden. 1723. 8.

angegriffen, und, weiln sie vor todt gehalten, den andern Leichen zugesellet wurde," damit man sie nebst denselbigen je ehr je besser zur Erde schaffte. Indem aber des Abends, da sie sollen begraben werden, noch jemand nach derselbigen gesehen und etwas an ihr zurechte legen wollen, hat sie drüber die Augen aufgethan, und sich beschwehrt, daß man sie in ihrer Ruhe gestöret habe; ist hiemit wiederum aufgestanden, und hat, nachdem sie sich nach und nach erholet, noch in die 39 Jahr gelebet, daß sie Kindes-Kinds-Kinder gesehen und in die 83 Jahr alt worden ist." —)

Alles gegen einander abgewogen, so scheint doch alles am Ende auf folgende Resultate zurück zu gehen: —

1. die Gewißheit des wahren Todes läßt sich schlechterdings nicht nach Stunden bestimmen, (seyens 4 St. wie in jenen jüdischen Satzungen, oder 12 St. wie in der alten Chursächsischen Kirchenordnung u. s. w.)

sondern 2. weit zuverlässiger nach der Beschaffenheit der Leiche. Und hier bleiben die drey sichersten Kennzeichen, die zusammengenommen wohl immer den wahren Tod vom Scheintod hinlänglich unterscheiden werden, folgende drey: a) nemlich

würklicher Leichengeruch: b) welke Hornhaut der Augen: besonders aber c) der gelähmte, unverschloßne After.

3. Diese Zeichen abzuwarten, braucht es bey würklich Todten keine lange Zeit; am wenigsten bey bösartigen Epidemieen; wo aber dagegen die volle Abwartung derselben auch am allerdringendsten bleibt. Wenn der Körper, sobald er nur entseelt scheint, gleich so zugerichtet wird, wie er nachher zur Erde bestattet werden soll, so daß er nachher, wenn sich der Leichengeruch zeigt ꝛc. nicht lange erst mehr gehandhabt zu werden braucht; und die Leute, die damit umgehen und in der Nähe sind, nur die natürliche Vorsicht brauchen, so wird die Besorglichkeit für diese leztern, in Vergleich gegen die Gefahr des Lebendigbegrabens, gewiß auf ein sehr geringes zurückgebracht. — Wenigstens können sich die Lebenden weit eher gegen die Gefahr von der angehenden Verwesung eines Todten sichern, als ein Scheintodter sich gegen die Gewaltthätigkeit der mit ihm zu Grabe eilenden wertheſten Angehörigen wehren kan.

IV.

IV.

An Account of the effects of swinging, employed as a remedy in the pulmonary consumption and hectic fever. with an introductory letter to Sr. Joseph Banks, by James Carmichael Smith M. D. F. R. S. physician extraordinary to His Majesty. Lond. 1787. 13 S. in 8.

Zuerst vom Einfluß der Seeluft auf die Heilung der Schwindsucht. Schon Hippocrates, Aretäus, Celsus, Cälius Aurelianus und der ältere Plinius empfehlen sie zu dieser Absicht. Nur waren bis jetzt die Meynungen der Aerzte über den Grund dieser vortheilhaften Würkung getheilt. Viele schrieben sie auf Rechnung der Seeluft selbst, oder wenigstens auf die Veränderungen der Luft, der man auf Seereisen ausgesetzt wird. Manche hingegen bringen vielmehr den Theer und das Harz der Schiffe in Anschlag; andre die eigne sonderbare Bewegung des Schiffes; andre die sogenannte Seekrankheit u. s. w.

D. Gilchrist in seinem bekannten Buche erklärt sich für die erste dieser Meynungen, und rieth daher Kranken, die sich für einer würklichen Seereise fürchten, sich dafür nur an der Seeküste aufzuhalten. Hier unser Verf. hingegen behauptet aus einer neunjährigen Erfahrung, da er an der Seeküste gewohnet, daß die ganze gepriesene Heilkraft der Seeluft gegen hectische Fieber, Schwindsuchten, oder gegen die Disposition dazu, ein grundloses Vorurtheil sey! Hier sind einige seiner Autoritäten:

D. Knox zu Scarborough versichert dem Verf. daß er die Seeluft immer den Schwindsüchtigen nachtheilig befunden habe. — Dieß bestätigten auch die Erfahrungen des Sr. Lucas Pepys zu Brighthelmstone. — D. Cigari von Mailand versichert dem Verf. daß die italiänischen Aerzte ihre schwindsüchtige Patienten von der Küste lieber Landeinwärts schicken; und im südlichen Frankreich habe die Erfahrung das gleiche gelehrt. — Montpellier sey nach des Verf. eigner Erfahrung der unschicklichste Ort für Auszehrende; theils der nahen See und theils der hohen Lage wegen, indem es dem Nordwind und dem von den Alpen streichenden Nordost ausgesetzt ist. Eben so sey auch Mahon gegen das zeitherige Vorurtheil, den Lungensüchtigen ungünstig. Der ganze Irrthum sey daher

entstanden, daß man die Würkung des Segelns auf Rechnung der Seeluft geschrieben habe. Hier ein bestätigendes Beyspiel. — Einem jungen Frauenzimmer, die alle Zeichen der Schwindsucht an sich trug, verordnete der Verf. eine Seereise nach einer wärmern Gegend; da dieß aber nicht sogleich geschehen konnte, so mußte sie indeß alle Morgen zu Schiffe gehen und so einige Stunden spatzieren fahren. Ermattet von dem Morgenschweiße ging sie an Bord, und kaum hatte das Schiff das Ufer verlassen, so fühlte sie sich gestärkt, Husten und alle Beschwehrden hörten auf so lange sie am Bord war, fanden sich aber bald wieder ein, sobald sie von der Fahrt zurück war.

Wenn die heilsame Würkung der Seereise in der Veränderung der Luft ihren Grund hat, so ist diese auf jeden Fall an der Küste eben sowohl und noch sicherer zu erwarten, als auf der See selbst.

Daß auch der Vortheil der Seereise nicht vorzüglich vom Erbrechen abhängt, hat die Erfahrung den Verf. gelehrt, da er gerade in denjenigen Fällen, wo die Seereisen mit Vortheil für den schwindsüchtigen Kranken verbunden waren, wenig oder gar keine Uebelkeit und kein Erbrechen bemerkte, und hingegen fand, daß ein starkes Erbrechen weder den Husten noch die übrigen hectischen Symptome im mindesten verringerte.

Ob

Ob der Theergeruch am Schiffe etwas zur Heilung der Krankheit beytragen könne, findet der Verf. kaum beantwortungswerth. Die Fumigationen schaden oft mehr als daß sie nutzen, erregen leicht Husten ꝛc. und daß sie Lungengeschwüre heilen sollten, ist eine leidige Fabel.

Dr. Gilchrist erwartete viel von der körperlichen Bewegung (exercise) beym seegeln: aber er achtete nicht auf den Unterschied zwischen passiver Bewegung (motion) und Selbstbewegung (exercise). Seegeln verschafft die erstere, aber nicht immer die letztere. Man kan ziemliche Seereisen ohne alle Selbstbewegung machen; sie fällt ja im sitzen und liegen ohnehin weg.

Und eben diesen Unterschied urgirt nun unser Verf. um so mehr. Mäßige Selbstbewegung, wobey die willkührlichen Muskeln agiren, äußert allerdings vortheilhafte Würkung auf den Körper: stärkt, excitirt den Herzschlag, beschleunigt den Blutumlauf und das Athmen, mehrt die natürliche Wärme und die Ausdünstung, befördert die Verdauung und ist daher sowohl in Magenschwäche als in allgemeiner Kraftlosigkeit von wohlthätiger Würkung. Hingegen dem Lungensüchtigen ist sie offenbar nachtheilig, sie beengt ihm die Brust, macht den Husten rege, und scheint überhaupt in

allen

allen Lungenkrankheiten, so wie da, wo der Blutumlauf ohnedem heftig ist, zu schaden.

Diese Nachtheile sind hingegen bey der passiven Bewegung (motion) nicht zu befürchten, wozu er denn vorzüglichst das seegeln und das schaukeln rechnet: gewissermaßen auch die Luftreisen in einer Montgolfiere (— s. oben II. B. S. 122 u. f. —) nur daß die bekannten Schwierigkeiten den medicinischen Gebrauch derselben noch unstatthaft machen. Er schränkt sich daher blos auf die andern beiden Bewegungsarten ein, zwischen welchen er die größte Analogie findet.

Außer der bekannten Würkung, die das seegeln auf ungewohnte hat, da es Schwindel, Uebelkeit, Erbrechen verursacht rc. mindert es auch die Aderschläge. So bemerkte schon Dr. Gilchrist daß bey einem Schwindsüchtigen, den er auf der Reise von Marseille nach Maltha begleitete, die Pulsschläge unterwegs von 99 bis 100, auf 80 zurückkamen. Die passive Bewegung scheint hier den Reiz zu heben, der den Husten erregt und eben dadurch den Herzschlag zu mäßigen. Und gerade dieß wird auch durchs schaukeln bewürkt, dessen wohlthätige Heilkraft Hr. S. mit 14 Erfahrungen belegt.

Wir heben nur eine davon aus: — Ein 45 jähriger Kranker war sehr abgezehrt; sein Athem ging

ging schnell und beschwerlich, und war mit Husten und einem eiterartigen Auswurf (täglich von einer halben Pinte bis zu einer ganzen) begleitet. — Sein Puls bis 134 Schläge in einer Minute; des Abends hatte er Fieberexacerbationen, des Nachts colliquative Schweiße u. s. w. Er versuchte die Schaukel-Cur, und gleich beym erstenmale fiel sein Puls binnen 10 Minuten von 124 auf 119 Schläge. — So am dritten Tage hernach (es war der 10. Jun.) von 114 auf 103, und zugleich wurden die Fieberexacerbationen schwächer. Den 23. Jun. ward er wieder 10 Minuten lang geschaukelt und sein Puls fiel wieder um 13 Schläge. — Den 25. da er sich erkältet hatte, kehrte das Fieber wieder, der Husten ward stärker, er bekam Seitenschmerzen, Uebelkeit, Durchfall, Spannung des Unterleibes, Aengstlichkeit 2c. dieß dauerte einige Tage, so daß er das Bett hüten mußte. Den 1. Jul. spie er etwas Blut und fand sich erleichtert. Den 3ten ward er wieder geschaukelt und setzte das einige Tage hindurch fort, jedesmal eine halbe Stunde lang: wornach der Puls jedesmal ohngefähr um 14 Schläge fiel. Der Kranke fühlte sich dabey jedesmahl merklich erleichtert, kühler, äthmete und expectorirte freyer, und alle übrigen Zufälle wurden allgemach gelinder. Schon den 15ten hatte er keine Fieberexacerbationen und Nachtschweiße

mehr

mehr und bis zum 26ten ward er soweit hergestellt, daß er das Hospital verließ, und seitdem ohne allen Rückfall einer beständigen Gesundheit genießt.

In allen den übrigen Fällen, die Hr. S. anführt, wurden eben so die Pulsschläge gemindert, das Athmen erleichtert, der Husten gelinder, der Auswurf freyer, und die Nachtschweiße verschwanden.

Immer bemerkte der Verf. daß, sobald Schwindel oder Ohnmachten beym schaukeln erfolgten, die Schnelligkeit des Pulses eher zu- als abnahm. Jene Zufälle ereigneten sich aber sehr selten, wenn die Kranken nach der Mahlzeit, sondern meist nur wenn sie des Morgens geschaukelt wurden.

Am Ende einige Corollaria; besonders über die entgegengesetzten Würkungen dieser passiven Bewegungen und hingegen der Selbstbewegung. Letztre verstärkt die natürliche Wärme, beschleunigt den Aderschlag, reizt wohl zum Husten, macht Schweiß und im Uebermaaß entkräftet sie augenscheinlich. Erstre hingegen mildert die Hitze und den schnellen Puls, hebt den Husten und Schweiß, stärkt. Kurz Selbstbewegung würkt als excitirender Reiz; passive Bewegung hingegen als Sedativmittel, mindert die Reizbarkeit rc. —

Dann

Dann auch noch von den eigenthümlichen Vorzügen, die sowohl das seegeln als das schaukeln hat. Jenes, indem die Bewegung so lang anhaltend und noch mit mehr vortheilhafter Veränderung des Climats 2c. verbunden ist. — Dieses hingegen wegen der Leichtigkeit seines Gebrauchs, da sich auch jeder Geschäftsmann, und der Arme desselben bedienen kann, und dabey weder der Erkältung noch der Seekrankheit noch andern Gefahren der Seereisen ausgesetzt ist. Auch kann man es in jeder Periode der Krankheit, selbst beym schwächsten anwenden, u. s. w. *)

Dr. Sch.

*) Schon vor langen Jahren hat Hr. Prof. Kratzenstein das Schaukeln als ein würksames Heilmittel empfohlen, aber freylich die Würkung desselben aus der Centrifugalkraft hergeleitet und es daher bey Furcht für Schlagflüssen, oder auch bey Congestionen nach der Brust u. dgl. als revulsorium — und hingegen bey unterdrückten Hämorrhoiden u. monatlicher Reinigung mutatis mutandis als ein congestivum angerathen. — Die Schrift, worinn er dieses ausführt, hat den Titel: C. G. KRATZENSTEIN *novum medicinae genus, vimirum vim centrifugam ad morbos sanandos applicatam more geometrarum proponit*, Havn. 1765. 8.

V.

V.

Ein paar Worte über die Pocken und über die Inoculation derselben gelegentlich niedergeschrieben von Chr. Fr. Elsner Prof. zu Königsberg. 1787. 80 S. 8.

Eine kleine, aber, wie man vom Verf. gewohnt ist, durchaus lernichte Schrift, die einen doppelten Gegenstand abhandelt. Erstens nemlich einen Fall, wo ein Kind mit den wahren Blattern befallen ward, das doch 6 Jahr vorher, dem Anschein nach mit allem guten Erfolg, inoculirt worden war. Und zweytens einige Untersuchungen über das Alterthum und die frühesten Nachrichten von den Pocken überhaupt.

Jene Geschichte nemlich betrifft eine junge Gräfin Kayserlingk, die im vorjährigen Winter unter des Verf. Besorgung die wahren natürlichen Pocken überstand, ohngeachtet sie ihr 6 Jahr vorher, da sie noch gestillt ward, vom D. Hunnius zu Mietau waren eingeimpft worden. Und hier kommen nun freylich einige Umstände vor, die doch wegen der würklichen Aechtheit jener damaligen eingeimpften

Pocken noch einige Zweifel lassen. So z. B. der D. H. mußte damals, nach dem Willen der Mutter, den Säugling mit Materie inoculiren, die ein dortiger Chirurgus, der nur ein nicht ganz ungeschickter Mann genannt wird, den Tag zuvor von einem Blatterkinde in der Nachbarschaft genommen haben sollte. Und doch fand D. H. da er am Tage der Inoculation jenes Blatterkind selbst zu sehen kriegte, daß es schon völlig ausgepockt hatte, die Blattern ganz vertrocknet waren, keine Spur von Materie sich mehr zeigte ꝛc. so daß er nun selbst in dem Briefe an den Verfass. sagt: „mein Verdacht gegen die Güte der abgenommenen Materie wuchs dadurch.„ Er inoculirte zwar, es kamen aber doch nur 7 bis 8 Pocken, die noch dazu wenig auswuchsen, auch keine rothen Ränder bekamen ꝛc. — Ueberhaupt aber hat D. H. damals den genauen Verlauf dieser sogenannten Inoculation nicht angemerkt, so daß sich nun jetzt, nach Jahren, viele wichtige Umstände nicht mehr mit unzweifelhafter Ueberzeugung bestimmen lassen. Vollends da es, wie der Verf. selbst erinnert und in einem künftigen Werke hinlänglich darzuthun verspricht, gewisse unächte eiternde Pocken giebt, die man für eine eigne Gattung ansehen muß, die das Mittel zwischen den Wasser- und den wahren Pocken sind, und durch die Inoculation sich fort-

pflanzen

pflanzen lassen, keineswegs aber für den wahren Blattern sichern. Nimmt man dazu was eben so wenig längbar scheint, daß auch bey der Ansteckung von natürlichen Pocken das Gift unter Umständen in einigen Subjecten so geschwächt werden kan, daß es nicht die wahren Pocken, sondern eine Pustulation der unächten veranlaßte; — auch daß vielleicht die Oeconomie im Körper eines Säuglings (und das war jenes Kind) hier mit in Anschlag gebracht werden kan; so wird zwar die ganze Geschichte allemal überaus lehrreich bleiben, zu mancher nützlichen Vorsicht Anlaß geben ꝛc. – aber gewiß der guten Sache der Inoculation an und für sich keinen Eintrag thun.

In der zweyten Untersuchung findet es der Verf. da er die historischen data von der ersten Erscheinung der Pocken in Europa gegen Ende des VIten Jahrhunderts mit einander vergleicht, nicht unwahrscheinlich, daß die Hunnen dasjenige Volk seyn könnten, welches entweder die wahren Pocken aus dem innern von Asien mitgebracht, oder durch seine Kriege und die schrecklichen Folgen derselben, durch das Verdrängen und Versetzen so vieler Völker, durch die Vermischungen derselben unter einander, Anlaß zur Entstehung der Pocken an irgend einem Ort gegeben habe.

Auch ein Problem, ob die unächten Pocken etwa älter seyen als die wahren, und ob vielleicht gar jene durch Verbindung mit einem andern Contagium, etwa dem Pestcontagium (S. 71 u. f.) ein neues Miasma, nemlich das wahre Pockengift entwickelt haben? — Alles scharfsinnige und auf theils recht frappante Stellen bey den Alten gegründete Anmerkungen, die doch der bescheidne Verf. selbst für bloße Muthmaßungen erklärt, die noch einer nähern Untersuchung und Ausmittelung bestimmterer historischer Nachrichten bedürfen.

VI.

Edm. Goodwyn de morbo morteque submersorum inuestigandis. Edinb. 1786. 8.

(— Aus einem Briefe des Hrn. Prof. Groschke an Hrn. Hofr. Soemmerring —)

Der vorzügliche Werth dieser Schrift besteht in zahlreichen, eignen, mit Thieren angestellten Versuchen, aus denen der Verf. Folgerungen zieht, die einige sonst angenommene Theorien widerlegen.

Erstens ertränkte er verschiedne Thiere, um zu bestimmen, ob die Flüssigkeit, in welcher das Thier ersäuft,

ersauft, blos durch ihren Eintritt in die Lungen tödte? Die Resultate aus diesen Versuchen sind 1) daß mehrentheils, obgleich nicht immer, während des Ersäufens, eine geringe Menge der Flüssigkeit in die Bronchien tritt. — 2) Daß diese Flüssigkeit beym Einathmen in die Lunge tritt. — 3) Daß sie bey diesem ihren Eintritt mit der Lymphe der Lunge gemischt den Schaum zuwege bringt, der bey Leichenöffnungen der Ertrunknen bemerkt worden. — 4) Daß aber dieser Schaum an sich unzureichend sey, diejenigen Zufälle zu bewürken, die man bey Ertrunknen gewahr wird.*) — Folglich tödte die Flüssigkeit, in welcher ein Thier ersäuft, nur dadurch, daß sie den Zutritt der Luft in die Lungen verhindert. Er bediente sich zu diesen Versuchen der Dinte, um an der Farbe nachher genauer die Menge der Flüssigkeit bestimmen zu können, die davon während des Ertrinkens in die Lungen getreten war. — Zu einigen Versuchen nahm er auch Quecksilber.

Der Erfolg war doch bey den verschiednen Versuchen selbst ungleich. In den Lungen des einen Hundes z. B. fand Hr. G. bey der Section 4, in andern 3, in noch andern nur 2 Unzen Flüssigkeit. Die Hauptstütze seiner obigen Folgerungen zieht Hr. G. aus den Versuchen, da er Hunden, die er in aufrechter Stellung gebunden hatte, durch eine

*) Wie auch schon Jahnmann S. 15. gezeigt hat.

in ihre Luftröhre gemachte Oeffnung, dem einen 4, und zweyen andern 8 Unzen eingoß. Es erfolgte eine geringe Dyspnöe und Verminderung des Pulsschlages, beide Symptome verschwanden aber in kurzer Zeit und die Thiere erholten sich ohne weitere Beschwehrde. — Der erste dieser Hunde ward nach 6 Stunden erdrosselt und die Brusthöle sogleich geöffnet; es fanden sich 6 Unzen einer röthlichen Flüssigkeit in den Bronchien. — Die andern 2 wurden nach 3 Stunden strangulirt und 9 Unzen Wasser in ihren Bronchien gefunden. Diese Versuche beweisen also, daß ein Thier ganz wohl leben kan, wenn es gleich eine weit größere Menge Wasser in seiner Lunge hat, als beym Ersaufen in dieselben tritt.

Durch eine andre Folge von Versuchen zeigt Hr. G. die mechanischen Würkungen der Luft auf die Lungen und bestimmt die Ausdehnung der letztern nach dem Einathmen zu ihrer Ausdehnung nach dem Ausathmen, wie 268 : 262.*) Ferner behauptet er, daß das Blut nach dem Ausathmen nicht weniger frey durch die Lungengefäße ströhme als nach dem Einathmen; und daß der kleine Blutumlauf unter der Ausdehnung des Ausathmens so durch die Lungen geschehe, daß weder irgend krankhafte, vielweniger tödtliche Folgen daraus entstehen.

In

*) Ein fast unbegreiflich geringes Verhältnis.

In einem andern Abschnitt untersucht er die chemischen Würkungen der eingeathmeten Luft, und zieht aus seinen darüber angestellten Versuchen folgende Schlüsse: 1) daß bey jedem Athemzuge eine gewisse Menge reiner Luft aus der atmosphärischen in die Lungen aufgenommen werde, dagegen wieder die fixe Luft aus den Lungen einen Zuwachs erhält. — 2) daß durch die Würkung jenes Theils von reiner Luft das Blut in den äußern Pulsadern der Lunge gewisse chemische Verändrungen erleidet, die demselben zugleich neue Bestandtheile und neue Farbe geben. — und 3) daß das Blut eben durch diesen neuen Zuwachs das Vermögen erhalte, die linke Herzkammer in Würkung zu setzen.

Aus allem folge, daß eben diese nothwendigen Veränderungen des Bluts der wahre Hauptzweck des Athemholens seyn.

Nach den Versuchen, die der Verf. an sich selbst anstellte, leidet die Luft in den Lungen folgende Verändrung:

Bestandtheile der Luft die er einathmete		Bestandtheile dieser Luft nach ihrer Exspiration.	
phlogistisirte —	80	phlogistisirte — —	80
reine od. dephlogistis.	18	reine — —	5
fixe-Luft — —	2	fixe — —	13
	100		98

 Obgleich

Obgleich schon ähnliche Versuche als der folgende angestellt worden, so ist doch dieser hier vorzüglich überzeugend: Ein Hund ward auf einen Tisch gebunden und nachdem das Brustbein weggenommen, so wurden die Blutadern der Lunge, die zum linken Herzohre gehen, so entblößt, daß man die Farbe des in demselben fließenden Bluts deutlich sehen konnte. Hierauf ward auch die Luftröhre entblößt und durch eine in selbige gemachte Oeffnung ein Blasebalg eingebracht, durch welchen atmosphärische Luft in die Lunge geblasen werden konnte. Während dieses erkünstelten Athemholens hatte das Blut, das durch die Lungen floß, eine hellrothe Farbe. Hierauf ward die Luftröhre, nachdem eine Menge atmosphärische Luft in die Lungen eingeblasen war, zugebunden, worauf das Blut, das inzwischen seinen Lauf fortsetzt, in den Lungen-Venen eine dunkle Farbe annahm, und nach Verlauf einer Minute völlig die Farbe des Bluts in der Hohlader hatte. Durch Hülfe des Blasebalgs ward das Einathmen wieder hergestellt; das Blut der Lungen-Venen verlohr nun allgemach wieder seine schwarze Farbe und ward immer hochrother, bis es endlich seine vorige helle Farbe wieder erhalten hatte. Der gleiche Erfolg zeigte sich immer bey wiederholten Versuchen.

In einem andern Hunde wurde zu gleicher Zeit die arteria axillaris auf der einen Seite, und die dazu gehörige Vene auf der andern entblößt und geöffnet. Während des künstlichen Athmens war das Blut, das aus der Pulsader floß, hellroth, und das aus der Vene schwarz; nachdem aber die Lungen mit Luft gefüllt und die Luft auf obgedachte Art eingesperrt war, wurde das Blut, das aus der Arterie floß, allmählig dunkler, bis es endlich die Farbe des venosen Bluts hatte. — Nachdem hingegen das Einathmen wieder hergestellt war, erhielt es auch seine vorige hohe Röthe wieder.

Aus diesem Mangel der reinen Luft und der dadurch bewürkten Veränderung des Bluts, das durch die linke Herzkammer und die große Schlagader einströmt, lassen sich folglich, nach des Verf. Meynung, alle Phänomene, die wir an Ertrunkenen sehen, erklären: als z. B. die schwarze Farbe des Körpers ꝛc. Und der Zustand derselben ist im Grunde nichts anders, als die Anwesenheit des venosen Bluts in der linken Herzkammer und im Arterien-System: daher Hr. G. glaubt, daß dieses Uebel mit Recht ein neues Geschlecht (morbus lividus) in der Classe der Cachexien und zwar in der Ordnung der *impetiginum* ausmache;

und giebt von selbiger folgende Definition: „impedita sanguinis venosi in arteriosum conversione, signa syncopes, cum livore cutis.“

VII.

Mémoire sur le scorbut pour l'usage des chirurgiens de l'armée et de la flotte impériale Russe, traduit sur l'original du Dr. H. Bacheracht (Conf. de collége, et prémier médecin de la flotte Impériale.) Reval. 1787. 88 S. in 8.

Diese überaus lesenswerthe Schrift ist durch die große Gefahrdrohende Scorbut-Epidemie veranlaßt worden, die in der ersten Hälfte des Jahrs 86 sowohl zu Cronstadt als St. Petersburg wüthete, aber durch die auf Befehl der Kaiserin dagegen genommenen kräftigen Vorkehrungen doch noch bald genug gedämpft ward. Der Verfasser schreibt aus der Fülle einer reifen Erfahrung, da er nun der Krone gegen 50 J. gedient, und dabey besonders das klägliche Uebel, wovon die Rede ist, genau genug zu studiren Gelegenheit gehabt hat. So z. B. schon a. 42 und 43 im

Kriege

Kriege mit Schweden, da im See- und Landhospital zu St. Petersburg über 3000 M. am Schaarbock lagen. — Alles führt dahin, daß so schauder-voll und Pestartig-mörderisch diese Krankheit ist, wenn sie einmal überhand genommen, sie sich hingegen leicht im Keim ersticken lasse, wenn nur zeitig genug tüchtige Maasregeln dagegen genommen werden.

Auch Hr. B. nimmt nur eine Gattung von Schaarbock an, und verwirft billig den noch von Pringle behaupteten Unterschied zwischen Land- und See-Scorbut ꝛc.

Merkwürdig ist, daß ohngeachtet das Uebel bey dieser neulichen Epidemie in Petersburg auch unter den Domestiken in den großen Häusern häufig grassirte, so daß in manchen 10 bis 20 Personen dran lagen, der Verf. doch unter diesen allen keine einzige Weibsperson fand. (Nur am Ende kommt eine Krankengeschichte von einer an einem scorbutischen Faulfieber liegenden Weibsperson.) Er schreibt dieses glückliche Vorrecht ihrer Lebensart zu, da sie weit weniger Brantewein trinken, den er zu den hauptsächlichen Gelegenheitsursachen des Schaarbocks zählt (— trotz dem paradoxen Hrn. Jo. Bruno, der in Edinburg den Brantewein als wahres Specifikum gegen den Scorbut anpreißt —)

Im

Im Norden von Rußland ist zwar der Schaarbock überhaupt gemeiner als in den südlichen Provinzen. Doch grassirte er auch kürzlich noch unter denen in Cherson liegenden Regimentern; vermuthlich haben da die kalten nebblichten Nächte und die häufigen Stürme viele Schuld.

Unter den übrigen Gelegenheitsursachen, besonders Mangel an hinlänglicher trockner Kleidung und dann schlechte Nahrungsmittel. daher z. B. vollends während der langen Fastenzeit die scorbutischen Zufälle zusehends verschlimmert werden. (— tantum religio potuit suadere malorum —) Wie großen Antheil jene beiden Dinge an Erzeugung des Scorbuts haben müssen, wird auch dadurch einleuchtend, daß das Landvolk selbst in sumpfigten Gegenden doch nicht leicht vom Schaarbock angegriffen wird; und dann auch dadurch, daß die Officire mitten unter ihren scorbutischen Soldaten und Matrosen doch gewöhnlich davon verschont bleiben, weil sie bessern victus und amictus haben. Das leztre beweißt zugleich, daß der Scorbut an und für sich nichts weniger als ansteckend ist.

Unter den Zufällen einer, der oft allein schon den Schaarbock verrathe, eine Augenentzündung, wobey das weisse im Auge aufschwillt und theils

wie

wie roh Fleisch aussieht, ohne doch (— was auffallend ist —) zu schmerzen, und ohne das Sehen zu erschwehren; blos die Beweglichkeit des Auges leidet der Geschwulst wegen.

Die scorbutischen Gliederschmerzen werden oft von Unkundigen mit venerischen dergl. Zufällen verwechselt, und sehr zweckwidrig mit Mercurialmitteln behandelt; sie unterscheiden sich aber von letztern schon dadurch, daß sie nicht so wie diese zur Nachtzeit und in der Wärme exacerbirt werden.

Selbst im höchsten Stadium des reinen Schaarbocks behalten die Kranken ihre Eßlust: verlieren sie aber sogleich, wenn das Uebel mit Fieber — das dann immer faulichter Art ist —, oder mit Ruhr rc. complicirt wird.

Bey dem nicht ungewöhnlichen beklemmenden Brustschmerz, der viele scorbutische Kranke wegrafft, hat Hr. B. von Blasenpflastern gar keine Hülfe gehabt, desto besser hingegen von erweichenden Umschlägen, Bähungen rc.

Unter den Vorbauungs-Mitteln beym ersten Anfang der scorbutischen Invasion, außerdem was sich in Bezug auf trockne Kleidung und dienliche Kost aus dem obigen von selbst versteht, vorzüglich auch mäßige Arbeit, Beschäftigung rc. die aber

aber durchaus den Kräften eines jeden angemessen seyn muß, bey Leibe nicht übertrieben werden darf. Und dann alle mögliche Aufmunterung, ohne doch Ausschweifung zu gestatten.

1. Ein Hauptpunct, worauf gesehen werden muß, wenn man die Scorbut-Kranken ins Spital gebracht werden, ist, daß sie nicht ohne Wahl unter einander, sondern die von jedem Stadium der Krankheit besonders gelegt werden: eben so die blos scorbutischen von denen abgesondert bleiben, die zugleich an der Ruhr leiden, Faulfieber haben u. s. w.

Um die in diesem Uebel so wohlthätige Ausdünstung zu unterhalten, zieht Hr. B. die Dampfbäder allen andern Mitteln vor (— s. oben I. B. S. 500 u. f. II. B. S. 404 u. f.) Ungewohnten hingegen rathet er dafür Kräuterbäder. Dabey führt er gelinde ab, mit Rhabarber und Weinsteinrahm; seltner läßt er brechen. Zu Getränk verordnet er ein dünnes Bier, worinn Rettig, oder noch besser, junge Fichtenzapfen abgekocht worden (— also eine Art spruce-Bier, das auch Cptn. Cook auf seinen Weltreisen so nutzbar fand —) Um besonders des Nachts die Transspiration zu befördern, läßt er seine Kranken vor Schlafengehen ein Glas von einem Absud von drey Quenten englischen

Senf

Senf und einer Unze Honig in einem Pfund Wasser trinken: worauf sie sich am folgenden Morgen merklich erleichtert fanden. — Macbrides Malz-Aufguß führt zu stark ab, und macht Blähungen.

Den Brantewein untersagt er den Scorbut-kranken schlechterdings.

Der ber. Raau Boerhaave (unter welchem der Verf. practicirt hat) gab in diesem Uebel vorzüglichst den rothen Kopfkohl in allen Gestalten, als Salat, den Abguß und Aufsud als Getränk, die Brühe davon ꝛc.

Der Verf. verwirft allen Gebrauch der Mercurialmittel (und überhaupt der metallischen Präparate von Spiesglas, Stahl ꝛc.) im Schaarbock, seys äußerlich oder innerlich, nur einen einzigen Fall ausgenommen, nemlich gegen die schmerzhaften um sich fressenden Geschwüre an den Beinen, wo ihm der rothe Präcipitat mit 8mal so viel vngu. basilic. die besten Dienste gethan hat.

Beyläufig bemerkt er, daß bey der großen obgedachten Epidemie von 1742 und 43 der Tod der gefährlichsten Scorbut-Kranken dadurch beschleunigt ward, wenn sie aus dem Schiff an die freye Luft gebracht wurden.

(— Völlig

(— Völlig das gleiche erfuhren des braven Cptn. Berings Gefährten auf der berühmten Entdeckungsreise zwischen Kamtschatka und America, wo Bering selbst auf der nach seinem Namen genannten Insel elend sterben mußte. Es heißt davon in Müllers Samml. russisch. Geschichte: —„als der Befehl erging, daß die Kranken sollten aus Land gebracht werden, so wurden sie sehr froh, standen auf, zogen ihre Kleider an, und glaubten, nun werden sie bald genesen. Kamen sie aber von ihrem Lager, welches im Untertheil des Schiffs in einer dumpfigten und mit vielen fremden Theilen angefüllten Luft war, auf das Deck und in die äußere freye Luft, so war ihr Ende da.„— Vergl. hiermit die bey Faulfiebern gemachte Erfahrung, da Kranke, deren oft mehrere in einem Loche lagen, wo gar keine reine Luft zu verschaffen war, leichter geheilt wurden, als Leute in geräumigen Zimmern. s. Hrn. Prof. Lichtenbergs Erklärung dieses practischen Räthsels in der Vorr. zur 4ten Ausg. seiner Erxlebenschen Anfangsgr. der Naturlehre S. XXIX. u. f. —)

VIII.

VIII.

Neue Bemerkungen über den Scorbut von Th. Trotter (Mitgl. der Ges. der Aerzte zu Edinburg) aus dem Engl. übers. von Dr. Chr. Fr. Michaelis (Arzte am St. Johannis-Hospital zu Leipzig) Leipz. 1787. 114 S. in 8.

Ein nützliches Gegenstück zur vorigen Schrift, Beobachtung des Schaarbocks unter einem ganz andern Himmelsstrich; nemlich auf den Transportschiffen der armen Negersclaven von Guinea nach Westindien. Im Ganzen kommen die Erfahrungen des Verf. mit des Dr. Bacheracht seinen genau überein. Auch Er erkennt nur eine einzige Gattung dieser Krankheit. Nur glaubt er doch (S. 39) daß sie sich auch durch Ansteckung mittheile. In der Theorie pflichtet er Cullen bey, daß der Sitz des Uebels in den Säften und nicht wie Milmann (— s. dies. Bibl. I. B. S. 278 u. f. — und Dickinson — s. II. B. S. 706 u. f. —) neuerlich behauptete, blos in den Fehlern der Lebenskräfte der festen Theile liege: vielmehr sucht er allerdings die Möglichkeit der wahren Fäulniß

in den Säften der lebenden Menschen, so wie Dr. Ferris gethan, immer mehr zu erweisen.

Beyläufig lernt man auch aus dieser nützlichen Schrift viele genaue Umstände, den Negerhandel, die Beschaffenheit der Transportschiffe und zumal die Lebensart betreffend, die diese unglücklichen Schlachtopfer während ihrer Reise führen müssen rc.

Die Temperatur der Atmosphäre zwischen den Verdecken, worinn sie zusammengepackt, wenigstens täglich 15 Stunden eingeschlossen sind, ist 100° Fahrenh. (— also 4° heißer, als die natürliche Wärme des menschlichen Körpers. — s. oben I. B. S. 433 u. f.)

Unter allen Negressen wurden doch nicht mehr als achte von der Krankheit befallen (— also wie der Bestätigung der obigen Bemerkung des Dr. Bacheracht. —)

Die Uebersetzung ist (so wie die von den beiden nächstfolgenden Schriften, die ebenfalls vom Hrn. Dr. Michaelis besorgt worden,) getreu und verständlich; auch hin und wieder mit nützlichen Anmerkungen bereichert.

IX.

IX.

Dr. Sam. Ferris über die Milch; eine Harveyische gekrönte Preisschrift. aus dem Engl. übers. und mit einigen Anmerkungen begleitet v. Dr. Michaelis. Leipz. 1787. 178 S. gr. 8.

Der Verf. hat sich schon durch seine Inaugural-Dissertation de sanguinis per corpus viuum circulantis putredine, vortheilhaft bekannt gemacht, die ohngefehr den gleichen Zweck hat, wie das so eben angezeigte Werk des Dr. Trotter, und Milmanns gedachte Hypothese widerlegen soll.

Hier diese neue Schrift enthält eine bündige und doch sehr vollständige Abhandlung über die Milch, aus allen den mannichfaltigen Gesichtspuncten, woraus sie dem Physiologen sowohl als dem practischen Arzte wichtig werden muß. Das vorzüglichste (— nemlich dem Verf. eigenthümliche —) ist die chemische Untersuchung derselben; zumal eine überaus interessante analysis comparata zwischen Milch und Blut: die aber hier nicht ins Kurze gefaßt werden kan. Manches andre ist sehr nützlich, aber doch nicht unbekannt: wie z. B.

die Demonstration, daß der Mensch allerdings aus beiden organisirten Reichen seine Nahrung zu nehmen bestimmt sey: — die Verpflichtung der Mütter ihre Kinder selbst zu stillen: — die dem neugebohrnen Kinde heilsame abführende Kraft der ersten wäßrigen Mutter-Milch (colostrum): — die specifiken Eigenschaften, die sich vom Futter des Melkviehes der Milch mittheilen (— s. oben II.B. S. 48 u. f. —) u. mehr dergl.

In einem eignen Kapitel sucht der Verf. die Meynung derjenigen zu widerlegen, die die Milch für einen aus dem Blute reducirten Chylus halten, und bedient sich dazu vorzüglich folgender Erfahrung, die er gleichsam für ein argumentum crucis ansieht. Bekanntlich wird bey Kühen, die man mit Färberröthe futtert, auch ihre Milch davon gefärbt: nun aber erhält sich, nach Dr. Young's Erfahrungen, diese Röthe der Milch auch noch 8 Tage, nachdem man der Kuh keine Färberröthe mehr gegeben hatte: folglich — schließt der Verf. — kan die Milch nicht aus bloßem Chylus bestehen.

(— Die mindeste eigene Bekanntschaft mit diesen Versuchen; aber auch schon selbst reiferes Nachdenken würde den Verf. sehr bald von der Grundlosigkeit seiner Demonstration überführt haben. Wenn man Thiere lange genung mit Färber-

röthe

röthe gefuttert hat, werden bekanntlich ihre Knochen dunkel-rosenfarb. Diese Röthe verliert sich aber allgemach, wenn man ihnen nun statt jener Wurzel wieder eine Zeitlang ihr sonstiges Futter reicht. Sie wird nemlich resorbirt und durch die lymphatischen Gefäße wieder in den ductus thoracicus zurückgebracht; von da sie folglich bey einer Melkkuh durch die davon gefärbte Milch allgemach vollends ausgeführt wird. —)

Das letzte Kapitel handelt von den Heilkräften der Milch; besonders in Rücksicht auf ihre versüßende und erweichende Eigenschaften. Alles größtentheils mit Belegen aus unsers großen Fr. Hoffmanns Schriften. So zum Einwickeln von genossenen Giften und drasticis. Auch bey scorbutischer, venerischer u. a. dgl. Schärfe. — Molken und Buttermilch in Faulfiebern, Entzündungskrankheiten, Schwindsuchten rc. auch als Vehikel der Stahlmittel, der Chinarinde, der Tinctur vom Tolu-balsam. — it. die glückliche ebenfalls von Fr. Hoffmann zuerst eingeführte Verbindung der Milch mit mineralischen Wassern. — it. die Würksamkeit der Milch in der Ruhr, Blutspeyen rc. — bey Magenschwäche rc. (— s. oben II. B. S. 321 u. f. —) — den Nutzen der ernährenden Milchclystiere — Heilsamkeit der Milchdiät für Podagristen

gnisten: auch des Milchzuckers nach den Anpreisungen des Tosti u. a.

Beyläufig das Tagebuch vom Verlauf eines Fiebers, das der Verf. unter Prof. Gregorys Anleitung beobachtete und wo die Haut vom Anfang bis zu Ende feucht und krampflos blieb: also eine abermalige wichtige Instanz gegen Cullens Fieber-Theorie, die, wie es scheint, auch in England und unter seinen würklichen Verehrern selbst, immer mehr Widerspruch findet.

X.

Dr. Joh. Leigh's erfahrungsmäßige Untersuchung der Eigenschaften des Opiums und seiner Würkungen ꝛc. — eine Harveyische gekrönte Preisschrift. — aus dem Englischen. Leipz. 1787. 116 S. in 8.

Im Ganzen ohngefähr nach dem gleichen Zuschnitt, wie die vorige Preisschrift; d. h. kurze, bündige Darstellung des Wichtigsten, was über den abzuhandelnden Gegenstand bekannt ist; und dann auch eigene Versuche. Die letztern betreffen

hier

hier sowohl die Analyse des Mohnsafts, als auch die Würkung desselben, oder auch seiner einzelnen Bestandtheile auf Menschen und Thiere.

Aus einer Unze gemeinem Opium, wie es bey den Materialisten käuflich ist, erhielt der Verf. das einemahl von harzichten Theilen ein Quentchen und einen Scrupel: von gummosen drey Quentchen und 50 Gran: von kraftlosen Rückstand (feculent matter) ein Quentchen 6 Grän. Andremahle waren die Resultate bey etwas veränderten Verfahren im Versuch um etwas geringes anders; doch wie gesagt nur um ein geringes. Da also das gemeine Opium mehr als $\frac{1}{8}$ unwürksame Substanz enthalte, so sey es nothwendig, diese vor dem Gebrauch davon zu scheiden, damit man sichere Würkung von den kräftigen, unvermischten Bestandtheilen erwarten könne (— zumahl wenn etwa die Proportion dieses fremden Zeuges, womit das gemeine, unreinere Opium vermengt ist, wie zu vermuthen steht, nicht immer die gleiche ist. — Vgl. oben Hrn. Dr. Reineggs wichtigen Aufsatz im II. Bd. S. 372. —) Er rathet in dieser Absicht auf eine Unze vom gemeinen Opium sechs Unzen Weingeist, der mit eben soviel Wasser vermischt ist, zu gießen, und dieß zusammen in einer gelinden Hitze vier Tage stehen zu lassen, während der Zeit

es aber fleissig umzurühren. Dann kan es filtrirt und diese Tinctur bey einer sehr gelinden Wärme bis zur Dicke eines Extracts abgeraucht werden.

Auch besondre Versuche über das wesentliche Oel und das Salz im Opium.

Die Versuche, die der Verf. mit dem Opium theils an sich sebst, theils an andern Personen und dann auch an Thieren angestellt hat, sind immer interessant, aber im Ganzen, vollends im Vergleich mit den fast unzähligen, abweichenden und oft widersprechenden Versuchen bey seinen vielen Vorgängern, doch noch nicht hinreichend, um sichere allgemeine Resultate daraus zu ziehen. Wenn sich doch Jemand fände, der zugleich Kopf und Kenntnis und volle Muße hätte, einmal eine recht pragmatische Revision über alle diese bis jetzt bekannt gemachten Versuche anzustellen, die entscheidendsten selbst zu wiederholen, zu vergleichen ꝛc. damit sich endlich einmal dieses bis jetzt großentheils todte Capital practisch verinteressiren möchte.

XI.

XI.

Alb. von Haller bibliotheca medicinae practicae — Tom. IV. ab a. 1686 ad a. 1707. edidit, supplementis auxit, praefatus est Dr. Joach. Dieter. Brandis (med. Hildesiens.) Bernae. 1788. 464 S. in gr. 4.

Mit innigem Vergnügen zeige ich diesen so lange sehnlich erwarteten vierten Band der practischen Bibliothek an, diese reiffste Frucht der Hallerischen Urtheilskraft —; eins der bey weiten wichtigsten Werke, womit seit Jahren die ausübende A. W. und die medicinische Litteratur bereichert worden. Denn nun mit diesem Bande, ohngeachtet er nur bis 1707 geht, ist doch das ganze classische Meisterwerk soweit fortgerückt, daß nun der große Triumvirat darinn abgehandelt ist, dem im Grunde unsre ganze jetzige A. W. ihre vortheilhafte Gestalt zu verdanken hat; — Stahl, Hoffmann, und Boerhaave.

Der umständliche Artickel von Boerhaave selbst nimmt allein 16 Seiten ein, und ist, wie sich von den Einsichten und der warmen Dank-

 barkeit

barkeit eines solchen Schülers desselben erwarten läßt, einer der interessantesten und angenehmsten im ganzen Werke.

Unter andern berühmten Namen, die in diesem Bande vorkommen, sind z. B. Morton, Torti, Freind, Mead, Morgagni, Pitcairn, Cheyne, Andry, Astruc u. a. m.

Auch Bagliv, der freylich wohlfeilern Preises zu seiner Celebrität gelangt ist, denn er war im Grund ein Freybeuter, dessen gelehrte Diebstähle hier aufgedeckt sind. Dabey ein leichtgläubiger Mann, der sich z. B. die abgeschmacktesten Mährchen vom Tarantelbiß aufheften ließ ꝛc.

Ferner manche außer ihrem Vaterlande wenig bekannt wordene nützliche practische Schriftsteller, wie Jac. Sinibald, Viridet, (der noch neuerlich von Hrn. Tissot mit vieler Wärme gepriesene alte Practiker zu Morges) u. m. dgl.

Mitunter auch manche fast unbekannte wichtige Schriften von übrigens berühmten Verfassern; wie von Floyer, und selbst von Mead.

Vorzüglich schätzbar sind auch die hier angeführten einzelnen practischen Bemerkungen, die Hr. v. H. aus Werken ausgehoben hat, die nicht in vieler practischen Aerzte Hände kommen; wie z. B.

aus den anatomischen des Santorini, Valsalva, Terranei ꝛc. oder aus den Reisebeschreibungen des Tournefort, Dampier, Kämpfer, Bosmann, Waffer, Sloane u. s. w.

Auch sind die ausführlichen Artikel über einige Stahlianer (welcher Secte sonst der Hr. v. H. nicht sehr gewogen war) mit vieler billiger Würdigung ihrer Verdienste abgefaßt; wie z. E. der von Ranold, Nenter, Alberti, Gohl, Licent. Carl.

Ungemein lehrreich sind auch die vollständigen Auszüge aus einigen großen practischen Sammlungen, die von der Stahlischen Schule besorgt worden, wie die acta med. Berolin. die historia morbor. Vratislav. u. a. m.

Von dem mühsamen genauen Fleiße, den Hr. Dr. Brandis auf die Herausgabe dieses wichtigen Werkes verwandt, zeugen zwar schon seine häufigen eignen Zusätze, die mit BR bezeichnet sind, und wozu ihm der emsige Gebrauch der hiesigen Bibliothek sattsamen Stoff both; aber doch ist dieß nur ein Geringes in Vergleich zu der Mühwaltung, die er auf die genaue Revision des Hallerschen Manuscripts verwandt hat, von welcher ich oftmahls Augenzeuge gewesen bin.

Daß

Daß bey der Entfernung des Druckorts nicht dennoch manche Druckfehler sich eingeschlichen häben sollten, ist nicht anders zu erwarten, doch habe ich deren wenige getroffen, die dem Sinne Eintrag thun könnten; nur ist zu wiederholtenmahlen Duvernoy statt DUVERNEY gedruckt, welche beide Namen genau unterschieden werden müssen. Der letztre, von dem in diesem Werke die Rede ist, war der berühmte Pariser Zergliederer. Duvernoy hingegen war Hallers erster Lehrer in der A. W. damaliger Prof. in Tübingen; nachwärtiger Academiste in St. Petersburg.

XII.

Dr. Jac. Chr. Gottl. Schäffers (Thurn- und Taxischen Leibarztes ꝛc.) Versuch einer medicinischen Ortbeschreibung der Stadt Regensburg; nebst einer kurzen Uebersicht der Krankheiten, welche in dem J. 1784-86. daselbst geherrscht haben. Regensb. 1787. 220 S. in 8.

Eins von den seltnen Büchern, die ungleich mehr enthalten, als ihr Titel auf den ersten Blick

erwarten

erwarten läßt. Es wäre Schade, wenn ein aus-
übender Arzt, der seinen Heerd etwa im Norden
von Deutschland, oder sonst fern vom Regensbur-
gischen Himmel aufgeschlagen hat, sich durch das
auf dem Titel stehende Motto aus dem Celsus
(aliud opus esse Romae, aliud in Aegypto, aliud
in Gallia) zu dem Wahne verführen ließ, folglich
könne er aus dem Buche, für seine Local-Praxis
nichts zu Gute machen. Denn erstens kan schon
die physische Topographie von R., die der Verf.
vorausschickt, recht zum Muster dienen, wie jeder
practische Arzt, nach dem wichtigen Rathe des
Hippocrates, das Clima, Constitution ꝛc. des
Orts seines Aufenthalts, Lebensart der Einwoh-
ner ꝛc. studiren und daraus die großen Totalresul-
tate für die glückliche Ausübung seiner Kunst im
allgemeinen ziehen muß.

Eben so lehrreich wird aber auch jedem ange-
henden Arzte der zweyte Haupttheil des Werks
(v. S. 53–188.) seyn, der die Uebersicht über
die hiesigen Krankheiten in den gedachten drey Jah-
ren giebt, und worinn, außer den einzelnen nütz-
lichen Krankengeschichten, vorzüglich viele gute
Sydenhamisch-Stollische Winke zur genauen Beob-
achtung und Unterscheidung der indoles *stationaria*
und *annua* der herrschenden Krankheiten; und
manche

manche andre wichtige Lehren selbst für die Politik eines angehenden Practikers enthalten sind.

Der dritte Theil endlich (v. S. 193–220) ist andrer Art, und begreift eine kurze fauna, flora, und Oryctographie um R.

(— Das S. 210 unter den Petrefacten angeführte Stück: dentis humani molaris frustulum ex lapicidina Pfaffelsteinens. prope Ratisp. wo Glossopetren, Terebrateln u. dgl. brechen, würde, wenn es ächt wäre, in seiner Art die größte Merkwürdigkeit in der Welt seyn. —)

XIII.

Dr. M. J. Marx (Churf. Cöllnisch. Hofmed.) vermischte Beobachtungen; aus dem Lat. übers. von B. Boehm; nebst Anm. des Verf. IIte Samml. Berl. u. Hannover 1787. 61 S. in 8. m. Kpf. IIIte Samml. Hannov. 1787. 141 S.

Beide Sammlungen des thätigen Verf. enthalten eine Mannichfaltigkeit nützlicher Bemerkungen. Die in der IIten sind schon aus der Urschrift bekannt.

bekannt. Die IIIte aber begreift größtentheils Bestätigungen oder Berichtigungen einiger in der zweyten befindlichen Aufsätze. Besonders gehört dahin eine Apologie für den Gebrauch der Zinnfeile gegen den Bandwurm: — ein Versuch einer Geschichte der Färberröthe als Arzneymittel, da in der IIten Samml. ein Aufsatz von ihrer heilsamen Würkung bey einem eingewurzelten Husten befindlich ist. — Außerdem enthält die IIIte Samml. noch die merkwürdige Krankengeschichte eines an den wunderbarsten, convulsiven u.a. Nervenzufällen leidenden Frauenzimmers, die man weiland für behext, und heutiges Tages in gewissen Gegenden für desorganisirt, für Somnambüle und Clairvoyante gehalten haben würde, die aber weder durch geistlichen Exorcismus, noch durch thierischen Magnetismus, sondern blos durch Clystire u. dgl. geheilt worden ist. — Ueber das eigentlich sogenannte Blutbrechen, aus innern Ursachen, das der Verf. mit häufigen Clystiren, besonders zur Abführung des in den Därmen sich anhäufenden Blutes; ferner in leichten Fällen mit Rhabarbertinctur, nebst Molken bey strenger Diät; einen heftigen Anfall aber vorzüglich damit behandelt, daß er alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll Rhabarbertinctur und bald darauf wohl verdünnten Vitriolgeist in der, zur Sättigung des in jener

T.

r befindlichen Laugensalzes, gehörigen Proportion nehmen läßt. — Die Krankheitsgeschichte einer zu Verstopfungen geneigten Frau, die davon in ihrem sechsten Kindbette einen Abscess am Unterleibe kriegte.

XIV.

An Account of the efficacy of Mercury in the cure of inflammatory diseases and the dysentery. communicated in a letter to D. Simmons by Jam. Lind (M.D.F.R.S. Physician at Windsor etc.)

(im London medical journal v. J. 1787. S. 49 u. f.)

Da man das Quecksilber in Ostindien ganz allgemein als ein Specificum in Leberentzündungen gebraucht, sich auch desselben ebendaselbst in Verbindung mit Ipecacuanha mit bestem Erfolg in der Ruhr bedient, und es auch schon in England zur Heilung andrer Arten von Entzündung glücklich angewandt worden, so glaubt Dr. L. daß es überhaupt eine antiphlogistische Kraft besitze, die er nun mit der behörigen Einschränkung in dem Schreiben das wir anzeigen, näher bestimmt.

Er

Er fängt mit der ächten Leberentzündung an, die in Europa und in Westindien selten, in Ostindien hingegen desto häufiger ist. Sobald man dort merkt, daß die Leber angegriffen ist, indem sie beym äußern Aufdrucken schmerzt, so läßt man, ehe sich noch der Schmerz oben in der rechten Schulter einfindet, sogleich etwas Blut, verordnet dem Kranken eine gehörige antiphlogistische Diät, reibt nun eine Mercurial-Salbe in die leidende Seite ein, und giebt innerlich in wiederholten Gaben Calomel, um so geschwind als möglich seine Würkung auf den Mund hervorzubringen. Sobald dieß erfolgt ist, so läßt der Schmerz nach; und sobald sich dann die Würkungen des Quecksilbers wieder verlohren haben, so erhält auch der Kranke seine vorige Gesundheit wieder, welches gemeiniglich binnen 14 Tagen oder 3 Wochen zu erfolgen pflegt.

Am 2ten, 3ten Tag jener Behandlung hört man auf die Mercurial-Salbe auf die leidende Seite einzureiben, sondern applicirt dafür ein Spanisch Fliegen-Pflaster auf dieselbe Stelle, und fängt dagegen die Friction auf der entgegengesetzten Seite an.

Ist hingegen die Krankheit im Anfange vernachläßigt worden, oder kommt sie zu wieder-

holtenmalen wieder, so wird sie chronisch, und dann ist Quecksilber allein zur Heilung unzureichend, sondern es ist dann Veränderung des Climats anzurathen, auch reiten, gelinde Abführungen, Dosen Rhabarber mit flüchtigem Alkali, reife Früchte ꝛc.

Ueberhaupt ist auch jene Mercurial-Cur bey aller ihrer Würksamkeit zur Hebung der Entzündungen doch mit vielen Unbequemlichkeiten verknüpft, indem aus den oft und schnell hinter einander genommenen Mercurial-Mitteln (wie es in diesem Fall zu Verhütung der Suppuration nöthig ist,) leicht heftige Mercurial-Diarrhöen entstehen. Oft fällt auch die Salivation sehr beschwehrlich. Auch sah der Verf. in einer chronischen hepatitis nach dem langen Gebrauch des Quecksilbers ein Blütspeyen entstehen. Zudem werden die Kranken durch den Gebrauch desselben so geschwächt, daß sie kaum in einem wärmern Klima ihre vorigen Kräfte wieder erlangen.

Zudem schadet das Quecksilber, wenn die hepatitis nach einem remittirenden Fieber entstanden, oder nach faulichten Krankheiten. Und dieß scheint zu beweisen, daß die antiphlogistische Kraft desselben entweder davon abhänge, daß es selbst eine Neigung zur Fäulniß erregt, oder daß die Ataxie,

die

die es vermischt, den inflammatorischen Krampf schnell hinwegräumt.

So empfielt Dr. Gilchrist das Quecksilber in einem Zufalle, welchen er das Dickwerden der Harnblase nennt: eine Krankheit, die, wie er sagt, zuweilen die Folge einer Entzündung und gemeiniglich mit ihr verbunden ist (s. die Edinburger Essays and observations physical and litterary T. III. pag. 474 u. 78.) An einem andern Orte (ebendas. S. 496) wo er ebenfalls von der Würkung dieses Mittels spricht, bemerkt er, daß selbst, ehe sich noch die Würkung desselben auf den Mund äußert, eine beträchtliche Erleichterung verspürt ward; und sobald sich vollends jene einstellte, so verschwinden die Zufälle völlig und die Entzündung nimmt stufenweise ab. Er fügt ferner ausdrücklich noch hinzu (a. a. O. S. 498), daß das Quecksilber ein kräftiges antiphlogisticum sey, daß es die Entzündung hebe, ohne doch die Bewegung der Säfte zu beschleunigen; im Gegentheil vermindre es dieselbe, indem die inflammatorische Disposition gehoben wird.

Dr. L. selbst gab in einer Darmentzündung, wogegen andre Mittel ganz unwürksam gewesen waren, mit dem glücklichsten Erfolg wiederholte Dosen Calomel, bis die Würkung sich auf den

Mund äusserte. Der krude Mercurius kan nur bey einer intussusceptio gute Dienste leisten, da er hingegen in den gewöhnlichen Fällen schädlich ist; oder es müßte etwas davon durch die Säfte des Magens und der Gedärme aufgelößt und so dem System mitgetheilt werden; wodurch der inflammatorische Krampf gehoben werden könnte. Aber diese Würkung ist doch nie so gewiß, als wenn man eine kleine Quantität Quecksilber durch den Schleim von arabischem Gummi würksamer gemacht hat.

Im Spital zu Neapel ist das Quecksilber mit grossem Erfolg in Pleuresie und Peripneumonie gebraucht worden.

So gab auch der Verf. in Augen-Entzündungen, wo gar kein venerischer Verdacht war, mit sehr gutem Erfolg, Calomel, ehe noch ein kühlendes Abführungsmittel gebraucht war, da hingegen das letztre ohne den erstern keine gute Würkung äußerte.

Der Gebrauch des Quecksilbers in Geschwüren an den Beinen, die mit Entzündung verbunden sind, ist allgemein bekannt; und kleine Ausschläge, die mit Entzündung begleitet sind, werden eher durchs Einreiben einer Mercurialsalbe geheilt als durch irgend ein anderes Mittel.

Dr.

Dr. Clarke in seinen Beobachtungen über die Krankheiten auf weiten Reisen nach heißen Gegenden empfielt den Gebrauch des Quecksilbers als ein unfehlbares Mittel zur schnellen Hebung der fixen Schmerzen bey einem chronischen Rhevmatismus, wenn sich derselbe auf besondre Theile z. B. auf die Schultern, Arme, Kniee ꝛc. einschränkt. Anfänglich glaubte er, daß vielleicht in solchen Fällen was venerisches dabey gewesen seyn möchte; er fand es aber nachher eben so würksam in Fällen, wo doch jener Verdacht gänzlich wegfiel.

Eine der glücklichsten Anwendungen des Quecksilbers ist die zur Heilung der Ruhr; wozu es ohnlängst auf der Küste von Coromandel mit dem erwünschten Erfolg gebraucht worden. Die Methode ist folgende: Sobald der Kranke über die Ruhr-Zufälle klagt, so werden ihm zu wiederholtenmalen kleine Dosen von Brechweinstein gegeben, bis dieser gehörig auf beiden Ausführungswegen würkt, und Magen und Darmcanal gehörig reinigt; worauf dann Quecksilber mit Ipecacuanha verbunden in folgender Form gegeben wird:

℞ Argent. viv. ℈j. pulv. gumm. arab. ℈ij. aqu. pur. q. s. tere in mortar. marmor. ad perfect. extinct. globulor. et adde pulv. radic. Ipecac. ʒj.

℥j. fiat massa diuidenda in pilulas CLX quarum capiat vnam tertia vel quarta quaque hora.

Dieses Mittel braucht man nun bis der Harn, der im Anfang hoch gefärbt ist, bleich wird, welches man als ein Zeichen der nachlassenden Krankheit ansieht, worauf wenige Opiate und einige kleine Dosen Rhabarber mit einem absorbirenden Pulver vermischt, die Cur gemeiniglich vollenden.

Während des Laufs der Krankheit versäumt man nicht kräftig erweichende Clystire anzuwenden. Und auf der Malabarischen Küste, wo man a. 1780 den Gebrauch des Quecksilbers in der Ruhr noch nicht kannte, legte man, sobald der Kranke das Schneiden im Leibe empfand, ein Blasenpflaster auf den Unterleib, um Entzündung und Brand zu verhüten.

Hr. Wilson, Wundarzt im Dienst der Ostind. Comp. versichert den Verf. daß er in Pondichері, seit er sich des Quecksilbers auf obige Weise bedient, jährlich selten mehr als zwey Ruhrpatienten verlohren habe, da vorher immer die Zahl auf 20 – 30 gestiegen.

Auf der Küste von Coromandel hat die Ruhr weniger Hang zur Fäulnis als auf Bengalen; daher braucht man das Quecksilber im letztern

lande mit mehr Vorsicht; und eben daher kann man sich vorzüglich gute Würkung vom Quecksilber in Europa versprechen, da die Krankheit hier zu Lande mehr Hang zur Entzündung zeigt.

Dr. Sch.

XV.

Dr. Joh. Dan. Metzgers (Hofraths und Prof. zu Königsberg) Handbuch der Staatsarzneykunde, enthaltend die medicinische Policey und gerichtliche Arzneywissenschaft; nach den neuesten Bereicherungen beider Wissenschaften rc. Züllichau 1787. 248 Seiten in 8.

Die beiden wissenschaftlichen Fächer, die in diesem Handbuche vorgetragen werden, a) nemlich die Anwendung der Diätetik auf die menschliche Gesellschaft und Erhaltung der Gesundheit derselben durch obrigkeitliche Aufsicht (d. i. medicinische Policey) und b) die Anwendung der medicinischen Lehren zur Entscheidung von Rechtsfällen (d. i. gerichtliche A. W.) diese beiden Fächer sind zwar, wie schon der Begriff davon lehrt, in so

sern von einander verschieden, daß sie nicht wie vordem geschah, ganz durch einander gemengt werden dürfen: und es bleibt daher ein großes Verdienst des Hrn. Prof. Frank, daß er das erstre von beiden neuerlich in einem eignen System vorgetragen hat: allein beide haben doch auch so viel Beziehung auf einander, daß sie füglich als zwey verwandte Kenntnisse in einem Collegium oder in einem Handbuch verbunden werden können. Und da der Verf. unsers Wissens der erste ist, der das letzte in dem Werke das wir anzeigen, geleistet hat, so ist um so weniger zu verwundern, wenn es, wie er selbst in der Vorrede nicht in Abrede ist, mancher kleinen Verbesserungen fähig bleibt.

Der Plan ist der, daß im ersten Theile, der die medicinische Policey begreift, erst die Pflichten der Landesobrigkeit und dann die der ihr untergeordneten Collegien abgehandelt werden. — Zu jenen: Sorge für die Population in Bezug auf Ehen, Schwangere, Kinder, Kranke, Scheintodte, auf die Lage der Kirchhöfe, auf Epidemieen ꝛc. Und dann auch die Vorkehrungen wider die Viehseuchen. — Bey den untergeordneten Collegien hingegen, Policeydirection, Sanitätscollegien, die sogenannten Physici u. s. w. — Dabey ein Anhang von Vorschlägen zu einer diätetischen Verbesserung der kirchlichen Gebräuche und der Schulanstalten.

Im

Im zweyten Theil, der die gerichtliche Arzneywissenschaft vorträgt, außer dem allgemeinen die besondern Gegenstände von Verletzungen, Erstickungen, Vergiftung, Selbstmord, verdächtigen Geburten, vorgeblichen oder aber verheelten Krankheiten; Zweifel über Menschenalter, Gesetzwidrigen Beyschlaf und zweifelhaftes Zeugungsvermögen.

XVI.

D. CHR. FR. ELSNER lectionem praecursoriam Wiedlei indicit etc. etc. — praefatio complectitur colli curui atque inclinati historiam, quae sit testulae meae suffragium de magnetismo animali. Regiom. 1787. 16 S. in 4.

Die überaus merkwürdige Krankengeschichte eines nunmehr glücklich geheilten Frauenzimmers, die von ihrem 7ten bis ins etliche und 20ste Jahr an so mannichfaltigen heftigen und hartnäckigen Nervenzufällen litt, daß der Verf. mit Recht sagen kan: erat hic morbus compendium quasi et confluxus omnium calamitatum quae ex nervis male adfectis oriri solent. Das hauptsächlichste der Geschichte kennen hoffentlich viele Leser

schon aus der trefflichen Abhandlung des Hrn. Prof. über die Brustbräune. Hier ist sie ausführlicher erzählt, und besonders die Zufälle mit den neuerlich in einigen Gegenden so bewunderten Phänomenen des sogenannten thierischen Magnetismus verglichen, und daraus folgende Resultate gezogen:

a) Der sogenannte Somnambulismus, magnetische Schlaf, die Desorganisation, sind alte bekannte triviale Symptome von Nervenkrankheiten.

b) Diese sogenannte Desorganisation wird von der Natur selbst bewürkt, ohne daß es des Manipulirens bedürfe, wovon der Verf. erinnert: mores offendit manipulationum encheiresis, et concupiscentiam facile potest excitare, quae vt longe absit a filiabus atque vxoribus, quiuis optet parens atque maritus.

c) Giebt diese Krankengeschichte ein, ebenfalls nicht unerhörtes Beyspiel, daß Nervenkranken zuweilen die stärksten Aderlasse zuträglich seyn können.

d) Das hin und wieder so bewunderte Divinationsvermögen reducirt sich auf gespannte Einbildungskraft.

Uebrigens ist aus der Erfahrung bekannt, und aus der Lehre von der Reaction der Lebenskräfte leicht erklärbar, wie auch wohl Convulsionen heilsame Würkungen haben — manche Secretion verstärken,

ſtärken, und dadurch nachher auch wohl-critiſche Ausleerungen veranlaſſen können.

Eben ſo bekannt ſind endlich auch die Würkungen des Reibens, des Kitzelns bey dafür empfänglichen Perſonen, die ſelbſt ſchon durch die bloße Vorſtellung davon bey Annäherung einer Hand ꝛc. wie durch den Reiz ſelbſt afficirt werden.

Mit dieſem allen nun verglichen was bey den neuerlich in einigen Gegenden einmal eine Zeitlang Mode geweſenen magnetiſchen Curen auf Rechnung der gedachtermaßen auf Convulſionen von ſelbſt leicht erfolgenden verſtärkten Ausleerungen; und ſelbſt der nebenbey durch die Kunſt bewürkten Evacuationen, ſtarken Aderlaſſen ꝛc.; und dann der Einbildungskraft, des Glaubens, des Vertrauens, (wodurch weiland manches angehängte Zettelchen ein hartnäckiges Fieber gehoben hat,) geſchrieben werden muß, ſo bleibt das Aufſehen doch unbegreiflich, das jene Curen damals hier und da zu machen ſchienen. Endlich ſind auch die leicht abzuſehenden Folgen die daraus entſtehen würden, wenn man ſo mit einem Teufel den andern austreiben wollte, vom Verf. berührt, und auch ſchon an einem andern Orte in dieſer Bibliothek erörtert worden.

XVII.

Dr. J. Chr. W. Junckers Grundſätze der Volksarzneikunde. Halle. 1787. 484 Seiten in 8.

Ein zweckmäßiges nach einem geſunden Plan ausgeführtes Buch. Nicht um die Layen in der Medicin zu gefährlichen Quackſalbern zu machen: — und das müſſen ſie werden, ſobald ſie ſich einbilden, daß ſie außer ihrem künftigen Beruf auch noch beyläufig wohl practiciren könnten: da ſich vielleicht eher alles in der Welt beyläufig agiren läßt als der practiſche Arzt! — Sondern Unterricht in der Diätetik, phyſiſche Erziehung der Kinder; Vorſicht gegen anſteckende und gegen epidemiſche Krankheiten; allgemeine Regeln zum Verhalten in Krankheiten; und dann Vorſchriften zum Verhalten bey ſolchen Unglücksfällen, die ſchleunige Hülfe bedürfen, wie Vergiftungen, toller Hundsbiß, Verbluten, Rettungsmittel bey Scheintodten u. dergl. m.

Auch wird das Buch ſelbſt vielen Aerzten wegen der bey jeder Materie ziemlich vollſtändig angeführten Schriftſteller, willkommen ſeyn.

Ein

Ein drolliger Druckfehler steht S. 264 bey des alten Bibliothekar Thevenots Buche. Die Kunst zu ersäufen statt die Kunst zu schwimmen, noyer statt nager.

XVIII.

Parabilium medicamentorum scriptores antiqui. Sexti Placiti Papyriensis de medicamentis ex animalibus L. Lucii Apuleii de medicaminibus herbarum L. ex recensione et cum notis Jo. Chr. Gottl. Ackermann (Prof. Altorf.) Norimb. 1788. 350 S. in gr. 8.

Wieder eine eben so verdienstliche Arbeit des Hrn. Prof. als die, so er auf den im vorigen Bande angezeigten Serenus Samonicus gewandt: und eben deshalb um so verdienstlicher, je seltner, zumal jetzt, die Gelehrten sind, die sich mit dem critischen Studium der alten Aerzte, — vollends von dieser Classe aus den spätern Zeiten — beschäftigen. Eben die Bearbeitung des Serenus hatte Hrn. A. nun auch auf diese beiden Schriftsteller (denen auch

nach noch der Constantinus Africanus, de animalibus zugesellt ist) geführt.

Eben so haben wir auch vom Theodorus Priscianus und vom Apicius des Hrn. Hofr. Bernhold in Uffenheim, nun schon die ersten Aushängebogen vor uns, die an Sauberkeit und Correctheit seinem Scribonius Largus, der im vorigen St. dieser Bibl. angezeigt worden, vollkommen gleichen. Und wenn diese beendigt sind, so wird er den Marcellus Empiricus folgen lassen; so daß die jetzigen Jahre in der That eine merkwürdige Epoche für dieses medicinische Feld der Altrömischen Litteratur machen werden.

XIX.

XIX.

Albr. von Haller Tagebuch seiner Beobachtungen über Schriftsteller und über sich selbst. — Zur Karakteristik der Philosophie und Religion dieses Mannes. Bern 1787. I Th. 384 S. II Th. 352 S. in 8.

Die größere Hälfte dieser beiden Bände enthält den Auszug der zerstreuten Urtheile, Bemerkungen rc. unsers großen Hallers aus den etlichen und 30 Jahrgängen der Göttingischen Anzeigen v. 1745—79. zwar mit Weglassung der eigentlich medicinischen Artikel; aber auch wird jeder nur irgend aufgeklärte Arzt tausend ihn reizende interessante Stellen für sich darin finden — Wenn doch nur dieser glückliche Einfall einen andern tüchtigen Mann mit sattsamer Kenntniß und Urtheilskraft und Muße reizte, ein gleiches in Bezug der medicinischen Recensionen, die Hr. von Haller in dem gleichen langen Zeitraum in die hiesigen Anzeigen gesetzt hat, zu unternehmen. Es ist unglaublich, was er für unzählige eigne wichtige

wichtige Bemerkungen, Winke, Keime und Anlaß zu weitern Untersuchungen in diesem Journal ausgestreuet hat, wovon sich nichts in seinen übrigen Werken findet, und die für die ganze Arzneywissenschaft noch reiche Erndte versprächen, wenn sie, wie gesagt, mit Ueberlegung ausgehoben und zusammengestellt würden.

Die kleinere Hälfte des Werks hingegen enthält Fragmente religiöser Empfindungen, aus dem eigenhändigen Tagebuche des Hrn. v. Haller gezogen, das er von seiner Ankunft nach Göttingen an (1736) bis acht Tage vor seinem Tode (im Dec. 77.) über seinen eignen Seelenzustand geführet hat. Der Rec. entsinnt sich nicht leicht einer Lectüre dieser Art, die einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht hätte, als diese Fragmente. Manche Stellen, wie z. B. das Andenken an seine Mariane, deren plötzlicher früher Tod eben den Anlaß zum Anfange dieses Tagebuchs gegeben zu haben scheint, sind recht erschütternd. So auch die am Schluß des Tagebuchs 8 Tage vor seinem Tode, dem er sich nun selbst so nahe fühlte: „Es werden meiner Tage hier auf Erden nur noch wenige seyn, und wahrscheinlich ist es das letztemal daß ich die Feder führe,, u. m. dergl. Das mehreste aber sind innere Kämpfe, um über Tem-

Temperamentsfehler, zumal über Empfindlichkeit, Heftigkeit und Ehrbegierde, Herr zu werden — und wie sehr traf doch bey Hrn. v. H. ein, was Quintilian sagt: licet ipsa vitium sit ambitio, frequenter tamen caussa virtutum est. — Dann die Klagen über die im Gewühl der Arbeiten, im Tändelwerk der Studien, wie er sich ausdruckt, versäumte Selbstprüfung und Besserung. So z. B. a. 1741 in Göttingen: „Den ganzen Tag, die Ruhezeit, jeden Augenblick meines Lebens besitzt meine unruhige Werksucht; die ich zu nichts brauche, als mich zu hindern, daß ich in mich selbst nicht einsehen möge.„ Und eben so noch in der letzten Krankheit a. 1773: „Meine Zuflucht ist noch immer zu Büchern, zu gelehrten Beschäftigungen, die vielleicht im Grunde Ehrsucht und Eigennutz so angenehm macht.„

Ueber diese lange merkwürdige Krankheit, (deren ausführliche Geschichte, zumal in Bezug der Würkungen des dabey gebrauchten Opiums, der große Mann bekantlich noch selbst kurz vor seinem Tode in zweyen Abhandlungen an die hiesige Königl. Societ. der Wiss. einschickte, wo sie im VII. und VIII. B. der nov. Comment. befindlich ist,) kommt auch im Tagebuche vieles vor. So auch noch eine andre kurz vorher im Apr. 1772.

„— Ein Fall der mein Tod hätte seyn können, erschütterte mein Gehirn auf eine Weise, die ich niemals gefühlt hatte; hemmte zum Theil meine Zunge, und überzeugte mich, daß weder mein Leben, noch der Gebrauch meiner Seelenkräfte in meiner Macht sind. — Eine fremde noch von mir unergründete Krankheit, die die Hauptquelle des Lebens angreift, die Triebfeder aller Bewegungen zum Theil lähmte, und vom Tode nur wenig unterschieden war; — denn das Ausbleiben noch eines Schlages des ermüdeten Herzens wäre der Tod gewesen. —„ Dann im Febr. seines letzten Lebensjahres: — „Mein Leben ist ein Werk der Kunst geworden, das durch einige Hülfsmittel erträglich wird„ — (vergl. oben im IIten B. der Bibl. S. 354.)

XX.

XX.

Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse. Zum Besten des Zürcherschen Seminarium geschickter Landwundärzte herausgegeben von D. Joh. H. Rahn (Canonicus u. Prof. am Zürcherschen Carolinum) I. Bd. Zürich 1787. 1te Abtheil. bis S. 413. 2te Abtheil. bis S. 798. in 8.

Dieses Werk tritt an die Stelle des von dem verdienstvollen patriotischen Hrn. Ebhrn. bisher herausgegebnen medicinischen Magazins, dessen wir zu seiner Zeit in dieser Bibl. gedacht haben. Auch bleibt, wie schon der Titel zeigt, noch immer der gleiche uninteressirte Zweck, durch den Ertrag dieses Archivs den Fond zum dasigen Seminarium für Landwundärzte zu verstärken.

Die Einrichtung der Bände wird so wie bey dem ersten, den wir anzeigen, diese seyn, daß die 1te Abth. Auszüge aus guten Schriftstellern über Naturlehre, Naturgeschichte, philosophische A. K.,

 Diäte-

Diätetik, Kenntniß der Krankheiten und der Arzneymittel, und zur physischen Erziehung, enthält. Die 2te hingegen eigne Aufsätze des Herausg. oder seiner gelehrten Freunde: wie z. B. dießmal des Dr. Aepli zu Diessenhofen gar interessante Biographien seiner beiden ber. Landsleute, Wepfer und Brunner. Fortsetzung der Einpfropfungsgeschichte in Bischofzell, vom Dr. Scherb. Briefwechsel über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus zwischen ebendems. und dem Herausg. (Das Resultat ist so wie es sich von einem soliden, in Physiologie und Pathologie tactfesten Arzte erwarten läßt;) und zuletzt Murers Beschr. des wegen seiner Heilkräfte allgemein berühmten und wegen seiner paradisischen Lage auch dem Rec. unvergeßlichen Schinznacherbades.

XXI.

XXI.

Jo. Fr. Blumenbachii institutiones physiologicae. Gotting. 1787. 511 S. in gr. 8. m. Kpf.

Meine Hauptabsicht ist gewesen, die Physiologie in diesem Handbuch so vorzutragen, wie sie nachher dem practischen Arzte in seinem Berufe recht anwendbar und interessant wird, d. h. mit beständiger Rücksicht auf die Lebenskräfte überhaupt und den genauen Unterschied der mancherley Arten derselben insbesondre. Denn im Grunde ist doch Hauptziel und Hauptzweck der ganzen A. K. richtige Kenntnis, Behandlung, Lenkung, Moderation oder aber Verstärkung ꝛc. der Lebenskräfte; wie sehr aber dabey alles darauf ankomme, die verschiedenen Arten der Lebenskräfte vor dem Krankenbette genau zu unterscheiden; und wie gefahrvoll hingegen das qui pro quo werden kan, wenn man z. B. Contractilität mit Nervenkraft verwechselt, darüber hat noch neuerlich Hr. Hofm. Marcard in dem classischen Werke über Pyrmont die wichtigsten warnenden Lehren gegeben. Durchgehends habe ich soviel, als vom Bau der Theile zum Verständnis der physiologischen Lehren nöthig ist, vorausgeschickt, und immer treue Abbildungen citirt;

citirt: dabey aber doch die Grenzen zwischen Anatomie und Physiologie sorgfältiger beobachtet, als manche meiner würdigsten Vorgänger gethan haben, deren Handbücher inzwischen immer den grossen bleibenden Werth vortrefflicher Compendien der Splanchnologie behalten werden. — Aber „es ist„ wie noch ohnlängst Hr. Kant so sehr richtig anmerkte, „nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen in einander laufen läßt.„ Besonders habe ich auch die Ordnung des Ganzen so natürlich, und den Vortrag selbst so faßlich zu machen gesucht, als mir möglich gewesen.

Einen kleinen Irrthum kan ich zugleich verbessern, da das S. 75 erwähnte Stück, wie mich Hr. Hofr. Soemmerring belehrt hat, nicht vom Herzen, sondern von der Luftröhre, eines Wasservogels ist. Die Sache selbst, zu deren Erweis das Stück angeführt war, bleibt übrigens buchstäblich unverändert, da sie durch andre Beobachtungen bey Menschen und Thieren unwiderreblich erwiesen ist. Hingegen war der Irrthum um so leichter, da das Stück für ein Herz eine ganz unnatürliche Größe hatte, gerade wie sie bekanntlich bey Totalverknöcherungen desselben bemerkt worden.

Beyfugen.

Beyfugen.

I.

Hrn. Hofr. Soemmerrings Anmerkungen über einen Aufsatz in Hrn. Hunter's obs. on certain parts of the animal oeconomy.

(— s. S. 8. —)

Hr. Johann Hunter hat kürzlich die gründlich widerlegte, und deshalb veraltete *) Meynung, daß in die Bläschen (oder wie er sie nennt Drüsen) zwischen der Urinblase und dem Mastdarm, nicht der Saame käme, und daß sie folglich nicht als Behälter des Saamens dienten, aufzubringen gesucht und behauptet, daß der Saame während des Beyschlafs aus den Hoden heraufkäme, sich in dem sogenannten Bulbus der Harnröhre ansammle

*) Ob Hrn. Hunter bekannt seyn mag, daß dieß nichts Neues sey, weis ich nicht. Daß diese Meynung aber alt ist, zeigt ALBINUS Acad. Ann. L. IV. C. 3. p. 18. "semen per deferens ad vesiculam seminalem deferatur, nec ne deferatur controversum est."

sammle und von dort aus weggesprützt würde **).
Da nun dieses einigen als eine Bestätigung des Satzes, daß in jedem Hoden besondrer Saame enthalten sey oder daß man während des Beyschlafs den Saamen aus einem Hoden drücken könne, scheinen möchte, so halte ichs nicht für überflüssig, Hrn. Hunters Meynung zu prüfen.

Hr. H. sagt:

1) das in diesen Bläschen Enthaltene sey gar sehr verschieden von dem Saamen in Ansehung der Farbe und des Geschmacks, und obgleich der Saame, der zuerst folgt, von dem zuletztfolgenden verschieden ist, so sey er doch durchaus (every part) dem Schleime (mucus) in diesen Bläschen unähnlich.

Daß der Saame im Hoden und ductu deferente von dem in den Bläschen verschieden sey, und verschieden seyn müsse, ist bekannt. s. Haller Elem. physiol. Lib. 27. Sect. 3. § 6.

Der

*) In seinem Werke: Observations on certain parts of the Animal Oeconomy. London 1786. 4. Seite 27. Observations on the glands situated between the rectum and Bladder called Vesiculae seminales.

Daß er sie für drüsicht hält ist nichts neues, für drüsicht hielten sie auch Riolanus, Heister, Winslow und mehrere.

Der aus einem lebenden Körper zuerst abgehende Saamen sey blaulicht weis, von Consistenz wie Rahm, und dem gleich den man in den vasis deferentibus nach dem Tode findet. Dasjenige was folge, sey dem gemeinen Nasenschleim etwas ähnlich, aber weniger zähe.

Hier nimmt ja schon gleich Hr. Hunter etwas an, was er beweisen will, nemlich daß das zuerst von einem lebenden Menschen abgehende, Saame aus dem Hoden sey. Dies ist ja zu beweisen. z. B. Blumenbach Physiol. §. 528. behauptet, daß zuerst die Feuchtigkeit der Vorsteherdrüse abginge.

Der Saame werde an der Luft flüssiger, besonders der zuerst ausgeworfene, rieche unangenehm, wie das Mehl von einer spanischen Kastanie, schmecke anfangs nach nichts, doch sey er etwas stechend, und errege bald darauf eine Wärme im Munde.

Auch hier ist wieder ohne Beweis angenommen, daß das erst ausgeworfene unmittelbar aus dem Hoden komme, folglich reiner Saamen sey. Wie, wenn aber dies aus den Bläschen käme?

Die Flüssigkeit in jenen Bläschen findet man im Todten bräunlich, und an Consistenz in verschiedenen Theilen dieses Sacks verschieden, gerade als

wenn sie nicht gut gemischt wäre, und werde an der Luft nicht flüssiger.

Daß eben so die ganze Portion Saamen, die von einem lebendigen abgeht, verschieden gemischt erscheine, ist zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte; Haller El. Phys. L. 27. Sect. 2. §. 2. §. 16.

p. 517. In vniuersum semen ex homine sano de pene expulsus albus est aut alba potius materie et commista subpellucida miscetur. —

p. 518. In castis diu seruatum lucidos globulos duriusculos continet. —

p. 542. Diuersi humores communi seminis nomine in venere emittuntur. —

Um der Einwendung zu begegnen, daß das in den Bläschen enthaltene nach dem Tode faul sey, habe er aus zwey plötzlich gewaltsam Gestorbenen die Feuchtigkeit dieser Bläschen mit dem Saamen aus dem ductu deferente verglichen, und beide an Farbe und Geschmack sehr von einander verschieden gefunden.

In dem einen war die Feuchtigkeit der Bläschen heller an Farbe, als man sie gewöhnlich in schon eine Zeitlang Todten findet. In dem andern ebenfalls heller, und sehr flüssig.

Ich

Ich wiederhole, daß es niemanden einfällt, daß der Saamen in den Bläschen nicht vom Saamen der frisch aus dem Ductu deferente heraufkömmt, sich unterscheiden lassen sollte. S. Hallers schon angeführte Stelle Lib. 27. Sect. 3. §. 6. ob ich gleich mit Cruikshank Anatomy of the absorbent Vessels p. 10. gegen eine Stelle dieses Paragraphs von Hallern glaube, daß im lebenden Körper das alkalische durch den Mastdarm nicht in die Saamenbläschen ausschwitze.

Dasjenige, was bey der sogenannten Saamenschwäche bey hartem Stuhlgang oder mit den letzten Urintropfen abginge, und man gemeiniglich für Saamen ansähe, sey dem in jenen Bläschen in Todten enthaltenen sehr ähnlich, nur nicht so dunkel gefärbt. — Dies sey Schleim (Mucus), und unterscheide sich vom Saamen, den ein Herr gleich nach Abgang dieses Schleimes von sich geben konnte.

Oben sagte er, daß das in den Bläschen enthaltene nicht an allen Stellen gleiche Consistenz habe. Folglich konnte der erste und zweyte Abgang aus einem und dem nehmlichen Bläschen kommen, und doch verschieden seyn. Uebrigens ist dies kein Beweis, daß nicht ein großer Theil des aus den Bläschen gekommenen durch den Ductus deferens vorgängig ins Bläschen geleitet, in selbigem

gem aber, mit etwas vermischt und verändert worden seyn sollte.

Man vergl. hiemit Hrn. Wichmanns vortreffliche Schrift de pollutione diurna. Gott. 1782.*)

Wenn man auch in Castraten die Saamenbläschen angefüllt anträfe, so bewiese dies vielmehr, daß sie ihre eigne Feuchtigkeit absonderten, als daß sie ihnen der Ductus deferens zuführte, zumahl man sie gewöhnlich als Kinder castrirt.

Ich habe nichts dagegen, daß sich die Saamenbläschen auch durch ihre eigne Feuchtigkeit füllen können, allein daß im natürlichen Fall der Saamen nicht in sie gelange, ist keine Folge hieraus.

Doch sey es wahrscheinlich, daß diese Bläschen weder so weit noch so voll in Castrirten als in vollkommnen Männern seyen, weil er glaube daß sie mit der Generation verbunden seyen, und daß folglich, wenn die Constitution dieser Kraft beraubt werde, sie nicht ihre volle Größe erreichten.

Wie gezwungen, und wie dunkel, und wie hypothetisch? Ist es denn nicht weit natürlicher, daß sie deshalb bey Verschnittenen ihre gewöhnliche Größe nicht erreichen, weil sie keinen Saamen erhalten, für den sie doch bestimmt sind. So besitze ich ganz kleine zusammengezogene Gallenblasen

*) s. diese Bibl. I. B. S. 114 u. f. A. d. H.

sen, die keine Galle sondern blos Schleim enthielten, weil durch den verschlossnen Gang keine Galle mehr in sie hineinkam.

Daher bewiesen Leute, die nur einen Hoden verloren haben, mehr für seinen Satz, als die, denen beyde fehlen. Der Verlust eines Testikels afficire nicht im mindesten die Generation, und bringe folglich keine Veränderung in dem Bläschen seiner Seite hervor, weil nehmlich das Bläschen in Ansehung seiner Absonderung vom Hoden nicht abhinge.

„Nicht im mindesten", dies würde ich mir nicht getrauen zu behaupten, weil ich doch denken muß, daß der andre Hoden nicht umsonst da sey.

Ich habe schon vorhin zugegeben, daß sich die Bläschen in solchen widernatürlichen Fällen durch ihre eigne Feuchtigkeit füllen könnten.

Dieß beweist er durch 4 angeführte Fälle.

Ich muß gestehen, daß ich noch sehr an der Richtigkeit dieser Fälle zweifle.

In zweyen war sogar das Bläschen auf der Seite größer, auf der der Hoden weggenommen war.

Das Bläschen der natürlichen Seite konnte sich ein wenig ausgeleert haben. Er sagt auch selbst S. 31 daß dieß zufällig seyn konnte.

Beyde

Beide Bläschen aber enthielten eine vollkommen gleiche Feuchtigkeit.

Dieß konnte ihm freylich so scheinen und doch gar anders seyn; denn vorhin, nach seiner eignen Angabe, war nicht einmal in ein und demselben Bläschen die Feuchtigkeit jederzeit an allen Stellen von gleicher Consistenz.

Ein vierter Fall, wo ein Stück von dem Nebengeilen u. s. w. fehlte, scheint mir nicht recht hieher zu gehören, indessen blies er doch diese Bläschen durch den ductus deferens auf. Allein die Bläschen öffneten sich nicht in die Harnröhre.

Diese Bläschen sonderten also einen Schleim ab, welchen sie einzusaugen vermögend wären, im Fall von ihm kein Gebrauch zu machen stünde.

Gegen dieß habe ich nichts.

Es folge ferner, daß der Saamen nach seiner Absonderung nicht in Behältern bis zum Gebrauch aufbehalten werde.

Daß dieß nicht folge, habe ich bis jetzt gezeigt.

Sondern daß er alsdenn abgesondert werde, als eine Folge gewisser Affectionen im Gemüth, die die Hoden zu ihrer Würkung reizten.

Läßt sich wohl sagen, aber vom Menschen beweisen?

Denn

Denn wir fanden, daß wenn wollüstige Ideen im Gemüth erregt, und der Paroxysmus zurückgehalten würde, die Hoden von der Menge des abgeschiedenen Saamens, und der vermehrten Würkung der Gefäße schmerzten und anschwellten, welcher Schmerz und Geschwulst durchs Eintreten des Paroxysmus, und die Ausleerung des Saamens verschwänden.

Hr. H. muß glauben, Leser von keiner Erfahrung vor sich zu bekommen, da er dieß so sicher hinschreibt.

Es ist ja ganz bekannt, daß bey wiederholtem Beyschlaf der Saame nicht nur später und in geringerer Menge erfolgt, sondern auch flüssiger ist, folglich hier wohl aus den Hoden erst in die Bläschen kommen mag, so wie auch der Act länger währet.

Ferner würde ich diesen Schmerz nicht im angefüllten Hoden, sondern in einem Krampf des musculi cremasteris suchen.

Fände dieß aber nicht statt, so würken die Gefäße immer fort, und der Schmerz in den Hoden hält gemeiniglich solange an, bis der Paroxysmus und die Ausleerung des Saamens eintritt, welche den Act vollkommen mache, und ohne welche die Würkung der Gefäße nicht unterbrochen

D werden

werden, wodurch die Theile in ihren natürlichen Zustand zurückgehen können.

Man habe zu der Zeit ganz und gar keine Empfindung in der Gegend der Saamenbläschen.

Wenn sie Hr. H. nicht hat, so können es ihm andre bezeugen, die sie haben. Ist wohl einem Anfänger in der Physiologie, oder einem auf sich achtenden Manne unbekant, daß eine volle Urinblase, und ein voller Mastdarm zu fast unwillkührlichen Erektionen und vollkommnen Saamenergießungen gleichsam mechanische Ursachen abgeben? Ein Drücken, Kitzeln des Hodens thut ja nicht das nemliche. Wie können einem doch Paradoxien alles vergessen machen!

Der Schmerz in den Hoden, der von der Anfüllung mit Saamen und der nicht vollendeten Würkung kömmt, sey bisweilen so groß, daß er eine Ausleerung nothwendig mache, um dem Patienten zu helfen.

Ist im Grunde nur eine nochmalige Wiederholung des schon gesagten, dem ich hier nichts entgegensetzen mag, als daß bey einigen Personen der unterbrochne Orgasmus venereus wohl noch andre Zufälle erregt, denen freylich die Ergießung des Saamens am besten abhilft.

Ein ähnlicher Krampf im Hoden oder eigentlich im cremaster ist ja auch ein Zufall bey Steinschmerzen und andern Krankheiten. Hier wird doch keiner an die Ausleerung des Saamens als Heilungsmittel denken?

Diese Säcke oder Bläschen seyen in magern, starken, jungen und alten Personen gleich voll von Schleim, welches nicht der Fall seyn würde, wenn sie Saamen enthielten.

Dieß habe ich bey meinen Untersuchungen nicht richtig gefunden, und sicher weis ich doch, wie viel ich meinen Augen trauen darf. Jeder aufrichtige Zergliederer von Erfahrung wird mir beystimmen.

Auf die Gründe, die er aus der Einrichtung bey Thieren hernimmt, wo man z. B. entweder gar keine solche Bläschen findet, oder wo man in sie den ductus deferens sich nicht endigen sieht, mag ich so wenig antworten, als wenn mir einer daraus, daß einige Thiere keine Gallenblase haben, oder daß von der Leber Gallengänge unmittelbar in die Gallenblase (z.B. bey Fischen) gingen, beweisen wollte, die Galle in der Gallenblase des Menschen käme nicht durch den ductus cysticus hinein; oder daß die Urinblase nicht Urin

 hielte,

hielte, weil in Vögeln sich die Harnleiter in die cloaca begeben, oder weil der Urin der Nieren meist anders als der Urin der Blase aussieht. Ist auch nichts Neues, wenn man darüber Hallern Tom. VII. p. 452 nachsieht.

Bey obigen Betrachtungen sey also der einzige Umstand, daß die ductus deferentes sich mit den ductibus dieser Bläschen vereinigten, nicht hinreichend zu beweisen, daß diese Bläschen die Bestimmung haben, Saamen zu enthalten.

Dieß kömmt mir gerade so vor, als wenn man sagte, der einzige Umstand, daß sich die Harnleiter in die Blase begeben, sey nicht hinreichend zu beweisen, daß die Blase bestimmt sey, Urin zu enthalten, oder der einzige Umstand, daß die Gallenblase sich durch den ductus cysticus fast leichter anfüllen als ausleeren läßt, sey nicht hinreichend zu beweisen, daß dieß Bläschen Galle enthält, die eben so merklich von der Lebergalle sich oft unterscheidet, als die Feuchtigkeit in den Saamenbläschen von der Feuchtigkeit, die man aus dem Hoden durch den ductus deferens herausdrückt.

Jedoch dienten diese Bläschen mit zur Erzeugung, obgleich ihr besondrer Nutzen noch nicht entdeckt sey.

Wie

Wie man sich doch unwissend stellen kan! Den Nutzen dieser Bläschen geben alle gute Physiologen sehr natürlich an, daß er nehmlich darin bestünde, um eine Menge Saamen in Bereitschaft zu halten, der bey mäßigem Beyschlaf, wie man weiß, viel zu schnell und in viel zu großer Menge erfolgt, als daß er erst aus dem dünnen und langen aufsteigenden ductu deferente kommen könnte. Es ist bekannt, daß die Begattung der Hunde deshalb so lange dauert, weil sie keine solche Vorrathssäckchen mit Saamen haben. Ja aus eben dem Abgang dieser Säckchen finden sich bey ihnen nicht nur viel stärkere, sondern sogar doppelte musculi cremasteres auf beiden Seiten.

Beobachtungen bey Vögeln lehrten ihn, daß diese Bläschen mit vielen andern Theilen von den Hoden abhingen.

Ganz natürlich, weil sie den Saamen aus den Hoden bekommen.

In dem Bulbus der Harnröhre sammle sich der Saamen gradweise (gradually) an, um ausgeworfen zu werden. S. 30.

Hier fehlt der Beweis.

Indem er längst den vasis deferentibus hinaufsteigt und sich ergießt, so wie er abgesondert wird, und wenn die Hoden aufhören abzusondern

komme der Paroxysmus, der die Operation endige, an, der Saame würke als ein Reiz für den Bulbus der Harnröhre, und bringe die Muskeln dieses Canals in Würkung u. s. w. S. 41.

Also vorher sondert der Hoden nichts ab? Wodurch hört er denn mit einmal auf abzusondern? Vermuthlich wird er antworten, wenn der Bulbus der Harnröhre hinreichend vom Saamen ausgedehnt ist. Allein läßt sich wohl hieraus so leicht begreifen, warum bey einem Beyschlaf, der lang ausgesetzt worden, so viel Saamen auf einmal abgeht? warum dieser Saamen dicker ist, als der z. B. einen Tag darauf erfolgt? Daß bisweilen eine beträchtliche Saamenportion ohne allen Kitzel abgeht.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß Hr. H. an der Stelle, wo er die ganze Operation beym Beyschlaf umständlich beschreibt, doch auch nicht an die Saamenbläschen denke.

Die sonst sogenannten Musculi Acceleratores Vrinae nenne er expulsores seminis, weil ihr reeller Nutzen im Austreiben dieser Absonderung bestände. Diese Muskeln trieben gleichfalls die Tropfen von Urin aus, die sich im Bulbus der Harnröhre von der letzten Zusammenziehung ansammleten. Denn wäre nicht ein solcher Behälter für den

den Saamen nothwendig gewesen, so würden diese Muskeln wahrscheinlich nie existirt haben, und die letzten Urintropfen würden durch die Würkung der Harnblase und Röhre ausgetrieben werden, wie gewissermaßen das der Fall bey castrirten Thieren sey.

Warum diese Neuerung? da er doch selbst zugeben muß, daß sie beym Urinlassen würken, welche Handlung doch öfter geschiehet, als die Austreibung des Saamens, die nur in einer gewissen Lebensperiode und noch darzu weit seltner vorfällt.

So verleitet einen die Sucht sich auszuzeichnen zu unnöthigen ungegründeten Verneurungen. Auf alle Fälle treiben sie denn doch (wenn er nur die Sache ein wenig überlegt hätte) den Saamen nicht aus, sondern acceleriren ja nur seinen Abgang.

Es folge also, daß die Säckchen die man Vesiculas seminales nennt, nicht Saamenbehälter, sondern Drüsen seyen, die einen besondern Schleim absondern, und daß der Bulbus der Harnröhre, eigentlich zu reden, der Behälter des Saamens sey, in welchem er sich vor dem Auswerfen ansammle.

In wie ferne diese wiederholten Sätze richtig seyen, wird ein einsichtsvoller unpartheyischer Leser durch Zusammenhaltung meiner Hrn. H. entgegengesetzten Gründe beurtheilen.

Ob es nun gleich bewiesen schiene, daß diese Bläschen nicht Saamen enthalten, so sey er doch nicht im Stande ihren besondern Nutzen zu bestimmen; doch dürfte man im Ganzen schließen, daß sie zusammt mit andern Theilen, die Absichten der Erzeugung mit unterstützen hülfen.

Ein Beweis, der alles Raisonnement umstößt, ist, daß sich die Vesicula seminalis unter allen Umständen, fast in jeder Lage des Körpers, selbst mit der schwersten Flüssigkeit (Quecksilber) durch den ductus deferens eher anfüllt, als diese Flüssigkeit durch den gemeinschaftlichen ductus ausläuft; auch bisweilen sogar umgekehrt aus den Bläschen in den ductus deferens zurück strömt.

Will man noch hinzusetzen, daß bisweilen sich ganz deutlich der ductus deferens ins Saamenbläschen so begiebt, daß man gar nicht leugnen kan, daß sie mit Saamen gefüllt werden müsse, so findet man davon ein Beyspiel bey Hallern Tom. 7. §. XXVI. p. 460.

Est tamen vbi nullus fuit Vesiculae ductus et in eius bullam ductus deferens se immisit. Ita enim se habuisse vidi. falls man an meiner Autorität nicht genug hätte.

Soemmerring.

II.

II.

Die Krankheitsgeschichte des Hrn. v. O. nebst dessen merkwürdigen Leichenöffnung, vom Hrn. Hofmed. Lentin.

Ein munterer starker Officier, von ohngefähr 40 Jahren, hatte, außer einem periodischen Herpes am Kinn, der sich alle Frühjahr einzustellen pflegte, übrigens eine recht athletische Gesundheit genossen. Vor drey Jahren aber, da er in einer Gesellschaft viel Champagnerwein getrunken, und sich darauf zu Pferde gesetzt hatte, um eine Reise von sieben Meilen, der großen Kälte ohnerachtet, in einem Tage zu machen, davon er aber nur, wegen des tiefen Schnees fünfe zurücklegen konnte, und nun mit einer elenden Herberge in einem armseligen Haidedörfchen, vorlieb nehmen müssen, spürte er gleich vom folgenden Tage an, ein gewisses Vollseyn des Magens, ohnerachtet er die Mahlzeit nach seinem, und dem Appetit der andern, zu rechnen, noch nicht halb verzehrt gehabt. Er pflegte dann aufzustehen, etwas Kümmelzucker zu nehmen, und nach einiger Zeit die verlassene Hälfte seiner Mahlzeit nachzuholen.

Diese Beschwerlichkeit nahm mit der Zeit so sehr zu, daß er kaum etwas mehr als Suppe essen, und diese oft nicht bey sich behalten konnte. Beängstigung ging dann dem Brechen voran, die sich aber eben so bald verlohr, als das Brechen geschehen war.

Im Julius 1786 wandte er sich zu mir. Um Zeit zum Beobachten zu gewinnen, gab ich ihm vorerst die Riverische Mixtur, während des Aufbrausens zu nehmen, aber vergebens. Dann in der Idee: daß sich, wie einige Anzeigen ergaben, herpetische, oder rheumatische Materie auf den Magen geworfen, den Wißbader-Brunnen warm, dann Quassia, Baldrian und Eisenhuth-Extrakt, eine geraume Zeitlang, allein auch ohne Nutzen. Alle übrige Aus- und Absonderungen waren gut, natürlich, selbst der Appetit stark, allein auch kalte Speisen warf der Magen wieder aus. Er bedienete sich endlich des Raths des Feldwundarztes des Regiments dem er diente, der ihm Pyrmonter Wasser, China, und vermuthlich Belladonna gab. Und nun ging das Uebel in eine wahre Ascitem über, die der Chirurgus, ich weis nicht ob im Ernst, für ein Geschwür gehalten hatte.

Am 7ten Oktober 1786 kam er nun, nachdem ich vom Julius an nichts von ihm vernommen hatte,

hatte, zu mir. Ich fand ihn so matt, daß er nur mit aller Anstrengung im Zimmer auf und ab gehen konnte, im Gesichte ganz mager, und der Bauch war sehr ausgedehnt und gespannt, durch welchen hin ich die Schwappung des Wassers deutlich fühlen konnte. Die Schenkel und Füße waren nicht geschwollen; der Harnabgang war nach Maaßgabe des Trinkens geringe. Das Erbrechen, der Durchfall, und die Schlaflosigkeit dauerte noch fort. Die Zunge war zwar rein, so wie der Geschmack und der Appetit gut, aber ohne ihn befriedigen zu dürfen. Oefters eine unangenehme Hinderung im Niederschlingen. Ich ließ ihm anfänglich die Riverische Mixtur mit etwas Laudanum nehmen; das Erbrechen blieb zwar nach, allein des Morgens hatte er ein Würgen, welches durch die Nothwendigkeit, Schleim aus dem Halse zu räuspern, erregt wurde. Diese Mixtur pflegt sonst den Harn ganz gut zu befördern, allein hier blieb es bey vorigem geringem Maaß. Am 8ten Oktober gab ich ihm einige Gaben Calomel, um zu versuchen, ob durch dies Mittel, das Lyson so sehr empfohlen, und sich auch in meiner Praxis mehrmahlen würksam bezeigt hat, entweder der Harn oder Stuhlgang sich ändern würde, allein alles blieb wie es war.

Oeftere Anuöthigungen zum Stuhl, mit wenigem bräunlichen Abgang, bewogen mich, ein gelindes abführendes Mittel zu geben, zu welchem ich den Kranken durch ein Abend-Clystier vorbereiten ließ, dem ich etwas Sauerhonig hatte zumischen lassen. Bey dieser Gelegenheit gab ich dem Wundarzte auf genau zu erforschen: ob etwa Hämorrhoiden vorhanden wären?

Beym Besuch am 10ten Oktober erfuhr ich nicht allein, daß wirklich eben jetzo blinde Hämorrhoiden vorgetreten seyen, sondern daß auch der Andrang derselben so heftig geworden, daß sich der Kranke über Schmerzen im Kreutz, und unter der rechten Fußsohle gar sehr beklagte.

Sobald also die Wirkung des Mannatrankes vorüber war, ließ ich sechs Blutigel an den After setzen, das Kreutz mit dem flüchtigen Liniment mit Bilsenöl verfertiget, einschmieren, und Abends ein Pulver aus Schwefelmilch, mit fünf Gran Cynoglossenpillen nehmen.

Am 11ten Morgens fand sich der Kranke sehr erleichtert, er hatte zwar nicht geschlafen, allein doch völlige Ruhe genossen, und war sehr heiter. Mittags hatte er Suppe, etwas Blumenkohl und ein

ein wenig Braten mit Wohlgeschmack gegessen, und die Speisen auch bey sich behalten.

Da ich nun durch bisherige Beobachtungen belehret worden: daß Verstopfungen im Drüsen- und Adersystem der Eingeweide des Unterleibes vorhanden seyen, welche ich aus dem gänzlichen Unvermögen zu schlafen, ohne durch merkliche Veranlassungen des Schlafs beraubt zu seyn, abnahm, so mußte mein Hauptabsehen, bey Anordnung der Cur, hauptsächlich auf die Entstopfung der Blut- und lymphatischen Gefäße des Unterleibes, und auf die Ausleerung des in die Bauchhöle ausgetretenen Wassers gerichtet seyn. Ich fing also an den Weinsteinrahm mit Borax, und den mit Wasser abgekochten Weinstein zum Getränke zu geben.

Die Behaglichkeit, die der Kranke nach Ansetzung der Blutigel empfunden hatte, machte es mir leicht, ihn heute zu bewegen, den Versuch mit noch zwey Igele zu machen. Die symptomata haemorrhoidalia ließen nach, und verschwanden völlig, so wie auch der Schmerz unter der Fußsohle.

Die Beschwerlichkeit des Schlingens, welche der Kranke auf Schleim im Halse gab, war fast

alle

hielte, weil in Vögeln sich die Harnleiter in die cloaca begeben, oder weil der Urin der Nieren meist anders als der Urin der Blase aussieht. Ist auch nichts Neues, wenn man darüber Hallern Tom. VII. p. 452 nachsieht.

Bey obigen Betrachtungen sey also der einzige Umstand, daß die ductus deferentes sich mit den ductibus dieser Bläschen vereinigten, nicht hinreichend zu beweisen, daß diese Bläschen die Bestimmung haben, Saamen zu enthalten.

Dieß kömmt mir gerade so vor, als wenn man sagte, der einzige Umstand, daß sich die Harnleiter in die Blase begeben, sey nicht hinreichend zu beweisen, daß die Blase bestimmt sey, Urin zu enthalten, oder der einzige Umstand, daß die Gallenblase sich durch den ductus cysticus fast leichter anfüllen als ausleeren läßt, sey nicht hinreichend zu beweisen, daß dieß Bläschen Galle enthält, die eben so merklich von der Lebergalle sich oft unterscheidet, als die Feuchtigkeit in den Saamenbläschen von der Feuchtigkeit, die man aus dem Hoden durch den ductus deferens herausdrückt.

Jedoch dienten diese Bläschen mit zur Erzeugung, obgleich ihr besondrer Nutzen noch nicht entdeckt sey.

Wie

Wie man sich doch unwissend stellen kan! Den Nutzen dieser Bläschen geben alle gute Physiologen sehr natürlich an, daß er nehmlich darin bestände, um eine Menge Saamen in Bereitschaft zu halten, der bey mäßigem Beyschlaf, wie man weiß, viel zu schnell und in viel zu großer Menge erfolgt, als daß er erst aus dem dünnen und langen aufsteigenden ductu deferente kommen könnte. Es ist bekannt, daß die Begattung der Hunde deshalb so lange dauert, weil sie keine solche Vorrathssäckchen mit Saamen haben. Ja aus eben dem Abgang dieser Säckchen finden sich bey ihnen nicht nur viel stärkere, sondern sogar doppelte musculi cremasteres auf beiden Seiten.

Beobachtungen bey Vögeln lehrten ihn, daß diese Bläschen mit vielen andern Theilen von den Hoden abhingen.

Ganz natürlich, weil sie den Saamen aus den Hoden bekommen.

In dem Bulbus der Harnröhre sammle sich der Saamen gradweise (gradually) an, um ausgeworfen zu werden. S. 30.

Hier fehlt der Beweis.

Indem er längst den vasis deferentibus hinaufsteigt und sich ergießt, so wie er abgesondert wird, und wenn die Hoden aufhören abzusondern

komme der Paroxysmus, der die Operation endige, an, der Saame würke als ein Reiz für den Bulbus der Harnröhre, und bringe die Muskeln dieses Canals in Würkung u. s. w. S. 41.

Also vorher sondert der Hoden nichts ab? Wodurch hört er denn mit einmal auf abzusondern? Vermuthlich wird er antworten, wenn der Bulbus der Harnröhre hinreichend vom Saamen ausgedehnt ist. Allein läßt sich wohl hieraus so leicht begreifen, warum bey einem Beyschlaf, der lang ausgesetzt worden, so viel Saamen auf einmal abgeht? warum dieser Saamen dicker ist, als der z. B. einen Tag darauf erfolgt? Daß bisweilen eine beträchtliche Saamenportion ohne allen Kitzel abgeht.

Uebrigens muß ich noch bemerken, daß Hr. H. an der Stelle, wo er die ganze Operation beym Beyschlaf umständlich beschreibt, doch auch nicht an die Saamenbläschen denke.

Die sonst sogenannten Musculi Acceleratores Vrinae nenne er expulsores seminis, weil ihr reeller Nutzen im Austreiben dieser Absonderung bestünde. Diese Muskeln trieben gleichfalls die Tropfen von Urin aus, die sich im Bulbus der Harnröhre von der letzten Zusammenziehung ansammleten. Denn wäre nicht ein solcher Behälter für den

den Saamen nothwendig gewesen, so würden diese Muskeln wahrscheinlich nie existirt haben, und die letzten Urintropfen würden durch die Würkung der Harnblase und Röhre ausgetrieben werden, wie gewissermaßen das der Fall bey castrirten Thieren sey.

Warum diese Neuerung? da er doch selbst zugeben muß, daß sie beym Urinlassen würken, welche Handlung doch öfter geschiehet, als die Austreibung des Saamens, die nur in einer gewissen Lebensperiode und noch darzu weit seltner vorfällt.

So verleitet einen die Sucht sich auszuzeichnen zu unnöthigen ungegründeten Verneurungen. Auf alle Fälle treiben sie denn doch (wenn er nur die Sache ein wenig überlegt hätte) den Saamen nicht aus, sondern accelerieren ja nur seinen Abgang.

Es folge also, daß die Säckchen die man Vesiculas seminales nennt, nicht Saamenbehälter, sondern Drüsen seyen, die einen besondern Schleim absondern, und daß der Bulbus der Harnröhre, eigentlich zu reden, der Behälter des Saamens sey, in welchem er sich vor dem Auswerfen ansammle.

In wie ferne diese wiederholten Sätze richtig seyen, wird ein einsichtsvoller unpartheyischer Leser durch Zusammenhaltung meiner Hrn. H. entgegengesetzten Gründe beurtheilen.

Ob es nun gleich bewiesen schiene, daß diese Bläschen nicht Saamen enthalten, so sey er doch nicht im Stande ihren besondern Nutzen zu bestimmen; doch dürfte man im Ganzen schließen, daß sie zusammt mit andern Theilen, die Absichten der Erzeugung mit unterstützen hülfen.

Ein Beweis, der alles Raisonnement umstößt, ist, daß sich die Vesicula seminalis unter allen Umständen, fast in jeder Lage des Körpers, selbst mit der schwersten Flüssigkeit (Quecksilber) durch den ductus deferens eher anfüllt, als diese Flüssigkeit durch den gemeinschaftlichen ductus ausläuft; auch bisweilen sogar umgekehrt aus den Bläschen in den ductus deferens zurück strömt.

Will man noch hinzusetzen, daß bisweilen sich ganz deutlich der ductus deferens ins Saamenbläschen so begiebt, daß man gar nicht leugnen kan, daß sie mit Saamen gefüllt werden müsse, so findet man davon ein Beyspiel bey Hallern Tom. 7. §. XXVI. p. 460.
Est tamen vbi nullus fuit Vesiculae ductus et in eius bullam ductus deferens se immisit. Ita enim se habuisse vidi. falls man an meiner Authorität nicht genug hätte.

Soemmerring.

II.

II.

Die Krankheitsgeschichte des Hrn. v. O. nebst dessen merkwürdigen Leichenöffnung, vom Hrn. Hofmed. Lentin.

Ein munterer starker Officier, von ohngefähr 40 Jahren, hatte, außer einem periodischen Herpes am Kinn, der sich alle Frühjahr einzustellen pflegte, übrigens eine recht athletische Gesundheit genossen. Vor drey Jahren aber, da er in einer Gesellschaft viel Champagnerwein getrunken, und sich darauf zu Pferde gesetzt hatte, um eine Reise von sieben Meilen, der großen Kälte ohnerachtet, in einem Tage zu machen, davon er aber nur, wegen des tiefen Schnees fünfe zurücklegen konnte, und nun mit einer elenden Herberge in einem armseligen Haidedörfchen, vorlieb nehmen müssen, spürte er gleich vom folgenden Tage an, ein gewisses Vollseyn des Magens, ohnerachtet er die Mahlzeit nach seinem, und dem Appetit der andern, zu rechnen, noch nicht halb verzehrt gehabt. Er pflegte dann aufzustehen, etwas Kümmelzucker zu nehmen, und nach einiger Zeit die verlassene Hälfte seiner Mahlzeit nachzuholen.

Diese Beschwerlichkeit nahm mit der Zeit so sehr zu, daß er kaum etwas mehr als Suppe essen, und diese oft nicht bey sich behalten konnte. Beängstigung ging dann dem Brechen voran, die sich aber eben so bald verlohr, als das Brechen geschehen war.

Im Julius 1786 wandte er sich zu mir. Um Zeit zum Beobachten zu gewinnen, gab ich ihm vorerst die Riverische Mixtur, während des Aufbrausens zu nehmen, aber vergebens. Dann in der Idee: daß sich, wie einige Anzeigen ergaben, herpetische, oder rheumatische Materie auf den Magen geworfen, den Wißbader-Brunnen warm, dann Quassia, Baldrian und Eisenhuth-Extrakt, eine geraume Zeitlang, allein auch ohne Nutzen. Alle übrige Aus- und Absonderungen waren gut, natürlich, selbst der Appetit stark, allein auch kalte Speisen warf der Magen wieder aus. Er bedienete sich endlich des Raths des Feldwundarztes des Regiments dem er diente, der ihm Pyrmonter Wasser, China, und vermuthlich Belladonna gab. Und nun ging das Uebel in eine wahre Ascites über, die der Chirurgus, ich weis nicht ob im Ernst, für ein Geschwür gehalten hatte.

Am 7ten Oktober 1786 kam er nun, nachdem ich vom Julius an nichts von ihm vernommen hatte,

hatte, zu mir. Ich fand ihn so matt, daß er nur mit aller Anstrengung im Zimmer auf und ab gehen konnte, im Gesichte ganz mager, und der Bauch war sehr ausgedehnt und gespannt, durch welchen hin ich die Schwappung des Wassers deutlich fühlen konnte. Die Schenkel und Füße waren nicht geschwollen; der Harnabgang war nach Maaßgabe des Trinkens geringe. Das Erbrechen, der Durchfall, und die Schlaflosigkeit dauerte noch fort. Die Zunge war zwar rein, so wie der Geschmack und der Appetit gut, aber ohne ihn befriedigen zu dürfen. Oefters eine unangenehme Hinderung im Niederschlingen. Ich ließ ihm anfänglich die Riverische Mixtur mit etwas Laudanum nehmen; das Erbrechen blieb zwar nach, allein des Morgens hatte er ein Würgen, welches durch die Nothwendigkeit, Schleim aus dem Halse zu räuspern, erregt wurde. Diese Mixtur pflegt sonst den Harn ganz gut zu befördern, allein hier blieb es bey vorigem geringem Maaß. Am 8ten Oktober gab ich ihm einige Gaben Calomel, um zu versuchen, ob durch dies Mittel, das Lyson so sehr empfohlen, und sich auch in meiner Praxis mehrmahlen würksam bezeigt hat, entweder der Harn oder Stuhlgang sich ändern würde, allein alles blieb wie es war.

Oeftere Anndöthigungen zum Stuhl, mit wenigem bräunlichen Abgang, bewogen mich, ein gelindes abführendes Mittel zu geben, zu welchem ich den Kranken durch ein Abend-Clystier vorbereiten ließ, dem ich etwas Sauerhonig hatte zumischen lassen. Bey dieser Gelegenheit gab ich dem Wundarzte auf genau zu erforschen: ob etwa Hämorrhoiden vorhanden wären?

Beym Besuch am 10ten Oktober erfuhr ich nicht allein, daß wirklich eben jetzo blinde Hämorrhoiden vorgetreten seyen, sondern daß auch der Andrang derselben so heftig geworden, daß sich der Kranke über Schmerzen im Kreutz, und unter der rechten Fußsohle gar sehr beklagte.

Sobald also die Wirkung des Mannatrankes vorüber war, ließ ich sechs Blutigel an den After setzen, das Kreutz mit dem flüchtigen Liniment mit Bilsenöl verfertiget, einschmieren, und Abends ein Pulver aus Schwefelmilch, mit fünf Gran Cynoglossenpillen nehmen.

Am 11ten Morgens fand sich der Kranke sehr erleichtert, er hatte zwar nicht geschlafen, allein doch völlige Ruhe genossen, und war sehr heiter. Mittags hatte er Suppe, etwas Blumenkohl und ein

ein wenig Braten mit Wohlgeschmack gegessen, und die Speisen auch bey sich behalten.

Da ich nun durch bisherige Beobachtungen belehret worden: daß Verstopfungen im Drüsen- und Adersystem der Eingeweide des Unterleibes vorhanden seyen, welche ich aus dem gänzlichen Unvermögen zu schlafen, ohne durch merkliche Veranlassungen des Schlafs beraubt zu seyn, abnahm, so mußte mein Hauptabsehen, bey Anordnung der Cur, hauptsächlich auf die Entstopfung der Blut- und lymphatischen Gefäße des Unterleibes, und auf die Ausleerung des in die Bauchhöle ausgetretenen Wassers gerichtet seyn. Ich fing also an den Weinsteinrahm mit Borax, und den mit Wasser abgekochten Weinstein zum Getränke zu geben.

Die Behaglichkeit, die der Kranke nach Ansetzung der Blutigel empfunden hatte, machte es mir leicht, ihn heute zu bewegen, den Versuch mit noch zwey Igele zu machen. Die symptomata haemorrhoidalia ließen nach, und verschwanden völlig, so wie auch der Schmerz unter der Fußsohle.

Die Beschwerlichkeit des Schlingens, welche der Kranke auf Schleim im Halse gab, war fast

alle

alle Vormittage seine Plage, die sich gar oft in Würgen, und wenn Speisen im Magen waren in Erbrechen endigte. Ich ließ ihn dagegen eine Stunde vor der Mahlzeit sechs Tropfen Cajeputöl nehmen, welches den guten Erfolg hatte, daß er sich nicht mehr brach.

Am 13ten konnte er die Pulver aus auflöslichen Weinsteinrahm, denen ich noch überhin 10 Gran Borax hinzugesetzt hatte, so wie auch das mit Weinsteinrahm abgekochte Wasser nicht mehr nehmen. Ich änderte also die Form so: Aqu. cort. aurant. vnc. vj. Crem. tart. solub. dr. ij. Borac. venet. dr. dim. Syr. aurant. vnc. j. Extr. trifol. fibr. dr. ij. alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll, und setzte zum Dekokt des Weinsteinrahms noch zwey Quentchen Pomeranzenessenz. Dies vertrug er, ließ viel Harn, hatte auch oft wäßrige Stühle.

Seine Wassersucht hätte allerdings weit stärkere Ausführungs- und Auflösungsmittel bedurft; allein die Kräfte waren zu sehr gesunken, als daß ich mich derselben hätte bedienen dürfen, ohne ihn, durch sie, dem Grabe näher zu stürzen, dem er doch sichtbar genug entgegen ging; und über dem allen, hätte sie der Magen doch gleich wieder zurückgegeben.

Die

Die Sprache wurde schon äusserst matt; er war Nachts sehr unruhig; der Leib hatte zwar an Ausdehnung nicht viel zu-, aber auch gar nicht abgenommen. Zum Abzapfen hielt ich ihn in seinem jetzigen Zustande wirklich zu schwach, versuchte daher die Kräfte durch ein Opiat zu sammeln, um zu sehen, wie er ein etwas stärkeres Purgiermittel alsdann vertragen würde. Ich ließ ihm also am 15ten Abends das Tränkchen nehmen: Aqu. cort. aurant. vnc. dimid. Aqu. Cinnamom. vinos. dr. ij. Laud. liqv. Syd. gutt. viij. Syr. Aurant. dr. ij. wonach er Ruhe erhielt, und am Morgen so viel Kräfte gesammelt hatte, daß ich ihm sicher Pulv. rad. Jalap. und Lact. Sulphuris ana scrup. j. geben konnte, nach welchem Mittel er aber nur einen Stuhl bekam.

Da ich ihn heute so ziemlich bey Kräften und munter fand, und wohl sahe, daß weder mit starken Ausführungen, noch mit Harn- und schweißtreibenden Mitteln bey dem Zustande seiner Kräfte, bey der Größe des Uebels, der kurzen Zeit, die wahrscheinlich noch übrig war, und der Zunahme des Wassers, weder Lindrung noch Heilung möglich war, so entschloß ich mich doch am folgenden Tage die paracentesin vornehmen zu lassen, vornehmlich mit, weil die Bauchwassersucht erst

14 Tage

alle Vormittage seine Plage, die sich gar oft in Würgen, und wenn Speisen im Magen waren in Erbrechen endigte. Ich ließ ihn dagegen eine Stunde vor der Mahlzeit sechs Tropfen Cajeputöl nehmen, welches den guten Erfolg hatte, daß er sich nicht mehr brach.

Am 13ten konnte er die Pulver aus auflöslichen Weinsteinrahm, denen ich noch überhin 10 Gran Borax hinzugesetzt hatte, so wie auch das mit Weinsteinrahm abgekochte Wasser nicht mehr nehmen. Ich änderte also die Form so: Aqu. cort. aurant. vnc. vj. Crem. tart. solub. dr. ij. Borac. venet. dr. dim. Syr. aurant. vnc. j. Extr. trifol. fibr. dr. ij. alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll, und setzte zum Dekokt des Weinsteinrahms noch zwey Quentchen Pomeranzenessenz. Dies vertrug er, ließ viel Harn, hatte auch oft wäßrige Stühle.

Seine Wassersucht hätte allerdings weit stärkere Ausführungs- und Auflösungsmittel bedurft; allein die Kräfte waren zu sehr gesunken, als daß ich mich derselben hätte bedienen dürfen, ohne ihn, durch sie, dem Grabe näher zu stürzen, dem er doch sichtbar genug entgegen ging; und über dem allen, hätte sie der Magen doch gleich wieder zurückgegeben.

Die

Die Sprache wurde schon äußerst matt; er war Nachts sehr unruhig; der Leib hatte zwar an Ausdehnung nicht viel zu, aber auch gar nicht abgenommen. Zum Abzapfen hielt ich ihn in seinem jetzigen Zustande wirklich zu schwach, versuchte daher die Kräfte durch ein Opiat zu sammeln, um zu sehen, wie er ein etwas stärkeres Purgiermittel alsdann vertragen würde. Ich ließ ihm also am 15ten Abends das Tränkchen nehmen: Aqu. cort. aurant. vnc. dimid. Aqu. Cinnamom. vinos. dr. ij. Laud. liqv. Syd. gutt. viij. Syr. Aurant. dr. ij. wonach er Ruhe erhielt, und am Morgen so viel Kräfte gesammelt hatte, daß ich ihm sicher Pulv. rad. Jalap. und Lact. Sulphuris ana scrup. j. geben konnte, nach welchem Mittel er aber nur einen Stuhl bekam.

Da ich ihn heute so ziemlich bey Kräften und munter fand, und wohl sahe, daß weder mit starken Ausführungen, noch mit Harn- und schweißtreibenden Mitteln bey dem Zustande seiner Kräfte, bey der Größe des Uebels, der kurzen Zeit, die wahrscheinlich noch übrig war, und der Zunahme des Wassers, weder Lindrung noch Heilung möglich war, so entschloß ich mich doch am folgenden Tage die paracentesin vornehmen zu lassen, vornehmlich mit, weil die Bauchwassersucht erst

14 Tage

dem, als diejenige Kurzäthigkeit, die man als Folge des mit Wasser angefüllten Bauchs ansehen konte. Ich setzte nun aber sowohl die Herzstärkung als den Rheinwein aus, und gab ihm in einer Mixtur den Salmiak mit Salpeter, und eine Auflösung des Milchzuckers mit Sauerampfersalz säuerlicher gemacht, als Ptisane zu trinken, wornach sich die Hitze bald legte. Es fand sich, wie gewöhnlich, eine mäßig starke Diarrhöe ein, der ich im Anfange nichts, als häufig dünnes urintreibendes Getränk entgegensetzte. Da ich aber ganz offenbar sahe, daß die Kräfte noch mehr dabey abnahmen, der Appetit und die Ruhe nicht besser darnach wurden, so suchte ich sie durch den Gebrauch des Campesche-Holzes zu mäßigen. Und nun gab ich hauptsächlich das Bitterklee-Extract.

Während meiner dreytägigen Abwesenheit hatte der Durst, die Abneigung gegen alle Speisen, und das Wasser im Unterleibe so sehr zu-, die Kräfte, das Gesicht, und die Lebhaftigkeit der Augen so sehr abgenommen, daß ich erschrak, und den übelsten Ausgang befürchtete. Ohnerachtet nun bey diesen Umständen der Kranke selbst und seine Freunde gar sehr in mich drangen, das Abzapfen des Wassers, nach welchen er so viele Linderung verspürt, nochmals vorzunehmen, so mochte ich

ich es doch nicht wagen, vorab da mir das Gefühl der Schwappung nach dem Anschlagen an den Bauch, bey aller Höhe des Leibes, so vorkam, als wenn das Innenthaltene nicht Wasser sondern irgend eine geronnene Feuchtigkeit sey. Die Undulation ging dießmahl träger von einer Seite zur andern. Die Unruhe, das stete Verlangen nach Stärkung, und Wechsel der Lage, und die Klage über Hitze, die doch am ganzen Körper nicht wahrzunehmen war, nahmen fast von Stunde zu Stunde zu, bis er am 22ten Abends um 6 Uhr verschied.

Die Leichenöffnung.

Der Körper war überhaupt, was die obern Theile, das Gesicht, die Brust, die Ober- und Vorderarme, und die Hände betrifft, nach Verhältnis weit magerer, abgezehrter, als die Schenkel, Waden und Füße, an denen aber auch nicht der geringste Geschwulst war. Die Blutadern, welche am Halse und Oberschenkeln unter der Haut liegen, schienen ganz dunkelblau durch, waren aber vom Blute ganz leer.

Um das Wasser vor der Oeffnung des Unterleibs auszulassen, ließ ich das Instrument an der gewöhnlichen Stelle, aber rechter Seits in den

Bauch stoßen. Es erfolgten kaum $1\frac{1}{2}$ Quartiere Wasser, ohnerachtet der Leib jetzo eben so angefüllt zu seyn schien, als vor der ersten Abzapfung. Ich stieß daher in der Weiche, mehr nach dem Rücken zu, mit dem Bistourie eine andere größre Oeffnung machen, allein es floß auch aus dieser zu wenig. Um also die Ursache dieses Aufenthalts zu erfahren, und die Sache nicht länger durch fruchtlose Versuche aufzuhalten, öffnete man die Bedeckungen des Unterleibs, und suchte sich des Wassers so gut man konte zu entledigen, dessen auch wohl 12 Quartiere gesammelt wurden.

Das erste, was uns nach zurückgelegten Bedeckungen in die Augen fiel, war das, vom Magen bis ins Becken, und in beiden Weichen ausgebreitete, durchhin mit Wasser in Zellen angefüllte, und allerwärts, auch auf den darunter liegenden Gedärmen, festgewachsene Netz, das eine Queerhand dick war, ein dickliches bräunliches Wasser enthielt, und so einer weißmarmorirten bräunlichen Gallerte ähnlich sah.

2) Die Gedärme selbst waren unter einander durch die gerinnende, und zu Membranen gar leicht sich bildende Lymphe, mit dem Mesenterio in eine zusammenhängende Masse so zusammengewachsen, daß wenn man an einem Theile des

Darms

Darms zog, das ganze Ensemble derselben sogleich folgte.

3) Das Colon war mit Magen und Milz so fest verwachsen, daß man keins vom andern, ohne eins zu zerschneiden, trennen konte.

4) Die Leber, war sowohl am gewölbten als untern Theile, an alles angewachsen, was sie nur berührte, dabey äusserst schlaff, mürbe und blas.

5) Die Gallenblase auf dem Schnitt vollkommen $1\frac{1}{2}$ Linien dick; die Membranen derselben mit Wasser angefüllt; sie enthielt etwan $\frac{1}{2}$ Unze einer dünnen gelben Galle. Unter der Leber zog man 4 bis 5 Zoll lange Wasserblasen hervor.

6) Die glandulae mesenterii waren, so viel man deren nur sahe, aufgetrieben, hart, und in eine mit Wasser angefüllte cellulosam gehüllet.

7) Die Milz war nach Verhältnis der Leber sehr gros, und allerwärts angewachsen.

8) Die Nieren, insoweit von natürlicher Beschaffenheit, nur ungemein schlaff. Das Becken derselben war sehr weit, und die Harnwarzen welk.

9) Nach eröffnetem Magen, der nichts merkwürdiges, als das Letztgenossene enthielt, fanden wir die Häute desselben wohl 2 Linien dick, folg-

 lich

Magnde am Zwerchfelle an, füllete die rechte Brusthöhle ganz aus, die nicht einen Tropfen Wasser enthielt: am hintern Theile war er, wie fast bey allen Leichen, mit Blute völlig unterlaufen.

Keine Mittel in der Welt konten also, bey der Entstellung aller Säfte, und fast aller Eingeweide, vorab in der letzten Periode der Krankheit, das Leben eines Mannes retten, dessen Erhaltung allgemeiner Wunsch war.

Besonders merkwürdig ist es aber doch, daß die gänzliche Unbrauchbarkeit des linken Lungenflügels durch kein einziges Zeichen, und eben so wenig als die Fülle Wassers in der linken Brust, dessen Menge sich auf beynahe 2½ Quartier belief, bemerklich geworden. Nie hat Er über Engbrüstigkeit, oder Mangel an Othem, nie über irgend eine kränkliche Empfindung in der linken Brust geklagt, auch noch als Leiche war sie eben so gut gewölbt wie die andere. Er hat auch so lange immer gesund und robust zu seyn geschienen, bis die Klagen über das Magenübel angefangen hatten. Auch am Gehör hat er nie gelitten, welcher Sinn sonst oft an alle dem, was in der Lunge vorgeht, Antheil nimmt: und doch ist es nur aus der ganzen Beschaffenheit der linken Lunge höchst wahrscheinlich,

scheinlich, daß dieselbe schon seit mehreren Jahren her in diesem Zustande gewesen, aber auch höchst wahrscheinlich, daß dieser grosse Fehler in der Gesundheit dieses so robust scheinenden Mannes die Entstellung in der Mischung des Bluts so langsam bewürkt, daß sie dem öftern Beobachten entwischen konnte, indem die Veränderung von einem thätigen, raschen, muntern Temperamente so sehr langsam zu einem gemächlichern, langsamern, auf Nothwendigkeit wartenden überging. Und gegen das Ende der Entwickelung schien er, nach dem Temperamente zu schätzen, 10 bis 20 Jahr älter zu seyn. Der Ablauf der völligen Entwickelung würde nun vielleicht nach mehreren Jahren erst, aber allemal zum frühen Nachtheil seines Lebens und seiner Freunde vollendet worden seyn, wenn nicht die erlittene heftige Verkältung, nach erhitztem Blute, den Grund zu einem eben so versteckten Uebel gelegt hätte. Wer konnte wohl, ohne irgend ein Zeichen, den Fehler der Lunge, und die Folge desselben, das ganz decomponirte Blut, und die Ergießungen der Lymphe, bey einem Manne (ich rede hier vom Anfange seines Uebels) argwohnen, der, wenn man den elenden Zustand seiner Dauung ausnahm, Jedem seine Gesundheit, mit lauter Stimme, gutem Aus-

 sehen,

sehen, und Mannskraft selbst pries? Und dies konte er noch im Frühjahr 1786. — Die Ergiessungen der Lymphe, die durch neugebildete Häute alle Eingeweide des Unterleibes so fest und unbeweglich unter einander verkettete, dass hieraus eine unüberwindliche Ursache des Todes entstand. Und war wohl die erste, die Lähmung der Lunge überwindlich? — Keiner Kunst! so wie die Folgen.

III.

Etwas über die saure Seife, und ihren Arzneygebrauch, vom seel. Dr. Merk *).

Unter den vielen neuen Mitteln, womit in unsern Tagen der Arzneyvorrath, ich weis nicht ob zum

*) Dieser liebenswürdige junge Arzt, von dessen Talenten und Fleis sich noch so sehr vieles erwarten lies, ward seinen Freunden, seinem praktischen Würkungskreis, und der gelehrten Welt, durch einen sehr unerwarteten frühzeitigen Tod entrissen. Er starb an seinem Geburtsorte Ravenspurg in Schwaben den 21. Jun. 1787. in seinem 32. Jahre als Märtyrer seiner Kunst, da er in einer gallicht-faulichten Epidemie die seine beiden Collegen schnell wegraffte, endlich selbst auch unter dem Drucke der kaum mehr übersehlichen Arbeit erliegen mußte.

Seine erste medicinische Bildung verdankte er dem grossen Arzte und Weltweisen Hrn. Rathsherrn und Stadtarzt Hirzel in Zürich, einem alten treuen Freunde seines noch lebenden Hrn. Vaters, des würdigen rechtschaffenen ersten Stadtpfarrers in Ravenspurg. Zwey Jahre hernach kam er hieher nach Göttingen, wo wir einander bald kennen lernten.

 Hier

zum Nutzen oder Schaden einer vernünftigen Heilmethode, vermehret worden, schien mir keines so willkommen, so von ausgebreiteter Anwendbarkeit, so

Hier promovirte er nach drey Jahren, und trat nun eine verdienstvolle aber aus mehr als einer Rücksicht nicht sehr freudenvolle praktische Bahn an, wofür ihn sein stilles häusliches Glück entschädigte, und worin ich ihn vor einigen Jahren bey einer Reise in jene Gegenden besucht habe, und seine Unverdrossenheit, zumal den Eifer, womit er troß seiner Zeitraubenden und doch nicht gar güldnen Praxis durchaus mit der neuen Litteratur seines Faches Schritt für Schritt fortging, die so ganz meisterhafte Auswahl seiner Büchersammlung, vor allen aber seinen Schatz von Collectaneen und Excerpten im stillen bewundern müssen. Das sind nur wenige seiner Vorzüge. Aber freylich hatte er dafür auch einen Fehler: Ach für seine Lage einen sehr grossen! — das war, übergrosse Bescheidenheit, (Mangel an Selbstgefühl, Mistrauen in eigne Kraft ꝛc.) diese unglückliche Tugend manches lieben jungen angehenden Arztes. (Dreyfach unglücklich wenn ihm etwa sein Stern dabey ein paar Collegen zur Seite führen sollte, wie zweye vor Hrn. Fritzens Annalen in Kupfer gestochen sind.) — Dr. M. war nun gerade jetzt emergirt, sollte eben zum Stadtphysikus erwählt werden ꝛc. als ihn die Vorsehung in eine bessere Welt abrief. *Have pia anima.*

so manchen Wünschen des nachdenkenden Arztes ent-
sprechend, als eine leichtzuverfertigende, nicht kost-
bare saure Seife. In wie vielen Fällen, dachte
ich, kann man nun dreist fort Seife gebrauchen,
ohne Auflösung des Bluts, Alcalescenz der Säfte,
fieberische Bewegungen, Entzündungen u. dergl.
zu befürchten? Bey der entgegengesetztesten Be-
schaffenheit der Säfte, so wie der festen Theile,
kann man nun die hartnäckigsten Krankheiten mit
Macht bekämpfen, wenn man nach Gutdünken bald
alcalische bald saure Seife anwenden kann, und
Obstructionen, Infarctus, Skirrhe, Gallen und
Blasensteine, manche hartnäckige Wassersuchten
und Wechselfieber, Podagra und Gicht — die
schwersten Steine zu wälzen für den Practiker,
sind nun noch einmahl so leicht zu behandeln!
Freylich stiegen mir gleich mancherley Zweifel auf,
wie die saure Seife die nemlichen stark auflösenden
Kräfte haben solle als die gemeine, da dieser ihre
Würkung in so vielen Fällen, bloß dem Alkali der-
selben zuzuschreiben ist, und dieses eben so würk-
sam, rein und unvermischt angewendet werden
kann. Doch ich verschob alle Zweifel und eilte,
mich durch die Erfahrung zu überzeugen.

Wunderbar schien es mir zwar, daß noch so tie-
fes Stillschweigen unter den Praktikern und Expe-
rimentmachern, über einen so wichtigen Gegenstand,

 in

in Deutschland herrschet; daß sich noch keine Stimmen für oder wider die Anwendbarkeit dieses chemischen Products erhoben, indeß die Chemisten sich genug damit zu thun machen. Aber das könnte ja wohl auch geschehen seyn, ohne zu meiner Kenntniß zu gelangen! — Möglich. Inzwischen geschahe es doch sicher nicht hinlänglich und auf schickliche Art, indem keine unserer besten medicinischen Zeitschriften solcher Versuche und Beurtheilungen gedenket. Dieß sey meine Entschuldigung, daß ich hier meine unvollständige Gedanken und Erfahrungen über diesen Gegenstand mittheile, um deutsche Aerzte aufmerksam zu machen, um Stimmensammlung über den Werth oder Unwerth desselben zu veranlassen.

Ich gedenke mich hier nicht auf eine vollständige Untersuchung der Bemühungen älterer und neuerer Chemiker, um die Vereinigung verschiedener Oele mit verschiedenen Säuren, besonders den drey mineralischen, einzulassen *), noch mich zum Censor jener

*) Man sehe SCHULZE Differtat. de saponibus. Gott. 1774. ACHARD im Journal litteraire de Berlin. 1776. P. III. IV. und ROZIER Journal de Physique. Dec. 1780. und Jan. Fevr. 1781. MACQUER in den Mem. de l'acad. des sciences de Paris 1775. (deutsch in Crell's chemischen Journal 5ten Th.) B. chem. Wörter-

jener Arbeiten im allgemeinen aufzuwerfen, so wenig als ich mich über die natürlichen sauren Seifen verschiedener Pflanzentheile und Früchte, deren Werth genugsam auseinander gesetzt ist, verbreiten werde. Nur von derjenigen Gattung rede ich, die Hr. Cornette erfunden, und von der er versichert, daß sie die beste, und einzige ganz feste unter den bisher erfundenen sey. Sie besteht aus der Vereinigung concentrirter Vitriolsäure mit Olivenöl. Ich verfertigte sie im Winter 85-86. nach der Vorschrift die er in den Memoires de la Societé roy. de Med. giebt, und die durch die Uebersetzung seines Aufsatzes in der Sammlung auserles. Abh. f. prakt. Aerzte, uns Deutschen bekannt worden. Hier mein Verfahren:

Ich nahm vom feinsten geflockten oder geronnenen Olivenöl (Provenceröl), das wie Butter aussahe, und von der reinsten, farbenlosen Vitriolsäure

Wörterbuch 5ter Band. CORNETTE in Mem. de la Societé de Medecine 1779. (deutsch in Crell's chemischen Annalen II Band.) it. Mem. de l'açad. des Sciences de Paris pour l'an. 1780. in 3 Abhandlungen sur l'action des Acides, sur les Huiles etc. (Diese neuesten Aufsätze des Hrn. Cornette habe ich noch nicht zu sehen bekommen.) S. auch die Preisschrift des Hrn. Dr. Brandis de oleorum vnguinos. nat. etc. Gotting. p. 24 sqq.

säure (oleum vitrioli). — Die gläserne Reibschale in der ich die Mischung machte, setzte ich, um die Erzeugung aller Wärme zu verhüten in ein Gefäß mit Schnee, goß nun anfänglich nur 6 bis 8 Tropfen Vitriolöl unter beständigem Reiben ein, so daß ich nie weder beträchtliche Erhitzung noch Aufsteigen schwefelichtriechender Dämpfe, bemerkte; doch wurde die Stelle des Oels, wo die Säure auffiel sogleich gelblich und schmolz ein wenig, wenn man nicht sogleich alles untereinander rührte. Zwischen jedem Eintröpfeln wartete ich einige Minuten. Anfangs schien die Mischung weißlich und war breyartig, nach und nach wurde sie etwas dunkler und bekam ein körniges Ansehen, von den vielen kleinen Luftbläsgen, die sich entwickeln, zuletzt wurde sie immer dicker, gleichförmig und hellleberfärbig (coloris ochroleuci). Bey mehrmaliger Präparation fand ich, daß wenn einmal die erste Hälfte der Säure recht behutsam untergemischt ist, man schon etwas dreister und öfter zugießen darf; man bemerkt in der dicklichen Masse keine Schmelzung, keinen Geruch, keine Wärme mehr. Wie viel aber Säure zu völliger Verwandlung des Oels in eine Seife erforderlich sey, scheint mir noch unbestimmt. Hr. Cornette nahm auf eine Unze Oel, zwey und eine halbe Unze der concentrirtesten Säure; ich glaube man könnte noch mehr hineinbringen, ohne

daß

daß die Masse dünner würde, vielleicht aber erfor-
dert es nicht einmal so viel nothwendig; ja ich
erhielt wirklich von der Hälfte des Gewichts Vi-
triol zu doppeltem Olivenöle, eine vollkommen
gleiche Seife, als die ich mehr von jenem genom-
men hatte. Was übrigens die Zeit der Vermi-
schung und des Reibens anbetrifft, so fand ich
zwey starke Stunden hinlänglich, wenn die Kälte
beträchtlich und das Oel völlig gestockt war. Diese
Vermischung ist die erste Hälfte der Arbeit. Die
Masse wird dadurch wie eine Pflastermasse, die
zum malaxiren fertig ist; oder vielmehr nur wie ein
dickes Unguent; nun soll die überflüßige Säure
daraus abgeschieden, und dadurch die Consistenz
fester werden. Dieß bewerkstelliget Hr. C. auf
zweyerley Wegen. Entweder läßt er die Masse an
einem feuchten Orte so lange stehen, bis die Feuch-
tigkeit die Säure auflöset, und mit ihr vereiniget
als ein kleiner Liquor, auf der Oberfläche sich
sammelt; oder er löset sie nach einer 21stündigen
Digestion in heissem Wasser auf, das dann die
überflüßige Säure in sich nimmt. Ich habe beide
Wege eingeschlagen und gefunden, daß ersterer
nicht hinlänglich war. Ueber drey Wochen stand
meine Mischung in einem Keller, und ich fand
nur eine kleine Menge helle (aber noch sehr concen-
trirte) Säure darauf. Die Seife war auch nicht

feste,

chefe, schmeckte noch entsetzlich sauer und sahe röth-
lich-gelb aus. Als ich einen Theil davon in ko-
chendem Wasser auflößte, so schwamm er oben auf,
wurde nach dem Erkalten ziemlich weiß, inwen-
dig graulich, und von ziemlicher Consistenz; allein
als ich sie den folgenden Tag kostete, schien sie
mir eine widrige ranzige Schärfe zu haben, die
mich im Halse krazte und brannte. Auf dem zwey-
ten Wege wurde ich besser befriedigt: Ich that
die ganze Masse von 4 Unzen Oel, nachdem sie nur
etwan 20 Stunden gestanden hatte, in einen ir-
denen glasurten Topf, und goß 10 bis 12 Unzen
(Hr. C. hält 8 Unzen für hinreichend) kochend-
heisses Wasser darauf, und ließ es erkalten; dann
stach ich ein Loch in die Scheibe, die die Seife
oben auf dem Wasser bildete, und ließ das phle-
gma vitrioli ablaufen. Diese Seife nun schmeckte
milder, war an Consistenz, wie Inselt (Talg) in
gemäßigt warmen Tagen — aber etwas gelblich.
Nach und nach wurde sie freylich auf der Ober-
fläche, unten und oben weißlicher, aber im Innern
blieb sie gleich; auch schien ihr Geschmack herber
und widerlicher zu werden. Ueberhaupt deuchte
mich diejenige Seife den Geschmack am unverän-
derlichsten zu behalten, die am meisten Säure
übrig hatte. Denn daß nach Willkühr mehr oder
weniger Säure ausgezogen und zurückgelassen
werden

werden kann, ist ganz richtig, und ich glaube, daß man durch österes Aufgießen mit heissem Wasser, nicht nur die überflüssige, sondern auch die nöthige Säure wieder abscheiden kann. Weiter unten vorkommende Versuche an einer alten Seife machen mir das wahrscheinlich genug, ob ich es gleich bey der ersten Verfertigung nicht versuchte.

Nun ich meine saure Seife fertig hatte, war mein erstes ihre verschiedene Eigenschaften, so viel sich ohne große chemische Hülfsmittel thun ließe, zu erforschen. Ich löste etwas davon in frischem Wasser auf und fand, daß dieses ziemlich leicht von statten ging, doch durch einiges Reiben und Rütteln befördert werden mußte, auch nicht in derjenigen Menge, als gemeine Seife, geschahe. Ich versuchte nun diese Auflösung durch alkalische Salze zu zerlegen, aber ich konnte auf keine Weise zu Wege bringen, daß sich das Oel in kennbarer Gestalt aus der Mischung geschieden hätte *). Es erfolgte ein gelindes Aufbrausen, die Mischung wurde

*) Vermuthlich bloß deswegen, weil ich zu viel Salze, Alcali sc. dazu nahm. Ich habe die Bemerkung des Herrn Macquers erst nachher gelesen, daß man nur gerade so viel von dem entgegengesetzten Salze nehmen muß, als zur Saturation nöthig ist, wenn man die Seife decomponiren will.

wurde weisser und dicker; in der Wärme dampfte die Feuchtigkeit nach und nach ab, und zulezt zertheilte sich die abgedunstete dicke Masse in weiche schmierige Spiesse, die sich aufrichteten, auf verschiedene Art umbogen und zusammenrollten, und sich im Wasser wieder beynahe ganz auflöseten.

Ferner goß ich auf 1 Quentchen davon eine halbe Unze Weingeist, die Auflösung erfolgte geschwinde, und ich erhielt einen hellen, goldfarbenen Seifengeist, von dem wenige Tropfen eine Unze Wasser milchicht färbten, ohne ihm einen besondern Geschmack zu geben; man roch und schmeckte mehr den Brantewein darin als die Säure. Als dieser Geist in der Kälte stehen blieb, so gerann er in kurzer Zeit, von oben herab bis auf zwey Drittheile, dann lösete er sich in der Wärme wieder auf; aber bald schied sich etwas öhlichtes, das (was sonderbar scheinet) in Tropfenform am Boden liegen blieb, sich durch Rütteln des Gläschens wieder einigermaßen in die Mischung begab, sie trüblicht machte, doch in kurzer Zeit wieder in Kügelchen niederfiel, und folgends mit dem Wasser auf keine Weise zu vermischen war. Wahr ists, daß die Ofenwärme, in welcher diese Scheidung erfolgte, etwas stark war, ich habe aber in der Folge gefunden, daß das nähmliche erfolge, wenn der Seifen-

Seifengeist auch an einem sehr temperirten Orte nur 24 Stunden ruhig stehen blieb. Aus beiden Versuchen, sowohl der Behandlung mit Laugensalz, als dem Weingeist, glaubte ich mich schon ziemlich berechtiget, die Vereinigung der Säure mit dem Oel, bey weitem nicht für so innig halten zu dürfen, als Hr. Cornette vorgiebt. Im ersten Falle war meines Erachtens die Verbindung so leicht zerstört, daß das Oel im Augenblick sich mit dem Laugensalze verband, und eine unvollkommene mit einem Mittelsalze vermischte, gemeine Seife bildete; im andern Falle verband sich die Säure sichtlich mit dem Weingeist, und ließ das Oel in seiner natürlichen Gestalt zurück. Doch es wird in der Folge mehreres gegen die Innigkeit dieser Verbindung vorkommen.

Jetzt eilte ich, die seifenartigen, auflösenden Kräfte meines Präparats kennen zu lernen. Ich wusch ein schmutziges Fleckgen Leinwand in dem erstbenannten Seifenwasser — aber konnte es nicht rein bekommen, das Fettige ließ nicht heraus.

Ich legte ein Stück dicker Entzündungshaut von dem Blute einer schwangern Frau, darein, und sahe daß sie statt aufgelöset zu werden nach und nach immer zäher, dichter und gleichsam lederartig wurde, indeß ein anderes Stück davon durch die

gemeine Seife in einen völligen Schleim aufgelöset wurde. Ich ließ etwas Wasser, das ich von einer wassersüchtigen Person durch den Bauchstich abgezapft hatte kochen, es gerann bekanntermaßen wie das Blutwasser; von den geronnenen Klumpen legte ich nun in meine Seifenauflösung, und auch diese wurden kleiner, dichter und härter.

Der dicke, zähe, zusammenhängende Schleim, der sich in Menge aus dem Urin eines meiner Patienten, absetzte, der ehemals Gonorrhöen gehabt hatte und sehr viel von schleimichten Hämorrhoiden litte, die sich vermuthlich auch auf die Blase geworfen; dieser Schleim sage ich verhielt sich in meine Seifenwasser nicht anders, als in einem sehr schwachen Phlegma Vitrioli. Er lag und blieb immer als runder geballter Klumpen darin, ohne verdünnet oder geschmolzen zu werden.

Ein besonderer Fall bey einem Frauenzimmer, von welcher viele Häute und Membranen, durch den Stuhl abgingen, gab mir Gelegenheit die Würkung der sauren Seife auf diese Art von Infarctus (Kämpfs 4te Species der 2ten Gattung) zu versuchen; aber der Erfolg war wie oben, beym Entzündungsfell des Blutes.

Ferner

Ferner legte ich leichte gelbbraune Stücke von großen Gallensteinen in die Auflösung und digerirte sie damit viele Tage, kalt und warm; es lösete sich nur sehr wenig von der Oberfläche auf, die dabey grasgrün wurde; am Gewichte aber konnte man den Verlust kaum bemerken.

Endlich stellte ich den nemlichen Versuch mit verschiedenen Blasen- und Nierensteinen an, theils brüchigen, wie Kalk aussehenden, theils harten, gelblichen, röthlichen und schwarzen, allein auf keine Art konnte ich die mindeste Würkung verspüren. Freylich will ich nicht in Abrede seyn, daß diese meine Versuche mit Calculn noch gar nicht sehr beweisend sind, daß ich vielleicht besondere Handgriffe hätte anwenden sollen, um die Würkung der sauren Seife auf sie zu befördern. Hr. Cornette scheint günstigere Erfahrungen davon zu haben. Allein da er sie, so viel ich weiß, noch nicht bekannt gemacht hat, so kann ich sie nicht nachahmen und beurtheilen, und gebe die meinigen für nicht mehr und nicht weniger als was sie sind, nemlich Beweise, daß die saure Seifen-Auflösung auf ganze Stücke von thierischen Steinen, nichts würke.

Dieß alles waren nun höchst wenig aufmunternde Erfahrungen, zu weitern Versuchen im kranken

Körper selbst. Doch, überzeugt daß man nicht zuviel aus Versuchen außer dem Körper auf die Würkungen eines Mittels in demselbigen schliessen darf, wendete ich mich auch zu diesen, und prüfte erst diejenigen Fälle von denen Hr. C. Nachricht gibt. (S. Auserles. Abh. S. 1. Th. 10.) Aber schon diese waren nichts weniger als befriedigend und überzeugend. In dem einen Falle, der nephritischen Beschwerden, war schon viel vorher gebraucht worden, und die folgende Erleichterung des Abganges des Harns konnte Nachwürkung der ersten Mittel, oder freywillige Hülfe der Natur seyn. Im zweyten Falle sollen sich Obstructionen im Unterleibe durch den Gebrauch der Seife verringert haben — aber es war ein anhaltendes Fieber dazwischen gekommen, das sich mit häufigem Abgang des Urins endigte, und dadurch wurde die Geschwulst des Unterleibes gemildert. Im dritten endlich, schien es auch nur als ob eine skirrhöse Geschwulst in der Brust durch jenes Mittel kleiner geworden. Also überall viel unbestimmtes, und kein ächter Beweis für seine Würksamkeit.

Der Gebrauch nun, den ich bey einigen Kranken von meiner Seife machte, war folgender. Ich mischte sie entweder mit Süßholz, oder einem andern trockenen Pulver und machte Pillen-daraus,

oder

oder ich gab sie in Weingeist aufgelöst, (2 Quentchen in einer Unze) wovon ich 20 – 40 Tropfen mit Wasser nehmen ließ, so wie in der Pillenform täglich 3 bis 4mal acht Gran genommen wurden. (Hr. Cornette fing noch kleiner an, ließ aber hernach zwölf Gran täglich zweymal nehmen). — Allein ich bemerkte auch nirgends einen andern Effect, als daß sie den Magen zu beleidigen schien, und widerliches Aufstoßen, Ueblichkeit und dergl. verursachten. Wahr ists, daß die Fälle worin ich sie gebrauchte von der Art waren, daß keine schnelle Würkungen erwartet werden durften, chronische Schleimkrankheiten, Infarctus des Grimmdarms, jene obgedachte Beschwerden im Harnen von Blasengoldader und Verengerung der Harnröhre und dergl. Auch mochten die Gaben noch zu klein, und 24 bis 30 Gran in einem Tage zu wenig seyn. Meine Absicht war in der Dose zu steigen, aber ich wurde durch die widrigen Würkungen auf den Magen, und die Vorstellung, daß es Unrecht sey, die Kranken von dem Gebrauche bewährterer Mittel lange abzuhalten, daran verhindert. Ich wartete auf andere Fälle, wo vergebens angewendete bekannte Mittel zu Versuchen mit ungewissen neuen zu berechtigen, oder solche wo in kürzerer Zeit Besserung zu hoffen, und die Würkungen meiner Seife sichtlicher und auffallen-

der seyn könnten. Allein es kam mir nicht so gleich eine schickliche Gelegenheit vor, und verschiedene andere Umstände machten daß ich überhaupt meine Seife vergaß, bis zum leztverflossenen Herbst, wo ich aufs neue darauf dachte.

Ich hatte einige Unzen davon vorräthig, den größten Theil in einem porzellänen Töpfchen mit Blase verwahrt, einen kleinern nur in Papier. Dieser Theil hatte vermuthlich etwas Säure fahren lassen, das Papier war naß und ganz mürbe zerfressen. In dem Topfe fand ich zwar keine Feuchtigkeit, aber zerbröckelt näßte jedes Stückchen der Seife, das Papier auf welches es gelegt wurde. Sie war nun über drey viertel Jahr alt, und sahe noch wie ehemals aus, die Consistenz war nicht härter und fester, aber mehr bröcklicht oder körnicht, die Farbe gelblicht, der Geschmack dünkte mich weniger herbe als im Anfang, und ganz und gar nicht ranzig. Dichtere, größere Stücke, und besonders das innere derselben, schmeckten sehr vitriolsauer, kleinere Stückchen und die Oberfläche milder, und die Luft hatte einen Theil der Säure ausgezogen. Uebrigens war sie klebrig, fettig und schmierig. Kurz, so viel ich mit meinen Sinnen beurtheilen konnte, hatte meine Seife keine wesentliche Veränderung erlitten.

Wie

Wie sehr wunderte ich mich also, da ich bey Wiederholung der ersten kleinen Versuche, nun auch dasjenige nicht mehr finden konnte, was ihr den Namen einer Seife zu verdienen geschienen hatte. Im kalten Wasser lösete sie sich gar nicht mehr auf, sie mochte so lange darin liegen als sie wollte, die Stückchen schwammen darin oben auf, es setzten sich kleine Luftbläschen darum an, die Oberfläche wurde viel weisser, ja nach einigen Tagen zertheilte sich alles durch leichtes Umrühren in kleine schneeweiße Körnchen, aber das Wasser blieb crystallhelle. Kein Rütteln und kein Reiben, auch nicht gelinde Wärme beförderte die Auflösung. Hingegen zog das Wasser die Säure an sich und bekam einen beträchtlichen Geschmack davon. In Weingeist lösete sich etwas auf, aber es schwamm gleich als ölige Kügelchen auf der Oberfläche, und bey sehr gelinder Wärme war das ganze Stückchen geschmolzen und als dickliches Oel oben auf. Der trübliche Weingeist enthielt nur sehr wenige würklich aufgelösete Theile und veränderte das reine Wasser kaum merklich; nachher wurde er wieder wasserhelle, und 60 Tropfen davon färbten eine Unze Wasser nicht mehr, als 8 oder 10 Tropfen von demjenigen Geist, in dem etwas gemeine Seife zerschmolzen war. Selbst 150 Tropfen machten es nicht weisser als 2 Tropfen

 Milch.

Dieß ist, was ich mit wahrer Betrübniß, aber zur Steuer der Wahrheit, gegen eine Erfindung sagen muß, die mir äusserst willkommen wäre, wenn sie Stich gehalten hätte. Wärmen Dank demjenigen, der mir Fehler und Trugschlüsse in meinen Erfahrungen zeiget, oder Verbesserungen und neue Vorschläge mittheilet, die uns eine gegen alle Zweifel feststehende, Probe haltende und würklich würksame saure Seife zusichern können.

IV.

IV.

Von den anatomischen Zeichnungen des Lion. Da Vinci in Sr. Maj. des Königs großen Sammlung von Handzeichnungen.

Nicht leicht konnte wohl den Liebhabern der medicinischen Litteratur und der schönen Künste eine Nachricht wichtiger und unerwarteter seyn, als da man aus des verstorbenen Dr. Hunter's introductory lectures erfuhr, daß diese berühmten aber längst für verlohren gehaltnen anatomischen Zeichnungen des großen Da Vinci *), sich noch unver-

*) Blos zum Behuf derjenigen Leser, denen etwa die ganze Sache noch unbekannt seyn sollte, muß ich folgendes vorausschicken:

Lionardo da Vinci aus der Florentiner Schule starb in den Armen des Königs Franz des I. a. 1518 in seinem 75sten Jahre, als einer der größten, gelehrtesten, genie-reichsten, kunstverständigsten und allgemein berühmtesten Mahler, die je die Welt gesehen.

Sein Zeitgenosse und vertrauter Freund war Marc-Antonio de la Torre, Professor der Zergliede-

einige nähere Nachricht von diesem Schatze zu verschaffen. Und hier ist also ein Auszug aus dem äußerst interessanten Briefe, den ich hierauf von seiner Güte erhielt:

* * *

Das berühmte Mspt. des da Vinci besteht aus 235 Blättern in groß Folio, auf welchen die Zeichnungen selbst — die in mancherley Format, und viele auf blauem und sonst gefärbten Papier verfertigt sind — befestigt worden. Titul und Jahrszahl hat das Mspt nicht; nur finden sich am Ende einige neuere Blätter mit Vorstellungen des Vesuvs auf röthlichem Papier, und der Jahrszahl 1571.

Den Anfang des Ganzen machen Köpfe in allerhand Stellungen — ganz von der Hand des Meisters. —

Die mehrsten der folgenden Zeichnungen sind anatomischen Inhalts, und darunter fast die ersten die weiblichen Geschlechtstheile, und die mannichfaltigen Lagen der Frucht in Mutterleibe, mit bewundernswürdiger Kunst und Präcision vorgestellt. Diese anatomischen Zeichnungen machen den größten und hauptsächlichsten Theil des ganzen Bandes aus, und es wird nicht leicht ein Theil des menschlichen Körpers zu nennen seyn, wovon nicht

Zeichnun-

Zeichnungen vorhanden seyn sollten. Vorzüglich zahlreich sind die Abbildungen von Knochen, Muskeln und Blutgefäßen, die sämtlich aufs genaueste und in verschiednen Lagen und Stellungen der Theile vorgestellt sind. An Zeichnungen von Eingeweiden, wie vom Gehirn u. s. w. fehlt es zwar nicht, doch sind ihrer nach Verhältnis zu den übrigen nicht viele: auch von den Gehör- und Gesichts-Werkzeugen sind nur einige vorhanden, desto mehr aber von den Extremitäten; die alle in mannichfaltigen Lagen und mit der deutlichsten Absicht vorgestellt sind, bald die Knochen, Muskeln, Sehnen ꝛc. und ihre mechanische Würkung, dann die Blutgefäße ꝛc. recht anschaulich zu machen. Alles mit einer bewundernswürdigen Nettigkeit, so correct und mit solcher meisterhaften Festigkeit, daß durchaus jeder Strich sogleich gelungen, und in so vielen hundert Zeichnungen (— denn jedes Blatt enthält außer den Hauptgegenständen, noch so viele andre, als nur immer Raum darauf haben finden können —) keine einzige zu finden ist, die der mindesten Nachhülfe von Correctur oder retouchiren bedurft hätte.

Zwischen den Zeichnungen ist die zu einer jeden gehörige Erklärung in italiänischer Sprache von des da Vinci Hand geschrieben, und zwar nach seiner bekannten abentheuerlichen Caprice alles verkehrt,

von der rechten zur linken, so daß man es nicht anders als mit Hülfe eines Spiegels lesen kan. Auch die Zeilen bald gerade, bald umgekehrt wie auf dem Kopf stehend, so daß man das ganze Buch fast bey jedem Artikel einmal umkehren muß.

Uebrigens haben Zeichnungen sowohl als Schrift sich bisher überaus gut erhalten; nur machen an mehreren Stellen die sehr blasse Tinte und überall die häufig vorkommenden Abbreviaturen das Lesen äußerst beschwehrlich, und würde es viele Uebung, Zeit und Geduld erfodern, nur zu einiger Fertigkeit darin zu gelangen.

Auf die anatomischen Zeichnungen folgen einige botanische, darauf viele von Pferden, sowohl Anatomieen als ganze Figuren in mancherley Stellungen, auch einzelne Theile, als Köpfe, Beine, Vorder- und Hintertheile in allerhand Verkürzungen, und alle mit der größten Wahrheit aufs Papier geworfen.

Am Ende finden sich Zeichnungen von Stein- und Felsen-Massen, Aussichten, architectonische und topographische Zeichnungen in Vogelperspectiv, mit eben so bewundernswürdiger Leichtigkeit als Correktheit aufs meisterhafteste dahin gezeichnet.

Wie

Wie und wann dieses unschätzbare Stück nach England gekommen ist nicht bekannt. Man hat es aber in den ersten Jahren Sr. Majestät Regierung in dem Palais zu Kensington unter andern alten Papieren und Büchern in einem verschloßnen Schranke, wozu kein Schlüssel da gewesen, gefunden; als auf allerhöchsten Befehl die Meubles des Schlosses inventirt worden.

---

hams schmerzstillenden Tropfen einreiben, Bähungen aus Chamillenblumen und Leinsaamen in Milch gekocht auf den Leib legen. Die Krankheit nahm noch immer zu, der Puls wurde hart, es kamen Phantasien und Schluchsen hinzu, der Polyp schwoll an, so daß ich den Stiel nicht mehr erreichen konnte. Ich ließ die Ader öffnen, applicirte auf den Unterleib und an den Füßen Blasenpflaster, gab innerlich Salpeter mit Kampher und Mohnsaft. Endlich legten sich gegen den 9. Tag die heftigen Zufälle, wozu ein sehr heftiger Schmerz im Nacken gehöret, der ihr keinen Augenblick den Kopf in einer ruhigen Lage ließ. Nun floß aus der Scheide eine bräunliche stinkende Jauche, wogegen schickliche Einsprützungen gebraucht wurden. Nach und nach besserte sich alles. Den 10. November stellte sich die Reinigung wieder ein, das Blut sah wie eine blasrothe Gallerte aus. Den 14. ej. fand ich den Polypen wie vor dem Versuch des Abbindens. Der Stiel war so lang, daß ich eben meine Finger zwischen den Muttermund und den Körper des Polypen führen konnte. Ich entschloß mich zum Abschneiden und wählte dazu eine auf der breiten Fläche der Schneide umgebogenen Scheere, führte sie unter die beiden ersten Finger der linken Hand bis an den Stiel, faßte ihn zwischen den Schenkeln der Scheere und schnitt ihn

ihn ab. Es erfolgte kein bedenklicher Zufall, kaum ein Löffel voll Blut, die Patientin ist beynahe ganz hergestellt und hatte ihre Reinigung am 22. December ganz leicht, mäßig, von natürlicher Farbe, und seit dem Schnitt nichts vom weißen Fluß. Der abgeschnittene Polype hat die Größe einer Rübe, ist eines Fingers dick und von dichtem Gewebe. Auf der untern Fläche war der Rand schwärzlich, aus welchem eine faule Jauche von der Art quoll, die sich nach dem Versuch des Abbindens zeigte. Da der Polype allemal zur Zeit der Reinigung aufschwoll und nach der Zeit abnahm, so wird die Operation in der lezten Zeit am sichersten unternommen werden und vor einer jeden andern, wegen der geringen damit verbundenen Schmerzen, der schnellen Ausführung und anderer bedenklichen, unterbleibenden Zufälle, den Vorzug verdienen.

Reval den 5. Jenner 1788.

Hermann Bluhm
Stadtarzt in Reval.

VI.
Hr. Dr. Nöthig zu Miltenberg von einer Paracentesis durch die Mutterscheide.

(Auszug eines Briefs desselben an Hrn. Hofr. Soemmerring in Mainz vom 7. Sept. 1787.)

Ein Bauernweib, zu der ich, weil sie den Urin nicht recht lassen konnte, gerufen ward, hatte ein Geschwür in den Nieren, dabey war sie im sechsten Monath schwanger, und als ich sie untersuchte, fand ich auch noch eine mäßige Bauchwassersucht, welche besonders zwischen der vagina vteri und dem intestino recto eine merkliche Geschwulst bildete, die man am besten durch zwey Finger durch den After und Scheide schätzen konnte.

Da die Mutter in ihrer guten Lage war, so war ich über die Natur dieser Geschwulst nicht lange zweifelhaft. Theils des Geschwürs der Nieren, theils des Kindes, besonders aber des freyen Ausgangs aus der Harnröhre wegen fand ich nöthig, das Wasser alsbald abzapfen zu lassen und hielt keinen Ort für schicklicher, als die Scheide, weil ich hier bestimmt wußte, wie tief das Wasser bis zum Mastdarm sich heruntergesenkt hatte; da der Leib noch gar wenig vom Wasser aufgetrieben

trieben war, so wäre mir jeder Ort bedenklicher gewesen. Es geschah auch ganz glücklich ohne grossen Schmerz, und es giengen einige Maas Wasser ab. —

Sollte diß nicht öfter anwendbar seyn? Ist es vielleicht schon mehr geschehen? u. s. f.

Mich freut es, daß durch gute Beurtheilung Hr. Dr. Röthig, ohne von Watson's *) Vorschlag (Medical Communications Vol. I. n. XII.) etwas zu wissen, auf den nemlichen glücklichen Einfall, diese Stelle zu wählen, kam, die unter den angeführten Umständen den Vorzug vor allen andern verdiente. Folglich daß wir nun vier (denn Watson gedenkt dreyer) Fälle besitzen, wo die Operation an dieser Stelle glücklich ausschlug.

Sömmering.

*) S. dies. Bibl. B. 2. S. 345. und Plenk Lehrbegriff der Wundarzneyk. B. 2. S. 419.

---

sehr heftigen Kopfweh Linderung zu verschaffen, schlug sich der Bauer fleißig in warmem Salzwasser befeuchtete Tücher auf die leidende Seite, und die Schmerzen gaben wirklich um Mitternacht nach, so daß er etwas schlief.

Den 2. Jenner hatte er keine sonderliche Kopfschmerzen, aber noch einer Spannung in der Nase, welche ihn reizte, mit dem Finger in das rechte Nasenloch zu greifen, spürte er allda etwas hartes. In der Meinung, daß es verhärteter Nasenschleim sey, meinte der Bauer, hätte er daran gezogen, es sey aber schwer gekommen. Nach mehrern Anstrengungen sey endlich mit einer merklichen Empfindung, als käme das Ding aus der Stirne, über dem innern Augenwinkel der Balg eines lebendigen Wurms, und nach demselben viele weiße Fäden *) bey dem Schneutzen herausgekommen.

Den

*) Diese weißen Fäden, die schon so manchen Arzt irre geführt haben, daß er darüber den [illegible]wurm, aus dem sie hängen, ganz verkannt hat etc. sind bekanntlich die zerrißnen oviductus am uterus bicornis dieses Intestinalwurms. Aber eben weil dennoch dieser von so vielen Naturkundigen oft beschriebene und abgebildete Umstand, doch manchen practischen Aerzten [illegible] immer nicht recht be-

kannt

Den [illegible] Jenner besuchte Hr. Pfarrer Roth abermals seinen Patienten. Dieser erzählte ihm, was ihm den Tag zuvor begegnet sey; und während diesem Gespräch schneuzte sich der Mensch, und brachte wieder einen lebendigen Wurm heraus, welchen Hr. Roth mit sich nach Hause nahm und mir überschickte, den ich sodann durch meinen hochzuverehrungswürdigen Freund, Hrn. Ingenieurhauptmann Frisi abzeichnen ließ, so wie er hier bey diesem Aufsatze angehängt ist.

Nach der Zeit, schreibt mir Hr. Pfarrer Roth, sind keine Würmer mehr von dem Patienten abgegangen, wiewohl er noch zu Zeiten ziemlich heftige Schmerzen in den oben angezeigten Theilen empfunden hat; und nach und nach ist er von seinem hitzigen Fieber befreyt worden. Den 2ten Febr. war er ohne Schmerzen, das Gesicht, die halbe Stirne und rechte Nase aber noch etwas aufgedunsen, auch das Auge etwas trübe, und der Patient klagte, die kranke Seite sey ihm stets etwas wärmer, als die gesunde, so daß er vermuthete, es müsse noch etwas über dem rechten Augenwinkel seyn; allein

nach

kannt zu seyn scheint, so habe ichs der Mühe werth gehalten, die sonst freylich überflüssige Zeichnung hier einzurücken, und dadurch etwas zu Verhütung eines fernern qui pro quo beyzutragen.

A. v. H.

Würmer auch in den ersten Wegen wären, den Patienten noch während seiner Krankheit verschiedene Wurmpulver etliche Tage lang nehmen ließ, und nach denselben ihn mit Jalappe abführte. Allein es sind gar keine Würmer durch den Stuhl abgegangen.

VIII.

VIII.

Hr. Hofr. Siebold von einem Kackerlacken in Würzburg.*)

Vorerinnerung des Herausgebers.

Die nächstfolgenden Aufsätze geben eine auffallende Bestätigung der freylich oft ganz natürlichen Erfahrung, daß zuweilen Dinge blos deshalb lange Zeit übersehen werden, weil man sie gar nicht erwartet, für viel zu selten hält ꝛc. die doch nachher, wenn sie einmal rege gemacht sind, und erst ein wenig Sensation gemacht haben, häufig genug beobachtet werden. So gings anfangs mit den Basalten und manchen andern Naturmerkwürdigkeiten. Und so scheints in der That auch mit den Kackerlacken zu gehen.

Seit ich von den beiden Savoyischen Albinos, wie ich sie zu Chamouni beobachtet habe, einiges bekannt gemacht, bin ich aus ganz verschiedenen Gegenden mit Briefen beehrt worden, worin ich Nachrichten von eben dergleichen daselbst befindlichen Patienten erhalte. Und nun erst glaube ich, daß die ganze Sache die ernsteste Aufmerksamkeit einsichtsvoller Aerzte verdient, wenn man sieht,

*) Die Anmerkungen sind von dem jüngern Hrn. Siebold, einem ausnehmend fleißigen, hoffnungsvollen jungen angehenden Arzte.

A. d. H.

sieht, daß das lästige Uebel so ungleich häufiger ist, als man sich noch vor wenigen Jahren träumen ließ.

* * *

Der Junge, von dessen Kopfe beyliegende Haare abgeschnitten sind, heißt Johann Hillebrand, ist aus Würzburg gebürtig und nunmehr (1787) 17 Jahre alt.*) Der Vater ist Tagelöhner, hat schwarze Haare; die Mutter braune. Sie hat vor der Geburt dieses Kindes 2 Knaben geboren, und auf dasselbe 4 Mädchen, alle mit schwarzen Haaren. Als dieser geboren wurde, hat er, nach Aussage seiner Mutter, gar keine Pupillen gehabt, (vermuthlich waren sie durch die membrana pupillaris verschlossen); er blieb länger als ein halb Jahr nach der Geburt blind, und dieß machte den Eltern viele Sorgen. Nach einem halben Jahr oder etwas länger, entdeckten sie die Pupillen in beiden Augen, und nun konte er auch mehr sehen.

Ehe

*) Dabey ist der Junge für sein Alter von sehr kleiner Statur. Ich habe ihn nie höher als auf 11 J. geschätzt. Ein Umstand, der auch bey den beiden in der Commentat. de oculis leucaethiopum beschriebenen Subjecten S. 6. eintrifft.

Ueberdieß hat der Junge etwas verschlagnes an sich und so lichtscheu er ist, so wenig menschenscheu ist er. Ich habe ihn sich manchmal tüchtig auf der Straße mit andern Jungen herumschlagen gesehen.

Ehe aber selbst die Pupillen geöffnet waren, war er so lichtscheu, daß er Sonnen- oder helles Lampenlicht durchaus nicht vertragen konnte, sondern das Gesicht sogleich wegwandte. Dieß macht ihm auch itzt noch die meiste Beschwehrde; denn muß er bey hellem Sonnenlichte gehen oder arbeiten, so schließt er die Augen beynahe gänzlich zu, und wendet das Gesicht unter sich zu Boden. Dabey kommt es ihm sehr wohl zu statten, daß er ein so dickes fleischigtes Gesicht und so tiefliegende Augen hat. = Bey Nacht sieht er nicht allein nicht schärfer als andere, sondern weniger; er wird blind. Am besten sieht er bey hellem Wetter, nur darf ihm die Sonne nicht prall auf die Augen scheinen. Gegen Abend und bey trübem Wetter sieht er weniger; und je dunkler es wird, desto schwächer wird sein Gesicht, so, daß, bey einem gewissen Grade von Dunkelheit, wobey andere noch große Gegenstände unterscheiden können, dieser Junge völlig erblindet. Die iris ist so dünne und durchsichtig, daß man durch sie die ganze innere Höle des Auges übersehen kan, welche nicht allein durch die Pupillen, sondern durch die iris selbst rosenroth durchscheinet. Diese Durchsichtigkeit läßt sich am deutlichsten in einem nicht allzuhellen Zimmer beobachten; wo man alsdann nur etliche kleine blaue Streifen undurch-

sichtig findet, das übrige aber, wie ein dünnes Goldschlägerhäutchen, durchsichtig ist. Ein andermal sah ich ihn unter freiem Himmel bey Sonnenlicht, und damals schien mir die iris schön blau und undurchsichtig. *) Dann konte ich die Röthe nicht anders als durch die Pupillen unmittelbar bemerken. Die Pupillen sind stets klein und zusammengezogen; ja selbst bey allen Versuchen Licht und Schatten anzubringen unbeweglich. Ich schreibe es der Gewohnheit zu, weil die Pupillen noch so lange nach der Geburt durch die membr. pupillaris verschlossen blieben. †)

Beide

*) Der völlige Fall, wie der an dem Kackerlacken, den Voltaire und Maupertuis beobachteten.

†) Dieß paßt vollkommen auf den in der Commentat. de oculis leucaethiopum et iridis motu angegebenen Nutzen der membrana pupillaris. Es muß also die membrana pupillaris zur rechten Zeit bersten, damit nicht die iris ihr specifikes Vermögen sich zusammen zu ziehen oder auszudehnen verliere. Aber zugleich ein accessorischer Beweiß für die vis vitalis propria dieses Theils. Denn hätte die Beweglichkeit der iris blos ihren Grund in dem auf den Reiz des Lichtes erfolgenden stärkern Zufluß des Blutes, und der dadurch aus dem geschlängelten Laufe in geradere Richtung gestreckten Gefäße, warum sollte dieselbe Wirkungsart auch nicht nach der später eingefallenen Zernichtung der membrana pupillaris statt finden.

Beide Augen sind in beständiger Bewegung von einer Seite zur andern zu sehen schwanken hin und her ohngefähr von einerley Geschwindigkeit mit dem Schlage einer Sackuhr, so zwar, daß der Knabe nicht im Stande ist, seine Augen auf eben und denselben Punct unbeweglich gerichtet zu erhalten — auch ist er kurzsichtig. So viel von den Augen. Doch schier hätte ich eines sehr sonderbaren Umstandes vergessen. Der Junge hat in der Schule lesen gelernt; allein wenn man ihm das Buch wie gewöhnlich vor die Augen hält, so daß die Zeilen von der Linken zur Rechten laufen, so kennt er keinen Buchstaben! — Will er lesen, so muß er das Buch quer halten, so daß die Zeilen aufwärts laufen. Dabey hält er den Kopf gerade, und sieht auch alle übrigen Gegenstände gehörig: gerade, schief, quer in eben der Lage, in der man sie ihm vorhält.

Seine Kopfhaare sind von eben der weissen Farbe als cilia und supercilia.

Seine Haut und Oberhaut ist übrigens ganz ohne Fehler, so weiß, wie es bey blonden Leuten gewöhnlich ist. Im Gesichte schön roth. — Beym stärksten Reiben läßt sich nichts Schuppen- oder Kleien-artiges bemerken. Auf dem Rücken oder Händen, welche durch Arbeit abgehärtet sind, glänzet zwar die Oberhaut ein wenig, und hat fast

men sey, sie starben aber alle bis auf vier Albinos hinweg, unter welchen der älteste 30 und die andern um einige Jahre jünger waren.

Zwey Stunden vom Cur-Ort Kissingen trafen wir wiederum ein paar an. Alle hatten in ihrer Gesichtsbildung eine grosse Aehnlichkeit mit einander, schauten gewöhnlich unter sich, und zugleich bey Tage etwas seitwärts die Gegenstände an, bewegten beständig ihre rothe mit einem weißen durchsichtigen Stern versehene Augen, es fehlte denselben das pigmentum nigrum. Die Dämmerungszeit war ihren Augen die angenehmste. Ihre sehr zarte Haut wurde durch die Sonnenwärme im Gesicht sowohl als wie auch an den Händen, in sehr grosse Blasen erhoben. Bey der Dämmerung und Nachtzeit vermochten sie aber nicht ihre Pupillen so stark zu erweitern und so gut zu sehen, als wie der hier in Würzburg sich befindende Kackerlack, als welcher nicht nur verschiedene Geldsorten wohl von einander zu unterscheiden, sondern auch gut, aber nur bey Seitwärtshaltung des Buches lesen kann; sämmtliche haben ein schönes weißes Haar, wovon ich Ew. ein Pröbchen überschicke.

X.

X.

Ein Kackerlacke in Gotha.

Von diesem gebe ich nur einstweilen aus den von Hrn. Hofr. Büchner und Hrn. Dr. Buddeus daher erhaltenen Briefen die Nachricht, daß es ein vierjähriger Bube eines dortigen Maurergesellen ist, der an der englischen Krankheit litte, aber nun meist hergestellt worden. Seine Haare, die mir Hr. Hofr. Büchner zu schicken die Güte gehabt, gleichen denen in meinem übrigen Sortiment von mancherley Kackerlacken-Haar aufs vollkommenste.

XI.

Hr. Dr. und Leibarzt Rhode zu Augustenburg von einem dänischen Kackerlacken.

Augustenburg, auf der Insel Alsen, den 30 Oct. 1787.

Ich wurde in der vorigen Woche zu einer Frau, Namens Richelsen, im Dorfe Rinkuis, Amts Tondern, ohngefähr in der Mitte zwischen den beiden Städten, Flensburg und Sonderburg gerufen, die an einem heftigen Blutsturz laborirte. Während ich mich mit der Untersuchung ihrer Krankheit beschäftigte, trat ein Knabe in die Stube, der mich mit einem sehr verzerrten Gesichte betrachtete, und dadurch meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich ließ ihn näher kommen, und fand in ihm einen wahren Kackerlacken, den ersten und einzigen, welchen ich je gesehen habe. Mir fiel hiebey sogleich die Beschreibung ein, welche Ew. uns im zweiten Bande der Bibliothek von zween Savoyischen Kackerlacken gaben, und ich setzte mich in demselben Augenblick nieder, meine Bemerkungen über diesen Knaben aufzuzeichnen, in der Absicht, sie bey meiner Zuhause-

kunft

läuft mit den übrigen zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Abweichung von beiden zu erfahren.

Vielleicht ist Ew. eine kurze Beschreibung dieses Kackerlacken, so wie ich sie unter den damaligen Umständen habe aufzeichnen können, nicht ganz unangenehm.

Der Knabe ging ins 14. Jahr, war nach seinem Alter sehr klein von Wuchs, im übrigen aber vollkommen gesund, und von nicht gemeinen Geistesfähigkeiten. Der Augenfehler war ihm angeboren, und Niemand, weder in seiner Familie überhaupt, noch von seinen jüngern oder ältern Geschwistern, hatte etwas demselben ähnliches an sich. Der Fehler selbst hatte sich von seiner Geburt an nicht im mindesten verändert, doch meynte der Knabe, daß er seit ein paar Jahren etwas besser und deutlicher sehen könnte, als vorher.

Die Augen sahen vollkommen wie weisser Kaninchen ihre aus. Die Iris war sehr dünne, schien mehr als halb durchsichtig zu seyn, und war in einer immer fortdauernden, sehr geschwinden, und für meine Augen höchst unangenehmen oscillatorischen Bewegung, die um so stärker wur-

de,

de, je mehr ich den Knaben in die [illegible] und je mehr er die Augen zum Sehen anstrengte. Die Farbe der Iris war — nicht ganz rosenroth, auch nicht ganz violet, sondern gemischt aus beiden, doch hatte die violette Farbe die Oberhand. Eine nicht zu beschreibende Art des Widerscheins, der sich allzeit veränderte, nachdem er den Kopf zum Lichte oder davon drehte, war besonders auffallend. Die Streifen waren weiß, und breiter und einzelner, als beym gewöhnlichen Bau der Augen.

Mehr hellroth, aber doch immer ins violette fallend war die Sehe, die auch beständig einen Widerschein von sich gab. Uebrigens waren beide Augen sich vollkommen gleich; die Pupillen sehr verengert, gleich groß auf beiden Augen, und bey der geringsten Veränderung des Lichts sehr beweglich und empfindlich.

Hellen Sonnenschein konnte der Knabe nicht vertragen. Um sich des Unangenehmen, was ihm dadurch verursacht wurde, zu erwehren, blinzte er beständig, und zog dabey alle Muskeln des Gesichts auf eine gezwungene, widerlich anzusehende Art in die Höhe, schloß dabey die Augenlider sehr nahe an einander; und in dieser häßlichen Geberde, sahe er am deutlichsten, zumal

mal wenn er nicht im Schatten sich befand. Ein grauer, wolkichter Himmel; Morgen- und Abenddämmerung, war seinen Augen zum Sehen am dienlichsten. Beym Mondenschein, in den hellen Nächten, beym Nordlicht, sahe er so gut als am Tage, ja selbst bey stockfinsterer Nacht, konnte er Gegenstände unterscheiden, die seine Kameraden nicht gewahr werden konnten. Uebrigens war er kurzsichtig, betrachtete jeden Gegenstand von der Seite, und einen auf eine Entfernung von 12 Schritt ihm vorgehaltenen dicken Stock, konnte er kaum erkennen, und auch dicht an's Auge gehalten, keine feine Schrift lesen.

Die Haut des ganzen Körpers war auffallend weiß und zart, ob er gleich sich täglich jeder Witterung aussetzte. Röthlich war sie nirgends, auch schuppte sie sich nur zuweilen an den Armen ein wenig. — Die Haare, wovon ich eine Flechte hiebey lege, waren lang, schlicht, ziemlich fein, und ins gelbliche fallend weiß. Schneeweiß hingegen waren die Augenbraunen und Wimpern, beyde sehr kurz und wenig, sie standen alle unaufrecht, waren gleichweit von einander entfernt und sahen aus, als wären sie mit einer Scheere regelmäßig beschnitten.

Die Mutter, — damit Ew. doch auch eine Ursache dieses Augenfehlers haben, hatte sich beym Gänseschlachten an dem Verdrehen der rothen Augen der sterbenden Gänse, versehen.

Hier noch eine Bemerkung, die sich auf S. 546. des zweyten Bandes Ihrer Bibliothek bezieht, wo Sie unter andern von Vögeln sagen: „Diese Krankheit ist immer angeboren, wenigstens ist mir kein einziges Beyspiel bekannt, wo das pigmentum nigrum nach der Geburt aus den Augen verschwunden und dieselben dadurch rosenroth geworden wären.„

Wenn folgende Beobachtung hieher gehört, so beweise sie wenigstens, daß zuweilen äußerliche Ursachen doch dieses pigmentum in der Farbe abändern können.

Ich hatte vor 4 Jahren einen Canarienvogel, der zwey gesunde schwarzbraune Augen hatte. An einem Wintertage wurde der Fußboden der Kammer worin er hing, mit Äschenlauge und Kalk gescheuert. Der stürmischen Witterung wegen konnte kein Fenster während dem Reinigen geöffnet werden, und man heizte noch dazu ein, um den Fußboden desto geschwinder zu trocknen. Durch die hiedurch

verur-

verursachten Dünste wurden die Augen meines Vogels in weniger denn 24 Stunden vollkommen rosenroth, gaben einen hellen schimmernden Schein von sich, und der Vogel war von Stund an blind. Nach 6 Wochen — denn so lange blieb die rosenrothe Farbe der Augen standhaft da — fingen die Augen an auszuschwären, und der Vogel verlohr in dieser Zeit alle Federn des Kopfs, der noch ein ganzes Jahr hernach kahl blieb. Nach Verlauf von anderthalb Jahren waren einige Federn wieder hervorgewachsen, er starb aber bald darauf, verwahrlost aus Hunger.

XII.

XII.

Beobachtung einer merkwürdigen Varietät am nervo musculo-cutaneo und einiger Muskel-Varietäten vom Hrn. Prof. Hildebrandt in Braunschweig.

An der Leiche einer Spitzbübin, die mir aus dem hiesigen Werkhause geliefert wurde, nahm ich einige sehr merkwürdige Varietäten wahr. Daß der plantaris an beiden Beinen fehlte, war mir nicht sehr auffallend, da dieser Mangel bekanntlich so gar selten nicht ist. Mehr aber waren es einige Muskeln an beiden Armen, die ich noch in keiner Leiche sah, auch noch in keinem Buche angemerkt fand.

Neben dem brachiali interno, mehr nach außen hin, lag ein kleiner Nebenmuskel, der vom äußern Theile der vordern Fläche des Oberarm-Knochens in Verbindung mit dem anconaeus externus, entsprang, mit fleischichten Fasern neben dem brachialis internus herabstieg, die auch jenseit des Ellenbogen-Gelenkes, wo der brachialis internus schon flechsicht ist, bis an die Insertion an der vordern Fläche der vlna, neben der des brachialis, flechsicht blieben. Man hätte ihn brachialis internus minor nennen können, da er in Ursprung,

Insertion

Insertion, und mithin auch im Leben in der Wür-
kung, mit dem beständigen Muskel dieses Namens
übereingekommen war.

Eben so lag neben dem pronator teres, mehr
nach der Hand zu, ein kleinerer pronator, der
von der Aponeurose des flexoris carpi vlnaris mit
fleischigten Fasern entsprang, die neben dem teres
schräge gegen den radius herabstiegen, und sich
neben der Insertion des teres ansetzten, so daß
sie auch da fleischigt blieben, wo dieser flechsigt ist.
Von der Aponeurose des flexor sublimis ent-
sprang unter diesem ein dünner Muskel, der von
den anliegenden durch Zellgewebe vollkommen abge-
sondert war, und in eine lange dünne, ebenfalls
gänzlich abgesonderte Flechse überging, die sich
unten mit der Flechse des flexor longus pollicis
verband.

Am allermerkwürdigsten und auffallendsten war
mir an beiden Armen der Gang des nervi muscu-
lo-cutanei oder perforantis CASSERII. Dieser
durchbohrte den musculus coracobrachialis gar
nicht, sondern ging neben demselben schräge von
innen nach aussen herab. Dabey muß ich erin-
nern, daß hier nicht der Fall war, in welchem der
coracobrachialis aus zween Bündeln besteht. *)

*) ALBINI histor. musculor. hominis p. 436.

XIII.

Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.

(— s. I. B. S. 725. u. f. II. B. S. 163 u. f. — und S. 537 u. f. —)

Die merkwürdigen Untersuchungen des Herr Dr. Richard Price über die relative Salubrität der berühmtesten Städte in Europa, haben mich auch in der Schweiz auf den gleichen Gegenstand aufmerksam gemacht. Freylich kan man nicht behutsam genug seyn, wenn man aus einzelnen theils abgebrochenen Datis allgemeine Folgerungen ziehen will: und was ich in der Schweiz darüber habe bemerken oder sammlen können, waren nichts als einzelne Data. Indeß glaube ich doch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit unter den Orten die ich besucht, (und ich habe doch außer Freyburg und Solothurn die mehresten ansehnlichen Orte der eidgenössischen Schweiz gesehen,) Wallenstadt am See gleiches Namens, bey seiner dumpfen Lage und dem fast allgemeinen cachectischen Ansehen der Einwohner, und den wenigen gesunden Alten die mir vorgekommen, nach Verhältnis für einen der un-

 gesun-

gesundesten, und hingegen Bern für den allerr gesundesten zu halten. Selbst die Ausschweifungen scheinen daselbst nicht ganz so schnelle und gefahrvolle körperliche Folgen nach sich zu ziehen wie anderwärts, und einen ziemlich sprechenden Beweis für die ausnehmende Salubrität dieser überhaupt so vorzüglichen Stadt, giebt nachfolgende Uebersicht von der erstaunlichen Menge alter Leute unter ihrer Bürgerschaft, die ich der Güte meines unvergeßlichen Freundes, des seel. Hrn. v. Haller von Nyon, verdanke.

* * *

Ao. 1757 waren unter der Berner Bürgerschaft 137 Todte, und darunter 33 von 70 bis 100 Jahren.

— 1758 unter den 125 Todten ebenfalls 33 von gedachtem Alter.

— 1759 unter 115 Todten 23 so alte

— 1760 — 131 — 22

— 1761 — 143 — 32

— 1762 — 187 — 36

— 1763 — 127 — 28

— 1764 — 192 — 38

— 1765 — 123 — 33

— 1766 — 114 — 33

Summa aller Todten in diesem Decennio = 1394.

Darunter sind 189 von 70 bis 79 Jahren.

111	—	80	— 89
11	—	90	— 100
311			

Eben so waren im folgenden Decennio von 1767 bis 76 unter den damaligen 1140 Todten;

211	von	70	bis 79 Jahr
103	—	80	— 89
13	—	90	— 100
327			

Eben so a. 1777 unter 97 Todten 35 v. 70 bis 100 J.

1778	—— 144	——	28 so alte.
1779	—— 93	——	26
1780	—— 92	——	32
1781	—— 103	——	34
1782	—— ...	——	33

Ueberhaupt ist es in Bern eine gewöhnliche Redensart von einem verstorbenen Sechziger zu sagen, er sey in seinen besten Jahren gestorben: — von einem Siebziger, Alters halber hätte er wohl noch leben können: — und erst von einem Achtziger, er sey freylich nicht mehr jung gewesen.

Eine andre physiologische Merkwürdigkeit, die sich aus dem Detail der Sterbelisten ergiebt, wovon gegenwärtiges blos ausgezogen worden, ist, daß überhaupt nach dem vier und achtzigsten Lebensjahr die Zahl der Alten gar merklich abfällt. Das scheint gleichsam der terminus ad quem, den in der That auffallend viele Alte erreichen, hingegen nur sehr sehr wenig überschreiten.

Fr. Hoffmann

Königl. Preuss. Geh. R. und Prof. der Med. zu Halle, starb 1742. im 83ten Lebensjahr.

Nicht leicht giebt es einen grössern, mehr umfassenden Wunsch (— versteht sich, nicht aus einer Feen-Welt, sondern so wie er in der würklichen erreicht werden kan und erreicht worden ist —) als wenn man einem sagt: — Sey so verdient und sey so glücklich wie Fr. Hoffmann! — Denn das heisst doch wohl glücklich, mit den herrlichsten natürlichen Anlagen gebohren zu seyn, die trefflichsten Gelegenheiten zu finden und zu benuzen dieselben auszubilden, dann in eine Lage zu kommen nun durch den ganzen Lauf eines langen Lebens mit diesen Talenten überschwenglich wuchern zu können, und nun gesättigt von allem was nur diese Welt süsses gewähren kan, nachdem man unbeschränkte größte Celebrität, Ehre, Reichthümer rc. in voller Maaße geerndtet, und das alles bey dem heitersten nie getrübten Humor, bey einem Temperamente, das für alle solche Freuden des Lebens immer offen und empfänglich war, auch in seiner ganzen Fülle würklich

genossen hat, endlich im 83ten Lebensjahre von der Bühne wieder abzutreten, ut conviva satur und ohne auch nur einen Schatten von dem in den rüstigen Jahren erworbenen Ruhme überlebt zu haben. Das war Friedr. Hoffmanns Lebenslauf. Eines der bey weiten unendlich verdienstvollesten größten Aerzte, den nur die Annalen unserer Kunst aufweisen können. Eines Mannes, der fast kein Fach der A. W. unbereichert gelassen hat, der Restaurator der Diätetik war, der den so unendlich wichtigen Gebrauch der Gesundbrunnen zuerst zweckmäßig bestimmt hat ꝛc. vor allen aber durch seinen Erweis der Würde des solidi vivi im gesunden und kranken Zustande, als Schöpfer im Studium der Physiologie und Pathologie anzusehen ist! Eines der fruchtbarsten, nützlichsten und zugleich angenehmsten Schriftsteller, dessen Werke 9 Folianten betragen, in welchen doch schwerlich eine einzige Seite ist, die nicht noch heute ihren großen bleibenden Werth haben sollte.

Medicinische Bibliothek

herausgegeben
von
Joh. Friedr. Blumenbach.

Dritten Bandes zweytes Stück.



W. HARVEY.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich, 1789.

I.

Abhandlung über die venerische Krankheit von CHRISTOPH GIRTANNER, der A. W. und W. A. K. Dr. der Kön. Soc. der Wiss. zu Gött. Corresp. — Göttingen, bey Dieterich. I^ter B. 1788. 459 S. mit einer Abbild. des Astragalus exscapus. — II. und III. B. 1789. 933 S. in gr. 8.

„Seit Astruc sein Werk über die venerischen Krankheiten herausgab, sind, "wie es in der Vorrede sehr richtig heißt," die zur A. K. gehörigen Wissenschaften durch so viele wichtige Entdeckungen bereichert worden, daß der theoretische sowohl als practische Theil desselben beynahe ganz unbrauchbar geworden ist. Es scheint also an einer Abhandlung über die so allgemein ausgebreitete Krankheit zu fehlen, welche für unsre Zeiten das wäre was damals Astrucs Werk war.„

N 2 Die-

Diesem Mangel abzuhelfen ist nun die Bestimmung der ausnehmend reichhaltigen und mit musterhafter Ordnung und Deutlichkeit abgefaßten Schrift die wir gegenwärtig anzeigen. Außer vielen, dem gelehrten und scharfsinnigen Verf. eignen Meinungen und Curmethoden, hat er darin alles vollständig vorgetragen, was in einer großen Menge von Büchern über die venerische Krankheit zerstreut zu finden ist.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste enthält eine vollständige Abhandlung über die venerische Krankheit. Der zweyte der die andern beiden Bände begreift, eine Uebersicht alles wirklich nützlichen wichtigen und merkwürdigen, was in ein paar tausend Schriften über diese Krankheit enthalten ist, die er mit ungemeiner Mühe zumahl auf der hiesigen Bibliothek zusammen gesucht hat.

Den Anfang des ersten Buchs macht eine Geschichte der venerischen Krankheit, ihres Ursprungs und ihrer Ausbreitung über verschiedne Länder. Der Verf. behauptet durchaus den Amerikanischen Ursprung der venerischen Krankheit. Allerhand nicht venerische Localzufälle mögen wohl, wie er sagt, von den ältesten Zeiten her beobachtet seyn. Es waren aber bloß einzelne Zufälle, nicht ansteckend,

steckend, unter einander in keiner Verbindung, und niemahls entstand aus ihnen eine wahre Lustseuche, welche nur die Folge einer wahren venerischen Ansteckung zu seyn pflegt. Hingegen tritt er der Meinung bey, daß die venerische Krankheit selbst durch die Gefährten des Columbus, und zwar schon bey der Rückkunft von seiner ersten Reise 1493 nach Spanien gebracht und von da über alle drey Theile der alten Welt verbreitet worden. Die Lustseuche war aber viel gelinder in Amerika als nachher in Europa. Unter den Wilden schien sie bloß eine ansteckende Hautkrankheit, etwa wie in der alten Welt die Krätze zu seyn. Wahrscheinlich ist dieses dem Clima zuzuschreiben: denn man hat bemerkt, daß die venerische Krankheit desto schlimmere Symptome hervorbringt, je kälter das Land ist, worin der Kranke sich aufhält. Außerdem finden wir in der Geschichte verschiedne Beyspiele, daß ansteckende Krankheiten, wie z. B. die Kinderpocken, die aus einem Lande in das andere, oder aus einem Welttheil in den andern gebracht wurden, dort viel fürchterlicher und verheerender waren, als in den Ländern wo sie seit Jahrhunderten existirt hatten.

Alles dieß was die Abstammung der venerischen Krankheit aus Amerika betrifft, belegt der

Verf. aufs vollständigste mit Zeugnissen mehrentheils gleichzeitiger Gewährsleute die er mühsam größtentheils aus den Quellen selbst zusammengestellt hat, und die alle darin übereinstimmen, daß ein ansteckendes venerisches Uebel in der neuen Welt vor Ankunft der Spanier einheimisch war, und daß Columbi Gefährten damit angesteckt worden, und es gleich A. 1493 von daher zurückgebracht.

(— Nur scheint freylich nach Angabe aller dieser Zeugnisse selbst, jenes Amerikanische Uebel so wie es in seiner Heimat sich zeigte, ganz was anders gewesen zu seyn als die wahre Lustseuche so wie sie nun nach der Hand in Europa so wüthig um sich griff. Und da es nun anderseits doch auch wohl unleugbar ist, daß lange vor Entdeckung der neuen Welt, wenn gleich auch keine wahre Lustseuche — doch allerhand aus Rücksicht auf die gegenwärtige Untersuchung gar sehr merkwürdige durch den unreinen Beyschlaf ansteckende venerische Localübel — in Europa bekannt waren *): so ist es dem Rec. (besonders nach

*) Man sehe z. B. nur folgende zuerst von Freind angeführte Stelle bey Wilh. de Saliceto der in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrh. starb: „Ulcera

nach dem was er schon oben im I B. S. 480 u. f. in der Anzeige des Henslerschen Werks gesagt hat) nicht unwahrscheinlich, daß die wahre Lustseuche doch erst in Europa durch Complication der daselbst schon existirenden venerischen Localübel mit den Amerikanischen bubas rc. entstanden sey. Jetzt freylich ist nun die wahre lues in Amerika so gut wie in der alten Welt, da so viele tausend angesteckte Europäer sie überbracht haben: so wie nun jetzt auch diejenigen Yaws die nach aller Anzeige in Amerika ursprünglich *) und den bubas ähnlich

„*Ulcera veniunt* ex pustulis calidis virgae super„venientibus, quae postea crepantur, vel ex acutis „humoribus, locum ulcerantibus, vel *ex commixtione* „*cum foeda muliere, quae cum aegro talem habente* *morbum de novo coiverat.*„ Auch der Zusatz ist merkwürdig: „Si qui vult membrum ab omni cor„ruptione servare, cum recedit a muliere quam ha„bet suspectam ab immunditia, lavet illud cum aqua „cum aceto mista.„

*) Ich habe diese (freylich der gemeinen Meinung ganz widersprechende) Behauptung, daß nemlich die wahren Yaws ursprünglich in Amerika einheimisch seyen, schon in einer Anmerkung zum Iten B. der Sammlung seltner und merkwürdiger Reisegeschichten geäußert: nur war ich damahls noch über den Ursprung des Wortes Yaws selbst,

... wo hingegen diejenigen die ... und in Ostindien sich ... zu unterscheiden sind. —)

Ueber die erste Entstehung der venerischen Krankheit in Amerika wagt der Verf. S. 55 u. f. folgende Muthmaßung, die er aber selbst ausdrücklich für eine bloße Muthmaßung erkennt: „Die ersten Nachrichten von Amerika beschreiben die von Natur unbärtigen Amerikaner, als zum Zeugungsgeschäfte äusserst schwach; die Weiber hingegen sehr wollüstig. — Dieser heftige Begattungstrieb der Amerikanischen Weiber hatte, bey der großen Schwäche ihrer Männer, die allersonderbarsten Erfindungen veranlaßt. Um diesen Trieb zu befriedigen setzten sie an die Zeugungstheile der Männer, welche sie zum Beyschlafe reizen wollten, eine Art kleiner, giftiger Insecten, die,

selbst, verlegen; daß es Schottisch seyn sollte, wie der sonst classische Schriftsteller darüber, Hr. Schilling meint, konnte ich nie glauben. Jetzt finde ich zu meiner großen Freude in dem so reichhaltigen *Dictionnaire Caraibe* des Pater Raymond Breton, daß dieses Wort, das er Yaya schreibt, selbst caraibisch ist. „C'est une *maladie naturelle*" sagt er, „que l'on tient communement aux Isles, „comme la grosse verole en France, et dont les „sauvages se guerissent sans peine et sans danger etc."

die, durch ihren Stich und den heftigen Reiz ihres Giftes das männliche Glied außerordentlich anschwellen machten, und einen nicht zu sättigenden Trieb zum Beyschlaf erweckten. Die Wunde, welche der Stich des Insects verursachte, verwandelte sich bald in ein bösartiges Geschwür mit hartem weißen Rand und speckichten Grund, wie die venerischen Chankers, und die Entzündung, welche durch den wiederholten Beyschlaf noch vermehrt wurde, nahm oft auf einen solchen Grad zu, daß der Brand daraus entstand, und das ganze Glied wegfaulte. Dieses erzählen Augenzeugen. Sollte nicht das in die Mutterscheide der Weiber abgesetzte Gift dieser Insecten auch dort Geschwüre erregt haben, die nachher durch den Beyschlaf gesunder Männer mitgetheilt werden konnten? Ist nicht vielleicht in dieser sonderbaren Gewohnheit der erste Ursprung der Lustseuche zu suchen?„

(— Hierzu darf ich einige Anmerkungen beyfügen: die von Natur unbärtigen Amerikaner soll ich im Nahmen des Verf. selbst hier wiederrufen. Ich habe einmahl im Göttingischen Magazin durch ein Heer von Augenzeugen erwiesen, daß in ganz Amerika von Grönland und Labrador bis zum Feuerlande kaum ein Erdstrich sey worin

ähnlich gewesen sind, und hingegen diejenigen die bekanntlich auf Guinea und in Ostindien sich finden schwerlich mehr zu unterscheiden sind. —)

Ueber die erste Entstehung der venerischen Krankheit in Amerika wagt der Verf. S. 55 u. f. folgende Muthmaßung, die er aber selbst ausdrücklich für eine bloße Muthmaßung erkennt: „Die ersten Nachrichten von Amerika beschreiben die, von Natur unbärtigen Amerikaner, als zum Zeugungsgeschäfte äußerst schwach; die Weiber hingegen sehr wollüstig. — Dieser heftige Begattungstrieb der Amerikanischen Weiber hatte, bey der großen Schwäche ihrer Männer, die allersonderbarsten Erfindungen veranlaßt. Um diesen Trieb zu befriedigen setzten sie an die Zeugungstheile der Männer, welche sie zum Beyschlafe reizen wollten, eine Art kleiner, giftiger Insecten, die,

selbst, verlegen; daß es Schottisch seyn sollte, wie der sonst classische Schriftsteller darüber, Hr. Schilling meint, konnte ich nie glauben. Jetzt finde ich zu meiner großen Freude in dem so reichhaltigen *Dictionaire Caraibe* des Pater Raymond Breton, daß dieses Wort, das er Yaya schreibt, selbst caraibisch ist. „C'est une *maladie naturelle*„ sagt er, „que l'on tient communement aux Isles, „comme la grosse verole en France, et dont les „sauvages se guerissent sans peine et sans danger etc.„

die, durch ihren Stich und den heftigen Reiz ihres Giftes das männliche Glied außerordentlich anschwellen machten, und einen nicht zu sättigenden Trieb zum Beyschlaf erweckten. Die Wunde, welche der Stich des Insects verursachte, verwandelte sich bald in ein bösartiges Geschwür mit hartem weißen Rand und speckichten Grund wie die venerischen Chankers, und die Entzündung, welche durch den wiederholten Beyschlaf noch vermehrt wurde, nahm oft auf einen solchen Grad zu, daß der Brand daraus entstand, und das ganze Glied wegfaulte. Dieses erzählen Augenzeugen. Sollte nicht das in die Mutterscheide der Weiber abgesetzte Gift dieser Insecten auch dort Geschwüre erregt haben, die nachher durch den Beyschlaf gesunder Männer mitgetheilt werden konnten? Ist nicht vielleicht in dieser sonderbaren Gewohnheit der erste Ursprung der Lustseuche zu suchen?„

(— Hierzu darf ich einige Anmerkungen beyfügen: die von Natur unbärtigen Amerikaner soll ich im Nahmen des Verf. selbst hier widerrufen. Ich habe einmahl im Göttingischen Magazin durch ein Heer von Augenzeugen erwiesen, daß in ganz Amerika von Grönland und Labrador bis zum Feuerlande kaum ein Erdstrich sey worin

[illegible] venerischen [illegible] zum [illegible] gegen
[illegible] gebraucht, und das [illegible]
ein qui pro quo bey jenen Schriftstellern
veranlaßt haben: nicht zu gedenken wie [illegible]
[illegible] viele unwahre nachtheilige Erzählungen
von den unmenschlichen Ausschweifungen [illegible]
Weiber von den Spaniern erdichtet worden, um
ihre gegen sie ausgeübten Grausamkeiten [illegible]
[illegible] zu entschuldigen. — Doch wie gesagt der
Verf. selbst giebt die Folgen dieses [illegible]
für eine bloße Muthmaßung aus. —)

In der zweyten Abtheilung des ersten Buchs
zuförderst von der venerischen Ansteckung, wozu
nothwendig erfodert wird, daß der eiternde
Schleim, an den das [illegible] venerische Gift [illegible]
eingewickelt, und ohne welchen es [illegible]
[illegible] ist, irgend einen empfindlichen d. h. nur mit
einer sehr dünnen Epidermis bedeckten oder gar
von derselben entblößten Theil des Körpers un-
mittelbar und lange berühre. Nach des Verf. Be-
hauptung sind nur 4 Wege der venerischen An-
steckung möglich: 1) Durch den Beyschlaf. 2)
Durch das Säugen und [illegible] der Kinder (— vergl.
im IIten B. dieser Bibl. S. 47 —). 3) Durch
Küsse: [illegible]
[illegible]
[illegible] 4) Durch [illegible]

(— Für

(— Von allen diesen scheint doch ein mir bekanntes Fall verschieden, wo ein sehr unschuldiges Mädchen durch die Zahnbürste ihrer venerischen Frau angesteckt ward. —)

Zu den ganz ungegründeten bloß vorgeblichen Ansteckungsarten hingegen rechnet er besonders die neuerlich einmahl in vollem Ernst behauptete Infection durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre, die er aus Gründen und Erfahrungen widerlegt. In England, sagt er z. B., ist es in allen Ständen allgemeine Sitte, daß das Bier von der ganzen Tischgesellschaft aus einem Glase oder Kruge getrunken wird: dennoch ist keinem englischen Arzte auch nur ein einziges Beyspiel einer hiedurch verursachten Ansteckung jemals bekannt worden rc.

Außer der Lymphe und den lymphatischen Gefäßen wirkt das venerische Gift auf keine andre, weder feste noch flüssige Theile des menschlichen Körpers. Seine Hauptwirkung ist, daß es die Lymphe verdirbt und verdickt. — Der Verf. ist sehr geneigt mit Astruc, Cockburn, Cyrillo u. a. anzunehmen, das venerische Gift sey eine Säure von eigner Art.

IItes Buch. Localzufälle der venerischen Krankheit. Nie entsteht eine allgemeine Lustseuche (lues univer-

chen Amerikanischen Völkern zum Stochern gegen Zahnschmerzen gebraucht, und das könnte etwa ein qui pro quo bey jenen Reisebeschreibern veranlaßt haben: nicht zu gedenken wie unüberseßlich viele unwahre nachtheilige Schilderungen von den unnatürlichen Ausschweifungen der Amerikaner von den Spaniern erdichtet worden, um ihre gegen sie ausgeübten Grausamkeiten desmöglichst zu entschuldigen. — Doch wie gesagt der Verf. selbst gibt die Folgen dieses Insectenstichs für eine bloße Muthmaßung aus. —)

In der zweyten Abtheilung des ersten Buchs zuförderst von der venerischen Ansteckung, wozu nothwendig erfodert wird, daß der eiterartige Schleim, in den das fixe venerische Gift immer eingewickelt, und ohne welchen es ganz unwirksam ist, irgend einen empfindlichen d. h. nur mit einer sehr dünnen Epidermis bedeckten oder ganz von derselben entblößten Theil des Körpers unmittelbar und lange berühre. Nach des Verf. Erfahrung sind nur 4 Wege der venerischen Ansteckung möglich: 1) Durch den Beyschlaf. 2) Durch das saugen und stillen der Kinder (— vergl. im IIten B. dieser Bibl. S. 47 —). 3) Durch Küsse: und selbst diese Art von Ansteckung rechnet er mehr unter die bloß möglichen als unter die wirklich vorkommenden. 4) Durch Wunden.

(— Von

(— Von allen diesen scheint doch ein mir bekannter Fall verschieden, wo ein sehr unschuldiges Mädchen durch die Zahnbürste ihrer venerischen Frau angesteckt ward. —)

Zu den ganz ungegründeten bloß vorgeblichen Ansteckungsarten hingegen rechnet er besonders die neuerlich einmahl in vollem Ernst behauptete Infection durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre, die er aus Gründen und Erfahrungen widerlegt. In England, sagt er z. B., ist es in allen Ständen allgemeine Sitte, daß das Bier von der ganzen Tischgesellschaft aus einem Glase oder Kruge getrunken wird: dennoch ist keinem englischen Arzte auch nur ein einziges Beyspiel einer hiedurch verursachten Ansteckung jemals bekannt worden rc.

Außer der Lymphe und den lymphatischen Gefäßen wirkt das venerische Gift auf keine andre, weder feste noch flüssige Theile des menschlichen Körpers. Seine Hauptwirkung ist, daß es die Lymphe verdirbt und verdickt. —. Der Verf. ist sehr geneigt mit Astruc, Cockburn, Cyrillo u. a. anzunehmen, das venerische Gift sey eine Säure von eigner Art.

IItes Buch. Localzufälle der venerischen Krankheit. Nie entsteht eine allgemeine Lustseuche (lues

univer-

I.

Abhandlung über die venerische Krankheit von CHRISTOPH GIRTANNER, der A. W. und W. A. K. Dr. der Kön. Soc. der Wiss. zu Gött. Corresp. — Göttingen, bey Dieterich. Iter B. 1788. 459 S. mit einer Abbild. des Astragalus exscapus. — II und III B. 1789. 933 S. in gr. 8.

„Seit Astruc sein Werk über die venerischen Krankheiten herausgab, sind, "wie es in der Vorrede sehr richtig heißt," die zur A. K. gehörigen Wissenschaften durch so viele wichtige Entdeckungen bereichert worden, daß der theoretische sowohl als practische Theil desselben beynahe ganz unbrauchbar geworden ist. Es scheint also an einer Abhandlung über die so allgemein ausgebreitete Krankheit zu fehlen, welche für unsre Zeiten das wäre was damals Astrucs Werk war.„

Diesem Mangel abzuhelfen ist nun die Bestimmung der ausnehmend reichhaltigen und mit musterhafter Ordnung und Deutlichkeit abgefaßten Schrift die wir gegenwärtig anzeigen. Außer vielen, dem gelehrten und scharfsinnigen Verf. eignen Meinungen und Curmethoden, hat er darin alles vollständig vorgetragen, was in einer großen Menge von Büchern über die venerische Krankheit zerstreut zu finden ist.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste enthält eine vollständige Abhandlung über die venerische Krankheit. Der zweyte der die andern beiden Bände begreift, eine Uebersicht alles wirklich nützlichen wichtigen und merkwürdigen, was in ein paar tausend Schriften über diese Krankheit enthalten ist, die er mit ungemeiner Mühe zumahl auf der hiesigen Bibliothek zusammen gesucht hat.

Den Anfang des ersten Buchs macht eine Geschichte der venerischen Krankheit, ihres Ursprungs und ihrer Ausbreitung über verschiedne Länder. Der Verf. behauptet durchaus den Amerikanischen Ursprung der venerischen Krankheit. Allerhand nicht venerische Localzufälle mögen wohl, wie er sagt, von den ältesten Zeiten her beobachtet seyn. Es waren aber bloß einzelne Zufälle, nicht ansteckend,

steckend, unter einander in keiner Verbindung, und niemahls entstand aus ihnen eine wahre Lustseuche; welche nur die Folge einer wahren venerischen Ansteckung zu seyn pflegt. Hingegen tritt er der Meinung bey, daß die venerische Krankheit selbst durch die Gefährten des Columbus, und zwar schon bey der Rückkunft von seiner ersten Reise 1493 nach Spanien gebracht und von da über alle drey Theile der alten Welt verbreitet worden. Die Lustseuche war aber viel gelinder in Amerika als nachher in Europa. Unter den Wilden schien sie bloß eine ansteckende Hautkrankheit, etwa wie in der alten Welt die Krätze zu seyn. Wahrscheinlich ist dieses dem Clima zuzuschreiben: denn man hat bemerkt, daß die venerische Krankheit desto schlimmere Symptome hervorbringt, je kälter das Land ist, worin der Kranke sich aufhält. Außerdem finden wir in der Geschichte verschiedne Beyspiele, daß ansteckende Krankheiten, wie z. B. die Kinderpocken, die aus einem Lande in das andere, oder aus einem Welttheil in den andern gebracht wurden, dort viel fürchterlicher und verheerender waren, als in den Ländern wo sie seit Jahrhunderten existirt hatten.

Alles dieß was die Abstammung der venerischen Krankheit aus Amerika betrifft, belegt der

 Verf.

Verf. aufs vollständigste mit Zeugnissen mehrentheils gleichzeitiger Gewährsleute die er mühsam größtentheils aus den Quellen selbst zusammengestellt hat, und die alle darin übereinstimmen, daß ein ansteckendes venerisches Uebel in der neuen Welt vor Ankunft der Spanier einheimisch war, und daß Columbi Gefährten damit angesteckt worden, und es gleich A. 1493 von daher zurückgebracht.

(— Nur scheint freylich nach Angabe aller dieser Zeugnisse selbst, jenes Amerikanische Uebel so wie es in seiner Heimat sich zeigte, ganz was anders gewesen zu seyn als die wahre Lustseuche so wie sie nun nach der Hand in Europa so wüthig um sich griff. Und da es nun anderseits doch auch wohl unleugbar ist, daß lange vor Entdeckung der neuen Welt, wenn gleich auch keine wahre Lustseuche — doch allerhand aus Rücksicht auf die gegenwärtige Untersuchung gar sehr merkwürdige durch den unreinen Beyschlaf ansteckende venerische Localübel — in Europa bekannt waren *): so ist es dem Rec. (besonders nach

*) Man sehe z. B. nur folgende zuerst von Freind angeführte Stelle bey Wilh. de Saliceto der in der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrh. starb: „*Ulcera*

nach dem was er schon oben im I B. S. 480 u. f. in der Anzeige des Henslerschen Werks gesagt hat) nicht unwahrscheinlich, daß die wahre Lustseuche doch erst in Europa durch Complication der daselbst schon existirenden venerischen Localübel mit den Amerikanischen bubas ꝛc. entstanden sey. Jetzt freylich ist nun die wahre lues in Amerika so gut wie in der alten Welt, da so viele tausend angesteckte Europäer sie überbracht haben: so wie nun jetzt auch diejenigen Yaws die nach aller Anzeige in Amerika ursprünglich *) und den bubas ähnlich

„*Ulcera veniunt* ex pustulis calidis virgae super„venientibus, quae postea crepantur, vel ex acutis „humoribus, locum ulcerantibus, vel *ex commixtione* „*cum foeda muliere, quae cum aegro talem habente* „*morbum de novo coiverat.*„ Auch der Zusatz ist merkwürdig: „Si qui vult membrum ab omni cor„ruptione servare, cum recedit a muliere quam ha„bet suspectam ab immunditia, lavet illud cum aqua „cum aceto mista.„

*) Ich habe diese (freylich der gemeinen Meinung ganz widersprechende) Behauptung, daß nemlich die wahren Yaws ursprünglich in Amerika einheimisch seyen, schon in einer Anmerkung zum 1ten B. der Sammlung seltner und merkwürdiger Reisegeschichten geäußert: nur war ich damahls noch über den Ursprung des Wortes Yaws

 selbst,

ähnlich gewesen sind, und hingegen diejenigen die bekanntlich auf Guinea und in Ostindien sich finden schwerlich mehr zu unterscheiden sind. —)

Ueber die erste Entstehung der venerischen Krankheit in Amerika wagt der Verf. S. 55 u. f. folgende Muthmaßung, die er aber selbst ausdrücklich für eine bloße Muthmaßung erkennt: „Die ersten Nachrichten von Amerika beschreiben die, von Natur unbärtigen Amerikaner, als zum Zeugungsgeschäfte äußerst schwach; die Weiber hingegen sehr wollüstig. — Dieser heftige Begattungstrieb der Amerikanischen Weiber hatte bey der großen Schwäche ihrer Männer, die allersonderbarsten Erfindungen veranlaßt. Um diesen Trieb zu befriedigen setzten sie an die Zeugungstheile der Männer, welche sie zum Beyschlafe reizen wollten, eine Art kleiner, giftiger Insecten, die,

selbst, verlegen; daß es Schottrisch seyn sollte, wie der sonst classische Schriftsteller darüber, Hr. Schilling meint, konnte ich nie glauben. Jetzt finde ich zu meiner großen Freude in dem so reichhaltigen *Dictionaire Caraibe* des Pater Raymond Breton, daß dieses Wort, das er Yaya schreibt, selbst caraibisch ist. „C'est une *maladie naturelle*" sagt er, „que l'on tient communement aux Isles, „comme la grosse verole en France, et dont les „sauvages se guerissent sans peine et sans danger etc."

die, durch ihren Stich und den heftigen Reiz ihres Giftes das männliche Glied außerordentlich anschwellen machten, und einen nicht zu sättigenden Trieb zum Beyschlaf erweckten. Die Wunde, welche der Stich des Insects verursachte, verwandelte sich bald in ein bösartiges Geschwür mit hartem weißen Rand und speckichten Grunde wie die venerischen Chankers, und die Entzündung, welche durch den wiederholten Beyschlaf noch vermehrt wurde, nahm oft auf einen solchen Grad zu, daß der Brand daraus entstand, und das ganze Glied wegfaulte. Dieses erzählen Augenzeugen. Sollte nicht das in die Mutterscheide der Weiber abgesetzte Gift dieser Insecten auch dort Geschwüre erregt haben, die nachher durch den Beyschlaf gesunder Männer mitgetheilt werden konnten? Ist nicht vielleicht in dieser sonderbaren Gewohnheit der erste Ursprung der Lustseuche zu suchen?„

(— Hierzu darf ich einige Anmerkungen beyfügen: die von Natur unbärtigen Amerikaner soll ich im Nahmen des Verf. selbst hier wiederrufen. Ich habe einmahl im Göttingischen Magazin durch ein Heer von Augenzeugen erwiesen, daß in ganz Amerika von Grönland und Labrador bis zum Feuerlande kaum ein Erdstrich sey worin

ähnlich gewesen sind, und hingegen diejenigen die bekanntlich auf Guinea und in Ostindien sich finden schwerlich mehr zu unterscheiden sind. —)

Ueber die erste Entstehung der venerischen Krankheit in Amerika wagt der Verf. S. 55 u. f. folgende Muthmaßung, die er aber selbst ausdrücklich für eine bloße Muthmaßung erkennt: „Die ersten Nachrichten von Amerika beschreiben die, von Natur unbärtigen Amerikaner, als zum Zeugungsgeschäfte äusserst schwach; die Weiber hingegen sehr wollüstig. — Dieser heftige Begattungstrieb der Amerikanischen Weiber hatte bey der großen Schwäche ihrer Männer, die allersonderbarsten Erfindungen veranlaßt. Um diesen Trieb zu befriedigen setzten sie an die Zeugungstheile der Männer, welche sie zum Beyschlafe reizen wollten, eine Art kleiner, giftiger Insecten, die,

selbst, verlegen; daß es Schottisch seyn sollte, wie der sonst classische Schriftsteller darüber, Hr. Schilling meint, konnte ich nie glauben. Jetzt finde ich zu meiner großen Freude, in dem so reichhaltigen *Dictionnaire Caraibe* des Pater Raymond Breton, daß dieses Wort, das er Yaya schreibt, selbst caraibisch ist. „C'est une *maladie naturelle*„ sagt er, „que l'on tient communement aux Isles, „comme la grosse verole en France, et dont les „sauvages se guerissent sans peine et sans danger etc.„

die, durch ihren Stich und den heftigen Reiz ihres Giftes das männliche Glied außerordentlich anschwellen machten, und einen nicht zu sättigenden Trieb zum Beyschlaf erweckten. Die Wunde, welche der Stich des Insects verursachte, verwandelte sich bald in ein bösartiges Geschwür mit hartem weißen Rand und speckichten Grund wie die venerischen Chankers, und die Entzündung welche durch den wiederholten Beyschlaf noch vermehrt wurde, nahm oft auf einen solchen Grad zu, daß der Brand daraus entstand, und das ganze Glied wegfaulte. Dieses erzählen Augenzeugen. Sollte nicht das in die Mutterscheide der Weiber abgesetzte Gift dieser Insecten auch dort Geschwüre erregt haben, die nachher durch den Beyschlaf gesunder Männer mitgetheilt werden konnten? Ist nicht vielleicht in dieser sonderbaren Gewohnheit der erste Ursprung der Lustseuche zu suchen?„

(— Hierzu darf ich einige Anmerkungen beyfügen: die von Natur unbärtigen Amerikaner soll ich im Nahmen des Verf. selbst hier wiederrufen. Ich habe einmahl im Göttingischen Magazin durch ein Heer von Augenzeugen erwiesen, daß in ganz Amerika von Grönland und Labrador bis zum Feuerlande kaum ein Erdstrich sey worin

es nicht entweder noch jetzt allerdings bärtige Amerikaner gäbe, oder wo man nicht die Mittel und Werkzeuge kennte, womit sie sich den Bart (so wie manche Asiatische Völker rc.) auszwurzeln. Es ist hier der Ort nicht eine Menge fernere Zeugnisse hinzuzusetzen die ich mir noch seit dem Abdruck jenes Aufsatzes im Magazin beyläufig angemerkt habe. Noch neuerlich erst waren die ausführlichen Aussagen der kundigsten Gewährsleute, z. B. des berühmten Irokesenheerführers des so genannten wilden Josephs, gegen jene vorgegebne natürliche Bartlosigkeit in den philosophical Transactions bekannt gemacht, und Herrera den Hr. G. selbst oft als Gewährsmann braucht, sagt wo er von den Sitten der Einwohner von Cumana handelt: „sie raufen sich den Bart aus wie in ganz Westindien„ (arrancavanse las barbas como en todos las Indias). — Die Hitze womit die Amerikanerinnen die Umarmungen der Europäer gesucht haben sollen, ist wenigstens nichts ihnen eignes, da bekanntlich das gleiche von den Negressen auf Guinea allgemein versichert wird. — Was aber endlich die Insecten selbst betrifft welche die Amerikanerinnen gebraucht haben sollen, so weis ich für diese Sage kein einziges Zeugnis irgend eines Naturforschers — und überhaupt nur zwey Gewährsleute, nemlich

nemlich die vom Verf. angeführte Stelle aus dem Vespucci und dann eine, die ich beym Herrera gefunden habe und in der Note mittheile *). Hier ist nun gleich eine sehr auffallende Differenz. Da Vespucci vom Biß giftiger Thiere spricht **); Herrera hingegen vom Gebrauch der Hörner an den großen Amerikanischen gehörnten Käfern. — Solche Käferhörner werden bekanntlich von man-

chen

*) *Herrera* hist. de las Indias occid. Decada IV. Vol. II. p. 204 der Madriter Ausg. v. 1601 von giftigen und andern lästigen Thieren in Guatemala. „Ay „alacranes, y gusanos gordos, y peludos, que con „qualquiera cosa que de su cuerpo toquen, empon-„çoñan, y a vezes matan: y otros que llaman cienpies, „tan venenosos como ellos: grandes culebras: bivo-„ras malissimas, y otras savandijas que espantan „con los malos effetos que hazen: ay unas que „crian un corneçuelo en la cabeça, de que usavan „los Indios para sus luxurias, de effeto estrano: „escarabajos grandes, cuyos cuernos son peores, y „de mas eficaz operacion. y cierto hombre contava, „que aviendosele hecho una burla, en 24 horas, „no le aprovechò el sangrarse, ni bañarse en agua, „ni otros remedios, para mitigar el calor.„

**) „Le donne danno a bere a gli uomini il sugo d'una „cert' erba, e se questo non giova accostano alla „parte certi animali velenosi che la mordano, finchè „si gonfia.„

chen Amerikanischen Völkern zum Stochern gegen Zahnschmerzen gebraucht; und das könnte etwa ein qui quo quo bey jenen Reisebeschreibern veranlaßt haben: nicht zu gedenken wie unüberlich viele unwahre nachtheilige Schilderungen von den unnatürlichen Ausschweifungen der Amerikaner von den Spaniern erdichtet worden, um ihre gegen sie ausgeübten Grausamkeiten bestmöglichst zu entschuldigen. — Doch wie gesagt der Verf. selbst gibt die Folgen dieses Insectenstichs für eine bloße Muthmaßung aus. —)

In der zweyten Abtheilung des ersten Buchs zuforderst von der venerischen Ansteckung, wozu nothwendig erfodert wird, daß der eiterartige Schleim, in den das fixe venerische Gift immer eingewickelt, und ohne welchen es ganz unwirksam ist, irgend einen empfindlichen d. h. nur mit einer sehr dünnen Epidermis bedeckten oder ganz von derselben entblößten Theil des Körpers unmittelbar und lange berühre. Nach des Verf. Erfahrung sind nur 4 Wege der venerischen Ansteckung möglich: 1) Durch den Beyschlaf. 2) Durch das säugen und stillen der Kinder (— vergl. im IIten B. dieser Bibl. S. 47 —). 3) Durch Küsse: und selbst diese Art von Ansteckung rechnet er mehr unter die bloß möglichen als unter die wirklich vorkommenden. 4) Durch Wunden.

(— Von

(— Von allen diesen scheint doch ein mir bekanntes Fall verschieden, wo ein sehr unschuldiges Mädchen durch die Zahnbürste ihrer venerischen Frau angesteckt ward. —)

Zu den ganz ungegründeten bloß vorgeblichen Ansteckungsarten hingegen rechnet er besonders die neuerlich einmahl in vollem Ernst behauptete Infection durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre, die er aus Gründen und Erfahrungen widerlegt. In England, sagt er z. B., ist es in allen Ständen allgemeine Sitte, daß das Bier von der ganzen Tischgesellschaft aus einem Glase oder Kruge getrunken wird: dennoch ist keinem englischen Arzte auch nur ein einziges Beyspiel einer hiedurch verursachten Ansteckung jemals bekannt worden ꝛc.

Außer der Lymphe und den lymphatischen Gefäßen wirkt das venerische Gift auf keine andre, weder feste noch flüssige Theile des menschlichen Körpers. Seine Hauptwirkung ist, daß es die Lymphe verdirbt und verdickt. — Der Verf. ist sehr geneigt mit Astruc, Cockburn, Cyrillo u. a. anzunehmen, das venerische Gift sey eine Säure von eigner Art.

IItes Buch. Localzufälle der venerischen Krankheit. Nie entsteht eine allgemeine Lustseuche (lues univer-

universalis, confirmata) ohne daß Localzufälle an irgend einem Theil des Körpers (am Ort der Ansteckung) vorhergegangen wären. Zuweilen aber sind die Localzufälle so gelinde, daß sie vom Kranken sowohl als vom Arzte ganz übersehen werden, und die Krankheit nicht eher als im zweyten Stadium bemerkt wird. — So lange das Gift bloß örtlich ist, wirkt es heftig, durch den Uebergang in die Säfte scheint es gemildert zu werden. Umgekehrt, je gelinder die Localzufälle, desto heftiger wird gewöhnlich die darauf folgende Lustseuche. — Venerische Localzufälle haben unter einander gar keine Verbindung, sondern sind von einander ganz unabhängig.

Der Tripper ist eine örtliche Krankheit, bey welcher der übrige Körper gar nicht leidet. Er ist ein bloßer Schnupfen der Harnröhre (catarrhus urethrae); das in der Harnröhre, was der Schnupfen in der Nase ist. Sehr oft verursacht das venerische Gift den Tripper; außer diesem aber auch jeder andre in die Harnröhre gebrachte Reiz. Venerisches Trippergift und Chankergift sind einerley, ihre verschiedenen Wirkungen kommen nicht von einer Verschiedenheit in ihrer Natur; sondern von der verschiedenen Organisation der Theile, auf welche sie wirken. Die Heilungsmethode ist

bey

bey allen Trippern einerley, von was für einer Ursache sie auch entstanden seyn mögen. Einige der nicht venerischen Tripper sind ebenfalls ansteckend wie der venerische. Der sogenannte Eicheltripper von Anhäufung des Schleims aus den Littrischen Drüsen (— s. I B. dieser Bibl. S. 484 u. f. —) ist wohl nie venerischer Natur (und verdient überhaupt gar den Nahmen eines Trippers nicht.)

Ein consensueller Tripper bey einem jungen Mann der gegen eine ödematöse Geschwulst um den Knöchel des rechten Fußes Umschläge von Tüchern brauchte welche in sehr verdünntes Goulardsches Wasser getaucht waren. Die Geschwulst nahm bald ab, aber in wenigen Tagen zeigte sich ein heftiger Tripper; der doch sogleich von selbst aufhörte sobald das Bleymittel bey Seite gesetzt war.

Für die wahrscheinlichste Erklärung von der Art wie beym Tripper die Ansteckung geschieht, hält der Verf. die: daß beym Zusammenschrumpfen des männlichen Gliedes, nach der Ergießung des Saamens ein Tropfe des Schleims aus der Mutterscheide in die Harnröhre hinein kommt, und bis in die Grube (lacuna oder fossa navicularis) unter dem Bändchen gelangt, wo nachher das

Gift

Gift durch seinen Reiz die Entzündung und den Ausfluß erregt. — Nun von der Cur des Trippers. Von innerlichen oder allgemeinen Mitteln läßt sich wenig oder nichts erwarten. Der Verf. rechnet dahin die weiland theils so sehr gepriesenen Abführungsmittel, Balsame, harntreibende Dinge, die Mittel um die Schärfe des Harns zu mindern, Quecksilbermittel, Campher, Bleyzucker, Guajakharz, Cochenille, Canthariden, und das Aderlaßen. Die einzigen Mittel von denen man etwas zur Cur erwarten dürfe, seyen topische Mittel. Nur durch Einspritzungen lasse sich der Tripper leicht, geschwinde und gründlich heilen. Aber nicht von reizenden, oder öhlichten und schleimichten, oder Quecksilbermitteln, sondern von Schleimauflösenden Dingen und von solchen welche die Harnröhre gegen den Reiz des Giftes unempfindlich machen. Das vorzüglichste Mittel der ersten Art ist ihm, das besonders auch von Hrn. Hofr. Mederer zu Freiburg so sehr empfohlene caustische Alcali (— s. d. I B. dieser Bibl. S. 389 u. f. —) Nöthig ist doch die Vorsicht, diese Einspritzung nur sehr verdünnt und nur in den ersten Tagen, im Anfang des Trippers, zu gebrauchen, ehe noch die Entzündung überhand genommen, oder den höchsten Grad erreicht hat. Im letztern Fall bedient sich der Verf. eines Mittels

das

das alcalische und Schleimauflösende Kräfte besitzt wie der Aetzstein, aber weit milder ist, nemlich des frischbereiteten Kalkwassers. — Um hingegen die Empfänglichkeit der Harnröhre gegen den Stimulus des Gifts zu mindern, gnugsam verdünnte Bleymittel, z. B. einen Tropfen Goulardsches Bleyextract mit einer Unze distillirten Wasser vermischt. Vor allen andern aber ist der Verf. großer Lobredner einer Auflösung von Opium. Je heftiger die Entzündung in der Harnröhre ist, desto verdünnter muß die Einspritzung seyn: so wie hingegen die Entzündung abnimmt, muß auch die Einspritzung verstärkt d. h. mehr Opium in weniger Wasser aufgelöset und etwas mehr Bleyextract zugesetzt werden. Der innere Gebrauch des Opiums thut auch zu Verhütung der Erectionen vortreffliche Dienste. Nimmt die Entzündung zu sehr überhand, so setzt man einige Blutigel an die innere Seite der Schenkel und legt einen Breyumschlag mit Opium um das männliche Glied.

Beym sogenannten gestopften Tripper ist der unterdruckte Ausfluß die Folge, nicht Ursache der Krankheit, und zur Heilung kommt es gar nicht darauf an den Ausfluß wieder herzustellen, sondern die Ursache zu heben. Sobald dieses geschehen ist, fließt der Schleim von selbst wieder aus.

hinlänglich die Heilung vollends zu bewirken; sonst kann man sich auch einer verdünnten Bley-auflösung bedienen. Auch bey Frauenzimmern thut das Waschen mit frisch bereitetem Kalkwasser zuweilen beynahe Wunder. Und überhaupt werden ihre Chanker nach des Verf. Vorschrift meist eben so behandelt als beym männlichen Geschlechte.

Auch die venerische Phimosis behandelt der Verf. durch kalt umgeschlagne und oft erneuerte Bleymittel, woneben er täglich drey bis viermahl frisch bereitetes Kalkwasser zwischen Eichel und Vorhaut einspritzen läßt. Die Operation sey bey der venerischen Phimosis beynahe immer unnöthig, schwer, schmerzhaft, schädlich und gefährlich.

Bey der Paraphimosis hingegen räthet er vielmehr zur baldigen Operation.

In allen Fällen zieht der Verf. die zeitige Zertheilung des venerische bubo der Eiterung vor. Und dazu empfielt er vorzüglich das Einreiben des linimenti volatilis an der innern Seite des Schenkels, an der Wurzel des männlichen Glieds und im Mittelfleisch. Doch thun auch Eis oder eiskalte Ueberschläge auf die geschwollne Drüse und Brechmittel vortreffliche Dienste. Von allen den Bubonen, zu welchen der Arzt frühe genug gerufen

gerufen wird, wird gewiß, bey dieser Methode, auch nicht eine einzige in Eiterung übergehen.

IIItes Buch. Vorbauungsmittel. Keins der bis jetzt bekannten ist zuverläßig und untrüglich: und der öftre Gebrauch von manchen, wie z. B. von der verdünnten Auflösung des Aetzsteins erregt weit schlimmre Zufälle als die sind, welche man durch den Gebrauch dieses Mittels zu verhüten sucht.

IVtes Buch. Von der allgemeinen Lustseuche. Venerische Knochenschmerzen sind das allersicherste, gewisseste, zuverläßigste und untrüglichste Kennzeichen der Lustseuche.

Die verlarvten venerischen Krankheiten verwirft der Verf. gänzlich: und versichert hingegen, sie habe, wie alle andre Krankheiten, ihren bestimmten Lauf und ihre pathognomonischen Symptome, an welchen ein geübter Arzt sie allemahl erkenne, nähmlich Geschwüre im Halse und nächtliche Knochenschmerzen.

Quecksilber ist nichts weniger als ein Specificum, denn es heilt die Lustseuche nicht immer. Das Hauptmittel zur Cur ist es vielleicht nur deswegen, weil seit der Zeit da es allgemein in Gebrauch gekommen, andre Mittel vernachlässigt

 worden

worden sind. Wenn es, sagt der Verf., in seiner rohen metallischen Gestalt in den Körper kommt, so wirkt es gar nicht auf denselben. Soll es wirksam seyn, so muß es allemahl erst mehr oder weniger calcinirt oder mit Säuren verbunden seyn. Drum ist bey Bereitung der Quecksilbersalbe das anhaltende und lang fortgesetzte Reiben so wichtig um desto mehr vom Metall zu calciniren, denn nur dieser calcinirte Theil ist eigentlich wirksam. Er pflichtet der Meinung des verstorbnen D. Hunter bey, daß jedes Quecksilbermittel ehe es auf das venerische Gift wirkt, in den Säften des Körpers aufgelößt und in ein neues Quecksilbersalz verändert werde. Eigne Versuche scheinen ihm zu beweisen, das neu entstehende Salz sey eine Verbindung der Säure des Magensafts mit dem Quecksilber. Der Magensaft löse aber nicht das Quecksilber in metallischer Gestalt auf, sondern nur dann erst wenn dieses Metall seines brennbaren beraubt ist. Das allerbeste und unschädlichste Mercurialmittel sey wohl ein durch bloßes Reiben bereiteter oder aus den Quecksilbersalzen durch Laugensalze niedergeschlagener Quecksilberkalch. — Gefahr des fortgesetzten Gebrauchs des Quecksilbers nachdem das venerische Gift schon getilgt ist. Wie unnütz und schädlich der Speichelfluß sey, und wie er daher

durch

durch genaue Diät und mäßige Dosis des Queck-silbers verhütet werden müsse. Das Quecksilber wirkt auf den Körper als ein reizendes Mittel; die Geschwindigkeit des Pulses wird während des Gebrauchs desselben vermehrt, die lymphatischen Gefäße werden gereizt und die Lymphe wird flüssiger; so flüssig, daß sie durch die Speichel-drüsen ausfließt und durch die Schweißlöcher aus-dunstet wodurch das Gift aus dem Körper ge-schafft wird. — Die gewöhnlichen auf den Apo-theken vorkommenden Quecksilbermittel sind bey-nahe alle Fabrikenproducte, die meistens schlecht bereitet und nicht selten durch schädliche Zusätze verfälscht sind, namentlich gilt dieß vom Hollän-dischen Sublimat der mehrentheils mit Arsenik vermischt ist. Ueberhaupt wichtige Warnungen für den innern Gebrauch des Sublimats. (— Un-ter den verschiednen Methoden dieß Mittel äußer-lich anzuwenden, vermisse ich eine der vorzüglich-sten, nemlich das Waschen mit Sublimatsolution über den ganzen Leib: — wohl verstanden nicht einschmieren, sondern waschen, es macht die Haut äußerst empfindlich, ist das trefflichste Diaphore-ticum rc. —)

Hingegen verdient das Calomel zur Cur der Lustseuche den Vorzug vor allen andern Quecksil-

 ber-

verbereitungen. Aber man muß es jedesmahl von dem nicht selten noch beygemischten Sublimate befreyen. Man nehme daher zu jedem Pfund Calomel vier Quentchen Salmiak, gieße über diese Mischung ein Pfund kochendes Wasser und lasse es eine zeitlang über dem Feuer kochen, filtrire dann das Gemische und süße das auf dem Filtro zurückgebliebene Pulver mit heißem Wasser noch einigemahle aus, so wird das Pulver ganz reines versüßtes Quecksilber seyn und das Wasser den beygemischten Sublimat enthalten. — Schrebers und Hermbstädts Methoden das Calomel zu bereiten.

Die Nachcur nach dem Gebrauch des Calomels gegen die Lustseuche, welche in äußern und innern diaphoretischen Mitteln und zum Schluß in China und Eisenmitteln besteht, ist eben so wichtig als der Gebrauch des Quecksilbers selbst.

Unter den Mitteln aus dem Pflanzenreich vorzüglich dulcamara, mezereum, die grünen Wallnußschaalen, und besonders astragalus exscapus über dessen Wirkungen 10 dem Verf. von Hrn. D. Crichton aus Wien mitgetheilte Krankengeschichten eingerückt sind.

Hierauf ein Kap. von einigen Zufällen der Lustseuche welche eine besondre Behandlung erfodern.

Gegen

Gegen venerischen Beinfraß und Geschwüre im Gaumen ꝛc. muß der Kranke den Mund öfters mit einer sehr verdünnten Auflösung des Aetzsteins auswaschen und ausgurgeln.

In manchen Fällen von chronischer Augenentzündung empfiehlt der Verf. eine verdünnte Auflösung von Opium ins Auge getröpfelt als eins der besten Mittel.

Venerische Schwäche und Schwindsucht ist nur äußerst selten, beynahe möchte man sagen niemahls, eine Folge des venerischen Giftes, sondern immer Folge einer verkehrten Curart durch Quecksilber, und entsteht vorzüglich häufig nach dem Gebrauch des Sublimats.

Vtes Buch. Von der venerischen Krankheit bey Kindern. Ein zuverlässiges pathognomonisches Symptom derselben ist ein eiterartiger Ausfluß aus den Augenlidern und den Ohren. — Sonderbar und merkwürdig ist die Beobachtung die hier aus den Tagebüchern der Aerzte des venerischen Hospitals die Kinder (hospice de santé) zu Vaugirard bey Paris angeführt wird: daß nach Verhältniß weit mehr venerische Kinder das Alter der Kindheit überleben als Gesunde.

Man kan als ausgemacht annehmen: daß die venerische Krankheit niemahls von dem Vater

dem Kinde mitgetheilt werde, sondern daß die Ansteckung allemahl durch die Mutter, und auch durch diese nicht in Mutterleibe, sondern während der Geburt geschehe, indem das Kind durch die Mutterscheide durchgeht. Zur Cur gibt man am besten dem Kinde selbst (nicht der Amme) versüßtes Quecksilber zu einem halben Gran jeden Abend. Kinder vertragen das Quecksilber überhaupt besser und saliviren nicht so leicht darnach als Erwachsne.

Den Schluß des ersten Bandes den wir bisher angezeigt machen 78 auserlesne Formeln.

Die beiden übrigen Bände des vortrefflichen Werks sind keines Auszugs fähig; da sie selbst größtentheils Auszüge aus der in der That erstaunlichen Menge von Schriften enthalten, die von 1495 bis 1789 über die Lustseuche geschrieben worden sind. Es sind ihrer über 1800. Und man muß den Fleiß bewundern womit der Verf. dieses Heer zusammengelesen, das er nun nach der Reihe hindurch mustert und aus dem wichtigern Theil derselben den Kern mittheilt. Die Schriften sind chronologisch verzeichnet und in fünf Bücher vertheilt, deren jedes ohngefähr ein halbes Jahrhundert in sich faßt. Am Schluß

eines

eines jeden Buchs gibt der Verf. einen allgemeinen Rückblick über den Geist der abgehandelten Periode und über die Fortschritte die die Wissenschaft darin gemacht, und am Ende des letzten Theils Excerpte aus den ältesten, vorzüglich Spanischen, Geschichtschreibern von Amerika, die Geschichte der Lustseuche betreffend.

Für practische Aerzte enthalten diese beiden Bände eine Fülle wichtiger Bemerkungen über die venerische Krankheit die der Verf. aus dem ungeheuren Wust, durch welchen er sich hindurchgearbeitet, sorgfältig ausgehoben hat.

Für Litteratoren sind sie ein äußerst wichtiges Repertorium über die Geschichte eines der wichtigsten und größten Felder der Arzneywissenschaft.

Aber auch jeder andre denkende Leser wird in denselben bey der Wichtigkeit und dem ausgedehnten Einfluß des Gegenstandes in die Geschichte der Menschheit, lehrreiche —, und bey der Art wie der Verf. diese sonst trocken scheinende Arbeit behandelt, zugleich sehr angenehme Unterhaltung finden.

II.

II.

W. Turnbull vom Ursprung und Alter der Lustseuche und ihrer Einführung und Verbreitung auf den Inseln der Südsee, nebst einer kurzen Uebersicht der ältesten und neuesten Heilarten dieser Krankheit. Aus dem Engl. von D. Chr. Fr. Michaelis. Zittau und Leipzig, 110 S. in gr. 8.

Auch dieser Schriftsteller erklärt sich dafür daß die Lustseuche vor Entdeckung der neuen Welt, in Europa — und vor Ankunft der neuern Seefahren, auf Utaheiti — unbekannt gewesen. Außerdem aber enthält diese kleine Schrift manche andre intressante Bemerkung, deren wir einige auszeichnen. Der Verf. hat die Wirkungen des venerischen Giftes auf Hunde, Katzen, und Caninchen versucht, aber gefunden daß keines dieser Thiere dafür empfänglich war, er mochte es ihnen nun durch den Weg der Verdauungsorgane, oder der Geburtstheile, oder auch durch Einschnitte in den Körper beybringen.

Ein Beyspiel zum Erweis daß auch bey Menschen das venerische Gift innerlich genommen keine Wirkung auf den Magen habe. Ein Matrose trank aus Versehen aber ohne Schaden ein Glas mit Milch, Wasser und etwas Weingist, womit sein Capitain der am Tripper und an einem großen venerischen Geschwür litt, sich vorher gewaschen und gebähet hatte.

Ein Anhang vom Gebrauch des Opiums in der Lustseuche. (— s. oben im II B. S. 351 u. f. und 423 —) Besonders wird es auch dadurch nützlich daß es beym innern Gebrauch der mit Salzen bereiteten Quecksilbermittel den Magen und Darmcanal gegen ihren allzuheftigen Reiz verwahrt.

Von der ausnehmenden Wirksamkeit des äußern Gebrauchs des Opiums (gepulvert oder in Wasser aufgelöset) bey hartnäckigen venerischen und scorbutischen Geschwüren. Ein junger Mann der schon 4-5 Monate ein großes, tiefes, äußerst schmerzhaftes und mit vielem scharfen Ausfluß begleitetes Geschwür an der Eichel gehabt, und vergebens Quecksilber äußerlich und innerlich dagegen gebraucht hatte, ward beym Gebrauch des Opiums binnen Monatsfrist glücklich geheilt. Der leidende Theil ward täglich in einer starken wäßri=

wäßrigen Auflösung desselben fleißig gewaschen, und innerlich thebaisches Opium-Extract (freylich in Verbindung mit Quecksilbermitteln und bey reichlichen Gaben von China) gebraucht.

Eine andre höchst wirksame Art das Opium in alten Geschwüren anzuwenden, die der Verf. in Spanien gelernt, ist diese daß man es mit Campher vermischt und den Dampf von dieser Mischung auf das Geschwür richtet.

III.

III.

D. W. Nisbet's theoretische und practische Abhandlung über die Lustseuche. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von D. Chr. Fr. Michaelis. Leipzig, 355 S. in gr. 8.

Dieses aus mehrerer Rücksicht überaus nützliche Werk enthält erstens mit wahrer eclectischer Unparteylichkeit den Kern aus den neuen englischen Schriften der Herren Hunter, Schwediauer, Howard, Foote u. a. über den gleichen Gegenstand, und dann doch auch vieles dem Verf. eigne, vorzüglich in der pathologischen Untersuchung des Verhältnisses worin die venerischen Local-Uebel gegen einander und dann auch gegen die Lustseuche selbst stehn.

In dieser Rücksicht theilt Hr. N. die äußern Bekleidungen des Körpers (integumenta communia) und ihre nächsten Fortsetzungen überhaupt erst in zwey Classen: nemlich A) in eigentlich absondernde und B) in bloß ausdunstende (poröse). Jede von beiden hat ihre eigne Structur und ihren besondern Grad von Empfindlichkeit, welcher auch

auch die auf selbige wirkende Krankheitsursachen sehr verschieden, modificirt.

A) Die von der ersten Classe finden sich besonders an und in den äußern Mündungen des Körpers, haben ein vorzüglich feines und scharfes Gefühl, und sondern besondere Säfte ab, die aber wieder nach der Verschiedenheit des Orts von zweyerley Art sind.

Entweder nemlich a) schleimichte, wie die in der Harnröhre und in der Mutterscheide:

Oder aber b) wäßrichte (seröse) wie an den Lippen, im Munde, an der Vorhaut 2c.

B) Die zweyte Classe von Bedeckungen begreift hingegen die übrige Haut, die bloß das Perspirabile ausdunstet.

Von den Bedeckungen der ersten Classe, sind vor allen diejenigen so serose Feuchtigkeiten absondern für die Aufnahme des venerischen Giftes am empfänglichsten; da z. B. bloß durch einen eingesetzten fremden Zahn die hartnäckigste Lustseuche fortgepflanzt werden kan 2c.

Die bloß ausdunstende Haut hingegen, muß wenigstens erst durch ein Anschwellen 2c. dafür empfänglich gemacht werden; wie dieß der Fall der weiblichen Brustwarze beym Saugen, und der Zeu-

Zeugungstheile im Beyschlaf ist: da dann das angebrachte venerische Gift die Chanker erregt.

Ungleich schwächer wirkt hingegen dieses Gift auf die Schleimabsondernden Bedeckungen; da der Schleim gegen den allzustarken Reiz des Giftes schützt, zugleich aber doch auch selbst durch den stumpfen Reiz des Giftes die Abscheidung des Schleims verstärkt und dessen Ausfluß verursacht wird: wie dieß der Fall beym Tripper beider Geschlechter ist, der nur durch anhaltende lange Dauer endlich ebenfalls wie der Chanker Eiterungen veranlaßt.

Die Wirkungen des venerischen Giftes auf eine poröse ausdünstende und auf eine für seröse Abscheidung bestimmte Bedeckung, sowohl als auf eine solche die Schleim secernirt und nur auf die ebengedachte Weise gleichfalls eiternd geworden, besteht in der Assimilation ihrer Feuchtigkeiten; und durch diese werden dann entweder die benachbarten lymphatischen Gefäße und vorzüglich ihre runden Drüsen (glandulae *conglobatae*) angegriffen, die dann zu Bubonen anschwellen: oder aber das Gift geht durch die Blutmasse und verursacht so die wahre allgemeine Lustseuche; die sich dann ebenfalls wieder sowohl auf den absondernden Bedeckungen des Körpers, wie vor-

züglich im Halse durch Chanker; als auf den blos ausdunstenden durch venerischen Ausschlag äußert.

Dieser scharfsinnige theoretische Grundriß von Verwandschaft der verschiednen venerischen Local- und allgemeinen Uebel ist mit vieler practischen Einsicht ausgeführt; die Indicationen zur wirksamsten Behandlungsart derselben daraus erwiesen; und leztre selbst genau angegeben.

Die deutsche Uebersetzung hat durch die Anmerkungen des Hrn. D. Michaelis einen beträchtlichen Vorzug vor der Urschrift erhalten.

IV.

IV.

D. Phil. Gabr. Henslers (Königl. Dänischen Archiaters) Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach. Zweyten Bandes zweytes Stück.

Oder auch unter dem Titel: Ueber den Westindischen Ursprung der Lustseuche.

Hamburg 1789. — ohne die Belege 92 S. in 8.

Auch das ist ein Verdienst des Girtannerischen Werks, daß es die längst erwünschte Fortsetzung dieser Geschichte der Lustseuche veranlaßt, deren Iter Th. im Iten B. dieser Bibl. S. 471 u. f. angezeigt worden.

Die erste und Hauptabsicht des Hrn. Archiaters war, wie er hier versichert, die Lustseuche genau zu beschreiben, die Ende des funfzehnten Jahrhunderts über Europa sich verbreitete, und die wir blos aus den Beschreibungen kennen, da sie eine ganz andre Krankheit ist als die so wir heutiges Tages sehen.

 „In

„In ihrer dermahligen Gestalt dauerte sie auch nicht lange, so heftig sie auch war, sondern machte andern Zufällen der Lustseuche Platz, die wieder nicht gerade die sind, die in unsern Zeiten sich hauptsächlich ergeben.„

Darauf aufmerksam zu machen, nicht eben es auszuführen, war seine zweyte Absicht. „Und„ sagt er, „wie ich die Hauptabänderungen der Seuche, die Fracastori und Astruc zu bezeichnen angefangen haben, von der pockigen Lustseuche abwärts bis auf unsre Zeiten einmahl genauer gezeichnet wünschte; so hoffte ich, könnte es auch in der Folge aufwärts vor der Lustseuche des funfzehnten Jahrhunderts bis da hin auf geschehen, wo die Geschichte des Menschen uns bekannt zu werden anfängt. An der Hand der strengen und baaren Beobachtung hoffte ich dann den Gedanken zu befestigen: Lustseuche sey niemahls blos eine eigentliche Krankheit, Eine Krankheit gewesen, — nur Species sind Krankheiten: — sondern von jeher eine Disposition zu vielartigen Krankheiten, die sich neuerdings auf ganz verschiedne Art, aber eben so verschieden, endemisch oder epidemisch anders, zu allen Zeiten erwiesen habe.„

Hieraus aber, und aus dem was die andern vielfachen Uebel des kranken Menschen aller Zeiten uns lehren würden, bildete sich der Verf. in Gedanken

danken „eine Pathologie des Menschengeschlechts im Großen, eine historische Pathologie, die mit Clima und Landesart, mit Nahrungsart, Sitten und Beschäftigung in Zusammenhang kommen, und eine lehrreiche Uebersicht dem Menschenforscher von jedem Berufe gewähren könnte„ (— Fürwahr ein großer herrlicher Gedanke —).

Nun und zu solch einem Gebäude wollte er durch sein Werk Beyträge liefern, und in einigen Punkten aufräumen. Das, und nur das war, wie er selbst sagt, seine eigentliche Absicht. — Den Amerikanischen Ursprung der Lustseuche zu entkräften, war nur Nebensache. Doch hat ihn der I B. des Girtannerischen Werks worin eben dieser Ursprung behauptet wird, zur vorläufigen Ausgabe dieses 2ten Stücks seines IIten Theils, dem das 1te Stück erst nachfolgen soll, veranlaßt.

Da der Streit meist historisch und critisch ist, indem er fast bloß die Würdigung der als Zeugen angeführten Geschichtschreiber u. a. Schriftsteller betrifft, so liegt er außer den Grenzen unsrer Bibliothek, allemahl aber werden die Wissenschaften, besonders die Menschengeschichte und die medicinische Litterarhistorie durch die weitre Verfolgung der nun bestrittnen und verfochtnen Punkte wichtige Aufklärung und Zuwachs erhalten.

V.

Vasorum lymphaticorum corporis humani historia et ichnographia. Auctore PAULO MASCAGNI in regio Senarum lyceo publico anatomes Professore. Senis 1787. Imperialfolio. 137 S. Text und XXVII Kupfertafeln.

Von dem Prodromus zu diesem ansehnlichen Werke habe ich zu seiner Zeit schon in dieser Bibliothek umständliche Nachricht gegeben (— II. B. S. 436 u. f. —). Und in so fern ließ sich nun die gegenwärtige Anzeige ganz kurz fassen, da die physiologischen eignen Behauptungen des Verf. größtentheils schon dort vorgetragen sind, und das Resultat des neuen anatomischen Theils am Ende kurz und gut darauf hinauskommt, daß Hr. M. den Mutterkuchen ausgenommen, übrigens meist in allen übrigen Theilen des menschlichen Körpers lymphatische Gefäße gefunden zu haben versichert. Allein den Lesern wird doch bey dem verdienten Aufsehn das dieses kostbare Werk macht, und weil es doch vielleicht nur den wenigsten selbst zu Gesichte kommen möchte, eine ausführlichere Recension desselben willkommen seyn.

Es

Es zerfällt in zwey Haupttheile, deren ersterer die Physiologie der lymphatischen Gefäße, der zweyte hingegen die anatomische Beschreibung des ganzen Systems derselben begreifft. Jener ist in Abschnitte getheilt, wovon der erste besonders von den von vielen Zergliederern behaupteten lymphatischen Arterien handelt, die nemlich zwar aus den rothen Schlagadern entspringen, aber zu enge seyn sollen, als daß sie wirkliches rothes Blut, sondern bloß den ungefärbten Theil desselben aufnehmen könnten, mit einem Wort die sogenannten vasa decolora, die der Verf. aber ganz verwirft. — Beyläufig neigt er sich zu Hewson's Meinung, daß die Blutkügelchen Linsenförmig seyen.

II. Abschn. Von den letzten Endungen der rothen Schlagadern und den Anfängen der Blutadern. Der Verf. hält sich schlechterdings überzeugt, daß beide im ganzen System unsrer Blutgefäße bloß durch unmittelbare Anastomose mit einander verbunden sind, und nimmt nur die schwammichten Körper der männlichen Ruthe und der clitoris von diesem allgemeinen Gesetz aus, als welchen beiden Theilen er ein sogenanntes parenchyma intermedium zugesteht (das doch außerdem wenigstens auch in der Papille der weiblichen Brust und im Mutterkuchen unleugbar scheint.)

umständlich von der Secretion in den zusammengesetzten Drüsen (glandulae *conglomeratae*) und den ihnen ähnlichen abscheidenden Eingeweiden. Die in selbigen befindlichen Körnchen (die Malpighischen acini) sind nach seiner Versicherung hohle Zellchen die mit unzähligen Blutgefäßen und einsaugenden Gefäßchen umgeben werden, und aus welchen zugleich die Ausführungsgänge ihren Anfang nehmen. Die kleinsten Schlag- und Blutadern an den Wänden dieser Zellen schwitzen den abzuscheidenden Saft aus; die lymphatischen Gefäßchen saugen einen Theil davon wieder ein, und das übrige geht dann durch die Abführungsgänge nach dem Ort seiner Bestimmung. So seys in den Nieren, in der Leber, in der großen Magendrüse (Pancreas) und in den Speichel- und Thränendrüsen. — Hr. M. fügt eine pathologische Anwendung von dieser Erklärung bey. Er habe in den Leichen zweyer an der Harnruhr verstorbnen Personen die runden Drüsen (glandulae *conglobatae*) der von den Nieren kommenden lymphatischen Gefäße verstopft gefunden, und dieß sey der Grund gewesen warum folglich die einsaugenden Gefäßchen in den Nieren selbst nicht genug des überflüßigen Wassers einsaugen können, sondern das sey alles mit samt dem Harne durch die Bellinischen Ausführungsgänge abgegangen.

Doch

Doch gibt er freylich zu, daß in andern Fällen auch schon Schwäche (Atonie) dieser einsaugenden Gefäßchen selbst, oder auch Erschlaffung der abscheidenden Schlagäderchen Ursache dieser räthselhaften Krankheit seyn könne.

Umständlich sucht dann Hr. M. alle die Gründe zu widerlegen, wodurch man besondre abscheidende Gefäßchen, die aus den rothen Schlagäderchen unmittelbar entsprängen, zu erweisen geglaubt hat, und versichert hingegen zu wiederholten malen, sich vollkommen überzeugt zu haben, daß die Enden der Schlagäderchen in den abscheidenden Drüsen blos in die Anfänge der Venen übergehen ohne besondre abscheidende Gefäßchen abzugeben, und daß überhaupt alle eigentlich Secretion sowohl als alle Ausdünstung blos durch ausschwitzen mittelst der unorganischen Poren der kleinen Schlag- und Blutadern (mit einem Wort per diapedesin) erfolge. Ausdrücklich gesteht er aber den rothen Blutadern eben so viel und wohl größern Antheil beym Secretionsgeschäfte zu als den Schlagadern, da sie zärtere und porösere Häute hätten als diese letztern. Auch selbst die Häute der lymphatischen Gefäße schwitzen ebenfalls das feinste von ihrem Wasser aus. (— Durchgehends urgirt Hr. M. daß dieses Ausschwitzen

blos per porositates *inorganicas* geschehe, nequaquam vero vasculis *organicis*. — Was er sich nun aber für einen Unterschied zwischen den poris inorganicis und vasculis organicis gedenkt, davon auch leider nicht eine Sylbe. —)

Zu allem Ueberfluß zeigt er auch noch die Schwäche des nun wohl ohnehin unwiderredlich beygelegten Einfalls, als ob etwa die rothen Venen etwas anders als einzig und allein ihr Arterien-Blut einsaugen könnten. Er hat alle die von Kaaw Boerhaave, dem sel. Meckel u. a. zum vermeinten Erweis der vorgeblichen Resorbtionskraft der rothen Venen vorgebrachten, Erfahrungen und Versuche genau wiederholt, und zeigt nun offenbar worin die Täuschung gelegen hat, wodurch sich die wackern Männer zu einer so sonderbaren Behauptung verleiten lassen.

III. Abschn. Vom Ursprung der lymphatischen Gefäße. Ueberhaupt von allen Hölungen und innern Oberflächen, so wie von der ganzen Außenfläche des Körpers. Das lymphatische System saugt erstens aus allen Zwischenräumen der festen Theile des Körpers allen Ueberfluß des Nahrungssaftes; zweytens aus den kleinen Zellchen der abscheidenden Organe und aus den Ausführungsgängen derselben den Ueberfluß der abgeschiednen

Säfte;

Säfte; drittens aus den großen Cavitäten des Körpers den in selbigen ausgeschwitzten Duft; viertens aus Gefäßen und Behältern (wie z. B. aus den Harn= Gallen= und Saamen= Blasen) den feinsten Bestandtheil der darin enthaltenen Säfte; und endlich fünftens von der Außenfläche des Körpers und allen mit der äußern Luft in Verbindung stehenden Cavitäten desselben (wie z. B. der Mund, die Luftröhre, der Schlund ꝛc.) sowohl einiges was der Körper selbst ausdunstet als was einsaugbares von außen auf ihn gebracht wird.

IV. Abschn. Von den lymphatischen Gefäßen überhaupt; dergleichen er auch sogar bey den weißblütigen Thieren und selbst bey den Pflanzen annehmen zu können glaubt. (— Ohngefähr mit dem nemlichen Rechte wie man auch den Pflanzen Lungen zugeschrieben hat —: weil sie freylich mittelst der Blätter Luft einziehen und von sich geben ꝛc. —). Ihre Anfänge womit sie in den gedachten Theilen des Körpers entspringen, sind dem bloßen Auge unsichtbar: bilden aber durch unzählige Verbindungen feine Netzchen, und aus solchen Netzchen ist im Grunde das ganze Bauchfell, Brustfell, und die innerste Haut der Gedärme und der Ausführungsgänge zusammen gesetzt, die er daher membranas *lymphaticas* nennt.

Und

Und aus der Analogie folgert er, daß auch andere Membranen, die gar keine Blutgefäße haben, und selbst die Oberhaut und die Haare im Grunde einen gleichen Bau haben. Von der Oberhaut ihrem gibt er tab. II. fig. 11. eine stark vergrößerte Vorstellung und versichert die darauf befindlichen geschlängelten Züge seyen ganz etwas anderes (reelleres) als die bekannten optischen Täuschungen die Hrn. Fontana und Monro irre geführt haben.

Hrn. M. ist am ganzen Körper noch kein einziges lymphatisches Gefäß vorgekommen, was nicht während seines Laufs erst durch einige runde Drüsen gegangen wäre.

Auch schreibt er allen diesen Gefäßen Klappen zu, (auch die auf der Leber und Lunge nicht ausgenommen) und versichert diese Klappen durchgehends gepaart, nie vierfach, oder 3 beysammen, gefunden zu haben.

V. Abschn. Vom Bau der runden oder lymphatischen Drüsen.

Nie hat er Nerven zu diesen Drüsen gehen gesehen. Auch in denselben eben so wenig als irgend sonstwo die mindeste Anastomose zwischen lymphatischen und Blutgefäßen gefunden. Allerdings

dings bestehen diese Drüsen auch nach seinen Untersuchungen größtentheils aus verwickelten Knäulchen von lymphatischen Gefäßen, die daselbst mancherley Geflechte (plexus) u. a. Verbindung bilden. Die größeren Gefäße werden darin auch hin und wider erweitert, gleichsam varicos, und stellen dann gewissermaßen den zellichten Bau vor den manche neuere Zergliederer diesen Drüsen zugeschrieben haben. Eine Vorstellung davon giebt tab. II. fig. 7.

VI. Abschn. Anweisung zur anatomischen Zubereitung dieser Gefäße.

VII. Abschn. Allgemeine Beschreibung derselben aus den verschiednen Theilen des menschlichen Körpers. Hier nun vorzüglich viel neues eignes. Z. B. eine genauere Nachricht von den lymphatischen Gefäßen der dicken Gedärme, der Gebärmutter, des Herzens, des Kopfs, der Zunge ꝛc. Ja sogar in der harten Hirnhaut und auf der Oberfläche des Gehirns selbst. Die von der harten Hirnhaut sollen besonders durchs *for. spinosum* herausgehen. Manche derselben scheinen ihm aber auch mit den emissariis *Santorini* heraus auf die Hirnschaale zu laufen. Die von der Oberfläche des Hirns verlieren sich in der harten Hirnhaut. Freylich spricht er von diesen letztern so-

wohl

wohl als von andern die er in der Spinneweben-haut gefunden haben will noch in etwas unbestimmt. — Und doch gibt er tab. II. fig. 13. microscopische Vorstellungen beides sowohl von der harten Hirnhaut als von der arachnoidea die denen von seinen übrigen sogenannten lymphatischen Häuten völlig ähneln.

Allerdings hat er doch so wie weiland Stenson und viele Neuere auch noch einen zweyten Haupteintritt mancher lymphatischen Gefäße ins Venen-System, nemlich auf der rechten Seite im Winkel zwischen der innern Kehlader und der subclauia gefunden.

Der zweyte Haupttheil des Werks enthält wie gedacht die Erklärung der XXVII großen Kupfertafeln, die das lymphatische System durch den ganzen Körper abbilden und zugleich (wie Hallers angiologische und Hrn. Walter's nevrologische Tafeln) sehr getreue Darstellungen der Eingeweide und vieler andern Theile des Körpers enthalten. Die Erklärung selbst ist an eingestreuten Anmerkungen reichhaltig. Hr. M. verwirft z. B. hier die Vorstellung die Lieberkühn von den Flocken in der tunica villosa der dünnen Därme gibt, als ob sie aus kleinen mit einem schwammichten Gewebe ausgefüllten Bläschen bestünden, und glaubt sich

aus

aus der Vergleichung mit der Natur überzeugt zu haben daß dieses vermeinte Gewebe selbst aus lauter zarten Blutgefäßchen zusammen gesetzt sey die nur Lieberkühn nicht fein genug injiciren können und sich daher getäuscht habe.

Diese ganze villosa werde aber nun zu innerst von einer aus lauter einsaugenden Gefäßchen bestehenden membrana lymphatica überzogen.

Tab. XVII. Die Leber von einem Frauenzimmer das sich eng geschnürt, wodurch dieses Eingeweide seitwärts zusammen gepreßt und hingegen widernatürlich vorgetrieben worden.

Hr. M. verwirft den von Hr. Portal behaupteten und so gar sehr urgirten Unterschied zwischen den Bronchial-Drüsen und den eigentlichen lymphatischen Drüsen der Lungen. (— s. diese Bibl. II. B. S. 12 u. f. —)

Bey tab. XIX. von den so ausnehmend zahlreichen runden Drüsen und den so mannichfaltig unter einander anastomosirenden Geflechten von lymphatischen Gefäßen in der Bauchhöhle, an den Lenden, beym Anfang der Milchsaft-Röhre und bey den Hautstämmen der beiderley großen Blutgefäße des Unterleibes. Dieser große Apparat dient dazu um die mannichfaltige Lymphe die aus

den

den verschiedensten Eingeweiden u. a. Theilen des Körpers hier zusammen fließt, innig mit einander zu mischen und zur baldigen Aufnahme ins Blut geschickt zu machen.

Da nun aber hier mancherley lymphatische Gefäße aus den verschiedensten Theilen in gemeinschaftlichen runden Drüsen zusammen treffen, so folgt nach Hrn. M. Meinung nothwendig, daß wenn nun gerade aus dem einen Theil eine ungewöhnlich große Menge Lymphe herbeygeführt wird und die gemeinschaftlichen Drüsen und Hauptstämme davon strotzen, die benachbarten aus andern Organen dahin laufenden lymphatischen Gefäße während der Zeit sich nicht behörig ausleeren können, und mithin auch diejenigen, die aus abscheidenden Eingeweiden entspringen nicht ihrer sonstigen Bestimmung gemäß, den wäßrigen Ueberfluß des dort abgeschiednen Saftes einsaugen können. Dieser Ueberfluß wird folglich alsdann seinen Abgang zugleich mit diesen Säften selbst durch die Ausführungsgänge dieser Eingeweide nehmen, und dadurch eine scheinbare Verstärkung der Secretion in diesen Organen erfolgen. Dieß sey wahrscheinlicher Weise oft der Fall bey der Abscheidung des Harns, der Galle, des pancreatischen Saftes rc.

Umge-

Umgekehrt, wenn die Absorbtion in irgend einem Theile des Körpers verzögert wird oder geschwächt ist, und folglich so lange von daher wenig oder gar keine Lymphe nach den gedachten zahlreichen Drüsen der Bauchhöhle gelangt, so kan hingegen die, so aus andern Theilen während der Zeit eingesogen wird, desto leichter dahin schießen. Dieß sey der Fall bey den Wassersüchtigen als bey welchen, während die Lymphe in manchen geschwollnen Theilen ihres Körpers stockt, die in andern Theilen hingegen, wie z. B. besonders in den Harnwegen, in desto größrer Menge eingesogen wird: daher der wenige und zugleich dickliche Harn dieser Kranken; daher ihr Durst u. s. w.

Und so lassen sich, seiner Meinung nach, gar viele pathologische Phänomene besser erklären, als durch des sel. Darwin actio retrograda der lymphatischen Gefäße.

Oft leiden wichtige Eingeweide des Unterleibes bloß dadurch daß diejenigen entfernten runden Drüsen in der Lendengegend verstopft sind, zu welchen die lymphatischen Gefäße derselben ihren Lauf nehmen. Diesen Drüsen kan man aber beykommen und ihre oft so gefahrvolle Verstop-

fung glücklich heben, wenn man wirksame Mittel auf andre Theile des Körpers anbringt, deren lymphatische Gefäße ebenfalls nach denselben hinlaufen. So lassen sich z. B. manche dergleichen sogenannte Leber- und Milz-Verstopfungen durchs Einreiben der Sublimatsalbe in die Fussohlen nach Hrn. Cirillo's Methode (— s. oben im II. B. S. 110 u. f. —) heben. So würde man bey einer aus der obgedachten Ursache entstandnen Harnruhr die auflösenden Mittel entweder durch die einsaugenden Gefäße, die aus dem Darmcanal nach den Nieren laufen, oder auch durch solche die von den untern Extremitäten dahin gehen, anbringen müssen.

Eben so vom Einfluß der Obstructionen und Geschwülste, Verhärtungen ꝛc. der Bronchialdrüsen bey der Lungensucht; dagegen der Verf. vor allen das Einziehen der Dämpfe von passenden Arzneymitteln in die Lungen selbst empfiehlt.

Ueber das Anschwellen der runden Drüsen unter den Achseln, sowohl consensuell bey Geschwüren und andern Ausschlägen der Arme und des Oberleibes, von wannen nemlich jene Drüsen ihre Wassergefäße empfangen: als auch durch Localdruck ꝛc. zumahl bey Frauenzimmern die

(— schlecht-

(— schlecht gemachte, übel passende —) Schnürbrüste tragen. Alle diese Geschwülste der Achseldrüsen werden ebenfalls am leichtesten und sichersten durch Anwendung äußrer auflösender Mittel an die gedachten Theile des Körpers die ihre lymphatischen Gefäße ihnen zuschicken, gehoben.

Im Schlusse des ganzen Werks reducirt Hr. M. die Ursachen der Krankheiten denen die Lymphe unterworfen sey, im allgemeinen vorzüglich entweder auf Mangel des wäßrigen Vehikels; oder auf beygemischte fremde Stoffe wodurch sie entweder verdickt oder widernatürlich aufgelöset sey u. s. w. Im erstern Falle müsse man also durch Bäder das wäßrige Vehikel ersetzen: im andern hingegen entweder auflösende Mittel, z. B. Laugen- und Mittelsalze, Quecksilbermittel, Seifen, Schwefel oder aber die widernatürliche Auflösung corrigirende Mittel z. B. fixe Luft u. a. Säuren ꝛc. anbringen: und die Wirksamkeit aller dieser Mittel durch Leibesbewegung, Friction und dergl. zu verstärken und zu befördern suchen.

Vor allen ist Hr. M. ein großer Panegyriste des warmen Badens, aber versteht sich ganz nach der Weise der alten Griechen und Römer; d. h bey nüchternem Leibe wenn der Milchsaft von der

letzten Mahlzeit schon zum Blute gelangt ist, dessen Uebergang zu demselben sonst durch das im Bad häufig absorbirte Wasser behindert worden wäre. Und nach dem Bade müsse man, so wie man es weiland gethan, und die Russen und Morgenländer noch jetzt thun, dem durchs warme Baden freylich in etwas erschlafften Körper durch Begießen mit kaltem Wasser seinen Tonus wieder geben, und dadurch den entkräftenden Schweißen vorbeugen. Und dazu helfen besonders auch das bey den Alten nach dem Bade übliche Einsalben mit Oel, oder das in den Russischen Badstuben an dessen statt gebräuchliche Einreiben der Seife. (m. s. oben III. B. S. 410 u. f. [illegible])

VI.

VI.

Philosophical Transactions of the royal society of London Vol. LXXVI. und LXXVII.

Im LXXVI. B. S. 305 beschreibt D. J. Coakl. Lettsom eine ungeheure Intussusception der dicken Därme, die sich bey der Leichenöffnung eines vierjährigen Kindes zeigte, das seit vier Monaten erst an Zufällen der Cholera, und dann zu wiederholten mahlen an der eigentlichen Ruhr danieder gelegen hatte. Eine große Strecke des ilei, und fast das ganze colon nebst dem Blinddarm und seinem Wurmförmigen Anhang so wie auch ein Stück vom Netz waren in die dadurch sehr erweiterte flexura sigmoidea des Colons und in den Mastdarm eingetreten. Die Fallopische Klappe (valvula coli) lag unten im Mastdarm, so tief war nemlich das Ileon herabgesunken, und steckte im Colon das wie ein umgewandter Strumpf umgeschlagen war und bis zur gedachten Beugung wieder aufwärts stieg. Der Koth trat also gleich durch die Klappe ins untre Ende des Mastdarms; und in der letzten Lebenswoche da dem Kinde oft das Ileon aus dem After aus-

trat, ward er gar gleich aus jenem dünnen Darme excernirt.

S. 313. D. Rob. Wari Darwin's neue Versuche über die Licht- und Farben-Gespenster im Auge (the ocular Spectra of Light and colours). So nennt nemlich der Verf. (— ein Bruder des verstorbnen Darwin der sich durch seine Untersuchungen über die Kennzeichen des Eiters und über den Rücklauf der Säfte in den einsaugenden Gefäßen bekannt gemacht hat —) das Phänomen wenn man den Eindruck eines hellen Gegenstandes den man lange steif angesehen, (z. B. Fensterscheiben mit ihren Einfassungen, gewürfeltes buntes Papier ꝛc.) auch noch einige Zeit nachher bey geschloßnen oder abgewandten Augen, entweder mit dem nemlichen oder mit andern Farben und Lichte übrig behält. (— *institut. physiol.* §. 279. —) Das Hauptsächlichste ist wie wir sehen aus der Inauguraldissertation des Verf. genommen, die zu Leiden A. 1785 unter dem Titel experimenta nova de spectris s. imaginibus ocularibus coloratis, quae, obiectis lucidioribus antea visis, in oculo clauso vel averso percipiuntur, erschienen ist. Er hat die bekannten Versuche darüber auf mannichfaltige Weise verändert ꝛc. und am Ende dieses optische Phänomen

mit

mit andern Erscheinungen, in der Wirkungsart des Nervensystems verglichen: z. B. mit dem kleinen Vexirstückchen da jemand dem ein klein Stück Geld in die flache Hand nur fest aufgedruckt und unvermerkt wieder geschwinde weggenommen wird, dasselbe doch noch wirklich in der Hand zu halten meynt ꝛc. — Wie einer den Blutlauf in seinem eignen Auge beobachten könne, wenn man nemlich die Augen erst eine Zeitlang durch andre dergleichen optische Versuche angegriffen und sehr empfindlich gemacht hat, und sie dann mit geschloßnen Augenlidern gegen helles Licht kehrt, und abwechselnd sie noch mittelst der vorgehaltnen Hände verdunkelt. Am leichtesten wird man die Circulation gewahr, wenn man noch dazu die Augäpfel ziemlich stark reibt und den Athem an sich hält.

(— Ueber alle diese und viele ähnliche physiologische Phänomene beym Sehen hat unser berühmte Mathematiker, der sel. Hofr. Meister sowohl im XXIII. B. des Hamburgischen Magazins als im 4ten Stück des 1ten Jahrg. des Göttingischen, überaus viel wichtige und scharfsinnige Bemerkungen bekannt gemacht, die den Herrn Darwin, wenn er sie gekannt hätte, vor manchem offenbaren Irthum verwahrt haben würden.

Gewiß würde er dann z. B. die bekannte Augenkrankheit, die sogenannten *muscas volitantes* (*Suffusio* beym Sauvages; flocci ꝛc. beym Gaubius *institut. patholog.* §. 718 u. f.) nicht mit seinen zufälligen Sonnenbildern und Farbengespenstern vermengt haben! —)

S. 379. D. Jos. Clarke (Arzt beym Entbindungsspital zu Dublin) über einige Ursachen der größern Mortalität der neugebornen Knäbchen in Vergleich zu der Mädchen ihrer. — Er glaubt den Hauptgrund dieser Verschiedenheit vorzüglich darin zu finden, daß die Knäbchen so wie sie zur Welt kommen im Durchschnitt genommen größer und schwerer sind als die Mädchen, folglich bey der Geburt selbst eher Gewalt leiden, zumahl durch den Druck auf ihren größern Kopf. Und wenn hingegen auch Knäbchen kleiner am Leibe und von minderm Gewicht, zur Welt kommen, und dann folglich dieser Gefahr nicht ausgesetzt sind, so sind sie dann schlecht genährt, unvollkommen, und schwächlich, und mithin doch wieder in größerer Lebensgefahr als Mädchen von gleichem Gewicht und Größe. — Seine zahlreichen zum Behuf dieser Untersuchungen im Spital angestellten Beobachtungen hat er durchgehends mit unsers sel. Röderer seinen übereinstimmend

gefun-

gefunden, die im III. Band der ältern Göttingischen Societäts-Commentarien vom J. 1753 befindlich sind.

* * *

Nun zum LXXVII. Bande:

S. 233. Ein physiologischer Versuch des Hrn. J. Hunter der ihn, seiner eignen Versichrung nach, nicht weniger als 1200 Rthlr. kostet, und zum Beweise des sehr practisch-nutzbaren Satzes dient, daß die Hälfte weniger thut als das Ganze. Hr. H. nahm nemlich zwey Schweine, deren einem er den einen Eyerstock exstirpirte und sie beide nachher die folgenden Jahre hindurch so lange von einem männlichen Thier ihrer Art bedecken ließ, bis sie zur weitern Empfängniß untüchtig wurden. Aus der Uebersicht der Ferkel die jede von den beiden Müttern geworfen, ergab sich dann, daß die halb castrirte nur achtmahl geworfen, und zusammen 76 Junge zur Welt gebracht hatte, die andre hingegen dreyzehnmahl trächtig worden und 162 Ferkel geworfen hatte.

(— Das ganze kostspielige Experiment scheint ziemlich überflüßig. Denn da bekanntlich beym Menschen u. a. lebendig gebärenden Hausthieren die weiblichen Eyerstöcke eine ohngefähr bestimmte

Anzahl von sogenannten Eyerchen enthalten, (die der Menge der Jungen entspricht die jede Gattung während der Jahre ihrer Fruchtbarkeit zur Welt zu bringen im Stande ist;) und wo einmahl eins derselben im oestrus venereus geborsten seine Stelle nicht wieder ersetzt wird, sondern zum corpus luteum vernarbt, so ließ sich wohl von selbst erwarten, daß wenn man einer Mutter die Hälfte ihrer sogenannten Eyerchen exstirpirt sie dann auch nicht ihre sonstige volle Zahl von Jungen hervorbringen könne. —)

S. 240. Ein für die Diätetik und besonders für die Besorgung der Spitäler wichtiger Aufsatz des Sir Benjamin Thompson über das relative Vermögen verschiedener Substanzen, Feuchtigkeit aus der Atmosphäre einzuziehen. — Schafwolle zieht bey weiten mehr davon ein als Leinewand: und hieraus erklärt der Verf. warum ein flanellnes Wamms unmittelbar auf den Leib getragen die Ausdünstung so sehr befördert. Er hält sich überzeugt, daß ein allgemeinerer Gebrauch dieser Art von Kleidungsstücken einer Menge Krankheiten vorbeugen werde; so wie er anderseits keine größere Wollust (luxury) kennt als das wohlthätige Gefühl was so ein Camisol erregt, versteht sich zumahl wenn man erst es recht

recht gewohnt ist. Es sey grundfalsch wenn man meine, diese Tracht sey für den Sommer zu heiß. Er habe sie in den heißesten Erdstrichen und zu allen Jahrszeiten getragen, und nie die mindeste Unbequemlichkeit davon gespürt. Vielmehr sey es das Bad von Ausdünstung die von durchschwitzten leinenen Hemdern zurückgehalten wird, was die Sonnenhitze in den heißen Gegenden so unerträglich mache: Flanell hingegen lasse das ausgedunstete weiter evaporiren und verursache dadurch vielmehr Kühlung.

S. 307. Hr. Dryander's botanische Beschreibung des Benzoëbaums. Es ist allerdings eine Gattung des Styrax-Geschlechtes und nicht wie Hr. Houttuyn behaupten wollen, ein Laurus. Der Character ist: STYRAX *benzoin*, foliis oblongis acuminatis subtus tomentosis, racemis compositis longitudine foliorum.

S. 344. Hr. Hull ein Arzt zu Blackburn in Lancashire von Fünflingen womit eine Frau in seiner Nachbarschaft ohngefähr in der Hälfte der Schwangerschaft niedergekommen. Alles fünfe waren Mädchen. Zweye kamen noch lebendig zur Welt die übrigen drey hingegen todt. Es war die zweyte Niederkunft der Mutter, da sie vorher einmahl ein zeitiges Kind geboren hatte.

Hier

Hier diese zweyte so ausnehmend fruchtbare Schwangerschaft war ihr sehr lästig, bald anfangs nemlich durch Hüftweh, Lähmung ꝛc. (she became lame) in der Folge aber auch durch unaufhörliches Erbrechen, Brustbeklemmung, äußerst beschwerliches Harnen ꝛc. Die Entbindung selbst dauerte etwa 50 Minuten. Die Nachgeburt erfolgte von selbst und ohne Blutverlust. Der Mutterkuchen war gemeinschaftlich, ungetheilt, aber ungewöhnlich groß, und durch die besondern Häute für jede Frucht und ihre Nabelschnur auf der innern Seite wie in fünf Zellen abgetheilt.

Dieser Nachricht hat D. Gartshore einige allgemeine Anmerkungen über dergleichen zahlreiche Geburten beygefügt. Erst über die Zwillingsgeburten die sich im British Lying-in Hospital zu den einfachen verhalten wie 1 : 91. Im Westminster-Dispensary = 1 : 70. Im Accouchirspital zu Dublin = 1 : 62. In Deutschland scheinen sie sich wie 1 : 65 bis 70 zu verhalten. In Paris = 1 : 96.

Schon über Dreylinge läßt sich, bey ihrer großen Seltenheit kein bestimmter Calcul mehr angeben: geschweige gar bey Vierlingen und Fünflingen. Von allen sind Fälle gesammelt.

Selbst

Selbst Fünflinge hält er noch nicht mit Hrn. von Haller fürs non plus ultra menschlicher Fruchtbarkeit, und führt dagegen Schriftsteller an die von 6 und von 8 Kindern schreiben die zusammen gebohren seyn sollen. (— Das ist ohngefähr eine Frage wie die von der Verwandlung der Metalle. Weder von dem einen noch vom andern läßt sich die Unmöglichkeit à priori demonstriren. Aber an der andern Seite ist von keinem von beiden ein gänzlich ungezweifelter Fall wirklich erwiesen. —)

Unter allen den ihm bekannten und hier gesammelten Fällen wo Dreylinge und drüber geboren worden, sey der von H. Hull beschriebene der einzige wo die Kinder sämmtlich weiblichen Geschlechts gewesen.

(— Hier kan ich doch gleich noch einen dergleichen Fall von Vierlingen die sämmtlich weiblichen Geschlechts waren, hinzufügen, der sich vor zwey Jahren zu Oberschede einem Dorfe unweit Göttingen, zugetragen, und mir von dem dasigen Prediger Hrn. Apel umständlich berichtet worden. Es war die siebente Schwangerschaft einer Bauersfrau von 29 Jahren. Den 12ten Dec. 1786 ward sie vom ersten und den 14ten darauf von den übrigen drey Mädchen entbunden. Das zweyte und

und vierte kam todt zur Welt. Das erstgeborne starb nach 14 Tagen. Das dritte hingegen befand sich da ich geraume Zeit nachher wieder Nachricht davon bekam, frisch und gesund, und ist von der sich ebenfalls wohlbefundnen Wöcherinn gestillt worden. Nach der Aussage der Hebamme hatten die vier Mädchen einen gemeinschaftlichen Mutterkuchen, aber jede ihr besonderes Häutchen, wie sie sich ausdruckte (— vermuthlich ist das Schafhäutchen, amnion, darunter gemeint —). Die 4 Nabelschnüre waren von gleicher Länge gewesen, jede ohngefähr einen Fuß lang. Das erste Kind sey in der natürlichen Lage, die übrigen drey hingegen als Fußgeburten zur Welt kommen. Alle viere haben zwar nach dem Bericht des Hrn. Pfarrer, nicht ganz die Stärke und Länge gehabt wie viele andre neugeborne Kinder, jedoch sind sie gegen diese nicht so gar merklich kleiner zu nennen. Man konnte ihre Länge gar wohl auf ¾ Elle und fast noch 2 Zoll drüber schätzen. —)

S. 371. Ein umständlicher und überaus reichhaltiger Aufsatz des Hrn. J. Hunter über den Bau und die Physiologie der Wallfische. In unser Gebiete gehören vorzüglich seine Anmerkungen über das Wallrat im Pottfische. Nach Hrn. H. Versicherung findet sich diese Substanz im ganzen

Körper

Körper des colossalischen Thiers, wo es, doch in geringer Menge, dem ungleich häufigern übrigen Fette beygemischt ist. Im Kopfe hingegen ist das Verhältnis umgekehrt, nemlich eine große Menge Wallrat in Vergleich zu dem wenigen ihm beygemischten Thran. Beide Arten dieses im Kopfe befindlichen Fettes sind theils im gewöhnlichen Zellgewebe, theils aber auch zwischen besondern größern sehnichten Scheidewänden enthalten, die längst des Kopfs (theils oben gleich unter der Haut, theils aber über dem Gaumen) liegen und im Grunde den größten Theil der ganzen ungeheuern Kopfmasse ausmachen. Das Wallrat scheidet sich in der Kälte leicht vom übrigen Thran womit es anfangs gemischt ist, und schießt dann bekanntlich in eine Art von Crystallen an, die aber so dicht in einander backen, daß sich ihre eigentliche Form nicht wohl bestimmen läßt.

VII.

VII.

Traité des principales et des plus fréquentes maladies externes et internes etc. etc. par M. JEAN FRED. DE HERRENSCHWAND. à Berne 1788. — 540 und CLIV S. in gr. 4.

Und Deutsch unter dem Titel: Abhandlung von den vornehmsten und gemeinsten innerlichen und äußerlichen Krankheiten, zum Gebrauch junger Aerzte und Wundärzte, und solcher aufgeklärter und wahlthätiger Menschenfreunde, welche auf dem Lande die Arzneykunst ausüben, oder die wegen Entfernung medicinischer Hülfe ihre eignen Aerzte seyn müssen. Von Joh. Friedr. von Herrenschwand, M. D. Mitgl. d. königl. Gesellſ. d. Arzneyk. zu Paris, ehemal. Leibarzt und Hofr. des Königs in Pohlen und des Herzogs von

von Sachsengotha, consultirenden Arzt der Stadt Bern, ꝛc.

Aus dem Franzöſ. Bern, 1788. 4. 705 S. außer Vorr. und Reg.

Der Hr. V. sagt: alles, was Er lehre, gründe sich auf Erfahrung; in Flandern, zu London, zu Paris, in Deutschland, zu Warschau, und in Seinem Vaterlande, habe Er die Medicin, durch genaue Befolgung der in diesem Werke gelehrten Grundsätze, mit Beyfall des Publicums ausgeübt. Mit großen Erwartungen nimmt man also dieß Buch in die Hand.

In der Vorrede äußert der Hr. V. den Wunsch, den wir mit größter Theilnahme unterschreiben: „Daß jene preiswürdigen Gesellschaften zu Wien, Paris u. s. w., welche sich unter dem vollen Zutrauen des Publicums mit dem Fortgange der Medicin beschäftigen, diejenigen, welche mit einer gewissen Krankheit behaftet gewesen, öffentlich einladen möchten, ihnen ihre Beyträge einzusenden, um denjenigen zu belohnen, der das Beste durch gnügsame Proben erwiesene Mittel gegen sein Uebel mitgetheilt hätte, und würde dann dieses in einem gewissen genau bestimmten Fall

durch den Beyfall der Gesellschaft bestätigt seyn, so sey sehr wahrscheinlich, daß man bald eine beträchtliche Anzahl von Prämien haben, und durch dieselben die glücklichsten Entdeckungen machen würde.„

Der berühmte Doctor Ward in London hat dem Hrn. Verf. gesagt, daß er seine geheimen Mittel einem französischen Mönch zu danken habe. Ein Bauer heilte viele erwachsene Kranke von dem Leistenbruch; ein anderer Bauer das Podagra; eine Bäuerinn erweckte durch das Einschnupfen eines Kräutersaftes augenblicklich ein Nasenbluten, und heilte dadurch die hartnäckigsten chronischen Augenkrankheiten; ein alter Flamändischer Edelmann heilte durch ein kleines Mittel ohne sehr merkliche Wirkung das doppelte und nachlassende Fieber. Die Leute, welche diese herrlichen Curen machten, sagt der Herr Verf., sind nicht mehr, und ihre Mittel sind verloren. — Rec. weiß mehrere ähnliche Beyspiele von recht großen Curen, die durch erprobte empirische Mittel auf solche Weise bewirkt worden sind, und wo die kunstmäßigste Behandlung sehr geschickter Aerzte ohne allen Nutzen geblieben war. Jedoch wird dadurch keinesweges einer blinden Empirie das Wort geredet.

Die

Die Absicht dieses Werks erhellet aus dem Titel; und man muß sich freylich in die dortige Lage des Hrn. Verf. versetzen um von da aus die Brauchbarkeit und den Nutzen gehörig zu beurtheilen, den dasselbe leisten soll und kann.

Es hat auch keinen Zweifel, daß der Hr. Verf. alle Mühe angewendet hat, seinen eben so wichtigen als schweren Zweck zu erreichen, und eben so sichtbar ist es, daß das Buch voll nützlicher Bemerkungen und Rathschläge ist. Nur weniges können wir davon ausheben.

S. 324. „Die Erfahrung habe bewiesen, daß gekörnte Flechten und mehlichte Flecken mit Ausfließen, welche allen gewöhnlichen Mitteln widerstanden, oft durch einen langen Gebrauch des versüßten Vitriolgeistes geheilt worden u. s. w.„

S. 325. „Die Kuhhirten in der Schweiz, welche den Winter über meistens von Käs und geräuchertem und gesalzenen Fleisch leben, bekommen insgemein im Frühling die Flechten. Auf den Bergen ist die Molke ihr gewöhnliches Getränk und die Milch ihre vornehmste Nahrung. Diese Diät und die reine Luft der Alpen machen, daß die Flechten verschwinden, und da es sehr leicht wäre bey dieser Diät noch die Molkenbäder

zu gebrauchen, so ist sehr wahrscheinlich, daß eine solche Cur, verbunden mit einer guten Diät, die nicht venerischen Flechten aus dem Grunde heilen würde.„

S. 326. Es gebe eine Art Raude (scabies), die unstreitig von sichtbaren Insecten entstehe, und welche durch Bäder von Schwefelwasser und durch das Reiben mit dem grauen Pflaster geheilet werde, ohne daß man andre Mittel nöthig hätte.

S. 327. Bey hartnäckiger Krätze werden Gürtel empfohlen aus wollenem Tuche, das mit einer Mischung aus rothem Quecksilber und Eyweiß bestrichen und nachher getrocknet worden. Ein solcher Gürtel wird um die Nieren, zwey dergleichen werden um die Faustgelenke, und zwey andre um die Beine unter dem Knie auf die Haut gebunden, und vierzehn Tage lang, oder bis die Raude gänzlich verschwunden ist, darauf gelassen. Dabey soll man sich vor der Kälte hüten u. s. w.

Die natürlichen Schwefelbäder seyen in der bösartigen Raude (scabies ferina) eins der kräftigsten Mittel.

S. 360. „Reisende, welche trockne Augenschmerzen haben, weil sie dem Wind ausgesetzt gewesen,

gewesen, werden geschwind gesund, wenn sie sich auf dem Rücken liegend einige Tropfen guten Weins lau ins Auge gießen lassen, und das Auge mit einem weichen in Wein getauchten Bäuschchen verbinden."

S. 375. Oft schon habe Pferdemilch den Keichhusten geheilt. Auch habe der flüßige Goldschwefel des Spießglases nebst einem Absud des Bittersüß schon oft die beste Wirkung gehabt, wenn man dieses Mittel vierzehn Tage lang gebraucht.

Es gebe Epidemien, wo der Keichhusten allen Mitteln widerstehe, sehr lange anhalte, und aufhöre, wenn man es am wenigsten vermuthe.

Auf das Mittel, dessen sich der Herr Verf. gegen den Bandwurm bedient, werden die Leser besonders neugierig seyn. S. 444 lauten seine eigenen Worte so: „Alles was ich als das kräftigste angeben kann, den Bandwurm von beiden Arten meistens und ohne Nachtheil der Gesundheit zu vertreiben, ist dieses: man nehme, wenn der Magen in gutem Stand ist, zwey Tage hinter einander des Morgens nüchtern, und des Abends zwey Stunden nach einem leichten Nachtessen, in Wasser oder in Oblaten ein Quintlein pulverisirte

männliche Farrenwurzel, hat man diese nicht, so kann man die weibliche gebrauchen, sie muß aber im Herbst eingesammelt und im Schatten getrocknet werden. Dieses vorläufige Mittel wird wenig oder gar keine Beschwerden verursachen. Den dritten Tag nehme man Morgens nüchtern das Pulver No. 180 (besteht aus gumm. gutt. *gr. duodec.* Sal. absinth. neutr. *gr. viginti*, Sap. starkei *gr. duob.* M. pro dosi), welches in zwey oder drey Stunden ein- oder zweymahl leicht Brechen macht und eben so viel Oeffnungen verschafft; man kann diese Ausleerungen dadurch erleichtern, wenn man auf jede derselben ein Glas voll laues Wasser oder einige Schaalen Thee nachtrinkt. Drey Stunden darnach nehme man in einer Schaale Fleischbrühe eine Unze Amerikanisches Ricinusöl, welches viel besser ist als das hiesige, doch kann man dieses auch gebrauchen, wenn man jenes nicht hat, nach einer Stunde wiederhole man die Dosis dieses Oels, und wenn der Wurm noch nicht abginge, so nehme man zwey Stunden nach der zweyten Dosis eine dritte. Dieses Mittel führt gelinde ab, und der Wurm wird sich bald in dem Nachtstuhle befinden. Sollte er aber etwas säumen abzugehen, so gebe man den Kranken auf den Abend ein Clystier von gleichviel Wasser und Milch, worein man drey

Unzen

Unzen Ricinusöl gethan, und insgemein wird dieses Clystier den ganzen Wurm mit dem Faden abführen.„ — (Der sel. Leibarzt Vogel hatte in seinen Prael. de cogn. et cur. C. H. aff. abdrucken lassen, der Herr Verf. habe ihm die Zusammensetzung seines geheimen Wurmmittels mitgetheilt: es bestehe aus Gummi gutt., Wermuthsalz, und Eschenasche. Man sieht nun aus der Angabe des Hrn. Verf. selbst, daß der sel. Vogel das Geheimniß doch nicht ganz und vollkommen richtig erfahren habe; es sey denn, daß Herr von Herrenschwand dieß Mittel seit jener Zeit auf die angezeigte Art verändert und verbessert habe. Bekannt ist übrigens, daß mit der Farrenkräuterwurzel und dem Ricinusöhl zu Genf und an mehrern andern Orten viele glückliche Versuche gegen den Bandwurm vorlängst gemacht worden sind.)

S. 454. Kinder welche des Nachts ins Bett harnen, bekommen in einem größern Alter gerne eine Hautkrankheit, daher man Grund habe zu glauben, daß der Harnfluß bey ihnen aus einer Schärfe des Harns entstanden, welcher die Blase reizte.

Eine Harnwinde von gährenden Getränken heile man durch ein wenig Brantewein oder ein anderes geistiges Getränk.

S. 481. Mütter, die durchaus dem Mißgebähren unterworfen sind, sollen versuchen, die ersten sechs Monate der Schwangerschaft im Bette zu vegetiren. Dieses Verhalten habe schon mehr als eine unzeitige Geburt verhindert. Rec. fügt hinzu, daß dieß gewiß oft das einzige Mittel ist.

S. 491. 492. Der Herr Verf. hat eine Menge Kinder beyderley Geschlechts gesehen, bey denen in Ermangelung einer stillenden Mutter oder Amme ein ähnliches Verfahren, wie das folgende, die beste Wirkung gehabt hat, und die bey der glücklichsten Constitution die beste Gesundheit genießen, und ein langes Leben versprechen: „Man gewöhne das Kind um 9 Uhr des Morgens und um 6 Uhr des Abends eine Suppe von weißem Zwieback mit Zucker zu essen. Ueber Tag kann es, so viel es der Durst erfordert, von 3 zu 3 Stunden, Milch die nicht erwehlt oder aufgekocht worden (*du lait non-bouilli*), und allemahl von eben derselben jungen und gesunden Kuh genommen ist, trinken. Diese Milch muß aber halb mit einem schwachen und warmen Aufguß von Lindenblüte, oder mit einem schwachen Absud von geschabtem Hirschhorn, oder auch nur mit gekochtem Brunnenwasser vermischt werden. Ueber Nacht gewöhne man es nur von 4 zu 4 Stunden

zu

zu trinken, dadurch wird man das Kind leicht besorgen können, und es wird sich auch bey dieser Diät besser befinden, die man denn nach Maaßgab seines Alters und seiner Bedürfnisse verstärken kann. Allemahl aber muß man darauf achten, daß der Magen Zeit habe, das Genossene zu verdauen, ehe er wieder frische Speisen zu sich nimmt.„

S. 529 folgt eine überaus nützliche Diätetik, deren besonderen Abschnitte mit Buchstaben bezeichnet sind, durch welche in dem Laufe des Werks auf die Beschreibung der jedesmahl nöthigen Diät hingewiesen wird. Z. E. A. Diät zur Erhaltung der Gesundheit. B. Diät der Kränkelnden und Genesenden. C. Diät gegen die Säure u. s. w.

Darauf folgen 225 Recepte deutsch und lateinisch, welche einen Schatz von vielen wirksamen Mitteln enthalten.

Einer Anmerkung kann sich Rec. hier nicht erwehren, die er so oft bestätigt gefunden. Die geschicktesten und glücklichsten praktischen Aerzte versuchen es tausendmahl vergeblich, andere Aerzte durch ihre Lehren und Vorschriften eben so geschickt und glücklich zu machen, nicht darum, weil es ihnen etwa an den Fähigkeiten fehlt,

ihren Unterricht überhaupt faßlich genug zu machen, sondern theils weil sie viele in der Praxis höchst wichtige zwar sichtbare aber nicht mittheilbare Dinge nicht mittheilen können, theils weil sie in vielen Fällen bey ihren Lehrlingen Einsichten und Fassungskräfte voraussetzen, die diese nicht besitzen, und endlich weil die richtigsten Resultate so mannichfaltigen Misdeutungen und falschen Anwendungen in der praktischen Arzneywissenschaft unterworfen sind. Daher kommt es, daß zwey verschiedene Aerzte mit derselben Heilmethode so verschiedene Wirkungen hervorbringen; daß die gelehrtesten Aerzte oft nicht die glücklichsten sind; daß es so äußerst schwehr ist, praktische Vorschriften zu geben, die alle Bedürfnisse und Wünsche befriedigen; und daß dieß Buch bey seiner in so mancher Hinsicht großen Schätzbarkeit vielleicht nicht ganz den wohlthätigen Zweck seines Hrn. Verfassers erfüllen wird.

Den Beschluß des Werks macht die Beschreibung einer Hand- oder Hausapotheke, deren Arzneyen aber nur nach ihrer Anwendung beschrieben werden; worauf endlich noch ein Bericht des Hrn. Morell über diese Apotheke folgt.

S. G. V.

VIII.

VIII.

A Collection of Engravings, tending to illustrate the generation and parturition of animals and of the human species, by Th. Denman M. D. Licentiate in Midwifery, of the college of physicians. London 1787. fol. — 9 Kupfertaf. und eben so viel Blätter Text.

Es ist der Anfang eines ferner fortzusetzenden Kupferwerks worin Hr. D. (ein berühmter Geburtshelfer zu London, von dessen Introduction to Midwifery so eben eine neue Ausgabe erschienen ist) Vorstellungen zur Geschichte des Zeugungsgeschäfts und der Schwangerschaft des Menschen und andrer Thiere zu liefern gedenkt. Dieser erste Versuch empfiehlt sich durch schönen Druck und theils ausnehmend saubere Kupfer: schade nur, daß alle diese Eleganz fast durchgehends an lauter längst bekannte Dinge verschwendet worden, und selbst manche von diesen wieder so äußerst undeutlich vorgestellt sind, daß sich vollends ein Unkun-

Unkundiger durchaus nicht darein finden kan. Mithin wird schwerlich ein Kenner dem Verf. beypflichten, wenn er in der Vorrede sagt, daß a) diese Zeichnungen des Hrn. Rymsdyk als Muster für alle künftige Künstler angesehen werden könnten; und b) sein ganzes Unternehmen ein bleibendes Denkmahl der Fortschritte und des Fleißes der gegenwärtigen Zeiten abgeben werde. Denn was zumahl das leztre betrifft so enthält dieser erste Heft wenige Figuren, wovon nicht ungleich deutlichere und instructivere Abbildungen in allgemein bekannten Werken dieses und des vorigen Jahrhunderts befindlich seyn sollten.

Die Ite Taf. enthält drey Figuren, die Hr. D. wie er sagt ihrer Aehnlichkeit wegen zusammengestellt hat. Dieß sind: ein Nußkern; ein Raupengespinste; und eine sogenannte Seetraube (nemlich die Eyer des Kuttelfisches).

Der Haselnußkern ist wegen seiner Verbindung mit der Schaale vorgestellt, ohngefähr so wie sie Malpighi und Grew vor 100 Jahren angegeben haben.

Die Eyer des Kuttelfisches vermuthlich wegen der bekannten Weise wie sie von der Mutter in Traubenform an Seegewächse angelaicht werden.

Wie

Wie aber nun auch das Raupengespinste hieher kommt ist mir schlechterdings unbegreifflich (Hr. D. nennts eine Puppe, chrysalis; — das ist es aber nicht sondern es ist ein bloßes Gespinste, der cocoon). Die Aehnlichkeit derentwegen Hr. D. dasselbe auf diese Platte gesetzt hat, wird doch nicht darin liegen sollen, daß das Ding auch fest hängt! sonst hätte wohl auch ein hängendes Vogelnest und wer weis was noch der Aehnlichkeit wegen dazu kommen können. —

II. Die Eyerstöcke und übrigen weiblichen Geschlechtstheile des Frosches. Sehr undeutlich! und doch haben wir davon schon so treffliche Abbildungen von Rivinus, Douglas u. a. m. — Der Röselschen Meisterstücke zu geschweigen, an welchen wie es scheint Hr. D. die große Deutlichkeit misbilligt.

III. Die innern Genitalien eines Lege-Huhns. — Noch undeutlicher als das vorige! — Hätte doch nur Hr. D. einen von den herrlichen Holzschnitten des Ulmus copiren lassen.

IV. Ein Stück von der trächtigen Gebärmutter einer Kuh, mit einem einzelnen Cotyledon. — Am allerundeutlichsten! — Und doch war nichts leichter als die Abbildung davon beym *Fabric. ab Aquapendente* zum Muster zu nehmen.

V.

V. Drey sehr saubre geöffnete menschliche ovula abortiva mit ihren Leibesfrüchten aus dem ersten Monaten nach der Empfängnis. Unter andern auch eins mit Zwillingen. (— Hr. D. hält diese Figur für die erste in ihrer Art, und scheint also die Hebenstreitische, die doch auch in der Hallerschen Sammlung steht, nicht zu kennen.)

VI. Ein grosses verdicktes menschliches ovulum das zu Ende des neunten Monats mit einem, nach Verhältnis sehr kleinen Fötus abgegangen war, (eine sogenannte mola praegnans) dergleichen Ruysch mehrere abgebildet.

VII. Eine menschliche ohngefähr dreymonatliche Leibesfrucht in ihren Häuten. — Ausnehmend sauber, nach der Zeichnung eines Deutschen, Namens Nall.

VIII. Die geöffnete schwangre Gebärmutter einer Frau die in der Geburt starb. Das Kind in der natürlichen Lage. — Sehr verkleinert.

IX. Eine Zwillings-Nachgeburt.

* * *

In einem Nachtrag sind kürzlich noch zwey neue Kupfertafeln dazu gekommen: nemlich

X.

X. Eine in den Geburtswehen von selbst geborstene Gebährmutter. Sie war auf der hintern Seite gerissen und doch ist sie von der vordern unverletzten Seite gezeichnet!

XI. Ein prolapsus uteri *inversi*, der doch nur in den obern Theil der Mutterscheide eingetreten war.

* * *

Wenn Hr. D. in der Folge seinen saubern Kupferstechern lehrreichere und deutlichere Zeichnungen liefert, als wie gesagt die mehrsten in diesem ersten Hefte sind, so kan es am Ende eine nützliche Sammlung geben, bey welcher, wie in der Vorr. gesagt wird, auch für einen billigen Preis gesorgt ist.

IX.

IX.

S. Th. Sömmerring vom Hirn- und Rückenmark. Mainz, 1788. 115 S. in 8.

Ein rechtes Muster einer kernichten und äußerst reichhaltigen anatomischen Beschreibung eines der wichtigsten und zugleich doch schwierigsten Theile des menschlischen Körpers, dessen tiefere Untersuchung bekantlich seit langen Jahren eine Lieblingsbeschäftigung des Hrn. Verf., gewesen ist. Dieser liber mole parvus sed materie gravis enthält das Resultat jener seiner vieljährigen Bemühungen und erhöht als Prodromus die Erwartung womit man schon lange einem ausführlichern Werke des Hrn. Hofr. zumahl über die vergleichende Anatomie des Gehirns entgegen sieht.

Ursprünglich war diese Schrift für die in Frankfurt herauskommende deutsche Encyclopädie (das allgemein Real-Wörterbuch) bestimmt, wo sie auch gedruckt erschien, aber, wie der Verf. hier in der Vorr. sagt, an verschiednen Stellen durch die Herausgeber eigenmächtig, ohne sein Vorwissen, so ganz sonderbar verändert, und so wunder-

wunderlich verschoben, daß er den Sinn seiner eignen Worte nicht heraus zu bringen vermag. Er liefert daher diesen Aufsatz in der Form, in der er ihn gleich anfangs auftreten lassen wollte, doch hin und wieder vermehrt und verbessert.

Im Text spricht er bloß vom menschlichen Bau in der Periode der vollkommensten Ausbildung des Körpers, also weder von Kindern noch von Greisen, außer wo es ausdrücklich bemerkt wird. In den Noten hingegen bringt er dasjenige Licht bey, das ihm die vergleichende Anatomie verschafft hat.

Recht vorzüglich nutzbar wird die vortrefliche Schrift den practischen Aerzten, die so oft Gelegenheit haben wichtige pathologische Leichenöffnungen anzustellen, wodurch die Physiologie des Gehirns sehr aufgeklärt werden kan, die nun nach diesem Leitfaden aufs sicherste und bequemste das Hirn durchsuchen und die krankhaften Abweichungen vom natürlichen Zustande darnach ausfinden und anmerken können.

X.

Des Hrn. von Hallers Tagebuch der medicinischen Litteratur der Jahre 1745 bis 1774. Gesammelt, herausgegeben und mit verschiednen Abhandlungen aus der Geschichte und Litteratur der Medicin begleitet von D. J. J. Römer und D. P. Usteri. Erster Band. Bern, bey Em. Haller 1789. 320 S. in 8.

Der Vorschlag der einmal in dieser Bibliothek geschehen, daß man doch den Aushub der medicinischen Recensionen des Hrn. v. Haller aus den Göttingischen gelehrten Anzeigen sammeln und ordnen möchte, ist sehr bald und sehr erwünscht in Erfüllung gegangen. Jetzt erhalten nun die Aerzte des großen Hallers räsonirende Annalen über das was in jener langen Reihe von 30 Jahren wichtiges und brauchbares in der medicinischen Gelehrsamkeit geleistet worden. Ein bisher meist todtes Capital das bey der Seltenheit jener Jahrgänge der Göttingischen Anzeigen nur von

den

den wenigsten Aerzten genutzt werden konnte, und das nun durch dieses fruchtbare Unternehmen mit einmal wieder in Umlauf gebracht wird. Die Herausgeber befolgen im ganzen chronologische Ordnung, so daß sie die Auszüge aus jedem Jahrgang beysammen lassen, sie aber dann wieder systematisch zusammen stellen, so daß man die physiologischen, practischen u. a. Materien jeden Jahrs gleich beysammen findet. Hier dieser erste Band umfaßt die drey Jahrgänge von 1745 bis 1747. Am Schluß des ganzen Werks sollen noch genaue und ausführliche Register über die Schriftsteller sowohl als über die abgehandelten Sachen beygefügt werden.

XI.

Memoires de l'Académie royale des sciences de Turin. Années 1784-85. Turin 1786 P. I. 497 S. P. II. S. in 4. mit Kupf.

Diese Königl. Sardinische Academie der Wissenschaften ist so wie die der naturae curiosorum und wie die Londner Societät aus einer anfänglichen Privatgesellschaft von Gelehrten entstanden, die sich 1757 in Turin zusammen that. Nun ist sie 1783 zu jener Würde erhoben und die Bände die wir anzeigen sind die ersten Früchte der neuen Königl. Academie.

Im ersten B. finden sich zwey weitläuftige Abhandlungen des dasigen Prof. der Chirurgie, Hrn. Penchienati über die beiden gemeinsten Arten der äußern Schlagadergeschwülste, am Schenkel nemlich und besonders in der Kniekehle und dann am Arm. Umständlich von den Varietäten an der cruralis und axillaris besonders in Beziehung auf die Anastomosen die nach der Operation durch ihre Erweiterung den Brand in den sonst kalt und leb-

los

los scheinenden untern Theilen des Gliedes verhüten. Sonderbar, daß die Schlagadergeschwulst in der Kniekehle erst in neuern Zeiten, zumahl in Italien, so häufig geworden. Man hat die Ursache dem heißen Clima und den hitzigen Getränken zuschreiben wollen. Ohne dieß zu verwerfen, vermuthet Hr. P. daß man doch vielleicht einen Hauptgrund in den erst neuerlich Mode wordenen engen Kniebändern suchen könne, da wenigstens aus einer ähnlichen gefährlichen Mode die gleiche Krankheit unter den Caraiben auf St. Vincent gemein seyn soll. Wenn die Umstände bey dieser Art von Schlagadergeschwulst die Amputation erfodern, so rathet er doch (statt daß man sie fast immer mit unglücklichem Erfolg im Oberschenkel [Dickbein] macht,) weit lieber dieselbe unter dem Knie vorzunehmen, da sich nach angebrachten eigenen und fremden Erfahrungen, gewöhnlich der Brand unter dem rauhen Knorren (tuber) der Schinbeinröhre, an welchem die dicke Sehne der Kniescheibe befestigt ist, zu begränzen pflegt. Eben so empfiehlt er in den Nothfällen wo beym Anevrysma am Oberarm keine andre Hülfe statt haben will, doch statt der Exstirpation des ganzen Arms lieber die Amputation unter dem Schulterkopf und unterstützt seinen Rath durch zahlreiche angiologische Bemerkungen über die

Anastomosen der verschiedenen von mehreren Seiten her in die Schulter tretenden Schlagadern.

Hr. Reyneri von zwey knochichten Gewächsen womit eine Frau die vorher mehrmahlen niedergekommen, über 4 Jahr lang unter schmerzhaften Zufällen, Ausfluß stinkender Jauche aus der Scheide rc. schwanger gewesen; beide aber nachher binnnen 4 Wochen zu Welt gebracht. H. R. hält sie für Kopf und Rumpf einer verknöcherten Leibesfrucht. (— Aber aus den davon gegebenen Abbildungen kan ich das nicht finden. Bey einem wirklichen so genannten Lithopädion dergleichen ich in der Abhandlung de nisu formativo beschrieben, erhalten sich, selbst nach längern Jahren die Spuren der förmlichen Bildung ganz deutlich, und hier hingegen ist nicht das mindeste Bestimmte dran zu erkennen. Sondern alles mit einander verglichen würde ich die beiden Dinge für Stücke eines knochichten Mondkalbes gehalten haben, dergleichen Hankoph in Göttingen beschrieben. —)

Wieder Hr. Penchienati von einem fünfjährigen Mädchen das ohne Nabel geboren seyn sollte. Es war einer von den gar zahlreichen und auch von mir selbst gesehnen Fällen wo durch eine angeborne

geborne Misstaltung die umgestürzte Harnblase in Gestalt eines rothen schwammichten, immer nässenden Fleischgewächses über den Geschlechtsgliedern herausliegt und die beiden Harngänge folglich ihr Wasser so wie sie es aus den Nieren bringen, gleich austropfen lassen (prolapsus vesicae inversae cum stillicidio urinae). In diesen Fällen ist der Bauch glatt, ohne Spur von Nabel an der gewöhnlichen Stelle, sondern die Nabelschnur hat sich dicht hinter der schwammichten umgekehrten Blase inserirt. Auch hier bestätigt sich die ebenfalls schon oft gemachte Erfahrung, daß in diesen Fällen die beiden Schaambeine weit auseinander stehen und durch keine Synchondrose mit einander verbunden sind. (Wie bey dem Becken das Hr. Prof. Walter zu Berlin in seiner Abhandlung von der Schaambeintrennung hat stechen lassen.)

Im zweyten B. Hr. Prof. Brugnoni, der geschickte Vieharzt, von der Lage der Geilen im Bauche bey ungebornen Knäbchen, von den Geilenscheiden, und der Entstehung der angebornen Brüche. Enthält für deutsche Leser nichts neues von Belange, da Hrn. B. die neuern hielàndischen Schriften, worin die Sache nach der Natur auseinander gesetzt ist, unbekannt gewesen. Die

bewundernswürdige Kraft wodurch der Geile aus der Bauchhöle der männlichen Leibesfrucht auswärts in die Weichen und dann weiter hinab in den Hodensack getrieben wird, schreibt er bloß auf Rechnung des Hängemuskels (cremaster). —

(Eine mir unbegreifliche Behauptung sobald man wenigstens nur den Drang erwägt, womit der Geile durch den im Bauchring für ihn bestimmten engen Durchgang (angiportus) durch die Fortsetzung des Bauchfelles, durchglitscht (— *institut. physiolog.* §. 507. 509. pag. 392 sq. —): und der mir immer ein unverkennbares Beyspiel von eigenthümlicher Lebenskraft (vita propria) gewisser Eingeweide abzugeben scheint.)

Ein schaudervolles qui pro quo da ein Wundarzt den rechten Geilen der einem 40jährigen Manne noch oben in den Weichen lag, für einen Leistenbruch ansah und ihm dagegen ein steifes Bruchband anlegte. Der Unglückliche starb im heftigsten Fieber unter den unerträglichsten Leibschmerzen. Bey der Leichenöffnung fand sich der misgehandelte Geile in die Bauchhöle zurückgepreßt, ganz zerquetscht und brandig.

Eben

Eben nicht reichhaltiger ist eine weitschichtige Abhandlung des Hrn. Regim. Chirurgus Perenotti über den Bau und das Wachsthum der Knochen, die unter andern überflüssigen auch noch eine abermahlige weitläufige Widerlegung der Dühamelschen Hypothese von Entstehung der Knochenblätter aus den innern Schichten der Beinhaut, enthält. (— Er scheint gar nicht gewußt zu haben, daß Hr. v. Haller schon vor 30 Jahren die ganze Sache durch eine Menge von Beobachtungen auseinander gesetzt und in einem ansehnlichen, mehrmahlen aufgelegten Werke abgehandelt hat. —) An den großen Röhrenknochen der Arme und Beine hat er ohngefähr 12 übereinander liegende Knochenblätter gezält. An der äußern Seite der großen flachen Knochen ihrer drey, an den innern aber gewöhnlich nur eine einzige. — Nach seiner Versichrung beträgt fast durchgehends die reine Kalkerde in den von ihrem Marke vorher gereinigten Knochen der warmblütigen Thiere zwey Siebentheil ihres ganzen Gewichts.

XII.

Die Sterblichkeit in dem Kranken- und Waisenhaus zu Bruchsal, und die öffentliche Verpflegungs-Anstalten der armen Kranken im Fürstenthum Speier. Eine practisch erläuterte tabellarische Nachricht Herrn Geh. R. Baldinger überschrieben von J. H. Birnstiel (Speierischen Hofrath und Stadtarzt in Bruchsal) 1789. 164 S. in 8.

Eine den Aerzten, Statistikern, und gewiß jedem Cosmopoliten interessante Nachricht von den mancherley wohlthätigen Anstalten zur Pflege armer Kranken und Waisenkinder in und bey Bruchsal. Fast alles ist das menschenfreundliche Werk des jetzigen Fürst-Bischofs, der beides das Hospital und das Waisenhaus A. 1776 gestiftet und dann auch außerdem für Pflege und passende Nahrung kranker Hausarmen Anstalten getroffen hat: und gegenwärtig auch noch ein ansehnliches Weiber-Spital zu stiften in Begriff ist.

Die

Die Mortalität in dem gedachten Hospital das anfangs auf 24 Betten eingerichtet war, nun aber schon auf 44 erweitert worden, ist so auffallend geringe daß nach den Tabellen über die bis zu Ende vorigen Jahrs darin aufgenommenen 3958 Kranke kaum einer von 34 gestorben ist, und wenn man vollends diejenigen abrechnet die schon sterbend ins Spital gebracht worden, wenn z. B. die Verwandten oder Herrschaften bloß die Begräbnißkosten sparen wollten ꝛc. so wäre das Verhältniß gar nur wie 1 : 45. Ein Hauptgrund dieses glücklichen Erfolgs liegt offenbar in der ausnehmenden Ordnung und Reinlichkeit die in dem Spitale aufs strengste beobachtet wird, da zu Aufrechthaltung derselben so wie zur clinischen und diätetischen Bedienung der Kranken 8 Religiosen aus dem Orden des heil. Johannes von Gott, oder den sogenannten barmherzigen Brüdern angestellt sind; von deren Ordensobservanz und Verpflichtung in der Vorrede nähere Nachricht gegeben wird. Und so sollen in dem neuzustiftenden Weiberhospital zu gleichem Zweck eine Anzahl Elisabethinerinnen oder barmherzige Schwestern bestimmt werden.

Ueber die im Hospital tödlich wordnen Krankheiten sind practische Bemerkungen beygefügt, wovon

wovon wir einige zur Probe ausheben: — In verborgnen und schleichenden Entzündungen des Magens oder der dünnen Därme findet der Verf. ein untrügliches Kennzeichen in einer eignen unwillkürlichen und dem Kranken unbewußten Verzerrung des Mundes: die Ab- oder Zunahme dieses Mundkrampfes stehe mit dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange jener innern Entzündung in gleichem Verhältniß. — In den wahren Hirnentzündungen habe er immer gefunden, daß wenn die Kranken sonst keine Krankheit an sich haben, und auf dem Rücken ruhig liegen können, sie alsdann sämmtlich genesen: das gleiche Zeichen gelte unter der gleichen gedachten Bedingung, bey allen Kopfverletzungen: so daß er dann, selbst in gerichtlichen Fällen, für den guten Ausgang spreche. — Unter die kräftigsten Wurmtreibenden Mittel zählt der Verf. den Saamen des breiten Wegerich (plantago latifolia); freylich mit Jalappenpulver und vitriolisirtem Weinstein vermischt: auch taugt es nicht bey den mannichfaltigen Gattungen von Bandwürmen. — Ein Mann starb am Brandfieber, weil ihm mit einer Lancette am Fuß war zur Ader gelassen worden, womit so eben die schwielichten Ränder eines Krebsgeschwürs scarificirt worden. — Bey der Leichenöffnung eines Mannes der an der Hirn-

entzün-

entzündung gestorben war, fand sich zwischen der Hirnschaale und der harten Hirnhaut eine Entzündungs- oder Speckhaut die durchgehends zwey Linien dick war; die [illegible] waren daher sämmtlich nach diesem Verhältniß verlängert, und die Substanz des Gehirns nicht nur dadurch zusammen gedruckt, sondern merklich fester als gewöhnlich. — Beyläufig macht der Verf. ein Nahrungsmittel bekannt, welches bey Miswachs, oder auf Schiffen, in Belagerungen, oder geheimen militarischen Expeditionen, weil weder Holz, Feuer oder Küchengeräthe dabey nothwendig ist, sehr wichtige Dienste leisten, und wovon der Mann auf 16 Tage seine Nahrung sehr bequem mit sich tragen kann. „Nachstehende Portion ist hinlänglich einen gesunden, starken und arbeitenden Mann auf einen Tag gut zu nähren. Man nimmt Reismehl 8 Loth; arabisches Gummi 6 Quentl.; isländisches Moos 2 Quentl.; und weissen Zucker 2 Loth, macht alles zu einem groblichen Pulver und läßt es den Mann auf drey Mahlzeiten aufzehren. Wenn man die Bestandtheile dieses Pulvers aus der zweyten Hand kauft, so kommt die Portion für den Tag auf 7 Kreuzer Rheinisch."

XIII.

Medicinisch-gerichtliche Beobachtungen nebst ihrer Beurtheilung, gesammelt von D. Chr. L. Schweickhard (Badischen Hofr. und Stadtphys. zu Carlsruh). Straßburg 1789. I. Th. 329 S. II. Th. 440 S. in gr. 8.

Eine überaus nützliche Sammlung von sogenannten visis et repertis bey gerichtlichen Obductionen und den darüber ertheilten medicinischen Gutachten, die größtentheils angehenden Physikern zum Muster dienen können, da sie umständlich abgefaßt, theils auch selbst die Einwürfe des Defensors und die Beantwortung derselben beygefügt sind; bey welcher Gelegenheit theils ganze ansehnliche Abhandlungen eingeschaltet werden, wie Th. I. S. 25-39 über den mechanismus partus.

Es sind Fälle von aller Art, Kindermord, Vergiftungen, Selbstmord, andre Mordthaten, Impotenz u. a. dergl. Ehestreitigkeiten, Nothzucht, Gemüthskrankheiten &c. und zwar wie es scheint meist

meist solche die sich im Badenschen ereignet haben; einige wenige ausgenommen die ganz zweckmäßig aus andern Werken entlehnt worden. Angenehm ist es, daß bey besonders intressanten Fällen auch am Ende mit ein paar Worten der Ausgang der Inquisition, der Inhalt des Urthels rc. angegeben wird. Mit unter ist auch ein elendes visum et repertum absichtlich zur Warnung eingerückt. Einige Fälle sind vorzüglich auch wegen ihres psychologischen Intresse zur Geschichte des menschlichen Herzens merkwürdig, wie z. B. Th. I. S. 182 ein Vatermord: und S. 298 die Nothzüchtigung eines 8jährigen Mädchens: Th. II. S. 241 das Geständniß eines jungen Menschen der ein von ihm geschwängertes Mädchen mit kaltem Blute umbringt, aber die Nacht vorher beym vollen Vorsatz des nachherigen Mordes erst noch einmahl seine Lust mit ihr büßt: S. 381 der Auszug aus dem Testament eines Selbstmörders u. mehr dergl.

Musterhaft ist die Th. I. S. 302 eingeschaltete Badensche Verordnung wie sich Physici und Wundärzte bey Legalfällen zu verhalten haben.

Hin und wieder erklärt sich Hr. S. mit Gründen gegen die angenommenen Unterschiede zwischen den Gattungen der Lethalität, per se, oder absolute etc. — Hingegen hält auch er sich von

der

der gültigen Zuverläßigkeit der Wasser-Lungen-Probe überzeugt, und pflichtet darin Hrn. Hofr. Metzger bey.

Nur an wenigen Stellen können wir der Meinung des Hrn. S. nicht beytreten. So z. B. Th. II. S. 175 wo er meint daß „es ein sehr seltner Fall wäre, daß man an einem 13 Wochen alten Embryo Schenkel, Füße und sexum genau sollte unterscheiden können.„ Und doch verweiset er selbst kurz darauf S. 182 die Leser auf einen Auszug aus Kerkrings osteogenia, worin gesagt wird, „daß schon gegen Ende des ersten „Monats der kleine foetus außer dem Kopf, schon „durchaus nach allen Gliedmaßen ausgebildet „sey.„ (— Gerade in diesem Punkt ist Kerkring der Wahrheit näher als Hr. S. Außerdem aber würden wir jeden Physiker dringend warnen sich ja nicht durch Ks. abgeschmackte Fictionen hintergehen zu lassen, der uns Embryonen vom dritten, vierten Tag nach der Empfängniß vormahlt, der den beiden Hälften der Stirnknochen beym Fötus bis in den 6ten Monat zwey knorplichte Mittelpunkte andichtet, und was solcher verdächtiger Unwahrheiten mehr sind, die der Rec. theils in der Osteologie, theils in den instit. physiol. und in der Schrift über den Bildungstrieb aus der Natur widerlegt hat. —)

Bey

Bey dem Ehescheidungsfall wegen der dem Mann angeschuldigten Impotenz Th. I. S. 385 würden wir ganz der Meinung des D. G** zu P** in seinem, wie es Hr. S. nennt, frömmelnden Aufsatze beytreten und die vom letztern im Ernst vorgeschlagene Masturbation zur Erprobung der Viripotenz schon von der Seite weil es ein ganz trügendes Experiment ist geradezu verwerfen. Ueberhaupt zeigen einige Aufsätze jenes uns übrigens ganz unbekannten D. G** zwar wenig Schulgelehrsamkeit aber desto mehr wahren gesunden bon sens.

Hingegen können wir die Th. I. S. 297. vom Hrn. S. zusammengestellten Synonyme des Verlustes der Jungferschaft in einem den Gerichten eingereichten Aufsatze unmöglich recht anständig finden.

Daß Th. I. S. 161. die sinus frontales mit unter den sinibus durae matris stehen, ist sicher ein bloßer Schreibfehler.

Th. I. S. 132. fragt der Verf. „Sollten wohl die Todesstrafen so lehrreich, so abschreckend, zweckmäßig seyn, als man bisher geglaubt hatte?„ — Freylich bey Kindermord oder andern bloßen Todschlägen ꝛc. scheint die Todesstrafe der Erfahrung zufolge nichts weniger als

lehrreich und abschreckend. Wo sie aber gewiß sehr zweckmäßig scheint, daß ist bey Räubern, Jaunern u. dergl., die, wenn sie blos mit Leibesstrafe, Zuchthaus, Festungsbau rc. davonkommen, so viele ihrer Unthaten verschweigen werden, um sich die Strafe nicht zu erschweren: wenn ihnen aber das Leben abgesprochen ist, so reinigen sie ihr Gewissen und bekennen frey was sie noch auf dem Herzen haben, und für weitere Untersuchung oft sehr wichtig ist.

Nach Th. I. S. 190. konnte der ganz überwiesne Vatermörder doch zu gar keinem Geständniß gebracht werden, weil die Tortur im Badenschen abgeschafft ist. (— Die unschuldigste und zugleich doch wirksamste Art von Tortur, die wohl ohne Bedenken beybehalten werden könnte, wäre nach unsrer Ueberzeugung die, daß man einen Inquisiten nur so weit angreifen ließe, daß davon ein kleines Wundfieber erregt würde, und nun müßte er nachher bey Eintritt desselben noch einmahl, wenigstens terrirt werden. Der Kleinmuth, die Fassungslosigkeit worin sich die Seele beym Wundfieber befindet, wird leicht auch den verstocktesten Bösewicht zum Geständniß bringen. Wir haben das mehrmahls in Criminalacten gefunden, daß Menschen die beym ersten-

stenmahl

stenmahl harte Grade der Tortur muthig ausgehalten hatten, wenn sie nach ein paar Tagen da sie nun im Wundfieber lagen, wieder torquirt werden sollten, verzagt und muthlos alles rein weg gestanden. Und ähnliche Beyspiele von der Muthlosigkeit als Wirkung des Wundfiebers sind ohnehin aus der biblischen und Profan-Geschichte bekannt. Zu Carls XII Unglück bey Pultawa trug seine kurz vorher am Fuß erhaltene Wunde vieles bey, die seinen sonstigen Muth und Gegenwart des Geistes so sehr niederschlug. Und da Simeon und Levi, weil ihre Schwester Dina geschwächt worden, das Blutbad unter den Hevitern anrichten wollten, so beredeten sie diese erst zu der Beschneidung: und dann, am dritten Tage, da sie es schmerzete, nahmen jene beiden ihr Schwerd und gingen in die Stadt dürstiglich, und erwürgten alles was männlich war —).

Wir kehren wieder zu dem trefflichen Werke zurück, das uns den Anlaß zu dieser Ausschweifung gegeben, und wünschen, daß der verdienstvolle Herausgeber desselben dem dritten Bande, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht, zur größern Brauchbarkeit des Ganzen, ein gutes Register beyfügen möge, damit man das was

über gewisse Gegenstände z. B. Sugillation ꝛc. im Werke an mehrern Orten zerstreut ist, leicht zusammen finden könne.

XIV.

Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern in Nordamerika. Durch G. H. Loskiel. Barby 1789. 8.

Da dieses übrigens ausnehmend interessante Werk doch wohl nicht in vieler Aerzte Hände kommen dürfte, so wird es manchen Lesern dieser Bibliothek angenehm seyn, die medicinischen Anmerkungen daraus hier zu finden. Die Rede ist immer von den um Pensylvanien herum wohnenden Wilden, besonders von den Irokesen (oder den sogenannten 6 Nationen) und den Delawaren.

Diese Indianer sind (— ganz gegen das gemeine aber offenbar irrige Vorurtheil von der vermeinten athletischen Gesundheit solcher von unsern Sophisten so hoch gepriesenen Naturmenschen —) fast mehr Arten von Krankheiten unterworfen als die Europäer, wozu ihre Lebensart, sonderlich

sonderlich die großen Beschwerden und Anstrengung bey der Jagd, der so oftmahlige Wechsel von Darben und Schwelgen u. dergl. m. vieles beyträgt.

Seit einiger Zeit ist auch die venerische Seuche unter ihnen eingerissen und verbreitet sich immer mehr. Die Einführung dieses Uebels schreiben sie den Europäern zu. (— s. den 1 B. der Bibl. S. 481. —).

Ihr allgemeinstes und erstes und ausnehmend wirksames Hülfsmittel gegen alle große und kleine Krankheiten ist bekanntlich das Schwitzen. Daher findet man bey jedem Dorf einen von den Wohnungen etwas abgelegenen Schwitzofen, der entweder von Pfälen und Bretern gemacht und mit Erde zugedeckt ist, oder in einem Loche besteht, das in einen Hügel gegraben ist. Wenn sie nun schwitzen wollen, so kriechen sie nackend hinein und lassen einige heiß gemachte Steine hineinlegen. Alsdann wird das Thürchen des Ofens fest zugemacht, und so gerathen sie in einen Schweiß der ihnen tropfenweis vom Leibe fließt. Sobald es ihnen aber zu heiß wird, kriechen sie heraus, springen ins nächste fließende Wasser, darin sie doch nicht leicht über eine halbe Minute bleiben. Aus dem kalten Wasser kriechen sie ge-

schwind wieder in den Ofen und wiederholen dieß drey bis viermahl. Manche begießen die glühenden Steine von Zeit zu Zeit mit Wasser, um den Dampf zu vermehren und den Schweiß zu befördern. (— Ueber die bewundernswürdigen Heilkräfte dieses so bedenklich und gefahrvoll scheinenden Mittels s. FLOYER's *history of cold bathing* pag. 289. sqq. —).

Viele Indianer haben auch in gesunden Tagen die Gewohnheit, daß sie wöchentlich ein paarmahl in den Schwitzofen kriechen, blos um sich zu erfrischen. Manche brauchen es z. B. wenn sie sich zu einem Geschäfte aufheitern wollen, das große Ueberlegung und Verschlagenheit erfordert.

Mit Arm- und Beinbrüchen wissen sie vortrefflich umzugehn, auch verrenkte Glieder wieder in Ordnung zu bringen. Ersteres kommt selten, letzteres hingegen sehr oft vor. Ein Indianer der ganz allein im Busche sich den Fuß oder das Knie verrenkt hat, hilft sich selbst damit, daß er zum nächsten Baume kriecht, an welchem er das eine Ende seines Tragbandes, welches er immer bey sich hat, und das andre hingegen an den verrenkten Fuß befestigt; hierauf sich auf den

Rücken legt und zieht, bis das Glied wieder in Ordnung ist.

Ein Decoct von Buchenblättern dient ihren Aerzten bey Brandschäden und Frostbeulen als ein sicher und geschwind wirkendes Mittel.

Die Rinde des weissen Wallnußbaums (Iuglans alba) ist sehr feurig; wenn sie eine Weile auf der Haut gelegen hat, verursacht sie einen beissenden Schmerz, und die Haut wird als ob sie verbrannt wäre. Bey Kopfschmerzen legen sie ein Stückchen davon auf die Schläfe, bey Zahnschmerzen aber auf den Backen. Eben diese Rinde fein gestoßen, zu einer scharfen Lauge gekocht und warm auf die frische Wunden gelegt, stillet das Blut vortrefflich und läßt keine Geschwulst aufkommen.

Vorzüglich verstehen sie sich auf die Cur der Schlangenbisse, und haben gegen den Biß einer jeden giftigen Schlangenart eine besondre Arzney. Z. B. den Klapperschlangen-Wegerich (Polygala senega), dessen Blätter sich gegen den Biß der Klapperschlangen ungemein wirksam beweisen. Dieses Mittel hat Gott reichlich verliehen, indem es überall wo dergleichen Schlangen sich aufhalten, häufig gefunden wird. Es ist merkwürdig, daß gerade um die Zeit da der Biß dieser Thiere am

am gefährlichsten ist, auch dieses Kraut in seiner größten Vollkommenheit steht. Die Indianer sind von der untrüglichen Kraft dieses Gegengiftes so überzeugt, daß mancher sich für etwas Brantwein von der Klapperschlange beißen läßt. Man kaut die Blätter, legt sie sogleich auf die Wunde, und läßt den Kranken etwas von dem Safte, oder auch Fett oder Butter innerlich nehmen, bey entstehendem Durst aber versagt man ihm alles Trinken. Die gekaute Schlangenwurzel (Aristolochia serpentaria) ist ebenfalls zum Auflegen dienlich. Ein Decoct von den Knospen oder der Rinde der weißen Esche (Fraxinus caroliniana) innerlich gebraucht, soll gleichfalls die schädlichen Wirkungen dieses Gifts verhindern.— Salz ist ein neuentdecktes Mittel. Legt man es gleich auf die Wunde, oder wäscht sie mit Sohle aus, so soll keine Gefahr weiter zu befürchten seyn. Wird ein Stück Vieh gebissen, so brauchen die Indianer eben dieselbe Mittel, und die gute Wirkung zeigt sich noch geschwinder als beym Menschen.

Die Rinde von Cornus florida wird von vielen für ein Succedaneum der China gehalten.

Auch ein Decoct vom Holz oder den Knospen des Sambucus canadensis ist ein vortreffliches

Mittel

Mittel gegen Wechselfieber, und die Indianer brauchen es auch gegen alle Arten von Entzündungen.

Eine unter den Indianern vorzüglich beliebte Arzney ist das Bergöl (petroleum), welches aus der Erde, gemeiniglich mit Wasser zugleich, hervorquillt. Ein Indianer der die Blattern hatte legte sich, wie erzählt wird, in einen Morast um sich abzukühlen, und ward gesund. Bey dieser Gelegenheit ward eine Bergölquelle in dem Moraste entdeckt. Seitdem hat man im Lande der Delewaren und Irokesen verschiedne dergleichen Quellen gefunden. Sie sind sowohl in fließenden als in stehenden Wassern. Selbst im Ohio haben einige Missionarien zwey dergleichen entdeckt. Sie sind leicht auszufinden, ihr starker Geruch verräth sie. Selbst das in Flüssen und Bächen kann man in einer Entfernung von 4 bis 500 Schritten riechen. Von Steinkohlen scheint es nicht herzukommen, denn wo Bergölquellen sind, hat man noch keine Spur von Steinkohlen wahrgenommen, sondern nur Sand ꝛc., und in den Gegenden wo es Steinkohlen die Menge gibt, z. B. am Muskingum, sind keine Oelquellen zu finden, obgleich die Indianer fleißig darnach gesucht haben. Die Farbe dieses Oels ist braun. Die Indianer brauchen es mehrentheils äußerlich

 und

und schmieren die schmerzhaften Theile damit, z. B. bey Zahn- und Kopfschmerzen, Geschwulst, Gliederreißen, Verrenkung u. dergl. m. Sie lassen sich von den Europäern die Kanne manchmahl mit 4 Guineen bezahlen. (— Aus dem Moldauischen Bergtheer ließ Hr. Baron von Asch im Türkenkriege A. 1770 zur Pestzeit eine Digestivsalbe verfertigen und mit großen Nutzen gebrauchen. —)

Hat ein Delawarisches Mädchen seine erste Reinigung, so muß es dieselbe außer dem Dorfe in einer abgesonderten Hütte abwarten. Dabey wird ihr der Kopf zwölf Tage lang verhüllt, daß sie niemanden sehen kann; sie muß Brechmittel einnehmen, wenig essen, und darf nichts arbeiten. Nachher wird sie gewaschen und neu gekleidet, aber noch zwey Monate lang darf sie niemand sehen. Der Schluß ist, daß sie für mannbar erklärt wird.

Alle erlegte Feinde werden wo möglich gescalpt, welches sie auf folgende Art verrichten: Sie werfen den Menschen zu Boden, setzen ihm einen Fuß auf den Hals, ergreifen ihn mit der linken Hand bey den Haaren, spannen dadurch die Haut des Kopfes an, durchschneiden sie mit ihrem scharfen Messer rund herum und reißen sie

vom

vom Kopfe ab. Dazu braucht ein geschickter Indianer kaum eine Minute Zeit. Wenn nur die Hirnschale dabey nicht von ihrer Beinhaut entblößt wird, so kann ein gescalpter Mensch dennoch beym Leben bleiben: wie denn im gegenwärtigen Werke mehrere Beyspiele davon vorkommen. Einer dieser Scalpirten bekam, seitdem er seine Kopfhaut verloren hatte, oft die Gicht am Kopfe, und war dann für eine Weile seiner Sinne beraubt.

Die Nantikoks haben die besondre Gewohnheit, daß sie drey, vier und mehr Monate nach dem Begräbniß die Leiche wieder ausgraben, die Gebeine reinigen, trocknen, in reine neue Tücher wickeln, und dann wieder begraben. (— Vergl. Hrn. von Haller's *biblioth. anatomica*. T. I. pag. 6. —)

XV.

XV.

D. F. Xav. Mezler (Hohenzollern=Sigmaringischer Hofr. und Leibarzt) von der schwarzgallichten Constitution. eine gekrönte Preisschrift. Ulm, 1788. 198 S. in Octav.

Die Pariser Société de Médecine hatte die Preißfrage aufgegeben: „ob die schwarzgallichte „Constitution, die die Alten so wie die catarrha„lische, inflammatorische und gallichte zur herr„schenden Constitution einer gewissen Jahrszeit „machten, wirklich dergleichen sey, und was sie „in diesem Fall für Einfluß auf die Entstehung „der epidemischen Krankheiten habe?„ Hr. M. hat in dieser gekrönten Preisschrift den ersten Theil der Frage bejahend beantwortet, vorher aber einen Abschnitt vom schwarzgallichten Temperament prämittiret, der um so nöthiger war, da das Wort atrabilarisch so allgemein gebraucht, und doch der Begriff davon insgemein so wenig bestimmt wird. Daher wir auch, um des Verf. Sinn in dieser Anzeige nicht zu verfehlen, ihn mit seinen eignen Worten wollen reden lassen. Nach ihm

ihm besteht die Schwarzgalle der Alten nicht nur aus der Galle des Körpers allein, sondern aus dem allgemeinen und mit einem äußerst zähen, verdickten Schleim innigst vermischten Fett, das einer pechartigen Schleir gleicht, die, wie die Harze, das Wasser nicht annimmt, und den Wänden der Gefäße mit einer unbändigen Zähigkeit anklebt. Das Blut tritt der Schwarzgalle nur zufälliger Weise bey. Daher ist auch das Blutbrechen oder die sogenannte schwarze Krankheit mehr eine Folge der Schwarzgalle als die Galle selbst.

Die nächste Ursache dieser letztern sey vorzüglich in einer verdorbenen Verdauung zu suchen. Allemahl sey dabey die Leber widernatürlich beschaffen, sie theile die wirksamen zur Verdauung nöthigen Bestandtheile der Galle nicht mehr mit, und der ölichte Bestandtheil des Milchsaftes setze sich dann im Körper ab wo er könne. Daher ein Ueberfluß von unverdautem, verdorbnen, zähen, schleimichten Fett. Die durch die mancherley entfernten Ursachen (habituelle Diätfehler ꝛc.) geschwächte Thierkraft erzeuge das bekannte Spontaneum glutinosum, welches durch den Beytritt der gallichten Theile die gedachte äußerst zähe, pechartige Materie der schwarzen Galle bilde.

Die

Die eigentliche Werkstatt der Schwarzgalle seyen die Infarctus in den Eingeweiden des Unterleibes; die doch an sich eigentlich nur erst die Anlage zu derselben ausmachen. Mit der Zeit aber werde die ganze Leibesbeschaffenheit schwarzgallicht, und das Uebel habituel. Dann sey die Schwarzgalle keine Krankheit mehr, sondern eine Sucht (Lues), die sich nicht mehr durch einzelne Symptome, sondern durch Krankheiten äußere. Der ganze Körper sey siech und jeder Zufall mache eine ganze Krankheit aus. Es gehören dahin z. B. Hämorrhoiden, schwarzgallichte Diarrhöe, Lungenentzündungen, hectischer Husten mit Auswurf, Lungenkrämpfe, so mancherley Krankheiten des Kopfs, Schlagfluß, Kupferausschlag u. a. Hautkrankheiten, Krebs, Gicht, Hypochondrie 2c.

Nun aber werde der schwarzgallichte Zustand der Säfte — der nähmlich nach dem Verf. darin besteht, wenn der im Körper erhöhte und das Uebergewicht habende gallichte Stoff durch den Beytritt eines schleimichten, zähen, verdickten Serums seine Schärfe sowohl als seine Flüssigkeit verliert, folglich einen dritten Körper ausmacht, der, da er weder ganz gallicht noch ganz schleimicht ist, auch seine besondern und von jenen ganz unterschiedenen Zufälle erzeugt — Dieser

schwarz-

schwarzgallichte Zustand werde vorzüglich durch eine feuchte kalte Luft verschlimmert, indem sie die Erzeugung dieses Schleims begünstigt, und hierin liege also der Grund der schwarzgallichten Constitution, die ohngefähr um das Aequinoctium des Herbstes Anfange, und weil diese feuchte kalte Luft eben zu dieser Zeit per eminentiam statt habe, bis mehr oder minder zum Solstitium brumale fortdaure. Sie bestehen eigentlich im Uebergang der gallichten Constitution in die catarrhalische, so wie die Frühlingsconstitution aus dem Uebergang dieser zu jener, bestehe. Am auffallendsten sey sie, wenn ein kalter feuchter Herbst auf einen heißen schwülen Sommer folgt.

Auch die in dieser Constitution dazwischen laufenden Krankheiten (morbi intercurrentes) z. B. die durch Wechselfieber geheilten Schlagflüsse, die Cardialgien, die hartnäckigsten verdoppelten Quartane ꝛc. seyen schwarzgallichte Abstämmlinge; bey welchen allen die nähmliche Hartnäckigkeit, die nähmliche beschwerliche Kochung, eben dieselbe Verlängerung der Krankheit, eben der kleine, ungleiche auslassende Puls, und fast überall häufige schwarze Stühle die Krankheit entscheiden.

Durchgehends zeigt der Verf. viel Bekanntschaft mit den alten griechischen Aerzten und mit den neuern Hippocratikern, besonders dem Duretus.

XVI.

XVI.

Dr. Will. Stark's klinische und anatomische Bemerkungen nebst diätetischen Versuchen. Herausgegeben von Dr. Jam. Carmich. Smyth (Königl. außerordentlichen Leibarzt). Aus dem Engl. übersetzt von Dr. Chr. Fr. Michaelis (Arzt am Johannishospital zu Leipzig). Breslau und Hirschberg. 1789. 254 S. in gr. Octav, m. Kupf.

Der längst verstorbene Verf. den unsere Leser schon aus seiner nachgelassenen Abhandlung über die Lungensucht kennen, die Dr. Reid in seinem bekannten Werke zur Ungebühr benutzt haben soll (— s. diese Bibl. II B. S. 355 u. f. —) war ein Lieblingsschüler des würdigen Cullen und des Dr. Hunter, und vertrauter Freund des Baronet Pringle und des alten Franklin, welche letztere ihn vorzüglich zu den diätetischen Versuchen ermunterten, die den zweyten Theil des gegenwärtigen Werks ausmachen, die aber auch ganz unleugbar seinen frühzeitigen Tod veranlaßt haben.

Den

Den Stoff zum ersten Theile, der die patho-logisch-practischen Bemerkungen enthält, hat er größtentheils im großen St. Georgen-Spital in London gesammelt, und in vier Hauptabschnitte getheilt, wovon der Ite die Krankheiten der ersten Wege und der sogenannten natürlichen Verrichtungen begreift: Der IIte die in den Lebens-verrichtungen und den dazu bestimmten Eingeweiden der Brust: Der IIIte die Krankheiten der Säfte, und der IVte die in den thierischen Verrichtungen, im Kopf und übrigen Nervensystem rc.

Jeder dieser Abschnitte enthält wieder 1) die dahin gehörigen pathologischen Leichenöffnungen: 2) die Beschreibung der Zufälle bey den nachher genesenen Kranken: und 3) Bemerkungen über die jedesmahl gebrauchten Mittel.

Von jedem etwas zur Probe:

S. 7 u. f. eine neue Bestätigung der von mir (in den *Institut. physiolog.* §. 414.) geäußerten Vermuthung, daß die vermeinten Peyerschen Darmdrüsen, so wie sie nemlich von vielen Zergliederern in so ansehnlicher Größe abgebildet worden, nicht zum natürlichen physiologischen, sondern zum krankhaften pathologischen Bau gehören. Hier fand sie Dr. St. im dünnen und

 dicken

dicken Darm verschiedner nach langwierigen schleimichten Diarrhöen verstorbner Personen.

Im Anfange der Gelbsucht zeige sich die gelbe Farbe zu allererst in der Herzgrube. Wenn Hartleibigkeit oder Verstopfung dabey war, so hatten die Excremente das Ansehen eines blaulichten Thrans: nie hat er sie weiß gesehen: wohl aber zuweilen dunkel erdfarben, oder dunkelgelb.

Im schleimichten Durchfall (*slimy* purging) war das vitrum antimonii ceratum in einer Dosis von fünf, und Opium zu einem Gran, täglich genommen, das kräftigste Heilmittel. Ebenfalls sehr wirksam bewies sich die Columbowurzel zu zehn Gran pro dosi, mit einem Gran Opium versetzt. Jene Wurzel allein ohne diesen Zusatz gegeben, wirkte blos Palliativ: so wie auch das bloße Opium freylich den Durchfall auf ein paar Tage oder auf eine Woche hemmt, der sich aber nachher mit desto größerer Heftigkeit wieder einstellt.

Im gallertigen Durchfall (*gelatinous* purging) hingegen wollte jenes Antimonial-Mittel nichts fruchten, vielmehr verschlimmerten sich die Zufälle nach dem Gebrauch desselben. Um so wirksamer war hingegen die Ipecacuanha mit Opium,

Opium, von jedem täglich ein Gran zusammen genommen.

Beym Auswurf in der Lungensucht behandelt der Verf. die berühmte Frage vom Unterschied zwischen Eiter und Schleim. — Beides sinkt, wenn es ohne Luftbläschen ist, im Wasser zu Boden. Eiter aber löst sich leicht darin auf, wenn es nur mäßig mit dem Wasser umgerüttelt wird, jedoch fällt es in wenigen Minuten wieder zu Boden. Der Schleim hingegen kan ohne starke Bewegung und Rütteln nicht aufgelößt werden: allein nach der Auflösung macht er anfänglich eine gleiche trübe Mischung mit dem Wasser, welche aber in einigen Tagen ebenfalls, wie das Eiter, einen Bodensatz macht. Die Feuchtigkeit bleibt trübe, und hat das Ansehen von mit Wasser vermischtem Schleim.

Ein merkwürdiges Beyspiel von der Stärke der antiseptischen Kraft der Chinarinde. Einer 38jährigen Frau schwollen unter Fieberanfällen die Backen, die äußerlich gespannt und glänzend, inwendig aber mit einer halbzolldicken Borke belegt waren; in welche man ohne daß die Kranke Gefühl dabey hatte, mit dem Messer schneiden konnte. Auch der Gaumen und das Zahnfleisch waren mit einer ähnlichen Rinde überzogen, da-

 her

her auch die Kranke die Zähne nicht auf einander bringen und die Zunge fast gar nicht bewegen konnte. Dabey floß ihr Tag und Nacht eine zähe schleimichte oft blutige Jauche aus dem Munde, die binnen 24 Stunden wohl 4 Pinten betrug, und so unerträglich roch, daß man sich der Kranken kaum bis auf einige Schritte weit nähern konnte. Diese Jauche schied sich von selbst in zwey Theile, einen dünnen und einen schleimichten, schweren. Der erste ließ sich gar nicht über dem Feuer verdicken; der andre hingegen doch zum Theil. Unter diesen jammervollen Umständen konnte die Kranke nichts als die dünnsten Flüssigkeiten, und auch diese nur mit äußersten Beschwerden zu sich nehmen; sie hatte die Eßlust verloren; und doch ging sie täglich 4 bis 5 mahl zu Stuhle. Ihr Puls war klein und that über 106 bis 120 Schläge in einer Minute. Nun fing sie an China zu brauchen, täglich nemlich vier Unzen Decoct und alle vier Stunden ein halbes Loth von der Tinctur: und beym Gebrauch dieses Mittels minderten sich alle die gedachten Zufälle binnen 14 Tagen zusehends; der Ausfluß ward erst gutartiger, verlor sich bald nachher ganz: die Borke schälte sich ab: die Backen erhielten wieder Gefühl, das sogar im Anfang schmerzhaft war u. s. w. Da die weiße Borke

vom

vom Zahnfleisch sich lößte, so sah es aus als wenn Wärzchen daran hervorgewachsen wären. In einigen Monaten war die Person aufs vollkommenste wieder hergestellt.

Ein sonderbarer Versuch da der Verf. aus der Leiche einer am fürchterlichsten Faulfieber verstorbenen jungen Frau, die gleich nach den Tod über und über grün und schwarz ward, durch Einschnitte die fürchterlichst stinkende Jauche sammelte, ein Quentchen davon mit dreymahl so viel Wasser mischte, und das in die Schenkelvene einer gesunden Betze einsprützte. In einer Minute darauf erbrach sich dieselbe, das auch den gleichen Tag und die folgende Nacht noch oft erfolgte; sie zitterte an allen Gliedern; ihre Haare sträubten sich, sie fraß nicht, konnte sich nur sehr langsam bewegen ꝛc., doch fing sie am Abend des zweyten Tages an sich wieder allgemach zu erholen.

Bey Schwäche der Handgelenke war es von Nutzen wenn man die Hände und den Vorderarm in feuchtes warmes Malz steckte und einige Zeit darin hielt.

Das beständige unwillkürliche Zittern der Glieder verlor sich bey einer Kranken, die drey Jahre lang unausgesetzt daran gelitten hatte, durch den

 vierzehn-

vierzehntägigen Gebrauch des Bisams täglich zu einem und endlich zu anderthalb Quentchen; sie schwitzte während dessen Gebrauch, und ward von der verstärkten Dosis schwindlich.

* * *

Der zweyte Theil enthält, wie gesagt, die sonderbaren diätetischen Versuche, die am Ende ihrem Verf. tödlich wurden.

Vorläufig allerhand Beyspiele wie Leute bey einer sehr einförmigen Kost sich doch gesünd und frisch befunden.

Dr. Franklin hatte dem Verf. erzählt, daß er selbst, als er noch Buchdruckergeselle gewesen, 14 Tage lang von Wasser und Brod, 10 Pfund von letztern auf die Woche gerechnet, gelebt, und sich bey dieser Diät munter und stark befunden habe.

Ein Freund dieses berühmten Mannes, welcher von den barbarischen Corsaren aufgefangen worden, und in den Steinbrüchen arbeiten mußte, lebte während der Zeit blos von Gerste die man ihm in einer gewissen Menge alle Morgen in seinen Taschen mitgab; das erforderliche Wasser mußte er in den Steinbrüchen selbst suchen: Er nahm

dann

dann von Zeit zu Zeit etwas weniges von dieser Kost zu sich, und hatte sich während seiner vieljährigen Sclaverey so sehr daran gewöhnt, oft, aber wenig auf einmahl zu essen, daß auch nachher, da er wieder zu Hause kam, seine ganze Nahrung in Pfeffernüßchen bestand, davon seine Taschen nicht leer wurden, und wovon er von Zeit zu Zeit was zu nehmen pflegte.

Sir John Pringle kannte eine damahls 90jährige Dame, die nichts als das reine Fett vom Fleisch zum Unterhalt genoß.

Viele arme Leute bey Jverneß haben schlechterdings nichts von thierischen Nahrungsmitteln; nicht einmahl Eyer oder Milch oder Käse ꝛc.

Des Wundarztes Orred zu Chester Nachricht von einem Schiffsvolk, wovon, da sein ganzer Privatvorrath aufgezehrt war, der eine Theil blos von Zucker, der andere aber von Taback sich erhalten mußte. Der letztere starb bald am Scorbut, da hingegen der erstere entweder davon befreyt blieb oder doch bald davon wieder genaß.

Ein sehr geistreicher Engländer hat seit vielen Jahren weder Fleisch noch Wein genossen, sondern blos von Brod, Milch und vegetabilischer

Kost gelebt, und ist seitdem von seinem sonstigen Podagra gänzlich befreyt blieben.

Fast eben so ist auch Dr. Knight sein Podagra los worden.

Nun die eignen diätetischen Versuche des Verf. der, um die Wirkungsart gewisser Nahrungsmittel mit Sicherheit zu bestimmen, immer mehrere Tage hindurch fast blos mit einem derselben (z. B. bald mit Mehlspeise, dann mit Zucker, Mark, Oel, Fett, Speck, Eyern rc.) sich beköstigte, und nun dabey genau nach Santori's Weise das Gewicht seiner Mahlzeiten sowohl, als Gewicht und Beschaffenheit seines Auswurfs und seines Körpers, so wie sein übriges Befinden in ein Tagebuch brachte. Und diese sonderbare Lebensart hat er länger als ein halbes Jahr hindurch bis an seinen endlich dadurch beförderten Tod fortgesetzt. Doch scheint er freylich ohnehin nicht ganz gesund gewesen zu seyn, und obendrein allerhand Verdruß und Unruhe gehabt zu haben, was denn freylich auch selbst bey den aus diesen Versuchen zu ziehenden Folgerungen mit in Anschlag gebracht werden muß.

Olivenöl und Rinderfett kamen auch von dieser Seite in ihren Wirkungen miteinander überein. Sie gaben gute Nahrung.

Noch

Noch besser als das eigentliche thierische Fett scheint das Mark zu bekommen.

Hingegen frische Butterdiät verursacht Aufstoßen, Bauchweh, Durchfall, Brennen im After u. a. üble Zufälle.

Die letzten Versuche des Verf. sind mit Honig und hierauf mit Chester-Käse gemacht. Der eilftägige Genuß des erstern trieb heftig auf den Harn, und verursachte Durchfall, und um diesen zu heben, fiel er nun auf den Genuß des Käses, den er ein paar Tage über in Menge aß, sich aber dadurch eine fünftägige Verstopfung zuzog. Nun mußte er verschiedne öffnende Mittel, aber ohne Erfolg brauchen, bis ihm endlich das Kastoröl fünf bis sechs Oeffnungen bewirkte. Nun kam ein Fieber dazu. Man verordnete ihm fünf Gran Brechweinstein nebst einer halben Unze Seignettesalz in anderthalb Pinten Wasser aufgelößt, wovon er bis auf erfolgende Wirkung alle zehn Minuten eine Tasse voll nehmen sollte. Er nahm aber überhaupt nicht mehr als drey Tassen voll, wovon er dreyzehnmahl Erbrechen und sieben flüssige Stuhlgänge bekam. Seine Kraftlosigkeit nahm täglich zu, ohnerachtet man zu Erhaltung der Kräfte ihm einen Absud aus Chinarinde und Chamillenblumen mit etwas Portwein

wein als ein Klystier dreyzehnmahl gegeben, und dadurch auch dem Durchfall Einhalt gethan hatte. Er starb am sechsten Tage nach seiner letzten Mahlzeit von Käse.

Die Leiche ward von seinen Freunden, Hrn. J. Hunter und dem verstorbenen Hewson geöffnet, und ihr Sectionsbericht gibt einen traurigen Beytrag zu den pathologischen Leichenöffnungen, die der Verf. selbst im ersten Theil seines Werks gesammelt hatte!

Die dünnen Därme sahen sehr roth aus, und hin und wieder zeigten sich von außen schwarze Flecken auf denselben, die, wie man nachher fand, von eben den widernatürlich vergrößerten sogenannten Peyerschen Drüsen herrührten, deren im Anfang dieser Recension gedacht worden. Manche waren so groß wie eine halbe Erbse. Eine ganze Partie derselben schien in Eiterung gegangen zu seyn. Die Gekrösdrüsen waren ebenfalls gar sehr angeschwollen, und wenn man sie zerschnitt, waren sie überaus weich und nachgebend. Die dicken Därme hingegen sahen vollkommen gesund aus. Das Blut im Herzen und in den großen Gefäßen war ganz aufgelößt und von einem Syrup-ähnlichen Aussehn.

XVII.

XVII.

D. Joh. Christ. Conr. Dehne (Physicus zu Schöningen) Versuch einer vollständigen Abhandlung von dem Maywurm und dessen Anwendung in der Wuth und Wasserscheu. Nebst Bemerkungen über die Natur dieser Krankheit, ihrer ansteckenden Eigenschaft und Behandlung ꝛc. Leipzig, 1788. 942 S. in gr. Octav.

Der Verf. der schon vor zehn Jahren im Hannöverschen Magazin einen nützlichen Aufsatz über den Gebrauch des Maywurms (Meloë *proscarabaeus* und *maialis*) gegeben, liefert nun in dem ansehnlichen Werke das wir jetzt anzeigen, sowohl seine eignen Bemerkungen und Erfahrungen über die Naturgeschichte dieser wichtigen Insecten, über ihre chemische Analyse; und hauptsächlich über ihre Heilkraft in der Wuth und Wasserscheue; als auch eine überaus vollständige Sammlung dessen, was er bey andern Schriftstellern darüber gefunden, und was ihm auch an ungedruck-

ungedruckten Nachrichten verschiedentlich darüber mitgetheilt worden. Beyläufig vergleicht er die Wirkung andrer gegen die Folgen des tollen Hunds-Bisses gepriesner Mittel mit dem Maywurm: gibt aber doch durchaus dem letztern den Vorzug, so daß er sogar, S. 633 u. f. von ihnen wie Hr. Mönch von der Belladonna (— s. diese Bibl. II. B. S. 450. —) versichert, daß sie die schon ausgebrochne Wasserscheu zu heilen im Stande seyn.

Der Verf. gibt, nach S. 203 u. f. den Maywurm gepülvert, und zwar erwachsenen Personen ohngefähr anderthalb oder zwey Gran, und versetzt es gewöhnlich mit doppelt oder vierfach so vielem Salpeter; auch bey zu geschwindem und starkem Reize noch mit arabischem Gummi. Ueberall läßt er schleimichtes lauwarmes Getränke von Hollunderblüthen, Altheewurzeln rc. in Menge nachtrinken. Nie aber läßt er mit dem Gebrauch des Pulvers eher nach, bis er blutige Zasern im Harn als ein Zeichen der gewünschten Wirkung der harntreibenden Maywürmer bemerkt (S. 627.); dessen auch schon Hr. Schwarts in der ehedem in diese Bibl. angezeigten Schrift (— s. d. I. B. S. 393. —) gedenkt. Aber auch dann läßt er noch einige Tage hindurch alle vier oder sechs Stunden

ein

ein Pulver nehmen. Die gebißnen Wunden hat er dabey allemahl mit Cantharidenpulver bestreut, auch mit dergleichen Pflaster bedeckt, aber sie selten über 14 Tage offen erhalten können.

Auch vom tollen Hundsbiß und seinen Folgen selbst hat der Verf. viel nützliches gesammelt. Nur Schade daß das in der That sehr reichhaltige und mit mühsamen Fleiß zusammengetragene Buch durch die vielen in extenso eingedruckten Stellen aus andern Schriften und die dadurch gehäuften Wiederholungen, manchen Leser langweilig vorkommen wird; so wie wir auch in einer künftigen Ausgabe überhaupt mehr planmäßige Ordnung in der Vertheilung der abzuhandelnden Materien oder wenigstens ein recht vollständiges Register dazu anempfehlen würden, das uns gewiß bey einem solchen weitläuftigen Werk, das von manchem practischen Arzt geschwinde consultirt werden wird, wenn gerade periculum in mora ist, von unentbehrlicher Nothwendigkeit zu seyn scheint.

Beyfugen.

Beyfugen.

I.

Hr. Prof. Storr über die beiden Savoyischen Kackerlacken *).

Meine Aeußerung über die savoyischen Albinos (Alpenreise Th. I. S. LX.) ist Hrn. Prof. Blumenbach (Medic. Bibliothek B. II. St. 3. VI.) so unbegreiflich aufgefallen, daß ich, ohne Verletzung meiner Hochachtung gegen ihn, der Aufforderung zu einer nähern Beleuchtung derselben nicht wohl ausweichen kann. Für die hier vorgelegte Erläuterung darüber verspreche ich mir um so eher eine Stelle in einem folgenden Stücke der Blumenbachischen Bibliothek, da ich in der einzigen Absicht darum bitte, daß meine Erklärung, auch durch die Art, wie sie erscheint, die Hochschätzung gegen den Hrn. Prof. ausdrücke, die sie mir eben so sehr, als der Wunsch, abdringt, die Wahrhaftigkeit meiner Aussage, mit der vollständigsten Gerech-

*) Jetzt bekanntlich in London, wohin diese prodigia naturae von den Directoren des Circus verschrieben worden. Anm. des Herausg.

Gerechtigkeit gegen der nie von mir bezweifelten Wahrhaftigkeit der seinigen; darzuthun.

Ich kam den 5 Sept. 1781. nach Chamouni, zu einer Zeit, da die Gebrüder Grasset noch kein andres Credidiv für ihre Albinoschaft hatten, als die Aussage der Guides, und die Einstimmung Hrn. Bourrits. Ich kam aus Wallis, und hatte an den dortigen Cretins, die Hr. Bourrit beliebt hatte, Blafards zu nennen, nichts Blafardmäßiges gefunden. Als ich vom Montanvert herab zur Wohnung unsrer Savoyarden kam, traf ich sie mit Dreschen beschäftigt an. Nun läugne ich nicht, daß mir sogleich diese Arbeit sehr contrastirend mit meinen Begriffen vom Zustande ächter Albinos auffiel; die Hastigkeit, mit der sie sich in eine ihrer Rolle gemäßere Lage zu versetzen eilten, das deutlich übertriebene in den Bewegungen, womit sie die blendende Wirkung des einfallenden Lichts zu bezeichnen suchten, und der ganze Eindruck, den ihr Anblick auf mich machte, vermehrte meinen Argwohn. Ich ließ sie zur Thüre der Tenne hervorkommen, und sah, was ich in meiner Reise angegeben habe, untersetzte fleischige, nicht eingeschrumpfte, Körper, statt einer Leichenfarbe, eine frische weiße Farbe und blühende Wangen, statt kurzer dünner wolliger

weißer

weißer Haare, lange dichte starke helblonde Haare. Sie mochten mein Mißtrauen wahrgenommen haben, denn sie suchten durch Blinzeln und Drehen der Augen eine genauere Erkundigung zu erschweren; doch betrachtete ich ihre Augen, indem ich sie mit den Fingern geöffnet zu halten bemüht war; ihr Augstern erschien mir blau, und an der Augöffnung wurde ich weder einer ungewöhnlichen Erweiterung, noch Röthe gewahr. Der ältere Graffet gab sich für 16, der jüngere für 12jährig aus, und dieser Angabe nach war auch ihr Wachsthum nicht auffallend zurückgeblieben. Alles schien mir die vermuthete Supercherie zu bestätigen, so daß ich mein Urtheil auch nicht zurückhielt, gegen welches weder die Graffets selbst, die das, was ich ihnen schenkte, still annahmen, noch mein Guide einige Einwendung vorbrachten; vielmehr bezeugte der letztere, daß auch sonst schon Reisende eine ähnliche Meinung geäußert hätten. Unter diesen Umständen unterließ ich weitere Erkundigungen. Die Herren Pr. Blumenbach und de Saussure haben seitdem bezeugt, daß sie die Augen dieser Savoyarden roth befunden haben. Sie haben den seither mehr in Bewegung gebrachten Gegenstand unter verschiedenem Lichte und mit solcher Sorgfalt untersucht, daß ich nicht den mindesten Anstand

nehme,

nehme, mich Fontenelle's Entscheidung zu unterwerfen, der einen ähnlichen Streit zwischen Voltaire und Maupertuis auf eine hieher sehr anwendbare Art geschlichtet hat. Ich setze in dieser Absicht aus Hrn. Prof. Blumenbachs Abhandlung de oculis Leucaethiopum die hieher gehörige bündige Stelle her: „id tamen monere oportet, eiusdem subinde iridis colorem, pro lucis varietate et intuentium vario situ, varium quoque exhibere colorem, cuius rei exemplum alias citaui, leucaethiopis nempe a. huius saeculi 44. Lutetiae visi, cui Maupertuisius et Voltarius, vterque autopta, — alter roseos, alter caesios oculos tribuebat: Fontenellus autem recte monebat, sub certo saltem situ eos rubellos apparuisse.„ In den übrigen Stücken finde ich zwischen Hrn. Prof. Blumenbachs und meinen Nachrichten den Unterschied nicht so auffallend, daß die Sache im mindesten polemisch behandelt zu werden verdiente; auch ist zu bemerken, daß wir zu verschiedenen Zeiten beobachtet haben, welches z. B. in Hinsicht auf den vom Hrn. Prof. Bl. angemerkten Zustand der Haut jener Savoyarden in Erwägung zu kommen verdient, da hin und wider Personen gefunden werden, die von Zeit zu Zeit einer Art von Desquamation unterworfen sind. Wenn man nun alles zusammen-

nimmt, was diese Savoyarden auszeichnendes haben, und das Bild eines ächten Albino dagegen hält, wird doch wohl jeder so viele zum Character der eigentlichen Leukäthiopie gehörige Züge an ihnen vermissen, daß mein Skepticismus vielleicht nicht allgemein so ganz unentschuldbar bleiben möchte. Die beyläufige Anspielung auf das bekannte quid noui ex Africa? möchte auch um so weniger einer am Buchstaben klebenden Kritik unterworfen seyn, da die ganze Stelle, im Zusammenhang gelesen, wörtlich bezeugt, daß ich nicht an Linneische Troglodyten gedacht habe, und daß ich die Leukäthiopie nicht ausschließlich auf Afrika einschränke.

Will man den im Mangel (oder etwa auch in der Mißfärbigkeit und Verdünnerung?) des schwarzen Augenschleims gegründeten Augenfehler künftig in den Nosologien Leukäthiopie nennen, so möchte denn doch wohl die dem weißen Mohren eigne Cacherie, als ein den ganzen habitus betreffender Zustand, der unter den Augenfehlern nicht begriffen werden kann, und bey diesen Savoyarden damit nicht verbunden ist, von dieser Leukäthiopie, und wiederum von beiden Uebeln die Leuca des Aethiops maculatus, dem man sonst den Nahmen des Kackerlacken zuzueignen pflegte, noch besonders zu unterscheiden seyn.

II.

II.

Ueber den Gesichtsschmerz. Vom sel: Bergmedicus Böhmer zu Clausthal*).

Hier haben Sie, lieber Freund, die versprochene Fortsetzung der Krankengeschichte vom Gesichtsschmerz, die mein verehrungswürdiger Vorgänger im Amt, Hr. Hofmed. Lentin im 1ten St. des zweyten Bandes ihrer Bibliothek S. 148 bis 51. und 153 bis 55 bekannt gemacht hat.

Im April 1784 wurde ich zu dem Kranken gerufen, auf dessen große Leiden ich bereits durch seine Verwandten aufmerksam gemacht worden. Er erzählte mir die lange Dauer des Gesichtsschmerzes, die am angezeigten Orte musterhaft gesch-

*) Es ist dieß eine Probe von dem reichhaltigen gelehrten Nachlaß meines vieljährigen lieben treuen Freundes; der den 4ten Febr. vorigen Jahrs in eine beßre Welt überging, und dessen wahrhaft practisches wohlthätiges Christenthum, seine ohne Geräusch unglaublich wirksame Geschäftsthätigkeit und gewissenhafteste Berufstreue, seine äusserste Bescheidenheit und gränzenlose Dienstfertigkeit, auch mir ein lebenslang unvergeßliches Muster bleiben wird. J. F. B.

geschildert ist, klagte über die Fortdauer desselben, ohne sich nur mit der Hoffuung zu schmeicheln, dagegen einige Hülfe bekommen zu können, und wünschte nur von den hinzu gekommenen Beschwerden befreyt zu werden, die seit einiger Zeit ihn sehr gequält hatten. Diese Beschwerden bestanden in einem mit starker Engbrüstigkeit verbundnen Drücken auf der Brust, besonders des Nachts, und einem nur selten mit erleichterndem Auswurf begleiteten Husten; wobey der Kopf oft sehr litt, und nur selten eine Stunde Schlaf statt fand. Er hatte ein beständiges Klopfen im Kopfe, und war nie frey von einem dumpfen drückenden Kopfschmerz, aber oft wurde der Schmerz zu ungewissen Zeiten so heftig, daß er sogleich sich niederlegen mußte, und nicht im Stande war den Kopf, der bey dem reißenden, ziehenden und schießenden Schmerz sehr schwer, gleichsam berauscht wurde, einige Augenblicke aufrecht zu erhalten. Dieser heftige Schmerz kam so plötzlich, als wenn ihn jemand, wie er sich ausdrückte, mit einem Steine vor die Stirne würfe. Er fühlte ihn zuerst an der Stirne gerade über den Augenbraunen, und dann nahm er sogleich den ganzen Kopf ein. Das Gesicht wurde dabey roth und aufgetrieben, und die Adern an der Stirne und an den Schläfen sehr strotzend.

Doch

Doch nicht in dem Grade als vor zwey Jahren zu der Zeit, da er zuerst mit diesem Schmerz befallen worden, und bey jedesmahligem Eintreten desselben. Gesicht und Hals so heftig angelaufen waren, daß man sogleich genöthigt worden, den Hals von allem was denselben umgab zu befreyen, um anscheinende Gefahr dringender Erstickung zu verhüten. Kurz zuvor als der Schmerz eintrat, empfand er gewöhnlich eine ängstliche Beklemmung auf der Brust, die auch während der Heftigkeit des Schmerzes noch fortdauerte. Er hatte schon seit langer Zeit alle Eßlust verloren; bekam wenn er auch nur wenig aß, gleich Drücken im Magen; war sehr entkräftet; im Gesicht und an den Schläfen eingefallen; und war außer Stand die geringste Schmiedearbeit vorzunehmen, die sein Beruf war. Seine Hände waren bleich, abgezehrt, kühl; seine Füße ebenfalls beständig kalt. Nur selten wagte er es seine Verwandten zu besuchen, weil er keinen Augenblick vor der Rückkehr des Gesichtsschmerzes gesichert war. Sein Puls war voll, aber sehr weich und langsam; gewöhnlich hatte er 56 bis 58 Schläge in einer Minute. Die Rechnungen, worin er sonst eine große Fertigkeit und Genauigkeit bewiesen hatte, wurden ihm schwer zu machen, und nicht selten fielen dabey kleine Irrthümer vor, die er mir klagte.

In Rücksicht auf seine vorhergegangene Gesundheit erfuhr ich, daß er vor 24 Jahren an der Gicht im Kopfe lange sehr krank gelegen, und daß er vorher und nachher öfters Gichtschmerzen in den Gliedern gehabt habe, die sich aber, nachdem der Gesichtsschmerz sich angestellt, nicht wieder eingefunden hätten. Uebrigens habe er bey einer mäßigen Lebensart allezeit fleißig gearbeitet; aber wegen Mangel an Appetit wenig gegessen und wenig geschlafen. Des Vormittags einen Schluck Brantewein getrunken und dazu Brod gegessen, hingegen des Mittags nur wenig zu sich genommen. Die traurige Erfahrung die er seit 2 Jahren gemacht, daß die besten und kräftigsten Arzneymittel, die gegen den Gesichtsschmerz angewandt worden, ihre Hülfe bey ihm versagt, hatten ihm alle Hoffnung von seinem alten Uebel befreyt zu werden, oder nur Erleichterung desselben zu erhalten, benommen. Da mir indessen doch die Unmöglichkeit einer Cur noch nicht einleuchtend war, so gab ich die Hoffnung nicht auf, ihm dagegen wenigstens einige Hülfe verschaffen zu können, und nahm bey den Mitteln, die ich ihm für seine Brustkrankheit verordnete, zugleich Rücksicht auf die Ursache, denen ich nach den datis die er mir angab, die Entstehung und Unterhaltung des Gesichtsschmerzes zuschreiben konnte.

konnte — Gichtstoffe, Stockungen und Verstopfungen im Unterleibe. Ich verschrieb dem Kranken eine Mixtur aus tartarisirtem Weinstein, mineralischen Kermes, Hysopenwasser, Meerzwiebelsaft und Altheesyrup, und ließ ihn dabey Pillen gebrauchen, die aus Gummi Ammoniacum, venedischer Seife, Butterblumenextract und Goldschwefel bestanden.

Aus den Recepten der angewandten Mittel ersahe ich, daß zur gründlichen Hebung seines Uebels und zur Linderung seiner Schmerzen beynahe alles angewandt worden, wovon nur irgend Hülfe erwartet werden konnte, daß mein verehrungswürdiger Vorgänger auch sein Hauptaugenmerk bey der Cur gegen Gicht und Verstopfungen im Unterleibe gerichtet, und dabey zur Linderung seiner Schmerzen die wirksamsten Mittel verordnete.

Außer der allgemeinen Nachricht, daß alle bisher gebrauchten Mittel ihm nichts geholfen als daß der Schmerz nicht mit alle der Heftigkeit eintritt womit er ihn sonst befallen hatte, konnte ich über die Wirkung einzelner Mittel nur das in Erfahrung bringen, daß Opiate weder Linderung seiner Schmerzen noch Schlaf bewirkt; daß alle Mittel, die äußerlich auf den Kopf wären ange-

wandt worden, den Schmerz eher vermehrt als vermindert; daß Fußbäder ihm nie einige Linderung verschafft; daß Blasenpflaster ihm allezeit unausstehliche brennende Schmerzen gemacht, ohne ihm die geringste Erleichterung des Gesichtsschmerzes zu verschaffen; und daß diese Erfahrungen ihn auch abgeneigt gemacht, das letzte Mittel das ihm war gerathen worden, nemlich ein Haarseil im Nacken, anzuwenden.

Die Mittel die ich meinem Kranken verordnet hatte, verschafften seiner Brust gewünschte Erleichterung, und bald durfte er sich bloß auf den Gebrauch der Pillen einschränken. Diese wirkten, nachdem er sie einige Zeit fort gebraucht hatte, auf den Stuhlgang, und ich beförderte ihre Wirkung durch abführende Mittel, wodurch er aber wenig Erleichterung der Beschwerden erhielt, die er in der obern Gegend des Unterleibes empfand. Sein Gesichtsschmerz kam wie zuvor zu unbestimmten Zeiten. Ich ließ den Gebrauch der Pillen fortsetzen, und bekam endlich meinen Wünschen gemäß zu Anwendung eines Brechmittels dringende Anzeige. Ehe ich diese indeß mit Sicherheit befolgen konnte, sahe ich mich genöthigt, des harten, vollen und gespannten Pulses wegen, und weil sein Kopf sehr schwer, und die Adern an

der

der Stirn und Schläfen ungewöhnlich stark aufgetrieben waren, den Tag zuvor am Arm eine Ader öffnen zu lassen. Das Blut war dick und hatte wenig Blutwasser. Ein starker Aufguß der Brechwurzel mit Brechweinstein und Meerzwiebelsaft geschärft, bewirkte ein sehr reichliches Erbrechen von zähem Schleim mit Galle vermischt, und einige Stuhlgänge. Er empfand hierauf eine große Erleichterung seiner Beschwerden in den Präcordien, allein der Kopfschmerz war bey und nach dem Brechen etwas stärker geworden, verminderte sich aber bald wieder. Nach einem Ruhetag nahm er einen Aufguß von Rhabarber und Senesblättern mit Salz und Honig in abgebrochnen alle Stunden wiederholten Dosen, wodurch eine reichliche Ausleerung zäher Unreinigkeiten bewirkt wurde.

Nach einer Pause von einigen Tagen ließ ich meinen Kranken wieder die auflösenden Pillen nehmen, und so lange fort gebrauchen, bis ich zu einem zweyten und dritten Brechmittel dringende Anzeigen bekam. Diese bewirkten allemahl eine reichliche Ausleerung von zähem Schleim mit Galle vermischt, und hierauf, und auf die nach jedem Brechmittel gegebnen Abführungen war er von allen Beschwerden im Unterleibe völlig befreyt.

stand versetzt hatten. Indessen wurde er durch eine Aderlasse, durch a[illegible]ende und kühlende Salze und ausleerende Mittel binnen 8 Tagen vollkommen von diesen Beschwerden befreyt, und er verrichtete nachher wieder ungestört seine Arbeit, wovon er nur selten durch den Gesichtsschmerz abgehalten wurde, der ihn oft in 8, zuweilen in 14 Tagen nicht befiel. Freylich war er nicht mehr so schwere Arbeit zu verrichten im Stande, als er vor dem Eintritt des Gesichtsschmerzes zu thun gewohnt gewesen; allein seit der Zeit war er auch beynahe um 6 Jahr älter geworden, und hatte sein 69tes Jahr erreicht. Der Gesichtsschmerz war, wenn er kam, leicht zu ertragen, und wenn er ihn auch auf einige Stunden zur Arbeit unfähig machte, so konnte er sie doch wieder fortsetzen wenn der Schmerz vorüber war. Er trat gewöhnlich nach vorhergegangener Angst, aber plötzlich wie der Blitz an, gerade über der rechten Augenbraune, erstreckte sich dann bald über den ganzen Kopf, betäubte und ermattete ihn, doch oft nur in so geringem Grade, daß er nicht genöthigt war sich hinzulegen. Sein Schlaf war länger und ruhiger als er sich erinnerte ihn je gehabt zu haben.

Im December 1786 bekam er wieder öftere und stärkere Anfälle des Gesichtsschmerzes; bey

den

den Rechnungen, besonders bey solchen die ins kleine gehn und die ihm sonst leicht geworden waren, bemerkte er die Abnahme seiner Seelenkräfte, und sein Gehör das bisher sehr leise gewesen, war in einem Monat sehr schwer geworden. Der Puls war langsam, groß, voll, aber weich; die Zunge aber überlegt; nicht die geringste Eßlust, aber auch kein übler Geschmack vorhanden. Seit einigen Tagen war ein gelinder Durchfall entstanden, den ich durch Rhabarber, Salz ꝛc. gelinde beförderte. Der Gesichtsschmerz wurde wieder gelinder, das Gehör leiser. Allein bey dem gänzlichen Mangel an Appetit bekam er noch auf die wenigen Nahrungsmittel die er zu sich nahm, ein Drücken im Magen, war des Morgens beklemmt auf der Brust, der Kopf war betäubt, die Zunge in der Mitte weißgelblicht überlegt, und er fühlte sich außer Stand zu arbeiten. Ich vermuthete festsitzende schleimichte Unreinigkeiten, und suchte sie durch Salmiak, Kermes, Meerzwiebelsaft ꝛc. aufzulockern.

Er nahm diese Mittel mit Erleichterung seiner Brustbeschwerden und Verbesserung seines Gehörs, konnte wieder seine Arbeit verrichten, ruhig schlafen, und blieb während des Gebrauchs derselben vom Gesichtsschmerz frey. Indessen nahm das

Sausen

Sausen und Brausen vor den Ohren zu. Der Kopf wurde schwindlich, schwer, das Gesicht blühend roth, die Adern vor der Stirne wurden stärker aufgetrieben, und der Puls wurde strotzend voll, und die Schläge desselben, die allezeit unter 60 in einer Minute blieben, sehr gewalsam. Eine Aderlaß am Arm verschaffte ihm große Erleichterung. Das Blut war dick und hatte kein Blutwasser. Die angezeigten Beschwerden des Kopfs hatten sehr abgenommen, er fühlte sich heiter und frey im Kopf, und auf der Brust erleichtert. Zweydeutige Zeichen von Unrichtigkeiten waren noch vorhanden; die Brust des Morgens noch beklemmt, und der Puls noch stark aber minder hart. Die Gesichtsfarbe war mehr gemäßigt.

Ich gab ihm kühlende und gelind abführende Mittelsalze mit Kermes und Brustmitteln, worauf Brust und Kopf von Tag zu Tage leichter, das Gehör wieder hergestellt wurde, und der Schwindel völlig verschwand. Am Ende des Decembers hatte er nun in 14 Tagen nicht den geringsten Anfall von Gesichtsschmerz gehabt, er fühlte sich heiter, sah wohl aus, ohne die bey ihm verdächtige Röthe des Gesichts zu haben, wobey die Adern der Stirn und Schläfe aufgetrieben wurden. Die Zunge war nur an der Wurzel etwas

weißlich,

weißlich, der Geschmack rein; die Präcordien von allen Beschwerden frey und weich; die Brust nicht mehr beschwert; der Schlaf gesund und erquickend, der Puls war nicht mehr strotzend, nicht mehr so groß und langsam als zuvor, sondern wie bey einem gesunden Manne.

Um ihn in diesem gesunden Zustande zu erhalten, verordnete ich ihm, zumahl da seine Füße immer kalt waren, und der Trieb des Bluts nach dem Kopf durch die ihm schon zur Gewohnheit gewordne Empfindung eines gelinden Sausens und durch die beständige Röthe des Gesichts sich zu erkennen gab, einen Tag um den andern ein Senfbad und Pillen aus Gentianextract, Guajakgummi, Rhabarber und Goldschwefel.

Seit den letzten Tagen des Decembers bis zu Anfang des Februars 1787 hatte ich ihn nicht besucht, weil ich mit schweren Kranken überhäuft war. Er hatte seit 8 Wochen den Gesichtsschmerz nicht gehabt, ohnerachtet er nie seinen Kopf ganz frey von einem gelinden gleichartigen Schmerz fühlte, der ihm zur Gewohnheit geworden, und der ihn nicht verhinderte seine Arbeit zu verrichten. Sein Schlaf war so erquickend, anhaltend und ununterbrochen als er nur in jungen männlichen Jahren gewesen war; er hatte keine Beschwerden

schwerden weder auf der Brust noch im Unterleibe, aß zwar ohne Hunger, den er auch in jungen Jahren nie gekannt, aber ohne Beschwerde nach dem Genuß der Nahrungsmittel zu empfinden; die Leibesöffnungen erfolgten täglich: sein Puls war mäßig voll und weniger langsam als er zu seyn pflegte, wenn er den Gesichtsschmerz hatte. Seit einigen Tagen hatte er einen gichtischen Schmerz ins Knie bekommen, welches roth war und anfing etwas zu schwellen. Ich rieth ihm, die Pillen fortzubrauchen.

Er befand sich wohl, bis in den May 1787, da der nun 70jährige Greis täglich eine starke Abnahme der Kräfte wahrnahm, obgleich sein Schlaf noch immer so gut blieb. Dieß bewog ihn, sein Handwerk niederzulegen und seine Werkstätte seinem Gesellen zu überlassen, der seine Pflegetochter geheurathet hatte. Er fand desto weniger Bedenken dieß zu thun, weil er von diesen jungen Leuten, denen er so viele Wohlthaten erzeigt, eine liebreiche Begegnung erwarten konnte. Indeß fand er sich in dieser Erwartung sehr betrogen. Den Tag nach der Uebergabe seines Handwerks ging er, um sich zu beschäftigen, in die Werkstätte, und gab hier seiner Gewohnheit nach den jungen Arbeitsleuten Anweisungen und Erinnerungen,

gen, wo er sie nöthig hielt. Der junge Meister empfand dieß so übel, daß er dem guten Alten auf eine höchst beleidigende Art zu erkennen gab, Er sey nun Meister, habe allein zu befehlen ꝛc., und ihn sogar mit Scheltworten nöthigte die Werkstätte zu verlassen. Diese unwürdige Begegnung erschütterte das Innere des Greises. Er fühlte tief den Undank den er erfahren, quälte sich mit Vorwürfen darüber, daß er sein Handwerk diesem undankbaren Manne untergeben und seine (zu traurigen Bildern geneigte) Einbildungskraft, stellte ihm nun die freudenlose Zukunft bey einer sehr verringerten Einnahme so lebhaft vor Augen, daß der Gedanke, er und seine bejahrte Frau werden nun verhungern müssen, sich bey ihm festsetzte, und aller Vorstellungen und Bemühungen der Freunde und Verwandten ungeachtet, ihn aufzumuntern und vom Gegentheil zu überzeugen, herrschend blieb. Er verlor den Schlaf, aß und trank sehr wenig, ging rastlos, seufzend, stöhnend, die Hände ringend, und oft von unbeschreiblicher Unruhe und Angst getrieben im Hause herum, und konnte nur selten ein paar Stunden im Bette ausharren.

Nachdem dieser Zustand 5 Wochen gedauert, ward ich im Junius zu Hülfe gerufen. Ich fand

 ihn

ihn sehr beängstigt, unruhig; er hatte ein beständiges Gefühl von Beklemmung auf der linken Seite der Brust; der Kopf war schwindlich, obgleich nicht schmerzhaft; sein Gehör sehr schwer; das Gesicht zwar etwas eingefallen, hatte aber seine Farbe nicht verloren, und die Adern an der Stirne und an den Schläfen waren noch aufgetrieben; der Puls strotzend, voll, groß und sehr widerstehend, aber etwas geschwinder als gewöhnlich. Ein Druck unter den kurzen Ribben und dem Brustbein war ihm nicht empfindlich; Zeichen von Unreinigkeiten waren nicht vorhanden; der Leib weich und nicht im geringsten aufgetrieben.

Zwey Aderlasse, Salpeter, und öfterer Gebrauch von Senfpflastern und Fußbädern befreyten Kopf und Brust von der Anhäufung von Blut; auch verlor sich das schwere Gehör, aber nicht die beständig ängstliche verzweiflungsvolle Unruhe, die ihn Tag und Nacht quälte. Die vorhergehenden Ursachen seiner Melancholie, die öfteren Veranlassungen zu Verdruß, Kränkungen, die er seit der Zeit gehabt, ließen mich vermuthen, daß in den Präcordien Anhäufungen von zähen schleimichten Unreinigkeiten seyn müßten, und nachdem ich einige Tage Salmiak mit Kermes gegeben und dringende Anzeigen zu einem Brechmittel fand,

gab

gab ich einen Aufguß von Brechwurzel mit Goldschwefel und Meerzwiebelsaft. Er brach hierauf sehr bitterlich schmeckenden Schleim aus, und bekam auch eine merkliche Erleichterung durch den Stuhlgang, und erhielt nach diesen Ausleerungen sogleich in der nächsten Nacht ruhigen Schlaf, verlor seine ängstliche Unruhe, war heiter, und bekam, was er in gesunden Tagen selten gehabt hatte, Appetit.

Dieses Wohlbefinden dauerte kaum 14 Tage. Seine Geschäftlosigkeit, der Mangel an Zerstreuung und Aufmunterung, das beständige Getöse und Klopfen in der Werkstätte das ihn stets an die Veranlassung zu seiner Bekümmerniß erinnerte, der Haß den er auf den jungen Meister und seine Frau geworfen, und die öftern Kränkungen die er von diesen erfuhr, brachten bald den rastlosen Zustand von Schwermuth zurück, woraus ich ihn eben gezogen hatte, und alle Vorstellungen wurden nun vergeblich angewandt ihn zu bereden, daß er Medicin nehmen möchte. Er war überzeugt, daß gegen seine Gemüthsunruhe in der Lage worin er sich befand, und woraus er sich nicht reißen konnte, Arzneyen nichts helfen würden; und er war um desto abgeneigter dagegen, weil bey dem herrschenden Gedanken, daß er verhungern würde,

 jede

jede kleine Ausgabe seine ängstliche Unruhe vermehrte. Vielleicht hatte er auch noch einen geheimen Grund, warum er in die Hülfe der Arzneymittel ein Mistrauen setzte. In der gegenwärtigen Lage wo er sich nur mit traurigen Gegenständen beschäftigte, konnte der Gedanke an seinen Vater, der sich in der Schwermuth das Leben genommen, sich vor seiner Einbildungskraft nicht verborgen halten, und vielleicht dachte er, eine angeerbte Anlage zu dieser Krankheit mache dieselbe unheilbar.

Nachdem ich mich mehrere mahle vergeblich bemüht ihn zu bereden, daß er Arzneyen nehmen möchte, von denen ich Hülfe für ihn erwarten konnte, gelang es mir endlich, nachdem ich ihn besonders durch die starke Auftreibung seiner Präcordien bey dem äußerst geringen Genuß von Nahrungsmitteln, überführt hatte, was er bisher nie hatte glauben wollen, daß körperliche Ursachen seine Quaalen wo nicht allein hervorbrächten, doch sehr vermehrten, und nachdem ich ihm die Pflicht sich der Mittel von denen er nach meiner Ueberzeugung große Erleichterung seines Uebels erwarten durfte, zu bedienen, aus dem Einflusse den sein trauriger Zustand auf seine Frau, die eben den Gefahren einer schweren Krankheit ent-

entgangen, und die die einzige Stütze war die ihm in seinem Alter noch übrig blieb, anschaulicher gemacht hatte, versprach er mir endlich die Mittel zu nehmen die ich ihm verordnen würde.

Seine Präcordien waren damahls sehr aufgetrieben, er hatte eine gänzliche Abneigung gegen Nahrungsmittel und Getränk, und eine rastlose Angst bald in geringerm bald stärkerm Grade trieb ihn Tag und Nacht umher; die Zunge war rein, der Geschmack unverdorben, der Stuhlgang natürlich; die Brust frey, die Adern an der Stirn und an den Schläfen etwas aufgetrieben, und zwar auf der linken Seite stärker als auf der rechten, die Backen gefärbt und das Gesicht nicht sehr eingefallen, er hatte einen beständigen stumpfen Kopfschmerz, der wenn er sich geärgert hatte, stärker ward, starken Schwindel und ein schweres Gehör abwechselnd bald im geringern bald stärkern Grade. Sein Puls war mäßig langsam, gebunden und weniger groß als gewöhnlich bey ihm, er schlug aber ordentlich; bey der Entkräftung die er in seinen Gliedern, besonders in den Armen, fühlte, war es zu bewundern, daß er fast den ganzen Tag herumgehen konnte da er nur wenige Stunden Schlaf und Ruhe genoß. Sein Gedächtniß war nicht merklich geschwächt, auch sprach er

 wenn

wenn sein Zustand erträglich war und er zum sprechen gebracht ward, welches aber selten geschah, zusammenhängend und vernünftig über die Veranlassung zu seiner Schwermuth; allein seine Vernunft vermochte nichts über seine Einbildungskraft, und diese war beständig mit traurigen Bildern beschäftigt.

Ich verschrieb ihm Pillen aus venedischer Seife, Gummi Ammoniak, Butterblumenextract und Castoreum, um die festsitzenden Unreinigkeiten aufzulösen, zu gleicher Zeit aber einige Erleichterung der großen Angst zu verschaffen, die ihn quälte.

So ist der Zustand des Kranken in der Mitte des Novemb. (1787) da ich diese Geschichte schließe.

Der Gesichtsschmerz scheint überhaupt doch, wenn ich von den wenigen Nachrichten die über diese Krankheit gedruckt sind, auf ihre Seltenheit schließen darf, unter die seltnern Krankheiten zu gehören, und ich schreibe es der epidemischen Constitution der letztern Jahre zu, daß ich denselben in einem Zeitraume von drittehalb Jahren öfter bemerkt habe, als er, den wenigen Nachrichten zufolge die davon im Druck erschienen sind, bisher observirt worden.

Diese fürchterliche und jede andere Art von Schmerz an Heftigkeit bey weitem übertreffende Art von Schmerz habe ich in Göttingen nur einmahl gemeinschaftlich mit unserm verstorbenen Freunde Osann beobachtet, und seit 3 und ¾ Jahren, die ich hier zugebracht, habe ich außer dem Kranken, dessen fortgesetzte Geschichte ich Ihnen so eben mitgetheilt, 18 Fälle von diesem Schmerz beobachtet, die ich aufs sorgfältigste aufgezeichnet und glücklich curirt habe. Zwey Fälle ausgenommen, von einer Kranken, die seit beynah 3 Jahre aufs fürchterlichste daran gelitten, und durch außerordentlich große Dosen von Opium, die ich nach und nach, durch die äußerste Nothwendigkeit gezwungen, verstärken mußte, um dringendste Gefahr des Wahnsinns abzuhalten, nicht allein beym Leben erhalten, sondern auch zum Erstaunen aller die sie vor anderthalb Jahren gesehen, wo man jeden Tag ihr Ende abwartete, und sie bey jedem Besuch den ich ihr gab, nichts sehnlicher von mir verlangte als die Nachricht, daß die Stunde ihres Todes nicht mehr entfernt sey; jetzt, wenn sie vom Gesichtsschmerz welcher nur zuweilen 8 Tage ausbleibt, frey ist, in einem Zustand sich befindet, worin sie an den häuslichen Freuden lebhaften Antheil nimmt und keine merkliche Schwächung ihrer Seelenkräfte fühlt; und einer andern Kranke, die

durch den äusserst heftigen Gesichtsschmerz in große Gefahr gesetzt war den schwarzen Staar auf beiden Augen zu bekommen, aber jetzt auf so fortschreitender Besserung ist, daß ich mir mit der Hoffnung schmeichle, ich werde auch sie von ihren Leiden völlig befreyen.

Nächstens schicke ich ihnen die Resultate meiner Beobachtungen, und da diese Anzahl ausführlicher Geschichten dieser Krankheit noch sehr gering ist, so dürfte ich vielleicht wagen, die Fälle die ich aufgezeichnet, nebst den Bemerkungen die ich über diese Krankheit gemacht, bey mehrerer Muße öffentlich bekannt zu machen. Leben Sie wohl.

III.

III.

I. F. Ackermann, Med. Doctoris et ordinis medici Moguntini Assessoris commentatio de neruorum opticorum inter se nexu *).

§. 1.
Scribendi occasio.

Vir 78 annorum funestis ex haemorrhoidibus vitiis grauiter decubuit, accedebant intestinorum dolores grauissimi et saepe repetita animi deli-

 quia

*) Ich habe diese bisher ungedruckte meisterhafte Abhandlung am 29ten Nov. vorigen Jahres der Königl. Societät der Wissenschaften im Namen ihres Verf. vorgelegt, und ist auch gleich damahls der Hauptinhalt derselben in den gelehrten Anzeigen vorläufig bekannt gemacht worden. Die vielen Anfragen, die seitdem wegen derselben an mich geschehen, überzeugen mich zum voraus, daß ich den Lesern der Bibliothek nicht leicht ein angenehmeres Geschenk machen konnte.

Das in seiner Art so einzige pathologische Präparat, das den Anlaß zu dieser Schrift gegeben, befindet sich nun durch die Güte des Hrn. D. Ackermann in meiner Sammlung.

J. F. B.

quia, quae mortem proximam minitabantur. Vidi, cum illum ferendi auxilii gratia inuiserem, oculum dextrum solito minorem, emarcidum oculi bulbum, corneam contractam, difformem obfuscatam. Rogaui vitii causam ex aegro, vnde ortum fuerit, et quanto temporis spatio visus facultatem amiserit. — Iam a puero, respondit; nam sibi puero septenni ab alio quodam, quocum luderet baculum tanta violentia oculi bulbo illisum esse, vt bulbus mox disrumperetur et liquor crassiusculus (humor vitreus) effluerет. Sibi dein sanatum iterum oculum esse, sed nunquam exinde visum rediisse. Oculus alter erat omnino sanus, et nullam in eodem vitii notam aduerti, opificium etiam vitriarii exercuit, eoque ad vltimum fere vitae diem fungebatur. Ingrauescebant interea morbi inualescentis symptomata et biduo post diem suum obiit.

Elapsis aliquot a morte horis eius cadauer secui, iamque, quae circa neruos opticos, et encephali coniunctas cum iisdem partes inuenerim, enarrabo.

§. 2.

Nerui optici e laeso dextro oculo mutatio describitur.

Resciſſum a Cadauere Caput mecum domum apportaui, quo facilius ibidem et commodius inquirere

quirere in encephalum possem, statimque resecta inferiore maxilla spiritui vini indidi.

Postridie VAROLIVM secutus cranii fundum rescidi; quo facto incisa dura membrana in eo totus eram, vt quid mutationis affectus oculus omni visu tam diu sublato neruo optico intulisset, experirer, nihilque, vt verum fatear, exspectabam aliud, quam luculentum decussationis nervorum opticorum indicium, neruum scilicet tenuiorem ab oculo laeso in thalamum oppositum *retro vnionem* continuatum. Verum primo statim oculo frustrata spes esse, et vt in plurimis eiusmodi experimentis et obseruationibus anceps circa hanc rem iudicium versari videbatur; et profecto si his ita constitutis, vt omnis visio sublata, et tam diu sublata esset, vbi alter oculus officium suum toto vitae tempore nullo affectus vitio obiret, nulla in neruis opticis mutatio contigerat, nunquam sane quidquam ex oculi nervique optici morbosis affectibus ad decernendam eorundem decussationem exspectari debebat; omnemque animum demisissem, nisi resectis cerebri processibus medullaribus, vt omnem nerui ambitum oculis dimetiri possem, et cerebello loboque medio cerebri, et posteriore semotis quaedam nerui optici thalamique mutationes, quas minime exspectauerem, sese mihi obtulissent. Quare

Quare nunc ad omnia ea, quae manifesto vidi, ex ordine describenda me accingo.

I. Bulbus oculi sinister sanus omnino est, figura sphaerica, cornea transparente sine vllo vel puncti non pellucidi indicio — Bulbus vero oculi dexter non globosus, sed rugis in superficie plurimis contractus trigonam fere pyramidem refert in neruum opticum desinentem, in parte globi oculi superiore, quae orbitae lacunar respicit, vulneris pristini duplicis vestigia conspiciuntur gemina cicatrice in figuram difformem denuo iuncta, cornea omni pelluciditate deperdita perinde fere vt sclerotica lactescit, vix vllum transparentis et concretae iridis indicium vt conspici possit.

II. Neruus opticus ab oculi bulbo ad foramen opticum vsque in oculo sinistro, teres, et durae membranae lamina, qua inuestitur ipsi medullari nerui optici substantiae arcte adhaeret. — Neruus vero opticus, qui ab affecto dextro oculo prouenit, ne dimidium quidem sani voluminis habet, tenuis, emaciatus, et dura membrana neruum non amplectitur, sed in rugas contracta illi tenuissimo difformis adhaeret. Vt ipsam nerui substantiam distinctius conspicerem duram membranam laxius ei adhaerentem scalpello

pello secundum longitudinem incidi, apparuit mihi neruus opticus tenuissimus et forma terete plane deperdita, planus omnino et compressus videbatur, ipsa vero dura membrana in plicas collecta erat singulis plicis cellulosa intercedente tela coalitis.

III. In ipsa neruorum ante infundibulum vnione, vbi confusa vtriusque nerui medulla formam fere quadratam induit, etiam fibras discernere, earumque directionem vel oculo persequi difficile sit, imo impossibile, nihilominus inaequalis aliquantum huius quadrati medullaris forma, statim attendenti occurrit, et ad nerui sani latus crassius, ad affecti vero tenuius conspicitur.

IV. Post factam nerui vtriusque coniunctionem, neruus opticus ex vtroque latere diuergit, retrorsum abit, circumque medullares cerebri processus flectitur, in toto illo nerui optici itinere, etsi tenuius aliquantum in dextro latere appareat, ac in sinistro, in vniuersum tamen verum determinare difficile est, quare malo nihil, quam quidquam sensibus meis dubium pro vero praecipiti iudicio statuere. Neruus enim ita decurrit, vt iam latescens planiusculus, iam contractior et forma magis tereti conspiciatur, hinc fibrae eiusdem non euanescere aut attenuari sed

coarctari

ſeam: iſtis quidem inſtituti noſtri rationes infra occurrent, iuuat tamen hic monuiſſe, ab omnibus, qui ex propriis obſeruationibus quidquam de neruo optico eiusdemque vltra vnionem progreſſu referunt, niſi Ill. SOEMMERINGII obſervata excipias *a*), ab omnibus inquam neruum opticum affectum etiam retro vnionem, marcidum et attenuatum in homine fuiſſe, vno ore afferi.

Primus, qui duas circa neruum noſtrum obſervationes retulit, eſt Princeps in Anatomia VESALIVS.

Obſ. I. Adoleſcentem vidit, cui anno ante dexter oculus a carnifice euulſus fuerat; huius, eum ſupplicio necatus, anatomicis diſſectionibus inſeruiret cadauer in Theatro anatomico patauino, nervum opticum ad thalamum vsque emaciatum reperit *b*).

Obſ. II. Altera quam VESALIVS *c*) refert obſeruatio, noſtrae ſimillima eſt; eſt vero inſtituta in muliere, cuius eodem ſupplicio affectae cadauer ipſi poſt mortem obtigit. Dexter oculus illi iam ab ineunte aetate emarcuerat, ſiniſtro interim

a) NOETHIG (Praef. SOEMMERING) de decuſſatione nervorum opticorum. Mogunt. 1786. 8.

b) de C. H. Fabr. L. IV. Cap. IV.

c) ibid.

interim integerrimo, dexter neruus toto progressu tenuior videbatur sinistro, non solum extra cauitatem (in orbita), verum etiam in exortu, vbi iam cranium ingressus erat, et in dextra congressus neruorum sede (perinde vt supra III. in obseruatione mea retuli); ac praeterquam quod dexter tenuis erat, durior quoque et rubicundior cernebatur (colores nempe vt supra retuli VI. ex rubello cinerei); sed dexter non admodum neque crassitie, neque mollitie adhuc sinistro cedebat. Post vnionem nempe saepe difficilius iudicium est, forte tamen et hic, et vere ausim affirmare, si thalamum accuratius rimatus esset VESALIVS, discrimen etiam notabilius inter vtrumque eum fuisse inuenturum.

Obs. III. VALVERDA *d*) neruos opticos negat decussari, vt multi existimarunt, sed in quadrangulum corpus congredientes rursus deuaricari et dextrum in oculum dextrum, neruum vero sinistrum in oculum sinistrum conscendere. Pataiii hoc singulis annis leui negotio conspici inquit, nam latronibus oculorum altero ob primum furtum Venetiis eruto vuenire, vt post annum vnum vel alterum iterum comprehendantur, et

d) Anatomia del corpo umano. Romae 1556. p. 99.

et ſupplicio affecti Patauium diſſectionis ergo mittantur, in quibus eius regionis neruum, qua oculus ademptus eſt, flaccidum ac prope aridum cerni, altero interim prorſus illaeſo.

Obſ. IV. ANDR. CAESALPINVS *e*) refert in demonſtratione anatomica publica Piſis anno 1590 celebrata repertum eſſe alterum ex neruis viſoriis attenuatum, alterum planum, neruum autem extenuatum non ad oppoſitam cerebri partem proceſſiſſe, ſed ad eandem reflexum fuiſſe, vnde omnes Spectatores, addit vir Cl., argumentum id certum exiſtimarunt, neruos viſorios nequaquam ſe interſecare ſed coire et regredi ad eandem partem.

Obſ. V. GVERN. ROLFINK *f*) licet fateatur neruorum opticorum coniunctionem adeo arctam et intimam eſſe, vt medulla et pori inuicem confundantur, nec in viuentibus poſſint ſeparari, nihilominus negari non poſſe aſſerit, naturam diſcrimen quoddam inter eos poſuiſſe, hoc manifeſto videri ſi extenuentur; vidiſſe ſe in femina, vbi neruus vterque emaciatus appareret, vnumquemque

e) Quaeſt. Peripatet Edit. II. Venet. 1593. in adiect. huic edit. Quaeſt. Med. L. II. Quaeſt. X. p. 222.

f) obſ. anatom. L. IV. Cap. XXVI. p. 713. Norimberg. 1656.

quemque ad sui lateris oculum productum. — Etiamsi hic ROLFINK non accurate describat, vnde potissimum hunc neruorum progressum demonstret, tamen, vt recte aduertit MORGAGNI, neruum vnum altero tenuiorem eum vidisse ex eiusdem verbis sequitur, cum inde argumentum desumat.

Obs. VI. SANTORINI g), obseruationum ante se institutarum inscius, quasi primus vidisset, atque adeo obseruatione sua omnem circa neruorum opticorum progressum controuersiam dirimere posset, anatomicis narrat disquisitionibus subiectum quendam fuisse, de quo sibi relatum fuerit, dextrum eius oculum coecum iamdiu extitisse; etsi nulla conspicua vitii nota in oculo appareret; reserrato cranio neruum opticum tum aequo graciliorem, tum colore obscuriorem offendit, ille siquidem sanus, vt assolet, candidus, hic affectus cinereus magis erat, anxie vt ait, eum persecutus, dextrum latus tenentem ad suum vsque principium talem vbique reperit, qualem intra orbitam; contra autem sinister secundum omnem longitudinem albus omnino erat; qua vero in priora cerebri congrediebantur, alterum ab altero coloris diuersitas plane discerne-

 bat,

g) obs. anat. §. XIV.

bat, vt facile inde colligi posset, horum neruorum fibras non modo non decussari, sed ne implicari quidem, verum alterum alteri duntaxat accedere.

Obs. VII. W. CHESELDEN *h*) vidit neruos opticos vnum emaciatum alterum plenum et teretem ex oculo progredi, et attenuatum ad ipsum vsque neruorum opticorum colliculum produci vidit, eo tamen discrimine, vt neruus affectus retro vnionem non ita emaciatus esset, ac ante eandem in adiecta Tab. fig. II. nerui huius etiam retro vnionem tabes satis notabilis conspicitur.

Obs. VIII. IX. X. Idem vidisse se altero destructo oculo referunt, KALTSCHMIED *i*), BERTRANDI *k*), ISENFLAMM *l*).

Obs. XI. MECKEL, tres casus enumerat, in quibus neruum oculi destructi tenuiorem in eiusdem lateris thalamum productum vidit *m*).

Obs.

h) Philosoph. Transact. No XXXVIII. some anatomical observations. by W. CHESELDEN. Tab. VI. Fig. II.

i) Progr. de nerv. optic. Ien. 1752. 4.

k) Diss. anat. duae de hepate et oculo. Turin. 1748.

l) Diss. de difficili in obs. anatom. epicrisi. Comment. Ima: Erlang. 1771. §. 29.

m) HALLER *Grundriß der Physiologie. Berlin* 1788. §. 509. not. h.

Obſ. XII. Huc vel maxime pertinet Hiſtoria proptoſeos oculi, quam refert Cl. FORD n). Nimirum puella triennis proptoſe laborabat, tumor enormis ſaniem plorans — extirpatus oculus eſt, repertusque neruus opticus durior, ac aſſolet, et coloris cinerei extirpatione facta peius habuit aegra, languet, paulo poſt viſu etiam oculi alterius deſtituitur, tandem conuulſione obit. Reſerato cranio in ventriculo laterali ſiniſtro magna ſeri copia reperta eſt, et ipſe thalamus neruorum opticorum durior multo et griſei coloris, perinde ac in eiusdem lateris neruo annotatum fuit. Subiungit Cl. FORD argumentum id eſſe contra nerui optici decuſſationem a CHESELDEN et aliis aſſertam.

Sunt iſtae, quae apud Anatomicos extant circa neruorum opticorum nexum obſeruationes, quae ad vnum omnes in eo conueniunt, quod neruus opticus, ſi vel externo vel interno quopiam vitio affectus eſſet, in eodem affecto latere emaciatus etiam vltra eorundem vnionem progrederetur.

Addam his obſeruationibus, Anatomicorum obſeruata, qui neruos opticos non inter ſe coniunctos, ſed plane ſeparatos ſe vidiſſe retulerunt.

n) Medical communications. Vol. I. p. 95.

Atque inter illos primus est Vesalius o), qui adolescentem secuit, in quo neruos opticos plane seiunctos, eo vsque accedere ad se inuicem tantum vidit, vt inde obliqua versus oculi bulbum directione procederent. Figuram addit neruos opticos eorumque progressum ad oculum exhibentem.

Valverda p) se quoque praeter Vesalium neruos opticos diremptos in nonnullis vidisse testatur.

Idem refert Loeselius q), licet Ill. Hallerus de eius obseruationis veritate dubitare videatur.

Quidquid etiam veri subsit, id tamen magnopere dolendum, a nemine istorum obseruatorum vlterius quidquam de cerebri a communi norma tantopere aberrantis fabrica relatum esse. Maxime enim adducor ad credendum, neruos opticos in cerebri basi diremptos forte in vlteriori progressu, et, ausim affirmare, in ipso thalamo in ventriculo cerebri tricorni coniunctos extitisse. Quod me maxime in eam opinionem deducit, est, quod etiam in iis animantibus e. g. in piscium quibusdam ordinibus, vbi nerui optici nulla

o) de C. H. Fabr. l. c.

p) Anat. corp. hum. l. c.

q) Scrutinium renum, cui addit sectionem cadaueris plane abnormis. p. 59. Regiom. 1642.

nulla fibra coniunguntur, thalami neruorum opticorum sibi arctim adhaerentes incumbunt r).

Atque hae sunt in vniuersum Autorum circa neruorum opticorum nexum obseruationes propriae et ab ipsis iisdem institutae: omnes enim istos s), qui vel aliorum obseruata referunt, vel ratiocinio tantum in opinionem quamcunque deflexerunt studio praetermisi, cum illi ad confirmandam veritatem nihil conferant, hi vero nullum suae opinionis vel verosimile argumentum afferant.

Omnes, quod hic eo maiori iure repeto, quotquot circa affectum neruum opticum obseruationes anatomico pathologicas hucusque retulerunt Autores, quae circa eorundem post unionem habitum quidquam decernunt, id vno ore testantur neruum emaciatum ab oculo vsque in eiusdem lateris thalamum productum fuisse. Probe equidem scio, multos esse, qui pro decussatione militant, sed omnes perinde certum est istos non anatomica obseruatione pugnare, sed vel maxime ex phaenomenis, quas clinicae in aegrotis obser-

r) vid. Petr. CAMPER Mem. pres. T. VII. Sur l'organe de l'oui de poisson.

s) FABR. ab Aquap., vt refert Diemerbre I. anat. L. III. hanc separationem ipse non vidit, vid. oper. ab Alb. edit. p. 238.

vationes exhiberent, in hanc opinionem fallaci ratiocinio deductos esse. Etenim, cum propterea quod vitio quocunque in systema nervosum impetuosius agente pars opposita vel paralysi afficiatur, vel convulsionibus lancinetur, viri summi universalem omnium nervorum decussationem suspicarentur, eo facilius inde adduci potuerunt, ut crederent ambiguum illum unionis nervorum opticorum locum, nihil nisi fibrarum eorundem decussationem referre.

Neque ullius ponderis esse existimo, quae contra has Autorum observationes monet Cl. NOETHIG t). Cur enim VESALIUM finxisse figuram suspicatur? anne VALVERDAE et LOESELIO fides est habenda, qui idem referunt.

CHESELDENUS adeo, quae ipsa viderat Tabula adiecta distinctissime exhibuit, et regiae Societati Londinensi communicavit. Ceterum MORGAGNUM u) neque in viro Etrusco neque in femina neque in cane coeco uu) pone unionem quidquam vidisse quo nervi optici se distinguerent, facile crediderim: an vero hoc probat, eiusmodi

t) Diss. de decuss. nerv. optic. Mog. 1786. 8. p. 37.
u) Epist. anat. XIII. n. 8. 9. et
uu) Epist. XVIII. n. 40.

modi phaenomenon nemini videndum contigisse. Neque omnino locus MORGAGNI huc referri debet.

Quid enim interest, visusne imbecillis an plane abolitus fuerit in illo, de quo loquitur CAESALPINVS, dummodo hoc certum sit, neruum opticum in eodem latere tenuiorem processisse, omnes hoc in Theatro anatomico Pisis vidisse, adeo vt manifesto edocerentur argumento, vt ait vir Cl., neruos non decussari, sed progredi ad eandem encephali partem.

SANTORINO certe vt HALLERI encomio vtar, anatomico summo, cur fides deneganda? Obicitur „disparitatem coloris anxie neruum perse- „cutus tantum vidit, sed cum viri illustres de „iis nihilominus dubitent, quae saepissime repe- „risse, et tam luculenter conspexisse affirmat, vt „id negare peruicaciae, aut non cernere coeci- „tatis esse arbitretur, eo magis de hac anxia „obseruatione, quae solummodo circa colorem „ab externis causis facile mutabilem versatur, „dubitare licebit.„

Recte equidem SANTORINVS! vtique non cernere fibras ad initium spinalis medullae se decussantes coecitatis foret, negare peruicaciae. Si viri Illustres de hac SANTORINI obseruatione dubitarunt, inde accidit, quod nunquam spinalis

medullae anteriorem sulcum diduxerunt: hoc enim si fecissent, nullus certe dubio locus remansisset.

Ceterum SANTORINVS in obseruando versatissimus in aureo suo obseruationum anatomicarum libello multa vidit, multa descripta reliquit, quae a posterioris aeui anatomicis neglecta plane fuerunt, et obliuione sepulta perierunt. Horum quae dixi etiam in sectione harum annotationum secunda luculentissum argumentum afferam.

Cum igitur SANTORINVS plurima viderit et obseruauerit a posterioribus anatomicis neglecta, cur non eidem summa fides danda obseruationem referenti, quam ipse sollicite et anxie instituit.

§. 4.

Obseruationes pathologicae in animalibus factae enarrantur.

Mirum sane est, diuersam adeo in neruorum opticorum unione esse inter hominem et cetera animantia fabricam, vt obseruationes pathologicae, vel etiam experimenta in hunc finem instituta plane contrarium commonstrarint.

Negari omnino nequit, et ex eo, quod adduxi specimine, et ex tot Cl. virorum, quas excitaui obseruationibus, hominis alterutro oculo vel

vel laeso vel destructo, vel visus functione etiam sine conspiciendo quadam oculi vitio sublata, neruum opticum in eodem encephali latere ad ipsum vsque thalamum perrexisse.

Verum plane contrarium demonstrant obseruationes in brutis animantibus institutae, in quibus omnibus (quod et ego in tota, quae ad hoc thema illustrandum in Museo SOEMMERINGIANO asseruantur speciminum farragine, ipse ratum vidi *x*); neruus opticus in opposita affecto oculo cerebri parte, tenuior progredi conspicitur.

Obs. I. Atque vt ea tantum ex Ill. Praeceptoris museo adducam exemplaria, quae ob maxime conspicuum retro vnionem nerui marcorem nulli dubio locum relinquant, vide ipse encephalum equi, cuius dexter oculus caligine plane obfuscatus et sinistro multo minor erat, vidi neruum dextrum ante vnionem flaccidum et tenuem, et insigni adhuc tabe affectum, post nexum neruum in latere opposito processisse.

Obs. II. Encephalum equi dono sibi datum ab Ill. SOEMMERRING seruat Ill. BLVMENBACH, vbi neruus opticus grisei coloris, cum alter albescit, in oppositam partem producitur. Videtur

x) vide *Hessische Beyträge* et Diss. de decuss. Mog. 1786.

tur in vnionis loco ſtria alba, vnde quaſi perforare neruum ſanum affectus videtur.

Obſ. III. Nuper etiam Cl. EBEL y) in equi encephalo ſimilia vidit, et tabula adiecta delineauit.

Obſ. IV. Etiam in exiguo ſciuri encephalo retro vnionem in parte dextra neruum tabe affectum diſtinctiſſime conſpexi, licet ſiniſter oculus cataracta tantum laboraret.

Obſ. V. VI. In coalito porcelli monſtro bicorporeo idem mihi duplici obſeruatione conſtitit, capita monſtri concreta tribus tantum oculis inſtructa erant, quorum bini ad ſiniſtrum, tertius ad dextrum porcellum pertinebat. Encephalus ſiniſter in dextro latere, vbi cranium accretum fuerat, aliquantum compreſſus conſpicitur, et nerui omnes, ac proinde et opticus minores exhibentur, ſed et in ſiniſtro latere retro vnionem graciliorem neruum eſſe vidi. In encephalo dextro oculus dexter ſanus omnino et neruus plenus et teres; ita quoque retro vnionem ad latus ſiniſtrum exhibetur, in ſiniſtro latere ante vnionem vaginula quaedam, cui ſtria pertenuis

y) Obſ. neurolog. ex anatome comparata. Traj. ad Vradr. 1788. p. 21. §. VI. et Tab. I. fig. 1.

nuis quasi simulacrum nerui optici inclusa fuit ita quoque ad partem tendens oppositam.

Obs. VII. Idem quoque licet non adeo luculenter apparet in encephalo canis Ill. SOEMMERING, a Cl. BILLMANN transmisso.

Obs. VIII. Idem vir Cl. conseruat etiam felis encephalum, in quo sinister neruus gracilior ab oculo ad vnionem retro eandem ita in opposita encephali parte progreditur.

§. 5.

Nerui optici non toti in decussim feruntur.

His et in homine et in variis animantibus obseruationibus enarratis, quid inde subiuncta ratione assequi nobis liceat, adiungam.

Oculo vitio quocunque affecto neruus opticus primo obtutu emaciatus ad vnionem vsque progredi et in homine, et in animalibus conspicitur, lege adeo sibi constante, vt hac super re nulla extet apud Anatomicos controuersia; quin adeo in ipsis illis dissectionibus, vbi post factam vnionem nerui optici aequales decurrunt, si visus functio laesa fuerit, neruum opticum semper ante vnionem tenuissimum summi viri obseruarunt z).

Verum

z) Hoc MORGAGNI semper vidit, licet nunquam retro vnionem neruum emaciatum vidisse se conqueratur.

Verum neque in homine, neque in ceteris animantium classibus vnquam adnotatum fuit, neruum opticum retro vnionem ita emarcuisse, vt aequalis et ante et vltra nexum vtriusque marcor haberi potuisset. Semper et in omnibus, quae extant obseruationibus, notabile discrimen intercedit, siue neruus emaciatus, vt in homine in eodem latere, siue vltra vnionem in parte cerebri opposita pergat. Ita saepius in omnibus, quae Museum Soemmeringianum exhibet, speciminibus lustraui, ita vidisse se testantur VESALIVS et SANTORINI, ita quoque rem delineauit CHESELDEN; adeo, vt his omnibus rite perpensis pro vero haberi debeat: neruum opticum, si attenuatus ab oculo ad ipsum vsque thalamum procurrit, retro vnionem siue in eadem, siue in opposita cerebri parte, licet altero tenuior sit, nunquam tamen ita contabescere, vt neruo ante vnionem tenuissimo aequalis poni possit, vel vt idem distinctius proferam, neruus opticus morbosus ante vnionem nunquam se habet ad sanum ante vnionem, vti se habet morbosus retro vnionem, ad neruum sanum retro vnionem sibi oppositum, sed horum semper inter se minor ratio est, neque ita crassitie differunt retro vnionem, ac ante eandem.

Vel

Vel hoc solum, quod affecto alterutro oculo semper obseruatur, phaenomenon, manifestum, vt mihi videtur, argumentum est, non omnes fibras decussari. Si enim ad vnum omnes in chiasmum irent, nulla appareret ratio, cur non etiam omnes retro vnionem eodem modo ac ante eandem emarcescerent. Aut cur quaeso tabes in ipsa vlterius progrediente fibra neruea ad ipsam vnionem sistatur? nulla certe sufficiens huius phaenomeni ratio inueniri potest, quin potius ex hoc solo phaenomeno certum puto, fibrae nerui optici non omnes decussari.

Pars igitur fibrarum nerui optici decussatur, pars vero sine vlla decussatione in eodem oculi latere pergit, qua fabrica efficitur, vt neruus retro vnionem ex fibris ab vtroque oculo prouenientibus compositus sit, et thalamus vterque ab vtroque oculo afficiatur.

(Die Fortsetzung künftig.)

IV.

IV.

Schreiben des Herrn Scudamour, Parlementsglied für die Stadt Hereford, an Herrn *** einen vornehmen Engländer in Berlin, über ein Mittel gegen das Podagra.

Am Montag Abends hatte ich die Ehre, Ihr Schreiben zu erhalten, und mit größtem Vergnügen antworte ich sogleich über die Umstände, die Sie zu wissen verlangen.

Vor ungefähr zehn Jahren ward ich, in einem Alter von 46 Jahren, von einem leichten Anfall des Chiragra an der rechten Hand heimgesucht; im Monat December des folgenden Jahrs bekam ich einen heftigeren Angriff an beyden Händen und Füßen, woran ich zehn Monate lang zu Bette lag. Von dieser Zeit an kam das Podagra alle Jahr unausgesetzt zur nemlichen Zeit und mit immer zunehmender Stärke wieder, so daß der letzte Anfall, welcher im December 1783 sich einstellte, fünf Monate fortdauerte; und diese meiste Zeit über konnte ich meine Hände, Füße und Kniee nicht gebrauchen.

Während

Während dieses Zustandes ließ sich einer meiner Freunde, den ich seit verschiedenen Jahren nicht mehr gesehen, und von dem ich schon geglaubt hatte, daß er dem Podagra, als ein Märtyrer, habe unterliegen müssen, bey mir anmelden. Zu meinem Erstaunen sah ich an ihm einen so muntern und kraftvollen Mann, als einer in England seyn mag, und hörte von ihm, daß er wirklich drey Jahre lang in jenen Umständen sich befunden habe, und jetzt in der Absicht zu mir komme, mir sein Hülfsmittel bekannt zu machen, welches in dem Schwefelwasser bestehe. — Ich hatte das Vergnügen ihn die vorige Woche wieder zu sehen, und er genießt noch immer, also nun seit fünf Jahren, einer beständigen, vollkommenen Gesundheit. — Damahls sagte er mir, daß einer seiner Bekannten, der so zum Krippel geworden, daß er verschiedene Jahre in seinem Haus eingeschlossen, und mit podagrischem Tophus überdeckt gewesen, durch den ordentlichen und fortgesetzten Gebrauch dieses Wassers nun im Stande sey, ohne alle Unbequemlichkeit zu gehen und zu reiten, und daß der Tophus jetzt großen Theils weggefallen seye. —

Aber nun auf meine eigene Umstände zurückzukommen; so fing ich mit dem Gebrauch des

Schwefelwasser im May 1784 an, nachdem ich mehrere Aerzte darüber zu Rath gezogen und ihren Beyfall, mit der Versicherung, erhalten hatte, daß es mir unmöglich einen Schaden verursachen könne, und fuhr damit, ohne einen Tag auszusetzen, zwölf Monate lang fort. Während dieser Zeit, und bey kaltem Wetter, hatte ich etliche leichte Ahndungen von dem Podagra, die mich jedoch nicht zu Hause hielten, noch an der gewohnten Bewegung hinderten, die ich ganz frey machte. Bey dem Eintritt der warmen Witterung, nemlich im Anfange des Junius, dachte ich, ich dürfte es wagen, mit dem Wassertrinken etliche Monate auszusetzen. Ich that es; seit vier Tagen aber fange ich es wieder an, und werde gewiß bis in den nächsten Sommer damit fortfahren.

Als ich zuerst mit dem Gebrauch dieses Wassers den Anfang machte, verspürte ich, daß es den Urin und die Ausdünstung beförderte, noch mehr aber den Körper zum Abführen disponirte; und nachdem ich mich desselben drey oder vier Monate lang bedient hatte, bekam ich einen so häufigen Ausfluß unter den Armen, daß ich zweymahl des Tages frische Wäsche anlegen mußte; und dieses währte volle drey Monate. Diese ganze Zeit über befand ich mich bey vollkommener Gesundheit und

guter

guter Laune, und noch habe ich die Glückseligkeit, derselben zu genießen. Nothwendig muß ich noch anmerken, daß ich in meiner gewohnten Lebensart niemahls eine Aenderung machte. Jetzt, da ich von einer so schrecklichen Zerrüttung, wie ich mir schmeichle, befreyt bin, ist meine Constitution so vollkommen, als sie jemahls war.

Da haben Sie nun alles, dessen ich mich über die Umstände erinnern kann, und glauben Sie mir, Ihr Freund wird dieses so einfache als unschuldige Mittel mit einem eben so guten und vollständigen Erfolg gebrauchen, als ich. Ich bin rc.

unterzeichnet:

Scudamour.

Mittel gegen das Podagra.

Man nehme Ein Pfund reinen Schwefel (das ist gemeinen ganzen Schwefel), mache ihn fein zu Pulver, thue es in einen erdenen oder steinernen Krug oder Hafen, gieße darauf soviel siedendes Wasser, als vier Burgunder Bouteillen enthalten; lasse dieses vier Tage lang stehen, und den Schwefel zwey bis dreymahl des Tages wohl umschütteln. Am Ende des vierten Tages ziehe man das Wasser ab, welches nun zum Gebrauch gut ist. Man trinke von diesem Wasser alle Morgen nüch-

tern wenigstens eine Stunde vor dem Frühstücken, einen halben Schoppen, das ist ungefähr soviel, als ein halbes Pfund Nürnberger Gewicht beträgt. Das Gefäß muß außer dem Umrühren des Schwefels, wohl zugepfropft oder bedeckt seyn.

* *
*

Der Patient bedarf vorher keiner Arzney, noch bey dem Gebrauch des Wassers, einer Abänderung in seiner gewöhnten Lebensart, vorausgesetzt, daß sie mäßig sey.

Anmerkung des Herrn Majors Burdett zu Carlsruh.

Außer mehreren andern Personen ist Hr. ... in Berlin noch ein lebendes Beyspiel von der großen Wirkung des obigen Mittels. Bey dem Zustand dieses Mannes ist es besonders merkwürdig, (für Aerzte, welche innerlich oder äußerlich Schwefel haben gebrauchen lassen, eben nicht), daß der Schwefel oder die Vitriolsäure durch die Poren der Haut so ausgedünstet hat, daß die innere Seite der silbernen Knieschnallen davon schwarz angelaufen ist.

W. Harvey.

Leibarzt des unglücklichen K. Carl I. starb 1657, im 80ten J. seines Alters. Er hatte die Entdeckung des großen Blutumlaufs, die ihn in den Annalen der A. W. unsterblich macht, schon seit 1616 in seinen Privat-Vorlesungen vorgetragen; machte sie aber erst 1628 in seiner ber. Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis, wovon die erste Ausgabe zu Frankfurt in 4. erschien, der Welt bekannt. Die nächste Folge davon war, daß er von Stund an einen beträchtlichen Theil seiner sonstigen großen Praxis verlor. Viele Leute fanden es doch in der That bedenklich, ihre Gesund- einem Menschen anzuvertrauen mit dem es nun so weit gekommen sey, daß er behaupten dürfe, der liebe Gott lasse das Blut in unserm Leibe anders laufen als es der große Galenus hatte haben wollen! — Zugleich hagelte es nun aus allen Enden von Europa vermeinte Widerlegungen auf ihn, immer eine massiver und hohnlachender als die andre. — Und wie sich endlich das in die Länge doch nicht mehr wollte thun lassen, sondern die Richtigkeit der Sache eingestanden werden mußte, so erhob nun ein andres Heer seine Stimme und schrie: obs möglich sey, daß man das für was

neues halten könne! ob denn nicht König Salomo im Predigerbuch Cap. XII. v. 6. mit klaren Textesworten vom silbernen Strick rede, und von der güldnen Quelle und vom Eimer am Born und vom Rad am Born; und ob denn das nicht der leibhafte circulus sanguinis maior nach dem Leben geschildert sey! — Andre wollten freylich diese Ehre nicht dem weisen Salomo sondern dem weisen Plato aufdringen; andre ihrem Vater Hippocrates; andre dem ehrlichen Bischof Nemesius; andre einem spanischen Eur-Schmidt de la Reyna; andre noch andern! und alle wie es schien gerne jedem andern, nur ja dem wahren Erfinder nicht! Und doch hat Harvey noch erlebt daß sich endlich der Neid müde geschrieen, und die Welt die Wahrheit seiner neuen Lehre und die Größe seines dadurch erworbenen Verdienstes anerkannt hat.

Der Menschenfreund Hobbes fand dieß Beyspiel ohne Beyspiel, und sagt daher voller Verwunderung: solus (quod sciam) Harvaevs, qui doctrinam nouam superata invidia *viuens* stabiliuit!

Inhalt.

Beyfugen.

Inhalt.

Beyfugen.

Medicinische Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach.

Dritten Bandes drittes Stück.



H. BOERHAAVE.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,

bey Johann Christian Dieterich, 1791.

I.

Jo. Frid. Blumenbachii specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi sanguinis viuipara et ouipara — c. fig. — Gott. 1789. 24 S. in Quart; — und in den *commentation. soc. regiae scient. Gottingens.* vol. IX. class. phys. pag. 108 - 128.

Ich habe in dieser Bibliothek nur selten etwas von meinen eignen Schriften, und auch dann nur ganz kurz, angezeigt. Daß ich dießmahl hierin mit der gedachten Abhandlung eine Ausnahme mache, und etwas ausführlicher davon spreche, dazu veranlaßt mich eine Anzeige derselben in einem englischen Journal *), die sich ganz keck und dreist mit den Worten schließt:

 "On

*) The monthly Review; or literary Journal, enlarged: from May to August, inclusive, 1790. vol. II. pag. 551 sq.

"On the whole, the dissertation is superfi-
„cial and incomplete; many peculiarities in the
„structure of birds are entirely omitted; *nor do*
„*we find any mentioned, which have not been*
„*more amply explained by other writers.*"

So possirlich diese Versicherung sachkundigen Le-
sern meiner Abhandlung ohnehin vorkommen muß,
und so wenig ich mir sonst einfallen lassen würde
von so einer Sotise irgend Notiz zu nehmen, so
halte ich es doch dießmahl für eine Art von Schul-
digkeit ein Wort davon zu sagen, da die gedachte
Schrift eine Societätsvorlesung ist.

Als Mitglied der Königl. Societät rechne ich
mirs zur ernsten Pflicht auch meine Beyträge zu
den Schriften derselben zu geben, welches denn,
wie es der Zweck einer solchen Societät ohnehin
mit sich bringt, und es die Statuten der hiesigen
noch ausdrücklich erfodern, bey leibe keine Auf-
sätze seyn dürfen die nichts enthalten was nicht
schon von andern Schriftstellern ausführlicher er-
klärt worden wäre!

Ueberdem ist gerade die gedachte Abhandlung
wie es der erste Paragraph derselben buchstäblich
zeigt, ein Spicilegium — eine Nachlese zu dem
was da ist *more amply explained by other writers.* —
Folglich wird kein gesunder Mensch in einem Spi-

cilegium

cilegium oder wie gleich der Titel heißt, Specimen alle *peculiarities in the structure of birds* erwarten, und es deshalb *incomplete* nennen. — Was aber den Vorwurf des *superficial* betrifft, so werden hoffentlich schon folgende Paar aus jenem Specimen ausgehobne Bemerkungen zeigen, daß der ehrliche englische Kritiker selbst *the most superficial and incomplete monthly Reviewer* seyn muß, den je der Mond beschienen.

* * *

Bekanntlich war bis jetzt die, beides für Physiologie und medicina forensis gleichwichtige Frage noch ganz unentschieden, ob das sogenannte corpus luteum im weiblichen Eyerstock einzig und allein Folge eines vorhergegangenen befruchtenden Beyschlafs sey, oder aber auch im jungfräulichen Körper gebildet werden könne? Graf Büffon verfocht die letztre Meynung, und bezog sich auf die Zeugnisse genauer Zergliedrer die dergleichen gelbe Körper bey Mädchen gefunden zu haben versichert. Herr von Haller hingegen behauptet das Gegentheil: quotquot feminae nullam fecundationem ante mortem passae sunt, (sind seine Worte) tot etiam incisae nulla corpora lutea ostendunt. Er berief sich auf seine eignen vielfältigen Untersuchungen: multo nempe numerosiora pericula feci

 (sagt

(sagt er) quam tot auctoritatum aliquis. — Ich habe geglaubt daß sich diese Widersprüche aus der physiologia comparata folgendermaßen vergleichen ließen:

Man weiß daß kirre weibliche Vögel, auch ohne daß sie nur ein männliches Geschöpf ihrer Art gesehen haben, durch bloßes Kitzeln am Leibe in eine Extase gebracht werden können, bey welcher sich, wie hernach die Zergliederung zeigt, eben so gut ein Dotter aus seiner Hülse im Eyerstocke losreißt, als wenn sie von einem Hahne getreten worden wären. Die Hülse (calix) selbst aber bleibt in beiden Fällen am Eyerstocke hängen, schrumpft ein, und ist nun das beym weiblichen Vogel, was das corpus luteum bey Frauenzimmern und andern weiblichen Säugthieren ist. Hiermit nun die Fälle kritisch verglichen, wo die genauesten und zuverlässigsten Zergliederer, wie Santorini u. a. m. diesen gelben Körper auch in jungfräulichen Leichen gefunden zu haben versichern, so machen es manche dabey erwähnte Umstände mehr als blos wahrscheinlich, daß diese verdächtige Veränderung im Eyerstocke wohl einen ähnlichen unnatürlichen Ursprung, wie bey jenen Vögeln, haben möge. Bertrandi z. B. fand sie bloß bey Mädchen vom vierzehnten Jahre an. Die schöne achtzehnjährige Fräulein die Vallisneri öffnete, war in einem

strengen

strengen Nonnenkloster erzogen, hatte allerhand hysterische Anfälle gehabt, und die Fallopische Röhre an der Seite, wo der gelbe Körper saß, sah aus wie bey brünstigen Thieren. Da also der unnatürliche Anlaß zur Entstehung eines so unzeitigen gelben Körpers wohl bey erwachsnen Mädchen und bey Vögeln statt hat, schwerlich aber wohl bey andern warmblütigen Weibchen versucht worden ist, so begreift sich, warum man nach der, auf unzählige Zergliederungen vierfüßiger Säugethiere gegründeten negativen Behauptung des de Graef, Verheyen und unsers Kuhlemanns, und des Hrn. von Haller selbst, die Möglichkeit des gelben Körpers ohne vorgängigen Beyschlaf verworfen hat, und warum Herr von Haller insbesondre sich seiner Meynung so unwiderredlich gewiß versichert hielt, daß er sagte: *je défie l'Univers d'avoir vu un corps jaune dans une vierge.*

S. 115 folgt eine Vergleichung des bebrüteten Küchelchen mit der Leibesfrucht der Säugethiere.

Beym Vogel im Eye ist die erste Gestalt worin er sich zeigt, unendlich mehr von seiner nachherigen Form, wenn er zum Auskriechen reif ist, verschieden; als die früheste Gestalt des neuempfangnen gallertigen Säugethiers von seiner nachwärtigen

Bildung. Man kann sagen, das Küchelchen im Eye gelangt erst durch eine Art Metamorphose zu seiner vollkommnen Gestalt; und das in Rücksicht einzelner Eingeweide sowohl, als in der Totalbildung. So z. B. sein Herz, das als punctum saliens eine geschlungne, in mehrere Säcke erweiterte Röhre vorstellt, die zugleich das sonst räthselhafte Phänomen begreiflich macht, da man nach der Bemerkung der genauesten Zergliederer, Rudbeck's, Littre's ꝛc. zuweilen bey Vögeln doppelte Herzen bey übrigens vollkommnem natürlichen einfachen Körperbau gefunden, was hingegen bey Säugethieren, meines Wissens, ganz unerhört ist.

Ueberhaupt erhält auch die neuempfangne Leibesfrucht der Säugethiere unendlich früher ihre vollkommne Ausbildung, als das bebrütete Küchelchen, und es ist daher ein abentheuerlicher Misbrauch der physiologia comparata, wenn man z. E. bey einem streitigen Rechtsfall über die erbfähige Vitalität einer frühzeitigen Geburt, die Sache aus der Vergleichung mit den Hallerschen Beobachtungen des bebrüteten Hühnchen entscheiden wollen. Nur ein Beyspiel statt vieler von jener Verschiedenheit zwischen beiden: beym Hühnchen zeigt sich die erste Spur der Rippen in der 192sten Stunde des Bebrütens, die, wenn man

diese

diese Termine mit denen der menschlichen Schwangerschaft vergleicht, mit dem Anfange der 16ten Woche derselben übereinstimmt; und doch besitze ich selbst in meiner Sammlung menschlicher Leibesfrüchte eine, die nicht viel größer ist als eine gemeine Ameise, und höchstens in die fünfte Woche nach der Empfängniß zu setzen ist, und die doch die knorplichte Grundlage der Rippen schon aufs schärfste ausgewirkt zeigt. So wenig gilt es also wenn Herr von Haller sagt: Ea quae de pullorum ossibus demonstrata sunt, ea etiam de aliis animalium classibus vera sunt, et de ipso demum homine.

S. 116 u. f. eine Vergleichung des saccus vitellaris beym Küchelchen mit der eben so berühmten als räthselhaften vesicula vmbilicalis zarter menschlicher Embryonen, die man irrig für ein Analogon der Harnhaut hat halten wollen.

S. 117 u. f. über den, meines Wissens bis jetzt noch nie erklärten Nutzen der bekannten merkwürdigen fleischernen Klappe, die blos bey den Vögeln in der rechten Herzkammer sich findet, und nach meinen Untersuchungen zur Erleichterung des kleinern Blutumlaufs dient, da bey diesen Thieren die festgewachsnen, an sich nicht großen, und noch oben drein in die Luftbehälter sich öffnenden Lungen,

gen, nicht so wie bey den Säugethieren im Einathmen aufgetrieben, und dadurch dem eindringenden venosen Blute die Wege gebähnt werden. Und daß dieß der Zweck sey, erweiset die Vergleichung mit der linken Herzkammer, die, wie bey den Säugethieren ihre zarten membranosen Klappen hat, so wie sie bey dem geringen Widerstand der Aorta zum großen Blutumlaufe völlig hinreichen.

* * *

Ich denke das ist genug um zu zeigen, daß die sonst unbegreifliche Impudenz und Rusticität des ehrlichen monthly Reviewers sich schwerlich anders erklären läßt, als wenn man annimmt, daß es ein angehender Mitarbeiter ist, der gemeynt hat seinen Credit bey seinen Hrn. Principal recht zu befestigen, und sich bey seinem Cameraden das Ansehn eines recht belesenen Vielwissers zu geben, wenn er spräche, er finde unter den Bemerkungen in jenem Specimen keine, "*which have not been more amply explained by other writers.*"

Solche kleine Kniffe gehören zu den honnetetés litteraires, die Voltaire so meisterhaft geschildert hat — Ces petits mensonges sont wie er sagt, le profit des folliculaires; il faut que tout le monde vive!

II.

II.

Phil. Gabr. Hensler (Kön. Dän. Archiat. und Prof. in Kiel) vom abendländischen Aussatze im Mittelalter, nebst einem Beytrage zur Kenntnis und Geschichte des Aussatzes (überhaupt). Hamburg. 1790. — 408 und wieder 125 S. in Octav.

Der Aussatz ist eine der ältesten Krankheiten des Menschengeschlechts, der nemlich schon im höchsten Alterthum der Menschheit, so weit wir es historisch kennen, gewüthet hat und bis die Stunde fast in allen Welttheilen wüthet: — zugleich ist er eine der schaudervollsten, wirklich entsetzlichsten Krankheiten, die also zu allen Zeiten die größte Aufmerksamkeit der Aerzte erregen mußte: — und dem allem ohngeachtet war seine Geschichte bis auf unsre Zeiten noch von vielen Seiten voller Dunkelheit, verworren und mangelhaft ꝛc.

Die Ursachen, warum in diesem wichtigen Capitel der Pathologie noch so vieles Stückwerk blieb, waren mannigfaltig. Der Aussatz selbst hatte sich durch eine lange Reihe von Jahrhunderten aus seiner ursprünglichen Heimat, den Morgenländern,

und

und zumal Vorderasien und Aegypten, in andre Welttheile fortgepflanzt; war da durch die Länge der Zeit und Verschiedenheit des Climas rc. nach und nach auf dem fremden Boden mannigfaltig ausgeartet, in fremde Gestalten degenerirt, theils in andre Krankheiten verschmolzen. Folglich lernten wir z. B. aus unsern neuern Classikern über diese Krankheit, die dieselbe in den westindischen Colonien beobachtet hatten, aus Peyssonel, Hillary, Schilling rc. doch nur einen sehr ausgearteten Aussatz kennen. In jenen Ländern hingegen, wo er, wie gesagt, ursprünglich endemisch ist, fehlte es an gelehrten und genauen Beobachtern. Die wichtigsten Nachrichten ließen sich freylich bey den Aerzten des Mittelalters, den sogenannten Arabisten und Latinobarbaris erwarten, die denjenigen Aussatz beobachtet und beschrieben hatten, der in den mittlern Zeiten, zumal im zwölften und den folgenden Jahrhunderten, durch die unseligen Kreuzzüge unmittelbar aus seinem Vaterlande so häufig nach dem abendländischen Europa gebracht worden, und da bis gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts so allgemein und in seiner ganzen scheußlichen Heftigkeit gewüthet hatte; — allein diese ehrlichen, neuerlich so ganz vernachlässigten Alten las niemand gern; auch sezte es freylich ein ganz eignes großes Studium vor-

oraus, sich in sie hineinzuarbeiten, und das
Brauchbare ihrer Beobachtung von der sterilen
Theorie (z. B. von ihren Galenischen vier humo-
ibus, denen sie ihre Nosologie anzwängten) zu
ichten.

So blieb also diese beträchtliche Lücke, bis
ie nun jetzt vom Hrn. Archiater Hensler, wenig-
tens sehr grossentheils, durch das wichtige Werk
gefüllt worden, das wir vor uns haben, und auf
dessen Bearbeitung er durch mehr als einen Anlass
geführt worden war.

Als er nemlich an die Ausarbeitung des zwey-
en Bandes seiner Geschichte der Lustseuche vor
einigen Jahren Hand anlegen wollte, gerieth er
durch den steten Zusammenhang der Krankheiten
unter einander auf denjenigen Aussatz, der im
Abendlande, wie er sich ausdrückt, der Vorwe-
ser der Syphilis des funfzehnten Jahrhunderts
gewesen war. — Wie viel oder wie wenig der-
selbe auf diese nachfolgende Syphilis Einfluss ge-
habt habe, war ein Gesichtspunkt, den er nicht
übergehen durfte. So kam er erst zur Unter-
suchung dieses abendländischen Aussatzes im Mit-
telalter, der eigentlich den Hauptgegenstand des
ganzen Werks ausmacht, und wobey ihm sein
Studium der Aerzte dieses mittlern Zeitalters,
mit welchen er sich schon bey Gelegenheit seiner
Unter-

abendländischen Aerzte im Mittelalter); beson-
ders das milchweisse oder Grindmaal (Leuce beym
Hippocrates, Vitiligo alphos bey Celsus etc.):
wobey schon die Arabisten die Unempfindlichkeit
(Anaesthesia) des Maals anmerken, die nach
Schillings und andrer Neuern Beobachtung einen
sichern Character aussätziger Uebel ausmachen sol-
len. (— Aber eben diese Unempfindlichkeit und
dann auch die Nadelprobe, da man das Maal
stach oder schröpfte, und es, wenns bösartig war,
kein Blut gab, sondern nur eine weisse oder mil-
chige übelriechende Feuchtigkeit; alles dieß scheint
doch, wie der Verf. S. 282 selbst zugiebt, mehr
als eine Veränderung der blossen Oberhaut vor-
auszusetzen. —) Verbreitete sich das weisse Maal
immer weiter, und ward es nicht curirt, oder
der Stoff desselben, wie es wohl oft bey sympto-
matischen Heilarten der Fall ist, zurückgetrieben;
so ging es am häufigsten in den weissen vollkom-
menen Aussatz über, und von da auch wohl wei-
ter in den knolligen (die wahre Elephantiasis).

Dann von den aussätzigen Maalplätzen, die
zwischen jenen Vormälern und den vollendeten
Aussatzarten in der Mitte stehen; wo auch die
Zufälle der Vormäler schon entscheidender und be-
stimmter sind, z. B. die Veränderung des Haars
an

an Farbe oder andrer Beschaffenheit, an Dürre und Steifheit, oder Dünnheit und Welkheit, auch wohl wenn eine Haarwolle sich zeigt u. s. w.

Aber überall hält es hier schwer Gränzen zu setzen, und auch überhaupt nur immer auszumitteln, was die Schriftsteller für Begriffe mit ihren Benennungen der Hautausschläge verbinden. Denn es ist hiebey, wie der Verf. sehr richtig anmerkt, schier in allen Sprachen eine unangenehme Verwirrung und Zweydeutigkeit; selbst die griechische nicht ausgenommen, die doch noch immer die festeste, wie sie unsre älteste, ist, und das Richtbild seyn möchte. So ist es auch mit den deutschen Namen. Man spricht z. B. von der Flechte, dem Scharfe, der Raude, und verwechselt Eins mit dem Andern. Der Verf. giebt diesen Wörten genau bestimmte Bedeutung, die gar sehr befolgt zu werden verdient. Der Fleck ist ihm eine bloße Entfärbung der Oberhaut, ohne die geringste übrige Veränderung. Die Schabe ist das juckende Abschilfern der Oberhaut, wie Kleyen, ohne einigen eigentlichen Ausschlag, Veränderung oder nur Färbung der Oberhaut. Die Flechte ist das Abschilfern der Oberhaut, wie Blättchen oder Schüppchen mit Anfühlen von Rauhigkeit, ohne merkliche Erhebung und ohne eigentlichen Ausschlag der Haut, die nur andersfärbig ist. Der

 Grind

Auch ist keine Krankheit, bey der die Animalität des Menschen, und derselben Werkzeug, das Nervensystem, so besonders leidet, in seiner Regsamkeit und Empfindlichkeit so sehr verändert wird. Es hebt mit Taubheit der Gefühle an, und geht zum Stumpfsinn und zur stärksten Unempfindlichkeit fort. Aber die sind nur auswärts; und Schmerz ist daher im Ganzen es nicht, was den Kranken befängt. Es ist in den meisten Fällen eine innere Unbehaglichkeit, mit Unkraft verbunden, die alle Classen von Trübsinn und Unthätigkeit durch bis zur völligsten Kraftlosigkeit und Verzweiflung aufsteigt. Nie hat man einen dem ähnlichen Zustand von dem kleinsten bis zum höchsten Grade in irgend einer Krankheit in dem Maaße wahrgenommen.

Zu den Hauptarten dieses vollendeten Aussatzes gehören besonders der weisse und der knollige.

Der weisse Aussatz (Leuce der Griechen) ist die älteste Art, die wir schon aus den Mosaischen Büchern kennen. — Wenn nemlich das obgedachte weisse Maal durch Naturkraft nicht von selbst verschwindet, oder durch Mittel nicht gehoben wird: so breitet es sich weiter und weiter umher aus, nimmt große Flächen, und oft die ganze Oberfläche des Körpers ein. Es ist da nicht mehr das begränzte Hautmaal, nicht mehr eine bloße

Ent-

Entfärbung der Oberhaut; sondern es wird eine Krankheit der Haut selbst und der unter der Haut liegenden Theile; und der kranke Stoff dringt bis zu Fleisch und Knochen des behafteten Theils ein. Die Morphäa war mit der Haut fast gar nicht ungleich und uneben: nun wird sie rauher anzufühlen; wenn sie gerieben wird, stäubt es wie Kleyen und Schüppchen ab, und gemeiniglich ist die behaftete Stelle etwas tiefer, als die gesunde Haut umher. Die Farbe der Aussatzstelle ist nicht mehr trübeweiß, milchweiß, wie beym weissen Maale, sondern sie wird nun schärfer weiß, unnatürlich weiß.— Nicht leicht bleibt eine Aussatzart von Anfang bis zu Ende sich so ähnlich, als dieser weisse. Er verändert die Farbe, die ihn characterisirt, fast niemals; und in seinen Ausschlagarten und Zeitläuften bis zu Ende hinaus, nur in leichten Abfärbungen. — Nächst der Farbe characterisirt ihn früher, als eine andere, fast niemals Schmerz, in der Ausnahme Jucken; aber Stumpfsinn, und selbst die Unempfindlichkeit auf dem mit dem weissen Grinde behafteten Maalplatze, der noch dazu meist rund umgränzt ist; wobey um und neben der Stelle das Gewebe der Haut frühzeitig und fortwährend in seiner ganzen Natur sich verwandelt; und je länger je mehr auf eine eigne Art leuco-

 phlegma-

phlegmatisch wird; so daß, obwohl auch Knollen unter der Haut spürbar sind, doch selbst das ganze Ansehen den weissen Aussätzigen vom knolligen (von dem gleich nachher die Rede seyn wird) unterscheidet.

Der Hr. Archiater hat diesen weissen Aussatz in seiner Höhe bey einer unverheuratheten Frauensperson in Hamburg gesehen, die vorher lungensüchtig gewesen war, und wahren Eiter ausgeworfen hatte, aber durch den hinzukommenden Aussatz von dieser Krankheit völlig befreyt worden, so daß nicht einmal mehr ein Husten übrig blieb, und sie auch ohne alle Zeichen einer wiederkehrenden Lungensucht gestorben ist. — Gegen den Aussatz waren fast alle bekannten würksamen Mittel gebraucht worden. Zweymal glückte es ihrem Arzte, Hrn. Dr. Heise, sie fast ganz davon zu reinigen, so daß sie schon wieder ausgehen konnte, und die ihr fehlende monatliche Reinigung sich wieder einstellte. Einmal durch den Gebrauch einer sehr hohen Gabe von Schierling mit dem Sublimat, hernach aber, da alle Mittel aus Spiesglas und Quecksilber das Uebel nur ärger machten, durch die Cantharidentinctur. Das drittemal, als das Uebel schon die höchste Stuffe erreicht hatte, bewies sich der Arsenik würksam, bey dessen Gebrauch sie sich sichtbarlich besserte.

besserte. Statt daß z. B. die Haut sonst einem getrockneten, steifen, dicken Leder glich und nicht schwitzte, so fand sich hingegen nun ein allgemeiner warmer Schweis ein, und mit diesem sonderten die mehresten der während dem vierzehntägigen Gebrauch des Arseniks noch zurückgebliebenen Crusten schnell nach einander ab. Aber, ob man ihr gleich dieß Mittel in der kleinsten Gabe zu $\frac{1}{16}$ Gran dreymal des Tags nur gab; bekam sie doch plötzlich alle Zeichen, die sich bey Personen, die Arsenik genommen haben, zu finden pflegen, so daß man Mühe hatte, durch Schwefelleber u. a. diesem Gifte entgegengesetzte Mittel, sie zu retten. Sie ward doch völlig hievon wieder hergestellt, und hat noch anderthalb Jahre nachher gelebt: doch wagte man es nicht, sich eines so bedenklichen verdächtigen Mittels noch einmal zu bedienen.

Am Schluß seiner Nachrichten vom weissen Aussatze kommt der Verf. auf die Kakerlaken, die Hr. Canon. de Paauw und Hr. Hofr. Schreber (so wie schon im vorigen Jahrhundert Hiob Ludolph und Isaak Vossius —) für aussätzig halten. Auch ihm ist dieß nicht unwahrscheinlich, wenigstens glaubt er (S. 361) den weissen Aussatz sehr wahrscheinlich in den Kakerlaken auf den ostindischen Inseln zu finden.

(— Die Gründe, warum hingegen der Herausgeber dieser Bibliothek die Krankheit der Kakerlaken von irgend einer Art des wahren Aussatzes wesentlich verschieden zu seyn glaubt, sind vorzüglich folgende: — 1) hat er das pathognomonische Symptom des Kakerlaken-Uebels oder der sogenannten Leucäthiopie, nemlich den gänzlichen Mangel des schwarzen Schleims im innern Auge, bey keiner einzigen Art von wahren Aussatz jemals angemerkt gefunden: — 2) ist diese Leucäthiopie immer ein morbus *congenitus*, der niemalen, so wie der Aussatz, einen Menschen erst nach der Geburt oder gar im männlichen Alter rc. befällt. — 3) folglich auch nicht ansteckend; — 4) hält sie auch keine solche Stadien von Zunahme, wie der Aussatz — 5) hingegen ist sie, so viel man weis, auch durchaus unheilbar — und 6) ist sie dem Menschen mit vielen andern warmblüthigen Thieren gemein, was doch, Gott lob! bey keinem wahren ansteckenden Aussatz der Fall ist. — — Aber freylich braucht eins dieser Uebel das andre nicht auszuschließen, und so kan wohl in Ostindien ein wahrer Kakerlake zuweilen auch wohl zu gleicher Zeit aussätzig seyn. — — Die Cretins, die neuerlich oft mit den Kakerlaken verwechselt, und auch hier S. 357 u. f. damit zusammengestellt worden, scheinen dem Rec.

vollends

vollends sowohl von den Kakerlaken, als von den Aussätzigen ganz und gar wesentlich verschieden —).

Die andre der obgedachten besonders merkwürdigen Hauptarten des Aussatzes ist der knollige (die Elephantiasis der Griechen, und Lepra der Araber und Abendländer). Diesen höchsten Aussatz zu allen Zeiten und bey allen Völkern, characterisirt die äussere Ungestaltheit des Gesichts vornemlich, aber auch des ganzen Körpers. Das gedunsene rothe oder misfärbige Antliz, die Aufsperrung und Rundung des Auges, das Anschwellen oder Erhageen der Nase, die dicken bleyfärbigen Lippen, die Knollen der Augenbraunen, der Wangen und des Ohrs, und zwischen diesen Knollen die Runzeln und Furchen; die Knollen unter der Haut des gesamten Körpers, besonders an den Gelenken und Gliedmasen, das Schwinden der Theile darneben, und die durch Verdrehung im Gesichte und Verzerrung an den Gliedmasen erfolgte allgemeine Ungestaltheit, sind die Merkmaale dieses höchsten Aussatzes, den man daher wohl am füglichsten den knolligen nennt; denn frühe und häufige Knollen, besonders im Gesichte und in den Gelenken, sind der hauptsächlichste Charakter desselben: dabey sehr merklicher Stumpfsinn, Grämlichkeit und Trübsinn,

 der

Bruce in Habessinien zu beobachten Gelegenheit gehabt, so hofft er den Lesern einen angenehmen Dienst zu leisten, wenn er das Wesentlichste daraus hier einschaltet.

"Den Anfang der Elephantiasis," sagt Bruce, "habe ich nicht gesehen. Im Fortgange der Krankheit scheint das Gesicht „oft ganz gesund, und die Augen munter „und feurig. Nur zuweilen haben die „Kranken eine eigne Trockenheit der Haut „auf dem Rücken, die, wenn man sie kratzt, „kleyicht abstäubt. Das Haar behält seine „natürliche Beschaffenheit und Farbe: so „daß, ohngeachtet die Habessinier selten Haar „auf dem Kinn haben *), ich doch Leute „unter ihnen dem Anschein nach im höchsten Stadium der Elephantiasis und dennoch mit einem ziemlich starken Barte von „natürlicher Farbe gesehen habe. — Der „Appetit ist gemeiniglich während der ganzen Krankheit gut: der Puls nicht sonderlich vom gesunden Zustand abweichend. „Die Kranken haben beständigen Durst.— „— Die Habessinier versichern, die Krankheit sey nicht ansteckend. Und ich selbst „habe

*) "though the Abyssinians have very rarely hair „upon their chin" &c.

„habe die Weiber von mehreren mit einge-
„wurzelter Elephantiasis behafteten Män-
„nern gekannt, deren während der Zeit ge-
„bohrne Kinder doch vollkommen frey da-
„von waren. Aber freylich entsinne ich
„mich überhaupt nicht, jemals Kinder mit
„diesem Uebel gesehen zu haben. Hingegen
„muß ich gestehen, daß jene Kinder doch
„kein gesundes Aussehen hatten. Und man
„glaubt daher, daß die Krankheit, wenn sie
„auch dem Kinde angebohren ist, nur nicht
„eher als gegen die Zeit der Mannbarkeit
„zum Ausbruche komme, und zuweilen frey-
„lich auch wohl eine Generation ganz über-
„hüpfe. — Der Hauptsitz der Krankheit
„ist vom Knie bis unter die Knorren. Das
„Bein ist wie zu einer dicken Walze ange-
„schwollen, und die Haut durch cirkelför-
„mige Risse wie in schmale Reifen abge-
„theilt, deren tiefe Zwischenfugen wie aus
„rohem Fleische bestehen, und beständig eine
„große Menge Jauche ausschwitzen; die Ge-
„schwulst tritt unten so weit über den Fus,
„daß man nur ohngefähr einen Zoll von
„diesem vorne zu sehen kriegt. Diese Un-
„form, und die harsche Haut, und die
„schwärzliche Farbe solcher Beine geben ihnen
„Aehn-

III.

Wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen und wie die Menschen besser und glücklicher zu machen von Dr. Bernh. Christ. Faust (Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hofrath und Leibarzt). Mit einer Vorrede von J. H. Campe. Braunschweig 1791. 226 und XXVIII Seiten in 8.

"Dieß Buch wird Aufsehen erregen" sagt sein Verf. und ich hoffe und wünsche von ganzem Herzen, daß er wahr prophezeiht haben mag. Denn es enthält allerdings so manche wichtige und nützliche Bemerkung, daß es sehr schade wäre wenn diese nicht allgemein beherzigt, und wenigstens zum Theil befolgt werden sollten.

Der Verf. findet eine Hauptursache des physischen und moralischen Verderbens des jetzigen cultivirtern Menschengeschlechts in der übertriebnen vorzeitigen Reife der Jugend, zumahl des männlichen Geschlechts, da die Knaben schon im zwölften Jahre — statt im sechszehnten — Saamen bereiten. Und gibt die Schuld dieser allzufrühen Reife

auf

auf die Hosen, die, wie es S. 151 heißt, die Knaben unzeitig und übertrieben früh reif machen, und den Körper und die Seele des Menschen sehr verderben.

Auch die Brüche und das große Elend das dieselben über das Menschengeschlecht bringen, rühren (nach S. 59 u. f.) meistentheils von den Hosen her. Allein in Deutschland, kommen, wie der Verf. glaubt, in einer Generation, wenigstens hunderttausend Brüche und elende Menschen; — von denen der vierte Theil, 25000, durch die größten Qualen ihr Leben verlieren — auf Rechnung der Hosen.

Er rathet also diese seiner Ueberzeugung nach so verderbliche Kleidung in der Kindheit und bis zum funfzehnten Lebensjahre ganz abzuschaffen; und stellt zum Erweise der Vortheile die aus dem freyen Zutritt der Luft an die Geschlechtstheile entstehen, die Bergschotten die er ausnehmend erhebt, als Muster dar.

Hingegen empfiehlt er für die Jugend, zumahl unter dem Landvolk, eine gleichförmige Kleidertracht, bey der besonders durchaus kein Geschlechtsunterschied beobachtet werde, sondern Knäbchen und Mädchen vollkommen gleich gekleidet seyn sollen. Denn sicher und gewiß liegt (wie sich der

Verf. S. 87 ausdrückt) in der ganz verschiednen Kleidertracht der Kinder nach den Geschlechtern, eine der größten Hauptursachen des Verderbens der Menschheit, — es werden z. B. dadurch bey den Kindern unzeitige Geschlechtsempfindungen erweckt, sie reifen zu früh, verderben und fallen auf Selbstbefleckung ꝛc. — Dagegen Knaben und Mädchen vollkommen, ohne den geringsten Unterschied gleich gekleidet, in das einfache freye Gewand, das der Verf. vorschlägt, so werden (wie er S. 213 sagt) wieder Unschuld, gute Sitten und froher Sinn unter die Menschen gebracht werden.

Dieß Gewand ist ein weiter einfacher ungefütterter linnener Kittel, von oben bis unten von gleicher Weite, der ein paar Finger breit unter die Kniee herabreicht, und im Sommer über das bloße Hemd angezogen wird: im Winter solle zwischen dem Hemde und dem linnenen Kittel noch ein wollner getragen werden.

Die Ermel sollen, nach einer dem mir zugeschickten Exemplare des Buchs beygefügten handschriftlichen Berichtigung, an allen drey Kleidungsstücken, Hemd und Ober- und Unter-Kittel über dem Elenbogen enden, und weit und offen seyn, "damit," — wie es heißt, — "die Arme, das

"vor-

„vorzüglichste Werkzeug des Menschen frey und „leicht, und durch den freyen Zutritt der Luft „gesund und stark sind." Denn überhaupt ist die ganze Tracht darauf eingerichtet den Körper kühl zu halten und den Armgelenken und Achselgruben freye Bewegung zu gestatten. Daher auch alle Bänder und Schürzen und alles Binden um den Leib gänzlich wegfallen sollen.

"Freye, kühle, kalte Luft von der frühesten „Kindheit an oben und unten, dadurch wird be„sonders auch das weibliche Geschlecht gar sehr „gebessert werden, auch später reifen und bessere „Früchte bringen." (S. 92) — "Auch die Brüste „dieses Geschlechts werden dadurch besser, gesun„der und fester werden, und an bessern Brüsten „wird das nächst aufsprossende Menschengeschlecht „bessere Milch saugen." (S. 216.)

Ich übergehe vieles von den mancherley Nebenvortheilen die der Verf. aus dieser Tracht ableitet. Z. B. S. 193 es werde dadurch der Verbrauch der Wolle folglich die Schaafzucht selbst vermindert, die sonst wie der Verf. meynt die Cultur der Erde gar sehr hindre, denn Ackerbau sey besser als Viehzucht rc. — Dagegen werde durch Vermehrung und Verbesserung des Linnens der Stoff zum Papier vermehrt, und so (sagt er

 S. 196)

S. 196) "wird sich die Buchdruckerkunst mehren, „und mit den Büchern wird sich mehren Wahrheit, „Aufklärung und Glück der Menschen." u. s. w.

Dagegen theile ich hier, mit des Verf. Erlaubniß, den größten Theil eines sehr interessanten Briefs mit, den er den 3. Junius an mich geschrieben, und worin er sich über manche die Hauptsache betreffende Punkte noch näher als im Buche selbst folgendermaßen erklärt:

„1. Daß die Hosen die vorzüglichste „Ursache der frühen Reife der Menschen „sind, ist wahr: denn es folgt nothwendig aus unwandelbaren Gesetzen „der Natur, aus denen Huyghens und „Newton die Gestalt der Erde bewiesen. „Es könnte seyn, daß Zergliederungskunst, Einspritzungen und Versuche die „Wahrheit nicht augenscheinlich zu beweisen schienen: dieß ist nur Schein und „beweiset wie Cassinis Ausmessungen nichts „gegen Naturgeseze: denn nach diesen „muß Wärme und Reiz anhaltend wirkend durch einen Zeitraum von 8 bis 10 „Jahren nothwendig Saamen destiliren; nothwendig um einige Jahre „früher

„früher destilliren als es geschehen würde,
„wenn im Gegentheil die Hoden durch
„den freyen Zutritt der Luft kühl, kalt,
„stark und beruhigt — und ungereizt und
„ungedruckt wären. — (Die große herr-
„liche Eigenschaft der Luft, "zu beruhi-
„gen," habe ich zu meinen Verdrusse im
„Buche vergessen anzuführen.)"

„Also es ist Wahrheit, daß die Hosen,
„dieß Treibhaus der Hoden, die Menschen
„um einige Jahre früher reifer und blühen
„machen als es der heiligen Ordnung der
„Natur nach seyn sollte, ehe der Körper
„und die Seele reif sind, und, daß die
„Menschen dahin welken comme la vigne,
„à qui l'on fait porter du fruit au prin-
„temps, languit et meurt avant l'automne.
„Werden die Hosen der Kinder abgeschafft,
„so werden folglich die Menschen um
„einige Jahre später reifen — und welch
„ein Schritt ist das zum Wohl des Men-
„schengeschlechts!"

„2. Der auffallende Unterschied der
„Größe und Stärke der Geburtstheile
„zwischen den behoseten Europäern und
„den unbehoseten Bergschotten, "daß

 „feile

„feile Dirnen den Beyschlaf eines Berg-
„schotten dem Beyschlafe zweyer Englän-
„der oder Deutschen vorziehen," ist dem
„Naturforscher äusserst wichtig. Die
„Hosen nur machen den characteristischen
„Unterschied zwischen den Bergschotten
„und den übrigen Europäern aus (—
„denn Klima und Haberbrod sind dem
„Bergschotten ehr noch nachtheilig —)
„und die Hosen sind die leicht begreifliche
„Ursache des auffallenden Unterschieds der
„Geburtstheile zwischen diesen Völkern."

„Werden die Hosen der Kinder abge-
„schäfft, so werden folglich die männlichen
„Geburtstheile der Europäer, die jetzt zu
„den weiblichen in einer üblen Dispro-
„portion stehen," um vielleicht 10 und
„mehrere Procent grösser und stärker
„werden. Sicher eine grosse Verbesse-
„rung der Menschen."

„3. Mit den 100000 Brüchen die in
„einer Generation allein in Deutschland
„auf Rechnung der Hosen kommen, hat
„es sicher seine Richtigkeit. — 200000
„gebrochne männlichen Geschlechts hat
„Deutschland sehr wahrscheinlich. Wäre
„das

„das angenommne Verhältniß der Brüche
„(durch den Bauchring) der Männer
„und Weiber wie 25 zu 1 zu groß, (ich
„glaube es nicht) und nehmen wir nur
„an wie 12 zu 1, und rechnen dann von
„jenen 200000 — 100000 auf Rechnung
„der Hosen, so bleibt das Verhältniß der
„Brüche der Männer zu den Brüchen
„der Weiber noch immer wie 6 zu 1. —
„Daß dieser auch jetzt noch große Unter-
„schied von 6 zu 1 auf der stärkern Ar-
„beit der Männer, und nicht auf den
„Hosen beruhe, ist mir kaum glaublich;
„so wie es unmöglich ist, daß der Schö-
„pfer dem zur Arbeit bestimmten starken
„Manne schwache, der ruhigen schwa-
„chen Frau starke Bauchringe sollte ge-
„geben haben. Sollte die Zergliederungs-
„kunst einen verschiednen Bau in den
„Bauchringen der Männer und Frauen
„finden, so muß ja untersucht werden,
„ob dieser Unterschied auf der Natur, oder
„auf Kunst und Zufall beruhe. Sollte
„man es auf die gute Natur schieben,
„welches ich nimmermehr glauben kann,
„so denke man, daß künstliche und zu-
„fällige Fehler und Mängel sich natürlich

 „fort-

„fortpflanzen und den Schein der Natur „annehmen. Die Knaben sind am ähn„lichsten den Vätern, und so könnten durch „die Hosen vieler Generationen die Bauch„ringe des männlichen Geschlechts wider„natürlich schlecht geworden seyn. Also „wenigstens 100000 Brüche durch die „Hosen — und die werden wegfallen. — „Das ist ein großer Gedanke, und er „allein macht schon warm."

„4. Die Kinder durch eine eigne ein„förmige Kleidung, verschieden nach den „verschiednen Ständen, deutlich und be„stimmt von den Erwachsnen abzuthei„len, und die Kinder wieder in den glück„lichen Stand der Kindheit où le rire est „toujours sur les levres et où l'ame est „toujours en paix, und in ihre (— es „spotte wer da will —) unverjährbaren „Rechte wieder einzusetzen — warlich „warlich das wird Glück und Ordnung „über das Menschengeschlecht bringen."

„5. — Und das freye, leichte, schöne, „reine, wohlfeile Gewand — Kopf, „Hals, Brust offen und unbedeckt, — „der Körper frey und leicht, von freyer

„Luft

„Luft umgeben. — — Da werden die „Menschen an Körper, Kopf und Herz zu „einem ganz andern Menschengeschlechte „emporwachsen als das jetzige ist.“

„6. Knaben und Mädchen gleich zu „kleiden, finde ich noch immer sehr gut „und nothwendig. Bis jezt hies es auch „bey den Kindern “diuide et impera!” „Wären die Kinder nicht thöricht in „Knaben und Mädchen von einander ge= „theilt, so würden Glauben, Meynung, „Thorheit, Laster und das sinnlose Leben „der Erwachsnen viel geringern Einfluß „und Wirkung auf die Kinder und auf „das Menschengeschlecht haben. In der „zarten weichen Kindheit ist der unaus= „löschliche Grund zu dem Unsinn und „dem Elende der Menschen gelegt.“

So weit der Verf. des intressanten Buchs das ohne Widerrede ungemein viel wahres und gutes zu Verbesserung der Lebensordnung in den Jugend= jahren enthält.

Schade nur daß manches darin offenbar über= trieben ist, und zwar auf eine Weise die leicht bey einem großen Theil der Leser der guten Sache des

Ganzen nachtheilig werden könnte. So z. B. S. 131 u. f. wo vom Nachtheil der Kopfbedeckungen die Rede ist. Durch die Schwere dieser Bedeckungen glaubt der Verf. werde das Uebergewicht des Kopfs nach vorne vermehrt, so daß dann die Menschen das Gesicht niederschlügen, woraus dann wiederum moralische nachtheilige Folgen entstünden u. s. w.

Auch solche Argumente werden wenig Eingang finden wie das S. 134 für die Behauptung, daß schon von Mutterleibe an das Kind im bloßen Kopfe bleiben, und selbst Wind und Wetter, Schnee und Kälte trotzen könne: "denn" — sagt der Verf. — "der Wind und Wetter schuf, schuf auch „den Kopf des Kindes und die Liebe der Mutter „zu ihrem Kinde."

Besonders kommen aber einige anatomische und physiologische Unrichtigkeiten vor die um so mehr einer Berichtigung bedürfen, da ein Theil der übrigen Behauptungen des Verf. auf dieselben gebaut ist.

So z. B. S. 23 u. f. über die Anastomosen zwischen den Arterien und Venen in der Saamenschnur und ihrem (vermeynten) Nutzen zu später Absondrung des Saamens. — Freylich haben Boerhaave u. a. diese Anastomosen und die ihnen

zuge-

ugeschriebne besondre Wichtigkeit gar sehr vergrößert. Aber schon Haller auf dessen Autorität sich doch unser Verf. hierin bezieht, hat gezeigt, daß hier gar nichts besondres ist. Gleich nach den paar Zeilen die Hr. F. hier zu Gunsten seiner Meynung aus den Elem. physiol. ausgehoben hat, fährt ja Haller fort: caeterum nihil habent, quod testi peculiare sit et proprium. Vbique enim in corpore humano cera paulo dexterius in arterias impulsa per venas redit etc. — Vt omnino hic nihil sit, quo testis a fabrica reliqui corporis humani recedat. — Id erat ostendendum inter arterias venasque spermaticas magnos, et qui depingi possint, intercedere meatus. — Sed eiusmodi vias omnino locum habere non posse satis liquet.

S. 25 heißt es, die Adern die den Hoden ausmachen seyen abgetheilt in viele Fächer, ähnlich den Fächern der Citrone. (— Das ist der Bau des sogenannten corpus Highmori bey Hunden und Schweinen rc. aber bey weiten nicht in den menschlichen Geilen. —)

S. 26 ist die gewöhnliche Zeit des Durchgangs der Geilen durch den Bauchring viel zu spät angegeben. s. diese Bibl. im Iten B. S. 26.

S. 40

S. 40 u. f. Die dem Verf. sehr merkwürdige Beobachtung des alten Borrichs: der bey einem testicondus den im Leibe versteckten Hoden noch dicker, runder und vollständiger gefunden als den im Hodensack befindlichen, ist gegen alle sonstige Erfahrung. Man s. z. B. im Iten St. dieses Bandes der. Bibl. S. 3.

S. 57 u. f. Die Frage, warum der Bauchring bey den Weibern so stark, bey den Männern hingegen so schwach sey, hält er bis jetzt für unbeantwortet, und weiß keine andre Ursache anzugeben als daß bey dem weiblichen Geschlechte der Unterleib und die Weichen viel kühler als bey dem männlichen gehalten werden ꝛc. (— Der Grund liegt weit natürlicher in der ungleichen Größe dieses sogenannten Bauchrings bey den beiden Geschlechtern. Beym männlichen muß er weiter und größer seyn, um anfangs den Geilen selbst, und nachher beständig die Saamenschnur und den cremaster durchzulassen. —)

S. 8 ist die Entstehung des Marks in den Knochen viel zu spät, und S. 125 das (gewöhnliche) Gewicht des menschlichen Gehirns und die Menge des zu demselben laufenden Blutes viel zu groß angegeben ꝛc.

Aber

Aber auch die vermeynten körperlichen Vorzüge der von dem Verf. so hochgepriesnen Bergschotten sind gar nicht in der Natur gegründet. Ich kann dafür einen Gewährsmann anführen gegen dessen Autorität bey dieser Frage meine Leser gewiß nichts einzuwenden finden werden, nemlich den Präsidenten der Königl. Soc. der Wissenschaften zu London, Hrn. Baronet Banks, dem ich Hrn. Fs. Schrift zugeschickt hatte, und der mir hierauf den 5ten August folgendes antwortete:

„Des Verf. Meynung differirt hierin „gänzlich von derjenigen Aerzte ihrer die „ich darüber befragt, und unter welchen „selbst Schottische Hochländer befind„lich sind."

„Sie versichern einstimmig, daß die„jenigen von ihren Landsleuten die nie „Hosen tragen, in Rücksicht der Größe „gewisser Theile ihren behoseten Nach„barn ehr nachstehen als daß sie dieselben „darin übertreffen sollten."

„Ferner sagen sie daß die Lustseuche „bey jenen weit hartnäckigere Zufälle er„rege als bey denen die ihre Genitalien „warm halten und nicht frey hängen

lassen.

„lassen. — Auch daß der sogenannte „Wasserbruch (hydrocele) unter densel„ben weit häufiger sey als unter andern „Nationen."

„Zuverläßig schienen auch unter den „wilden Völkern die ich gesehen habe, die„jenigen die ihre Genitalien ganz unbe„kleidet trugen in Rücksicht der Größe „derselben den Europäern kaum gleich zu „kommen geschweige sie zu übertreffen."

IV.

IV.

Medical Communications. Vol. II. London bey Johnson 1790. 527 S. in 8. mit vier Kupfertafeln.

Der zweyte Band dieser vortrefflichen Sammlung, welche von einer Gesellschaft berühmter Aerzte in London herausgegeben wird, ist nicht weniger reichhaltig an wichtigen Abhandlungen als der erste Band.

Wir finden hier: 1. Geschichte eines Kranken, welcher wieder hergestellt wurde, nachdem ihm eine Kugel durch die Lunge gegangen war, von Hrn. Edward Rigby, Wundarzt zu Norwich. Dem Kranken wurde, durch einen Zufall, eine Kugel durch die rechte Schulter geschossen. Sie blieb, zwischen der rechten Brustwarze und dem Brustbein, unter der Haut stecken, und wurde durch einen Einschnitt heraus genommen. Der Kranke blutete stark aus der Wunde, und warf, mit heftigen Husten, Stücke von geronnenem Blut aus. Man ließ ihm zur Ader und gab ihm eine kühlende Mixtur. Der Husten ließ nach, die Wunde heilte zu, und der Kranke wurde vollkommen hergestellt.

2. Ge-

2. Geschichte einer umgewandten Gebährmutter, bey welcher die Paracentesis der Harnblase mit gutem Erfolge angestellt wurde. Von Richard Browne Cheston, Arzt zu Gloucester. Die Kranke war im vierten Monat schwanger. Sie gieng und ermüdete sich stark. Darauf fühlte sie daß der Urin von ihr Tropfenweise abging, und bald nachher wurde der Unterleib stark ausgedehnt, und sie konnte nicht Urin lassen. Bey der Untersuchung durch die Mutterscheide fand man, daß die Gebährmutter umgekehrt war. Der Catheter konnte nicht eingebracht werden, und durch denselben gingen nur wenige Tropfen Urin ab. Die Lage der Gebährmutter konnte, aller Versuche ungeachtet, nicht verändert werden. Der Wundarzt brachte daher den Troikar in die Geschwulst über den Schaambeinen, und der Urin floß in großer Menge ab. Man gab ihr Klistiere und ließ ihr zur Ader. Hierauf zog sich die Gebährmutter zurück und nahm ihre natürliche Lage wiederum an. Die Wunde eiterte stark, und das Eiter war übelriechend; aber bald nachher heilte die Wunde zu. Die Kranke konnte wieder Urin lassen, und wurde, zu gehöriger Zeit, von einem lebendigen und gesunden Kinde entbunden.

3. Beschreibung eines Falls, in welchem die Flechse des Biceps bey dem Aderlassen durchstochen

stochen wurde, von Hrn. Thomas Colby, Wundarzt zu Torrington in Devonshire. Die Kranke fühlte keinen Schmerz. Aber zwey Tage nachher wurde der ganze Arm steif, und der Schmerz, an der Stelle wo die Wunde gewesen war, nahm zu. Erweichende Umschläge und Bähungen wurden angewandt, aber vergeblich. Kampfer und Goulardisches Wasser halfen auch nicht. Die Kranke bekam Hitze, Fieber, Durst, Erbrechen, Harnbrennen und Leibschmerzen. Hierauf schwollen Gesicht, Hals und Arme stark an, und die Rose kam dazu. Durch den freyen Gebrauch der Fieberrinde wurde sie endlich wieder hergestellt.

4. Ueber ein Kind welches Zufälle der Rose mit zur Welt brachte auf welche der Brand folgte, von Robert Bromfield, Arzt zu London. Das Gesicht des Kindes war geschwollen und rosenartig entzündet, so wie auch die Arme und die Beine. Die Zehen waren schwarz und kalt. Durch Ueberschläge mit Kampferspiritus und durch den innerlichen Gebrauch großer Dosen von Fieberrinde, wurde das Kind hergestellt.

5. Beschreibung der Rose bey Kindern, so wie sich dieselbe in dem großen Accouchirhause zu London zeigte, von Maxwell Gartshore, Arzt zu London. Die Krankheit war sehr gefährlich;

alle Kinder welche damit befallen wurden, starben daran. Endlich fand man, daß die Fieberrinde, in starken Dosen, innerlich und in Klystieren gegeben, die Kranken herstellte. Die Rose zeigte sich zuerst am Nabel, und verbreitete sich von da weiter, über den Unterleib und den übrigen Körper. Die Krankheit war nicht ansteckend. Sie kam nur in einzelnen Fällen vor, und niemals waren zwey Kinder zu gleicher Zeit im Accouchirhause krank daran. Kein Schriftsteller spricht von dieser Krankheit (außer Hoffmann, welcher sagt, indem er von der Rose spricht: Vmbilicalem regionem in infantibus frequentius infestat, ac inde per abdomen spargitur, cum grauibus pathematibus, funesto vt plurimum euentu).

6. Beschreibung eines ungewöhnlich großen Eitersacks, welcher zwischen dem Peritoneum und den Bauchmuskeln lag, und aus welchem das Eiter theils durch eine äußere Oeffnung wegging, theils aufgehustet wurde, von Hrn. Karl Rite, Wundarzt zu Gravesend in Kent. Eine arme Frau hatte einen Muttervorfall. Dieser wurde zurück gebracht und ein Mutterkranz eingelegt. Die Gebährmutter fiel abermals vor und der Unterleib schwoll an. Man bemerkte eine Fluctuation, und den Abgang einer großen Menge übel=

übelriechender Flüssigkeit, durch eine kleine, unmerkliche Oeffnung im Nabel. Die Kranke war ganz abgemagert und hatte das Hippokratische Gesicht. Sie wollte nicht zugeben, daß die Oeffnung erweitert werde. Durch gelinde Opiate, verbunden mit der Fieberrinde, wurde sie hergestellt. So lange die Materie durch die Oeffnung ausfloß, hustete sie auch eine beträchtliche Menge Eiter auf, und so oft sie hustete hörte das Eiter auf durch die Oeffnung zu fließen.

7. Beschreibung eines Falls, in welchem die äußerlichen Zeugungstheile ganz abgeschnitten wurden, von Wilhelm Scott, Arzt zu Stamfordham in Northumberland. Ein Mann schnitt sich selbst, mit einem scharfen Messer, die männliche Ruthe, den Hodensack und die Hoden, ganz nahe an dem Unterleibe ab. Die Blutung war nicht stark, und hörte bald nachher auf. Der Schmerz war sehr gering, aber derselbe wurde stärker als der abgehende Urin die Wunde benezte. Der Kranke war in kurzer Zeit geheilt und hatte nicht einmal ein Wundfieber.

8. Ueber den Gebrauch des Opiums gegen die venerische Krankheit, von Hrn. Johann Pearson, Arzt an dem Lokhospitale zu London. Der Verf. erzählt acht Krankengeschichten von

venerischen Kranken, bey denen das Opium gute Wirkung zu thun schien. Aber dieses, sagt er, seyen auch die einzigen, und in einer Menge anderer Fälle sey dieses Mittel ganz unwirksam geblieben. Unter zehen Fällen that es kaum einmal Wirkung, und wo es Wirkung that, da blieb es immer noch ungewiß, ob der Fall wirklich venerisch gewesen sey oder nicht. Unter den Fällen welche Herr Hofr. Michaelis erzählt scheinen 15 nicht venerisch gewesen zu seyn (der 2. 4. 5. 6. 7. 9. 10. 11. 14. 15. 16. 17. 19. 20 und 21) und einige von den Kranken hatten schon vorher Quecksilber genommen. Wozu brauchen wir ein neues Mittel gegen die venerische Krankheit? Wenn das Quecksilber so gegeben wird, wie dasselbe gegeben werden muß, so wird es unter 500 malen kaum dreymal unwirksam seyn. Das Opium hingegen ist ein sehr unzuverlässiges Mittel, und verursacht noch überdieß viele unangenehme Zufälle. Daß das Opium eine urintreibende oder salivirende Kraft besitze, dieß habe, außer Hrn. Hofr. Michaelis, kein einziger Arzt bemerkt.

9. Ueber eine Wunde in dem Magen, welche glücklich geheilt wurde, von Hrn. Wilhelm Scott, Wundarzt bey der Flotte. Der verwundete Magen war so außerordentlich reizbar geworden,

den, daß der Kranke nichts bey sich behalten konnte, und gleich nach erhaltener Wunde wurde der Kranke äußerst schwach. Klistiere thaten gute Dienste.

10. Ueber eine Urinverhaltung, welche durch eine Oeffnung in die Blase über den Schaambeinen gehoben wurde, von Hrn. James Lukas, Wundarzt zu Leeds. Nach der Punktur hatte der Kranke einen Rückfall, und es entstand eine Fistel in dem Mittelfleische.

11. Geschichte einer Krankheit an dem obern Ende des Schienbeins, nebst Beschreibung desjenigen was sich bey der Zergliederung des Gliedes zeigte, von Hrn. Johann Pearson, Wundarzt zu London. Ein gemeiner Arbeiter fühlte, während des Gehens, einen Schmerz in dem linken Knie, begleitet mit einer Empfindung als ob etwas darin gebrochen sey. Nachher konnte er noch gehen, aber nur mit großer Beschwerlichkeit. Er blieb 14 Tage zu Hause und schlug Essig über. Dann befand er sich besser, und machte den Versuch eine große Last zu tragen: aber augenblicklich kam der Schmerz wieder. Nun zeigte sich eine circumscripte Geschwulst unter der Kniescheibe. Man hielt es für eine Pulsadergeschwulst. Aber durch Umschläge nahm die Geschwulst ab und der Mann

konnte wiederum gehen. Bald nachher kam die Geschwulst wieder, und man bemerkte daß dieselbe pulsirte. Das Bein wurde abgenommen über dem Knie. Der Kranke starb 5 Wochen nach der Operation. Bey der Zergliederung zeigte sich, daß die Krankheit in dem Knochen war. Der Kopf der Tibia war zerstört und mit einer Flüssigkeit angefüllt.

12. Geschichte einer *Hernia femoralis*, mit praktischen Bemerkungen, von dem Wundarzte, Hrn. Heinrich Watson. Die Kranke brach sich beständig, und die Geschwulst am Schenkel nahm zu. Die Operation wurde gemacht, und man fand in derselben einen Theil des Omentum mit einem Stück des Ileum. Die Kranke genaß und wurde völlig hergestellt.

13. Ein sonderbarer Fall von Enthaltsamkeit, von Hrn. Dr. Robert Willan. Der Kranke war melancholisch. Er schloß sich auf seinem Zimmer ein, und nahm sich vor, keine feste Speisen zu genießen, und weiter nichts zu sich zu nehmen, als von Zeit zu Zeit etwas Wasser mit Orangensaft vermischt. Nach drey Tagen fühlte er keinen Hunger mehr. Er machte sich keine Bewegung, schlief wenig, und schrieb die ganze Nacht. Alle Tage trank er von einem halben Pfund, bis zu einem

einem Pfunde Wasser, und wöchentlich verbrauchte er zwey Pomeranzen. Der Urin gieng ab, und war helle. Am zweyten Tage hatte er einen Stuhlgang, am vierzigsten Tage abermals einen, und nachher keinen mehr; ob er gleich noch zwanzig Tage länger in dieser Lebensart fortfuhr. Er wurde endlich so schwach, daß er nicht mehr aus dem Bette aufstehen konnte. Er war außerordentlich mager geworden, die Backenknochen standen hervor, der Unterleib war einwärts gezogen; alle Knochen konnte man deutlich unter der Haut sehen. Seine Augen blieben helle, und seine Stimme hatte die gewöhnliche Stärke. Sein Verstand war zerrüttet, und was er zuletzt geschrieben hatte, war Unsinn. Durch Habergrütze und Milch wurde er etwas hergestellt. Aber einige Zeit nachher bekam er ein heftiges Fieber an welchem er starb.

14. Geschichte einer Wassersucht des Ovariums, mit Bemerkungen über die Paracentesis des Unterleibes, von dem Wundarzte, Herrn Eduard Ford. Die Operation wurde gemacht und wiederholt, aber endlich starb die Kranke. Diese Operation ist nicht ohne Gefahr. Die epigastrische Arterie, oder einer ihrer Aeste, kann leicht bey derselben verletzt werden. Auch kann

man leicht die Milz verletzen, wenn man nicht vorsichtig verfährt.

15. Beobachtungen über die Wirkungen des Kampfers äußerlich aufgelegt bey der Verhaltung des Urins, von Hrn. Johann Latham, Wundarzt zu Dartford. Einreibung der Kampfersalbe, in die innere Seite der Schenkel, und in die Gegend der Schaambeine, that gute Dienste.

16. Geschichte eines Bruchs der innern Platte der Hirnschaale welcher glücklich geheilt wurde, von dem Wundarzte, Hrn. Karl Brandon Trye, zu Gloucester.

17. Geschichte einer Zerreissung der zellichten Körper des männlichen Gliedes, von Hrn. Karl Brandon Trye, Wundarzt zu Gloucester. Ein junger Mann fiel auf der Straße nieder, als eben seine Ruthe aufgerichtet stand. Er fühlte einen heftigen Schmerz an der Stelle der Ruthe, auf welche er gefallen war, und aus der Harnröhre lief sehr viel Blut. Die Ruthe schwoll ungeheuer an, und sahe schwarz aus. Dazu gesellte sich eine Phimosis und ausgetretenes Blut bemerkte man in der Zellensubstanz des Hodensacks und des Mittelfleisches. Er konnte nicht Urin lassen, und als ein Versuch gemacht wurde den Catheter einzubringen, kam Blut in großer Menge

aus

aus der Harnröhre. Es wurden Einschnitte in die Vorhaut und die Ruthe gemacht, und Blut weggelassen: nachher konnte man den Catheter einbringen und den Urin abzapfen. Hierauf wurden Umschläge mit Weingeist um das Glied gemacht, zur Ader gelassen und abführende Mittel gegeben. Der Kranke wurde hergestellt.

18. Ueber eine brandigte Hand, welche abgenommen werden mußte, von Hrn. Johann Latham, Wundarzt zu Dartford in Kent.

19. Ueber die verschiedenen Arten der Entzündung, und über die Ursachen derselben, von Dr. Jakob Carmichael Smyth. Die Entzündung ist verschieden: 1) nach der Ursache, welche dieselbe hervorbringt; 2) nach der Funktion des entzündeten Theils in der thierischen Oekonomie; 3) nach der Struktur des entzündeten Theils; 4) nachdem der Theil schon, durch eine vorhergegangene Krankheit, verändert worden ist oder nicht. In Rücksicht auf die Structur des Theils gibt es fünf verschiedene Arten von Entzündungen: 1) die Entzündung der Haut, oder die Rose. Diese entsteht entweder nach mechanischen Verletzungen, z. B. gewaltsamen Ausdehnungen und Wunden; oder durch Hitze und Kälte; oder nach dem Biße und Stiche von Insekten; oder nach

einer chemischen, auf den Theil gebrachten Schärfe; oder nach einem Fieber. Vorzüglich bey Schußwunden, Kopfwunden und Wunden mit Zerreissung, bemerkt man die Rose; auch bey der Skarifikation der Füße in der Wassersucht. Daß das kochende Wasser, wenn es die Haut berührt, und oft sogar schon die bloße Sonnenhitze, die Haut rosenartig entzündet, ist bekannt. Alles dieses ist aber bloß die Rose ohne Fieber (Erythema). Die Rose mit Fieber (Erysipelas) ist von viererley Art: a) die wirkliche Rose, an den Händen oder Füßen. Das Fieber hört auf, oder läßt nach, sobald die Entzündung sich zeigt. b) Die Rose am Kopfe (Sideratio) bey dieser hört das Fieber nicht auf, nachdem die Entzündung sich zeigt. Wahrscheinlich kommt der Unterschied daher, weil in dem Gesichte die Haut dicker ist, als an den Händen: daher auch die Blattern oft im Gesichte zusammenfließend sind, und nicht an den übrigen Theilen des Körpers. c) Die Rose um die Hüften (Zona oder der Gürtel). Diese ist mehr eine Art von Flechte, als eine Rose. d) Die symptomatische Rose, welche sich oft zu bösartigen Fiebern gesellt, und in einzelnen Flecken erscheint: so z. B. in dem Scharlachfieber, und bey der ansteckenden Bräune. Die besten Mittel gegen die Rose sind: Brechmittel und Fieberrinde. 2) Die

Ent-

Entzündung des Zellengewebes (Phlegmone). Sie entsteht: nach einer mechanischen Verletzung; nach einer an das Zellengewebe gebrachten Schärfe; nach einer Verstopfung; nach einem Fieber. Diese Art von Entzündung löst sich gemeiniglich durch Eiterung auf, zuweilen geht dieselbe in Brand über. Sie wird durch Blutlassen geheilt. 3) **Die Entzündung durchsichtiger Membranen.** Z. B. Entzündung der Pleura, des Peritoneums, des Herzbeutels, der Hirnhäute, der Scheidenhaut des Hoden, des Periosteums, und der kapselförmigen Bänder der Gelenke. Haller irrte sich, indem er diese Häute für unempfindlich hielt. Sie werden äußerst empfindlich, sobald sie entzündet sind. Nach der Entzündung werden diese Membranen dick, undurchsichtig, und wachsen auch wohl widernatürlich an. Die Ursachen dieser Entzündung sind: Zutritt der äußeren Luft, die Gicht, die venerische Krankheit, und die Skropheln. 4) **Die Entzündung der Schleimhäute.** In der Nase, dem Schlunde, der Luftröhre, dem Gaumen, der Speiseröhre, dem Magen, den Eingeweiden, der Blase, der Harnröhre, der Mutterscheide, der Gebährmutter, den Augenliedern und der Adnata des Auges. Sie schwellen an und brennen, ohne Schmerz, und der Schleim den sie absondern wird verändert und eiterartig. Die Ursachen dieser Ent-

Entzündung sind: Ansteckung, Schnupfen, Skropheln, venerisches Gift, und mechanische oder chemische Schärfen. 5) Die Entzündung der Muskelfasern, oder acuter Rheumatismus. Niemals geht diese Entzündung in Eiterung oder in Brand über.

20. Geschichte einer Umkehrung der Gebährmutter, von Dr. Robert Cleghorn, Professor zu Glasgow.

21. Geschichte einer Zusammenziehung des Vorderarms und der Finger, nebst Bemerkungen über das Aderlassen am Arme, von dem Wundarzte, Hrn. Heinrich Watson.

22. Geschichte einer besonderen Eiterung in der Leber, welche geheilt wurde, von Dr. Georg Sandemann. Die Kranke war ein Kind von 8 Jahren. Die Lebergeschwulst entstand nach dem Keichhusten. Quecksilbermittel halfen nicht. Endlich gieng der Absceß auf, und das Eiter wurde durch den Stuhlgang weggeschafft.

23. Geschichte einer durch einen Fall zerrissenen Harnblase, von dem Wundarzte Hrn. Karl Montagu. Der Kranke fiel auf den Unterleib, und die Blase zerriß.

24. Ge=

24. Geschichte einer Wasserscheu, von Hrn. Johann O'Donnel, Apotheker zu London. Der Kranke starb, ungeachtet die Wunde sogleich mit Höllenstein berührt, und über einen Monat lang war offen gehalten worden.

25. Ueber die mechanischen Kräfte der kochsalzgesäuerten Schwererde, von Dr. Adair Crawford. Die kochsalzgesäuerte Schwererde schmeckt bitter. Sie verursacht in dem Magen die Empfindung von Wärme. Gegen die Skropheln, gegen den Krebs und gegen die Schwindsucht scheint sie gute Dienste zu thun. Sie vermehrt die Ausdünstung, befördert die Absonderung des Urins und vermehrt den Appetit. Zuweilen macht sie schwindlig, und verursacht Ekel und Erbrechen. Der Strontеanit ist von der luftgesäuerten Schwererde sehr verschieden, und scheint eine neue und eigene Erde zu seyn. (— s. unten die Beyfugen. —)

26. Geschichte einer Wassersucht, in welcher das Wasser zweymal durch die Mutterscheide abgezapft wurde, von Sir William Bishop, Wundarzt zu Maidstone in Kent.

27. Zwey Briefe von Hrn. Johann Collins auf der Insel St. Vincent, an Hrn. Benjamin Vaughan zu London, über eine bösartige Bräune, und den Gebrauch des Kapsikums gegen dieselbe

dieselbe. Das Mittel ist der gewöhnliche Cayennepfeffer, welcher mit Wasser abgekocht, und nachher, mit Essig vermischt, eingenommen wird. Dieses Mittel scheint gegen die bösartige Bräune gute Dienste zu thun. Wenn das Pfefferinfusum zuerst genommen wird, so bemerkt der Kranke ein heftiges Brennen und einen starken Krampf in dem Magen und in den ersten Wegen.

28. Ueber eine Exfoliation der innern Tafel des Schienbeinknochens, von dem Wundarzte Hrn. Thomas Whately. Der Wundarzt legte den Knochen bloß und brachte den Trepan an. Der Fall war eine Nekrosis.

29. Nachricht über den Nutzen und den Gebrauch des Roonhuysischen Hebels, von Dr. Robert Bland. Der Verf. glaubt, dieser Hebel sey nur allein in Holland bekannt, und in dem übrigen Europa wisse man wenig oder nichts davon. Seine lange Abhandlung enthält eben nicht viel Interessantes.

30. Nachricht von einer ungewöhnlichen Blindheit bey neugebohrnen Kindern, von Hrn. Samuel Farr, Wundarzt zu Deptford. Diese Blindheit entsteht bald nach der Geburt, und vergeht nachher von selbst, mit der Zeit.

31. Drey

31. **Drey Fälle eines plötzlichen Todes, mit der Beschreibung desjenigen, was sich bey der Zergliederung zeigte, von Dr. Jakob Carmichael Smyth.** 1) Eine junge Dame von 15 Jahren fühlte einen leichten Schmerz im Magen. Bald nachher hatte sie heftige Schmerzen, Eckel und Erbrechen nach dem Nachtessen, und nach ein paar Tagen starb sie plötzlich und unerwartet. Man fand ein Geschwür im Magen, welches einen harten, callosen Rand hatte. 2) Eine Dame starb plötzlich von einer Ergießung des Blutwassers in das Zellengewebe der Lunge. 3) In dem dritten Falle starb der Kranke plötzlich an einer scirrhosen Geschwulst, welche sich an der innern und hintern Seite des Luftröhrenkopfs festgesetzt hatte, und welche die Folge einer vorhergegangenen Luftröhrenbräune (Angina laryngea) war.

32. **Ueber die Gefahr bey dem Abzapfen des Wassers in der Bauchwassersucht, die epigastrische Arterie zu verwunden, von Ebendemselben.**

33. **Ueber die *Aphonia spasmodica*, von Ebendemselben.** Verlust der Sprache und Stimme ist nicht jederzeit die Folge einer Lähmung, sondern entsteht auch zuweilen aus Krampf, aus einem widernatürlichen Zusammenziehen der Muskeln. Diese

Diese Art der Sprachlosigkeit wird am besten durch Brechmittel gehoben, oder durch die Electricität.

34. Ueber den Nutzen der in Substanz genommenen Canthariden gegen einige Krankheiten der Urinblase, von Ebendemselben. Sie thun vortreffliche Dienste gegen die Urinverhaltung und gegen die Unfähigkeit, den Urin zu halten. Es scheint freylich sonderbar, daß zwey, dem Anscheine nach einander gerade entgegengesetzte Krankheiten, durch dasselbe Mittel sollen gehoben werden können: aber es ist dennoch wahr, und wird durch die Erfahrung bestätigt. Die Urinverhaltung entsteht entweder von einer Krankheit der Harnröhre, oder von einer Geschwulst der Prostata, oder von einem Fehler der Blase. Canthariden, in Substanz gegeben, halfen auch in solchen Fällen, wo man die Canthari dentinctur vergeblich versucht hatte. Zu 3 bis 4 Gran täglich zweymal genommen, verursachen sie kein Schwerharnen. Niemals hat der Verf. bemerkt, daß die Canthariden den Abgang des Urins befördert hätten. Gegen den Tripper scheinen die Cathariden gar keine Kräfte zu haben.

V.

V.

Medical Facts and Observations. Vol. I. London 1791. S. 220 in Octav.

Statt des Medical Journal, welches der berühmte Arzt zu London, Hr. Dr. Samuel Foart Simmons, bisher herausgab, und welches jetzt aufgehört hat, will er künftig seine Beobachtungen unter dem vorstehenden Titel mittheilen, wovon nunmehr der erste Band erschienen ist. Derselbe enthält folgende Abhandlungen.

1. Geschichte einer Wasserscheu, mit Beschreibung dessen, was sich bey der Zergliederung zeigte, von Johann Ferriar, Arzt zu Manchester. Dieser Fall hat eben nichts Besonderes. Alle bekannten Mittel wurden zu gleicher Zeit, aber alle vergeblich, angewandt. Nach dem Tode fand man die Speiseröhre und einen Theil des Magens entzündet.

2. Einige Bemerkungen über die Vorbeugung und die Heilmethode der Wasserscheu, von Wilhelm Lofrie, Wundarzt zu Canterbury. Der Verf. verspricht sich sehr viel von der Vorbeugungsmethode des Hrn. Hofrath Mederer, ver-

mittelst des Aetzsteins. Hrn. Mederers lateinischer Brief an die berühmtesten Aerzte in Europa ist hier eingerückt worden; aber der Verf. hat Hrn. M. unrecht verstanden, indem er sich statt des Aetzsteins des Höllensteins bedient, welcher, wie bekannt, ganz andre Wirkungen hat. Nur darin kommen diese Mittel überein, daß beyde caustisch sind.

3. Nachricht von einer ungewöhnlichen Entzündung der Epiglottis, von Hrn. Thomas Mainwaring, Apotheker zu London. Ein Mann von 40 Jahren erkältete sich, und fühlte in der darauf folgenden Nacht heftige Schmerzen in seinem Halse, verbunden mit einem Unvermögen zu schlucken. Nahm der Patient Getränke zu sich, so kam dasselbe bis an die Zungenwurzel, und wurde alsdann mit großer Gewalt wiederum vorwärts gestoßen und aus dem Munde geworfen. Die Mandeln waren nicht geschwollen, auch nicht das Zäpfchen. Aber als man in den Mund sah, wurde die Epiglottis sehr geschwollen und roth befunden. Sie sah aus ungefähr wie die Eichel des männlichen Gliedes. Sie stand ganz aufrecht in die Höhe, so daß nichts über dieselbe wegkommen konnte. Die Krankheit legte sich, und der Kranke genas.

4. Ueber

4. Ueber das Ausziehen des Staars, nebst practischen Bemerkungen, von Hrn. Richard Sparrow, Wundarzt zu Dublin. Vier Krankengeschichten. Das sicherste und beste Mittel, das Auge während der Staaroperation zu befestigen, sey, wenn ein Gehülfe das obere Augenlied offen erhalte, während der Operator das untere niederdrückt, ohne jedoch den Augapfel zu drücken. Die Spitze des Messers muß lang und schmal seyn. Man sollte darauf sehen, daß von der gläsernen Feuchtigkeit so wenig als möglich verlohren gehe. Je weniger der Kranke davon verliehrt, desto schneller erlangt derselbe den Gebrauch seines Gesichts. Ein gutes Zeichen ist es, wenn der Kranke, in den ersten Tagen nach der Operation, Blitze in dem Auge zu sehen glaubt. Ein Weib, welches der Verf. operirt hatte, sah deutlich; aber in den Büchern, die ihr vorgehalten wurden, konnte sie keinen Buchstaben unterscheiden, auch nicht durch die besten Brillen. Der Verf. wußte sich diesen sonderbaren Umstand nicht zu erklären, und er fieng schon an eine eigne Hypothese darauf zu gründen. Endlich machte er den Versuch noch einmal. Da gestand die Frau, daß sie niemals lesen gelernt habe — und weg waren alle Hypothesen.

5. Beschreibung einer Empfängniß ausser der Gebährmutter, von Wilhelm Baynham, Wundarzt zu Essex County in Virginien. Eine schwangere Frau bekam zu der gehörigen Zeit Geburtsschmerzen. Diese Schmerzen hielten 1 bis 2 Tage an, und hörten dann auf. Sie blieb einige Monate schwach; mehrere Aerzte besuchten sie, und gaben ihr Arzneymittel gegen ihre Krankheit; welche für eine Wassersucht des Ovariums gehalten wurde. Endlich erhielt sie ihre Gesundheit und ihre natürliche Stärke wieder, obgleich der Unterleib noch immer angeschwollen blieb, ungefähr so, als wenn sie im 7. Monat schwanger wäre. Einige Zeit nachher wurde die Geschwulst des Unterleibes schmerzhaft, und die Haut auf der linken Seite des Nabels ward roth und entzündet. Nun wurde ein Einschnitt in den Unterleib gemacht, und durch denselben das Kind stückweise herausgenommen. Die Fäulniß hatte schon angefangen. Von der Placenta und der Nabelschnur war nichts mehr zu finden.

6. Geschichte einer Wendung bey der Geburt, welche die Natur selbst machte, von Hrn. Richard Simmons, Wundarzt in London.

7. Geschichte eines Kranken, welcher Petechien ohne Fieber hatte, von Hrn. Samuel Ferris, Arzt

Arzt zu London. Petechien ohne Fieber sind eine seltne Krankheit. Graff hat dieselbe in seiner Dissertation: de petechiis sine febre, zuerst beschrieben, und Hr. Dr. Adair hat in seiner Diss. de haemorrhaea petechiali, von dieser Krankheit gehandelt. Eine ausserordentliche Auflösung und Verdünnung des Bluts scheint die Ursache der Krankheit zu seyn, welche mit dem Scorbut nahe verwandt ist.

8. Ueber diejenige Krankheit, welche Boerhaave *meteorismus ventriculi* genannt hat, nebst Bemerkungen, von Robert Graves, Arzt zu Sherborne in Dorsetshire. Ein Mädchen von 15 Jahren fühlte eine ungewöhnlich große Geschwulst in der Magengegend. Sie erstreckte sich von dem Brustbeine bis unter den Nabel. Sie war rund, und schmerzte nicht, ausser wenn sie gedruckt wurde. Das Athemholen wurde beschwerlich, besonders bey dem Gehen. Die Kranke hatte viel Durst, guten Appetit, keine Leibesverstopfung, und wurde nicht mager. Sie bekam abführende Mittel und Stahlpulver. Bey dem Gebrauch der letztern nahm die Geschwulst ab, und verging endlich ganz.

9. Ueber einen Catheter, welcher bey dem Ablassen des Urins in der Blase gelassen wurde, von Hrn. Edward Ford, Wundarzt zu London.

10. Ueber einen Mastdarm, welcher keine Oeffnung hatte, von Hrn. Eduard Ford, Wundarzt zu London.

11. Ueber den Pemphigus, von Hrn. R. C. Blagden, Wundarzt zu Petworth in Sussex. Der Pemphigus ist eine ansteckende Krankheit. Es ist unrichtig, daß neue Bläschen allemal nach dem vierten Tage sich zeigen. Die in den Bläschen enthaltene Flüssigkeit ist niemals milde, nicht einmal bey dem Pemphigus simplex.

12. Nachricht von einer besondern Erscheinung, die monatliche Reinigung betreffend, von Thomas Denman, Arzt in London. Der Verf. bemerkte, daß zuweilen mit dem Blute der monatlichen Reinigung eine membranöse Substanz abgieng. Die eine Oberfläche dieser Membran sah flockicht aus, die andre hingegen war vollkommen glatt: die Membran sah völlig so aus, wie die decidua Hunteri. Der Verf. hatte niemals bemerkt, daß diese Haut bey unverheuratheten Frauenzimmern abgieng, und hieraus schloß er, der Abgang der Haut sey die Folge der vorhergegangenen Empfängniß. Aber er hat sich seither überzeugt, daß auch ohne allen vorhergegangenen Beyschlaf diese Haut abgehen könne, und daß bey einigen Weibern die Gebährmutter jedesmal zwischen einer Menstruation und der

andern

andern diese Haut erzeugt. In allen den Fällen, in denen diese Membran sich zeigte, war die monatliche Reinigung schmerzhaft, und floß bis die Membran in kleinern oder größern Stücken abgieng. Ob die Membran allemal abgehe, wenn die Reinigung mit Schmerzen verbunden ist, hat der Verf. noch nicht ausgemacht. Keine Frau, welcher diese Membran regelmäßig abgeht, hat empfangen; und hieraus kan man schließen, daß der Abgang derselben eine Ursache der Unfruchtbarkeit ist. Calomel, in kleinen Dosen des Nachts bey Schlafengehen einige Wochen lang gegeben, hat dem Verf. gute Dienste gethan.

13. Practische Bemerkungen über die Ursachen und die Heilmethode der Wassersucht des Gehirns, von Hrn. Thomas Percival, Arzt zu Manchester. Die Erfahrung mehrerer Aerzte hat die Wirksamkeit des Quecksilbers gegen diese Krankheit bewiesen. Aber mit dem Quecksilber muß man zu gleicher Zeit krampfstillende Mittel, z. B. Opium, Moschus, Hirschhornsalz oder Zinkblumen geben. Wenn die Schmerzen heftig sind, so thun vorzüglich Opiate gute Dienste; aber sie müssen in starken und oft wiederholten Dosen gegeben werden. Ist aber der Kranke ohne Besinnung, so muß man Moschus mit Hirschhornsalz geben. Blasenpflaster thun in allen Fällen vor-

treffliche Wirkung. Die Digitalis ist gegen diese Krankheit unwirksam. Unter 26 Fällen von Kranken starben 15, und 11 wurden geheilt. Von den letztern hatten die meisten Quecksilbermittel gebraucht. Nach dem Quecksilber bemerkt man zuweilen einen starken Schweis auf dem Kopfe. Dieser Schweis ist ein günstiges Zeichen, und muß mit Umschlägen von flanellenen Tüchern befördert werden. Man bemerkt nicht, daß das Quecksilber saliviren macht, auch nicht wenn dasselbe in starken Dosen gegeben wird. Nachdem die Krankheit durch Quecksilber geheilt ist, bemerkt man zuweilen, daß die Kinder schnell und stark wachsen. Ein junges Frauenzimmer wuchs zwey Zolle in 4 Monaten. Man hat Beyspiele, daß die Krankheit 16 Monate dauerte. Zuweilen scheint die Krankheit die Folge einer Entzündung zu seyn. Einmal entstand dieselbe nach einem kalten Trunk bey stark erhitztem Körper. Noch öfter entsteht die Krankheit von einer Verstopfung der Drüsen. Beynahe alle Kinder, welche daran litten, waren scrophulös gewesen.

14. Nachricht über die Zubereitung, die Anwendung und die Wirkungen einer von Roncalli gegen scrophulöse Verhärtungen empfohlnen Salbe, von Heinr. Streit, Prof. der Chirurgie zu Wien. Aus den Abhandl. der K. K. Josephinischen Akademie

15. Nachricht von dem Tabaschir, von Patrik Russel. Aus den philos. Transactionen.

16. Nachricht von dem indianischen Nardus, von Dr. Gilbert Blane. Eben daher.

17. Nachricht von einem Kinde mit einem doppelten Kopfe, von Hrn. Everard Home. Eben daher.

18. Geschichte einer Schußwunde in dem Munde, bey welcher, wegen des verhinderten Schlingens, ein biegsamer Catheter durch die Nase in die Speiseröhre gebracht wurde, und einen ganzen Monat lang darin liegen blieb, von Hrn Manoury, Wundarzt an dem Hotel-Dieu zu Paris. Aus dem Journal de Chirurgie des Hrn. Desault.

19. Ueber eine ausserordentliche und bisher noch nicht beschriebene Veränderung, welche im menschlichen Körper nach dem Tode vorgeht, von Hrn. Thouret. Aus dem Französ. übersetzt. Man vergleiche hiermit folgende Schrift: Rapport sur les exhumations du cimentiere et de l'église des Saints Innocents, lu dans la Séance de la Société Royale de Médecine, tenue au Louvre le 3 Mars 1789, par M. *Thouret*.

Dieser Band endigt sich mit einem Verzeichnisse von neuen medicinischen Schriften.

VI.

A comparative view of the phlogistic and antiphlogistic theories, with inductions. To which is annexed an Analysis of the human Calculus, with observations on its origin. By William Higgins, of Pembroke-college Oxford. London. 1789. Octav.

Um von dem wichtigen Streite, welcher jetzt unter den Chemisten herrscht, richtig urtheilen zu können, fehlte es bis jetzt noch an einem Buche, welches beyde Theorien, die phlogistische und die antiphlogistische, mit allen Einwürfen und Widerlegungen, unpartheyisch neben einander darstellte, und es alsdann dem Leser überließe, hieraus die Schlüsse zu ziehen. Dieses hat der Verf. der vor uns liegenden Schrift gethan, und wir wollen versuchen, in einem gedrängten Auszuge seine Hauptsätze mitzutheilen, um auf diese Weise unsern Lesern eine kurze Uebersicht des Streites zu geben, dessen Ausgang nicht nur den Naturforscher, sondern auch den Arzt interessirt, indem die Erklärung der wichsten Erscheinungen des menschlichen Körpers, das Athemholen, die thierische Wärme, die Verände-

rungen, welche in den thierischen Säften durch Krankheiten hervorgebracht werden, und die Wirkung der Arzneymittel auf den menschlichen Körper, so wie noch viele andre Erscheinungen, ganz anders als bisher erklärt werden müssen, wenn die antiphlogistische Theorie wahr ist, welche lehrt, daß das Wasser kein einfacher Körper sey, sondern aus inflammabler Luft und aus dephlogistisirter Luft bestehe.

In dem ersten Abschnitt handelt der Verf. von der Zerlegung und der Zusammensetzung des Wassers. Er zeigt, wie das Wasser in seine beyden Bestandtheile, inflammable Luft und dephlogistisirte Luft, könne zerlegt werden, und wie man aus diesen beyden Luftarten durch Verbrennen oder durch den electrischen Funken Wasser hervorbringen könne. Die Einwürfe der Gegner hat Nahuys, in seiner vortrefflichen Schrift über die Zerlegung des Wassers, weit bündiger widerlegt, als Hr. H. Daher halten wir uns bey diesem Abschnitte nicht auf, eben so wenig als bey dem zweyten, welcher von der Zusammensetzung der Säuren handelt.

3. Abschnitt. Von der Vitriolsäure. Wenn man Schwefel in dephlogistisirter Luft verbrennt, so verwandelt er sich in Vitriolsäure. Die Luft nimmt am Gewichte ab, und um eben so viel,

als

als die Luft abnimmt, um eben so viel nimmt der Schwefel am Gewichte zu. Die Vitriolsäure ist weit schwerer, als der Schwefel, aus welchem sie entstanden ist. Nun sagen die Antiphlogistiker: der Schwefel sey ein einfacher Körper, und durch seine Verbindung mit dephlogistisirter Luft entstehe Vitriolsäure. Hier ist also keine Hypothese, sondern die Erklärung ist der Natur gemäß. Hingegen behauptete Stahl: der Schwefel sey ein zusammengesetzter Körper; er bestehe aus Vitriolsäure und Phlogiston, und während des Verbrennens gehe das Phlogiston in die Luft, und die Vitriolsäure bleibe rein zurück. Wie kan aber ein Körper einen seiner Bestandtheile verlieren, und dennoch am Gewichte zunehmen? so fragen die Antiphlogistiker. Ferner verlangen sie, man solle ihnen beweisen, daß Phlogiston in dem Schwefel enthalten sey. Dieses kan man aber nicht thun: folglich haben sie ein Recht, die Stahlische Hypothese zu verwerfen. Was von dem Schwefel gilt, das gilt auch von dem Phosphor und von der Kohle. Aus der Verbindung der Kohle mit der dephlogistisirten Luft entsteht die fixe Luft, oder die sogenannte Kohlensäure. Wenn man Vitriolsäure mit Wasser vermischt, und in die Mischung Eisen legt: so entwickelt sich inflammable Luft, und das Eisen wird calcinirt.

cinirt. Nun sagen die Stahlianer: das Eisen verliert sein Phlogiston; daher die inflammable Luft, und daher ist das Eisen calcinirt. Hingegen finden die Antiphlogistiker diese Erklärung unwahrscheinlich 1) weil durch keinen Versuch bewiesen ist, daß das Eisen inflammable Luft in seiner Mischung enthalte; 2) weil der Eisenkalch schwerer ist, als das Eisen, aus welchem derselbe entstand: folglich etwas aufgenommen, und nicht etwas verlohren hat. Sie sagen daher: das Wasser ist in seine Bestandtheile zerlegt. Die dephlogistisirte Luft hat sich mit dem Eisen verbunden, dadurch hat dieses am Gewicht zugenommen und ist calcinirt worden.... Der andre Bestandtheil des Wassers, die inflammable Luft, entwickelt sich und geht weg. Wirft man Eisen in concentrirte Vitriolsäure, welche kein Wasser enthält: so entwickelt sich keine inflammable Luft, und das Eisen wird nicht calcinirt, weil hier kein Wasser vorhanden ist, welches zerlegt werden könnte. Läßt man Wasserdämpfe über geschmolzenen Schwefel gehen, so wird das Wasser zerlegt, und man erhält flüchtige Vitriolsäure und inflammable Luft, wie Hr. Priestley bemerkt hat. Der Verf. führt einige Versuche an, welche beweisen, daß die Leberluft weiter nichts ist, als inflammable Luft, die Schwefel aufgelöst enthält.

4. Ab-

4. Abschnitt. Von der Salpetersäure. Sie besteht aus phlogistisirter und dephlogistisirter Luft, und man kan eine Mischung dieser beyden Luftarten in Salpetersäure verwandeln, wenn man electrische Funken durch dieselbe gehen läßt. Auch kan man die Salpetersäure in ihre beyden Bestandtheile zerlegen. Dieses geschieht z. B., wenn man Salpeter dem Feuer aussetzt. Es entwickelt sich dephlogistisirte Luft, und die phlogistisirte Luft bleibt, mit dem Laugensalze verbunden, in der Retorte zurück. Wird eine Mischung aus Schwefel und Salpeter entzündet, so erhält man Vitriolsäure, indem sich die dephlogistisirte Luft der Salpetersäure mit dem Schwefel verbindet; und phlogistisirte Luft, welche weggeht. Die entstandene Vitriolsäure verbindet sich mit dem Laugensalze des Salpeters, und erscheint unter der Gestalt von vitriolisirtem Weinstein. Mit der Kohle verpufft der Salpeter; es entwickelt sich die phlogistisirte Luft der Salpetersäure. Die dephlogistisirte Luft, als der andre Bestandtheil dieser Säure, verbindet sich mit der Kohle, aus welcher Verbindung fixe Luft entsteht. Auch die Metalle zerlegen die Salpetersäure. Sie verbinden sich mit der dephlogistisirten Luft derselben, und es entwickelt sich phlogistisirte Luft. Die Metalle werden durch diese Verbindung mit der dephlo-

dephlogistisirten Luft calcinirt und in metallische Kalche verwandelt, welche schwerer sind, als die Metalle, aus denen sie entstehen. Auf diese Weise verwandelt sich Quecksilber in der Salpetersäure in rothen Präcipitat, und aus diesem kan man, durch bloße Wärme, die mit dem Quecksilber verbundene dephlogistisirte Luft wiederum austreiben und das Quecksilber herstellen. Das Phlogiston spielt hier überall eine überflüssige Rolle, und man hat desselben zu Erklärung der Erscheinungen gar nicht vonnöthen. Durch Salpetersäure kan man Blut in Galle verwandeln. Man mische zwey Theile Blut mit einem Theil rother (mit dephlogistisirter Luft nicht gesättigter) Salpetersäure und mit etwas Wasser. Diese Mischung digerire man in einem offenen Gefäß bey der Hitze des kochenden Wassers. Die rothe Salpetersäure sättigt sich mit dephlogistisirter Luft, welche sie dem Blute raubt. Sie geht in Gestalt weisser Dämpfe in die Luft. Das Blut verliehrt seine rothe Farbe, wird gelb und dick, und wenn alle Säure ausgetrieben ist, so schmeckt dasselbe bitter und ist in Galle verwandelt.

51 Abschnitt. Von der Kochsalzsäure. Die Kochsalzsäure ist noch nicht in ihre Bestandtheile erlegt worden. Die dephlogistisirte Kochsalzsäure

besteht

besteht aus Kochsalzsäure und aus dephlogistisirter Luft. Flüchtiges Laugensalz besteht aus phlogistisirter Luft und aus inflammabler Luft.

6. Abschnitt. Von der Calcination der Metalle. Die Antiphlogistiker halten die Metalle für einfache Körper, welche sich mit der dephlogistisirten Luft verbinden, und alsdann in Gestalt metallischer Kalche erscheinen. Verbindet man den metallischen Kalch mit Kohlenstaub, so verbindet sich die Kohle mit der dephlogistisirten Luft, es entsteht fixe Luft, und das Metall ist hergestellt. Die Stahlianer hingegen halten die Metalle für zusammengesetzte Körper, welche Phlogiston enthalten. In Erklärung der Calcination sind die Stahlianer unter sich selbst noch nicht einig. Man kan aus den metallischen Kalchen durch verschiedene Processe dephlogistisirte Luft wirklich erhalten; aber daß die Metalle Phlogiston oder inflammable Luft in ihrer Mischung enthalten sollten, dieses ist noch durch keinen einzigen entscheidenden Versuch bewiesen worden.

7. Abschnitt. Von der Calcination der Metalle durch Wasserdämpfe und durch die Zerlegung des Wassers. Wasserdämpfe, welche über glühendes Eisen gehen, werden zerlegt. Die dephlogistisirte Luft des Wassers verbindet sich mit dem

dem Eisen, und die inflammable Luft geht fort. Auch bey der gewöhnlichen Temperatur der Atmosphäre entwickelt sich inflammable Luft, wenn man Eisen in Wasser legt, und das Eisen verkalkt sich.

8. Abschnitt. Von der Herstellung der metallischen Kalche durch Kohle, und von der Entstehung der fixen Luft. Die Kohle beraubt den metallischen Kalch des mit demselben verbundenen Sauerstoffs, daraus entsteht fixe Luft, und das Metall wird hergestellt.

9. Abschnitt. Von der Auflösung der Metalle. Die Metalle an und für sich sind unauflösbar in den Säuren: aber wenn sie mit dephlogistisirter Luft verbunden sind, dann sind sie auflöslich.

10. Abschnitt. Von der Fällung der Metalle durch einander. Einige Metalle haben eine grössere Verwandtschaft zu der dephlogistisirten Luft, als andre. Diejenigen Metalle, welche sich am schwersten mit der dephlogistisirten Luft verbinden, lassen dieselbe auch am leichtesten wiederum fahren. Aus dem Quecksilber, dem Golde, dem Silber und der Platina trennt schon die bloße Wärme die dephlogistisirte Luft. Andern Metallkalchen muß man, um sie herzustellen, einen Körper zusetzen, zu welchem die dephlogistisirte Luft eine größere Verwandtschaft hat, als zu dem Metall. Auch

fällt ein Metall das andre aus seinen Auflösungen. Das Gold wird von dem Silber, das Silber von dem Quecksilber, das Quecksilber von dem Kupfer gefällt. Ein Metall, welches eine größere Verwandtschaft zur dephlogistisirten Luft hat, fällt ein anderes, welches eine geringere Verwandtschaft zu derselben hat. Wenn man Schwefel mit Quecksilberkalch destillirt, so erhält man Vitriolsäure und das Metall wird hergestellt.

In dem Anhange handelt der Verf. von der Zerlegung des Blasensteins. Den größten Theil des Buchs nimmt eine Widerlegung der Einwürfe des Hrn. Kirwan ein. Von dieser Widerlegung sagen wir nichts, da Hr. Kirwan jetzo selbst seinen Irrthum gestanden hat, und zu der antiphlogistischen Theorie übergegangen ist. Er hat sogar in zwey Briefen (an Hrn. Berthollet und an Hrn. Crell), welche beyde gedruckt sind, öffentlich erklärt, daß er nächstens in einem neuen Werke seine eignen Einwürfe zu widerlegen gesonnen sey.

VII.

Medical inquiries and observations. To which is added an Appendix, containing observations on the duties of a Physician, and the methods of improving Medecine. By *Benjamin Rush* M. D. Professor of Chemistry in the University of Pennsylvania. *Philadelphia* 1789. 8.

Dieses vortreffliche Buch enthält folgende Abhandlungen:

1) Untersuchung über die Naturgeschichte der Arzneywissenschaft unter den Nordamerikanischen Wilden, nebst einer Vergleichung ihrer Krankheiten und Heilmittel, mit den Krankheiten und Heilmitteln civilisirter Völker. Die Stämme von Wilden, von denen hier die Rede ist, sind diejenigen, welche zwischen dem 30° und dem 60° der Breite in Nordamerika wohnen. Ihre Kinder werden täglich in kaltes Wasser getaucht. Damit sie desto leichter von einem Orte zum andern getragen werden können, bindet man sie auf ein Brett, und so liegen sie,

 auf

auf ihrem Rücken, 6, 10 bis 18 Monate. Das Kind saugt an seiner Mutter bis es zwey Jahre alt ist, und länger. So lange die Mutter das Kind stillt verweigert sie ihrem Manne den Beyschlaf. Die Wilden nähren sich mehr von Fischen als von Fleisch. Auch essen sie Wurzeln und Früchte. Den Nutzen des Salzes haben sie von den Europäern kennen gelernt. Um das Fleisch vor der Fäulniß zu bewahren, schneiden sie dasselbe in dünne Stücken, und trocknen es, im Sommer an der Sonne, im Winter in der Kälte so daß es gefriert. Ihre vorzüglichsten Gerichte sind Suppen, und daher haben sie sich auch des Löffels lange bedient, ehe sie Messer und Gabeln kennen gelernt haben. Sie essen zu keiner bestimmten Zeit, sondern dann wenn sie hungrig sind. Sie essen langsam, und bringen oft 3 bis 4 Stunden damit zu. Die Weiber müssen harte Arbeit verrichten. Ihre Reinigung fängt selten vor dem 18 oder 20 Jahre an zu fließen, und hört gemeiniglich vor dem 40 Jahr auf. Selten heirathen sie ehe sie 20 Jahr alt sind. Ist die Heirath unfruchtbar, so trennen sie sich. So lange die Weiber schwanger sind, sind sie von der härtesten Arbeit befreyt. Das Mißgebähren ist unter ihnen unbekannt. Die Natur ist ihre Hebamme. Sie gebähren leicht und ohne großen Schmerz. Sobald das Kind

gebohren ist wäscht sich die Mutter, und geht nach einigen Tagen wiederum an ihre Arbeit. Von der Zeit da ihre Reinigung zuerst fließt, bis zu der Zeit da dieselbe aufhört, sind sie beständig entweder schwanger, oder sie stillen ihre Kinder. Die Männer jagen und kriegen. Zuweilen, aber selten, tanzen sie und schwimmen. Die Männer heirathen selten vor dem 30 Jahr. Ein Wilder muß die größten Schmerzen, ohne zu klagen, zu ertragen im Stande seyn. Daher gewöhnen sie sich, von ihrer frühen Jugend an, ihre Glieder zu brennen oder zu schneiden. Kein Jüngling kann in den Krieg ziehen, wenn er diese Proben nicht gut überstanden hat. Sie mischen Bärenfett mit einer Thonerde, welche die Farbe ihrer Haut hat, und beschmieren sich damit über den ganzen Körper. Niemals trinken sie ehe sie gegessen haben. Es gibt unter den Wilden keine Verwachsene. Fieber und die rothe Ruhr sind beynahe die einzigen Krankheiten, denen die Wilden unterworfen sind. Blattern und die Lustseuche haben sie von den Europäern bekommen. Von der Gicht, der Raserey, der Melancholie und der Blödsinnigkeit wissen sie nichts. Auch findet man unter ihnen keine Wurmkrankheiten, obgleich ihre Kinder eben so gut Würmer haben als die Kinder der Weissen. Wenn den Kindern der Wilden bey

einem Fieber Würmer abgehen, und die Weissen sagen, diese Würmer seyen die Ursache des Fiebers; so antworten die Wilden: "das Fieber macht die Würmer kommen, aber nicht die Würmer das Fieber." Von Zahnschmerzen wissen die Wilden nichts. Wunden aller Art, Beinbrüche und Verrenkungen, sind unter ihnen häufig. Dieses sind die Krankheiten der Wilden: nun ihre Heilmittel. Sie sind, so wie ihre Krankheiten, einfach und wenig an der Zahl. Das vorzüglichste Mittel, worauf sie sich verlassen, sind die Heilkräfte der Natur. Außerdem lassen sie die Kranken viel kaltes Wasser trinken. Zuweilen wird der Kranke in eine kleine Hütte eingeschlossen, über ein Loch in der Erde, in welches ein glühender Stein gelegt wird. Dieses ist ihre Schwitzkur. Auf den Stein wird Wasser gesprützt, welches sich in Dämpfe verwandelt, und den Kranken schwitzen macht. In vollem Schweiße läuft er heraus und stürzt sich in einen Fluß. Dann legt er sich zu Bette, bleibt 24 Stunden darin liegen, und ist von seiner Krankheit befreyt. Die Wilden haben auch Purgiemittel und Brechmittel. Unter den letztern bedienen sie sich vorzüglich der Wurzel der Ipekakuanha. Aderlassen, Aetzmittel und zusammenziehende Mittel gehören ebenfalls unter die Heilmittel der Wilden. Das Aderlassen geschieht

an

an dem ſchmerzhaften Theil. Statt des Aezmittels bedienen ſie ſich eines Stückes faulen Holzes, welches ſie anzünden und bis auf das Fleiſch abbrennen laſſen. Bey ihren Verwundungen, Beinbrüchen und Verrenkungen, haben ſie keinen andern Wundarzt als die Natur. Was man von den Heilmitteln der Wilden gegen die Gicht, die Epilepſie, die Kolik, den Blaſenſtein und die Waſſerſucht erzählt, iſt erdichtet. So ſind die Krankheiten und die Heilmittel der Wilden beſchaffen. Aber wie ganz anders finden wir alles dieſes unter den civiliſirten Völkern. Sydenham berechnete, daß, zu ſeiner Zeit, unter 100,000 Perſonen 66,000 an Fiebern ſtarben. Jetzt hingegen machen Fieber kaum den zehnten Theil der Krankheiten zu London aus. Von 21,780 Perſonen, welche, in London, zwiſchen dem December des J. 1770 und dem December des J. 1771 ſtarben, finden wir nur 2273 an einfachen Fiebern Geſtorbene. Krankheiten welche der Luxus hervorgebracht hat ſind an die Stelle der Fieber getreten. Statt der Pleuritis und Peripneumonie finden wir jetzt Catarrhe und Verkältungen, welche langſam in die Schwindſucht übergehen. Aus 22,454 zu London in dem Jahr 1770 geſtorbenen Perſonen, finden wir 4594 Schwindſüchtige. Eben darum ſind auch die Grundſätze der Arzneywiſſen-

schaft so ungewiß und so veränderlich, weil sich die Medicin verändern muß, so wie sich, durch Sitten und Gebräuche, die Krankheiten selbst verändern. Eben darum, weil man auf die Sitten und Gebräuche verschiedener Nationen und verschiedener Zeitalter so wenig Rücksicht genommen hat, findet man so viele anscheinende Widersprüche in den vortrefflichsten und zuverlässigsten Schriftstellern über die Materia medica. Wenn ein Arzneymittel, welches wir verordnet haben, die Krankheit nicht heilt; so kommt dieses her: Entweder, weil wir die Krankheit nicht kennen; oder, weil wir das gehörige Mittel dagegen nicht kennen; oder, weil das Mittel nicht wirksam genug ist. Die ersten beiden Fälle kommen täglich in unserer Praxis vor: und die Ursache davon liegt größtentheils an der Menge von falschen medicinischen Beobachtungen, welche täglich bekannt gemacht werden. Eben darum, weil sich die Natur der Krankheiten beständig ändert, und sich folglich auch die Heilmethode beständig verändern muß; eben darum sind die alten Aerzte mit den jungen Aerzten beständig im Streite; und eben darum ist nichts schädlicher, als wenn ein junger Arzt die Meinungen seines Lehrers als Orakelsprüche annimmt, welche ihm das eigene Nachdenken ersparen sollen, und von denen er nicht abzugehen wagt.

Der

Der große praktische Arzt muß gerade das Gegentheil thun, und er darf keinen praktischen Satz annehmen, den er nicht, nach eigener Beobachtung und Erfahrung, für wahr befunden hat.

2) Nachricht von dem Klima der Provinz Pennsylvanien, und von dem Einflusse desselben auf den menschlichen Körper. Pensylvanien liegt zwischen dem 39° und dem 42° nördlicher Breite. Man findet in dieser Provinz viele Flüsse und Gebirge. Die Stadt Philadelphia liegt in dem 39° der Breite und in dem 75° der Länge von Greenwich gerechnet. Der Winter ist jetzt weniger kalt, und der Sommer weniger warm als vor 50 Jahren. Das wärmste Wetter fällt in den Monat Julius. Ueberhaupt ist das Wetter sehr veränderlich, und geht oft schnell von der Wärme zu der Kälte, und umgekehrt, über. Die größte Kälte ist im Monat December. Der Frühling ist die unangenehmste und der Herbst die angenehmste Jahrszeit in Pennsylvanien. In einigen Jahren hat man eine außerordentliche Trockenheit der Luft bemerkt. Mit Einem Worte: in Pennsylvanien findet man eine Mischung der allerverschiedensten Klimate. Die Feuchtigkeit von England hat man im Frühling, die Hitze von Africa im Sommer, die Temperatur von Italien

im Junius, den Himmel Aegyptens im Herbste, die Kälte und den Schnee von Norwegen und das Eis von Holland im Winter; die Stürme von Westindien in jeder Jahrszeit, und die Winde und das veränderliche Wetter von Großbrittannien in jedem Monate des Jahres. Was nun die herrschenden Krankheiten betrifft, so kann man sagen: das Pleuresien und Entzündungskrankheiten aller Art, weit seltener vorkommen als vor 30 Jahren; daß Gallenfieber und Wechselfieber zugenommen haben, seitdem die Wälder sind ausgehauen worden; und daß diese Fieber wiederum abgenommen haben, seitdem das Land ist angebaut worden. Oft werden in einer Jahrszeit Krankheiten erzeugt, welche sich in der andern erst zeigen. Auf einen warmen Sommer folgen Gallenfieber und nachlassende Fieber. Nach einem kalten Winter bemerkt man Pleuresien und Faulfieber. Nach kalten Wintern hat man auch in Rußland und in Schweden nicht selten Faulfieber gesehen. Die große Hitze in Pennsylvanien tödet oft Personen welche derselben ausgesetzt sind. Ihre gefährlichen Wirkungen zeigen sich, durch schweres Athemholen, allgemeine Mattigkeit, und zuweilen durch eine Unbeweglichkeit und Stumpfheit der Extremitäten. Große Kälte tödet auch zuweilen, vorzüglich solche Personen, welche sich durch den über=

übermäßigen Genuß von geistigen Getränken dagegen zu schützen suchen. Oft verursacht die Kälte heftige Kopfschmerzen, Uebelkeit und Erbrechen. Alten Personen ist sowohl große Kälte als große Wärme schädlich.

3) Beschreibung des nachlassenden Gallenfiebers, so wie sich dasselbe zu Philadelphia, in dem Sommer und Herbst des Jahrs 1780 zeigte. Das Fieber herrschte allgemein. Bey einigen fieng es mit Frost, bey andern mit Heiserkeit an. Darauf folgten Schmerzen im Kopfe, im Rücken, und in den Gliedern. Dabey war Ekel, Uebelkeit, Erbrechen, und zuweilen eine symptomatische Ruhr. Die Zunge war gelb, der Urin hochgefärbt; die Haut war feucht, und der Puls schnell und voll. Zuweilen schwoll das Gesicht an, zuweilen die Parotis, zuweilen gieng die Geschwulst in Eiterung über. Zuweilen folgte eine Gelbsucht nach dem Fieber. Die Kurmethode war folgende: Zuerst wurde ein Brechmittel gegeben, dann ein gelindes Abführungsmittel. Fußbäder jeden Abend thaten gute Dienste, so wie auch Blasenpflaster. Aber das Hauptmittel war das Opium. Der Verf. gab es allen seinen Kranken, und keinem einzigen ohne die augenscheinlichste Besserung darnach zu bemerken.

4) Be-

4) Beschreibung des mit der Bräune verbundenen Scharlachfiebers, so wie sich dasselbe zu Philadelphia in den Jahren 1783 und 1784 zeigte. Nachdem die Krankheit vorüber war schwollen Hände und Füße an. Die Kur ward mit einem Brechmittel angefangen, welches mit Kalomel verbunden wurde. Nachher gab man Spiesglanzmittel.

5) Untersuchung über die Ursache und die Heilmethode der Cholera bey Kindern. Die Kinder brechen und purgiren. Die Krankheit zeigt sich in den Sommermonaten, und ist sehr gefährlich. Die Ursache ist schwer auszufinden; aber soviel scheint gewiß, daß weder Zahnen, noch Würmer, noch Sommerfrüchte daran schuld sind. Die Kur besteht in gelinden Brechmitteln, und Opiaten. Chinarinde thut ebenfalls vortreffliche Dienste, so wie auch der Wein.

6) Bemerkungen über die pfeiffende Bräune. Es gibt zwey Gattungen derselben: die Cynanche trachealis humida, und die Cynanche trachealis spasmodica. Die Cynanche spasmodica kennt man: a) weil sie plötzlich, und gemeiniglich in der Nacht, das Kind befällt. b) Weil sie oft stundenlange Intervalle hat, in denen sie aufhört. c) Weil sie

sie durch antispasmodische Mittel, und vorzüglich durch das warme Bad geheilt wird. Bey Kindern, welche an der krampfhaften Bräune sterben, findet man bey der Zergliederung keine Spur von einer Membran. Die Cynanche humida erkennt man daran, daß sie: a) langsam das Kind anfällt, und gemeiniglich bey Tage; b) daß sie einige Tage allmählig zunimmt, ohne daß während dieser Zeit die Zufälle abnehmen; c) das Kind wirft Schleim aus, und auch mit dem Stuhlgang geht Schleim ab; d) krampfstillende Mittel helfen nicht. Die Membran entsteht nur in der Cynanche humida, niemals bey der Cynanche spasmodica. Das Geräusch, welches das Kind macht wenn es hustet, gleicht dem Bellen eines jungen Hundes: dieses ist das pathognomische Symptom der Krankheit, woran man dieselbe jederzeit erkennen kann. Zuweilen entstehen kleine rothe Flecken auf der Haut, wornach der Kranke sichtbar Erleichterung fühlt. Der Verf. hat zwey Fälle der Cynanche spasmodica bey Erwachsenen gesehen. Die besten Heilmittel gegen die krampfhafte Bräune sind: Aderlassen, wenn schweres Athemholen damit verbunden ist, Brechmittel, und antispasmodische Mittel, vorzüglich: das warme Bad, Opium, Assa foetida, und Blasenpflaster. Die Cynanche humida wird am besten durch Kalomel geheilt. Das Kalomel

lomel heilt die feuchte Bräune eben so zuverlässig als die Chinarinde das Wechselfieber heilt.

7) Ueber die Wirkung des Aderlassens und der Blasenpflaster gegen hartnäckige Wechselfieber. Wenn die Fieberrinde, nach einem Versuch von drey bis vier Tagen, das Wechselfieber nicht heilt, so lege man Blasenpflaster auf das Gelenke der Hand, und gebe nachher die Fieberrinde: dann wird sie das Fieber heilen. Wenn aber dieses verabsäumt worden ist, und das Fieber schon eine Zeitlang angehalten hat, so lasse man ein bis zweymal zur Ader, und das Fieber wird aufhören. Der Verf. hat Fälle gesehen, wo mehrere Pfunde von Chinarinde das Fieber nicht heilten, während eine Aderlässe von 10 bis 12 Unzen dasselbe sogleich hob.

8) Nachricht von der Krankheit, welche entsteht wenn kaltes Wasser bey warmem Wetter getrunken wird, nebst der Heilmethode. Man hat oft gesehen, daß, nach einem kalten Trunk bey erhitztem Körper, der Tod plötzlich folgt. Doch geschieht dieses selten zu einer andern Zeit, als wenn der Thermometer auf 85° Fahr. steht. Drey Umstände werden nothwendig dazu erfordert: a) das Wetter ist sehr warm; b) das Wasser ist sehr kalt; c) eine große Menge davon wird auf

einmal

einmal getrunken. Wenige Minuten nach dem kalten Trunk wird der Kranke schwindlig, er kann weder sehen noch gehen, und fällt nieder; das Athemholen wird schwer; er röchelt; sein Gesicht wird gelb; die Extremitäten werden kalt; der Puls schlägt unfühlbar; und wenn nicht schnelle Hülfe geleistet wird, so stirbt er in wenigen Minuten. Zuweilen dauert die Krankheit länger, und dann entstehen Krämpfe, welche nach kürzern oder längeren Zwischenräumen wieder kommen. Das einzige Mittel dagegen ist Laudanum. Aber es muß in starken Dosen gegeben werden: von einem Theelöffel bis zu einem Eßlöffel voll.

9) Ueber die Wirksamkeit des gemeinen Küchensalzes gegen das Blutspeyen. Sobald das Blutspeyen anfängt, gibt man dem Kranken Küchensalz, von einem Theelöffel voll bis zu einem Eßlöffel. Das Blutspeyen hört sogleich auf, und um die Rückfälle zu verhüten, gibt man dasselbe Mittel, drey bis vier Tage lang, täglich einmal. Hört das Bluten nach dem ersten Löffel nicht auf, so gibt man zwey, drey, und mehr Löffel nach einander, so lange bis es aufhört. Das Salz verursacht etwas Uebelkeit in dem Magen, und eine Empfindung von Brennen in dem Halse. Personen, welche in ihrer Jugend singen gelernt haben,

oder

oder welche die Organe der Stimme mäßig gebrauchen, werden selten von dem Blutspeyen befallen. Advokaten, Schauspieler, öffentliche Ausrufer und Nachtwächter, welche durch langes oder lautes Sprechen ihre Lungen üben, leiden selten vom Blutspeyen. Von Predigern kommen einige Beyspiele des Blutspeyens vor, aber selten oder niemals auf der Kanzel. Das Blutspeyen entsteht vorzüglich bey schwachen Körpern, oder bey solchen Personen, welche Anlage zu der Lungenschwindsucht haben. Der Anfall kommt gemeiniglich wenn die Lunge sich in einem passiven Zustand befindet; im Sitzen, im Gehen, und noch öfter im Liegen; vorzüglich oft des Nachts, im Schlafe. In solchen Fällen, wo das Blutspeyen bloß ein Symptom der Lungenschwindsucht ist, heilt das Küchensalz die Krankheit zwar nicht, aber es dient doch als ein Palliativmittel. Es thut bessere Dienste, wenn eine gelinde Aderlässe mit dem Gebrauch desselben verbunden wird. Die Entdeckung daß das Küchensalz ein vortreffliches Mittel gegen das Blutspeyen sey, hat ein altes Weib gemacht.

10) Freymüthige Gedanken über die Ursachen und die Heilmethode der Lungenschwindsucht. Die alten Juden pflegten zu sagen: "Derjenige Mann erfüllt nicht die Pflichten des Lebens, "welcher

„welcher durch dasselbe durchgeht, ohne ein Haus „zu bauen, einen Baum zu pflanzen, und ein „Kind nachzulassen." Eben so sollte auch ein Arzt die Pflichten seines Standes als unerfüllt ansehen, so lange er nicht etwas dazu beygetragen hat, die Anzahl der unheilbaren Krankheiten zu vermindern. Unter diese Krankheiten gehört die Lungenschwindsucht. Den Nordamerikanischen Wilden ist diese Krankheit unbekannt. Eben so unbekannt ist sie unter den halbcivilisirten Amerikanern, welche das Land urbar machen, und welche man erste Anbauer nennt. Die Krankheit kommt seltener auf dem Lande vor als in Städten. Arbeiter, welche beständig, in freyer Luft, harte Arbeit verrichten, sind der Lungenschwindsucht nicht unterworfen. Weiber sind dieser Krankheit mehr unterworfen als die Männer. Alle Mittel gegen diese Krankheit helfen nichts, so lange sich der Kranke nicht, in freyer Luft, Bewegung macht. Weg mit allen den Recepten! Weg mit den Syrupen, Bolus, Elektuarien, Dekokten, Aufgüssen, Pillen, mineralischen Wassern, Pulvern, Mixturen und Ptisanen! Der Kranke muß reisen; er muß das Klima verändern, in welchem er lebt. Schwindsüchtige Personen wurden in Amerika kurirt, sobald sie Soldatendienste thun mußten. Der Verf. erzählt einige Fälle von Schwindsüchtigen, welche,

 durch

durch starke Bewegung in freyer Luft, völlig hergestellt wurden.

11) Bemerkungen über die Würmer in den ersten Wegen, und über die wurmtreibenden Mittel. Die Würmer sind bey weitem nicht allemal eine Krankheit. Sie gehören mit zu der thierischen Oekonomie, und haben ihren großen Nutzen. Alle jungen Thiere haben Würmer. In den Blattern und den Masern gehen oft von den gesundesten Kindern Würmer ab, bey denen man vorher gar keine Würmer vermuthete. Bey den stärksten Kindern findet man mehr Würmer als bey den schwächlichen. Oft gibt man schwachen Kindern wurmtreibende Mittel, ohne daß ein einziger Wurm abgeht, und dennoch werden diese Kinder geheilt. Die wurmtreibenden Mittel wirken demzufolge, in solchen Fällen, bloß allein vermöge ihrer stärkenden Kraft. Es ist gar nicht unwahrscheinlich daß die Kinder zuweilen krank sind weil es ihnen an Würmern fehlt. Ob es ein wirkliches idiopathisches Wurmfieber gebe, ist eine noch nicht ausgemachte Sache. Die Wilden haben vielleicht nicht Unrecht, wenn sie den Abgang der Würmer dem Fieber, und nicht das Fieber den Würmern zuschreiben. "Dennoch sehen wir oft" wird man sagen "daß ein Fieber aufhört,

hört, nachdem einer oder mehr Würmer abgegangen ſind." Aber in ſolchen Fällen iſt auch, zugleich mit den Würmern, ſcharfe Galle ausgeführt worden, welche die Urſache des Fiebers war. Seitdem der innere Waſſerkopf als eine eigene Krankheit entdeckt worden iſt, hören wir wenig mehr von Wurmfiebern, und wahrſcheinlich war das ſogenannte Wurmfieber weiter nichts als der Waſſerkopf. Zuweilen können Würmer eine Krankheit gefährlicher machen: aber daraus folgt nicht, daß ſie die Krankheit verurſacht haben. Die Krankheiten welche wirklich von Würmern entſtehen, ſind Nervenkrankheiten, und chroniſche Krankheiten. Man wird daher ſelten irren, wenn man die Kur aller chroniſchen Krankheiten und Nervenkrankheiten der Kinder mit wurmtreibenden Mitteln anfängt. Es gibt kein ſicheres Zeichen, woran man zuverläſſig erkennen könnte, ob ein Kind Würmer hat oder nicht. Das Jucken an der Naſe iſt ein höchſt unſicheres Zeichen. Außer dem wirklichen Abgang von Würmern gibt es kein pathognomiſches Kennzeichen des Daſeins der Würmer. Die wurmtreibenden Mittel laſſen ſich in drey Klaſſen theilen. In ſolche die mechaniſch, in ſolche die chemiſch, und in ſolche die mechaniſch und chemiſch zugleich wirken. Die mechaniſchen Mittel wirken entweder mittelbar, oder

unmittelbar. Mittelbar wirken: Brechmittel, abführende Mittel, bittere und zusammenziehe Mittel, vorzüglich: Aloes, Rhabarber, Fieberrinde, und Wurmsaamen. Unmittelbar mechanisch wirken: der Dolichos (Dolichos pruriens *Linn.*) und Zinnfeile. Chemisch wirken folgende Mittel: Küchensalz, reifes Obst und Zucker. Ferner Terpentinöl, Zwiebelnsaft, Knoblauchsaft und Syrup von der Rinde der Geoffrea. Eines der zuverlässigsten wurmtreibenden Mittel ist die marylandische Spigelia: aber sie ist ein giftiges Mittel, welches mit Vorsicht gegeben werden muß. Arzneymittel welche sowohl chemisch als mechanisch gegen die Würmer wirken, sind: Kalomel, Jalappe und Eisenfeile. Das Kalomel muß in starken Dosen gegeben werden, sonst hilft es nichts. Das allerzuverlässigste wurmtreibende Mittel ist die Eisenfeile. Man gibt von 5 bis 30 Gran täglich, des Morgens früh, Kindern von ein bis zehen Jahren. Der Verf. hat, mit dem besten Erfolge, Eisenfeile, von einem halben Quentgen bis zu einer halben Unze, 3 bis 4 Tage nach einander, jeden Morgen gegeben.

12) Ueber den äusserlichen Gebrauch des Arseniks zu der Heilung des Krebses. Der Arsenik muß verdünnt, und in Wasser aufgelöst, auf das krebshafte Geschwür gebracht werden.

13) Be-

13) Bemerkungen über die Ursache und die Heilmethode des Kinnbackenkrampfs. Das Opium fand der Verf. ganz unwirksam. Große Dosen von Wein und Fieberrinde thun die vortrefflichsten Dienste; auch Blasenpflaster im Nacken und das Einreiben der Quecksilbersalbe in den Hals. Nicht die Menschen allein sind dieser Krankheit unterworfen: der Verf. hat dieselbe sehr oft auch bey Pferden gesehen, wenn sie sich einen Nagel in die Füße getreten hatten. Mit dem Kinnbackenkrampfe hat die Wässerscheu eine sehr große Aehnlichkeit, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch bey dieser Krankheit Chinarinde und Wein gute Dienste thun würden.

14) Resultat der Beobachtungen über die Krankheiten, welche sich in den Militair-Hospitälern der vereinigten Staaten während des lezten Krieges zeigten. Wenn die Armee unter Zelten gelagert war, so herrschten allemal weit mehr Krankheiten, als wenn sie in freyem Felde lag. Junge Leute, unter zwanzig Jahren, waren den Feldkrankheiten am meisten unterworfen. Die südlichen Truppen litten mehr an Krankheiten, als die nördlichen und östlichen Truppen. Die gebohrnen Amerikaner waren kränklicher, als die Europäer, welche in der amerikanischen Armee dienten.

dienten. Männer über 30 und 35 Jahre waren die härtesten Soldaten in der Armee. Die südlichen Truppen erkrankten aus Mangel an gesalzenem Proviant, und sie wurden wieder gesund sobald sie gesalzenes Fleisch bekamen. Diejenigen Officiere, welche flanellene Hemden trugen, blieben von allen Fiebern und Feldkrankheiten befreyt. Die vorzüglichsten Krankheiten in den Hospitälern waren Faulfieber (Typhus grauior et mitior Culleni). Auch diejenigen Soldaten, welche mit Entzündungskrankheiten in das Hospital kamen, starben am Faulfieber. Dieses Fieber wüthete stärker im Winter; im Sommer war dasselbe gelinder, wegen des Zutritts der freyen Luft. Soldaten welche viel tranken waren diesem Fieber am meisten unterworfen. Diejenigen Kranken, bey denen große Geschwüre auf dem Rücken oder an den Gliedern ausbrachen, wurden hergestellt. Einige bekamen Geschwüre im Halse, welche aussahen wie venerische Geschwüre. Einige Kranke fielen plötzlich nieder und blieben todt, wenn sie aufstanden um zu Stuhl zu gehen. Die Ansteckung dieses Fiebers wurde oft, durch Kleider und Bettücher, aus dem Hospitale nach dem Lager gebracht. Negersoldaten starben häufiger an diesem Fieber, als die weissen Soldaten. Die besten Heilmittel gegen dieses Fieber waren: Brechmittel, abführende

Mittel,

Mittel, Fieberrinde und Wein in großen Dosen; auch Blasenpflaster. Ein Brechmittel, im Anfange des Fiebers gegeben, that dem Fortgange desselben Einhalt. Durch Mangel an Reinlichkeit, übermäßige Abmattung, und schlechte Nahrungsmittel wurde dieses Fieber sehr verschlimmert. Wenn Soldaten aus entfernten Gegenden zusammen kamen, so brach unter ihnen, ohne andere Ursache, das Fieber aus. Der Gebrauch der gewöhnlichen Schwefelsalbe verursachte zuweilen ein Fieber. Bey Schußwunden in den Gelenken war kein anderes Mittel als das Abnehmen des Gliedes. Es gab Beyspiele von Soldaten, welche durch das Knallen der Kanonen ihr Gehör verloren, und Beyspiele von andern Soldaten, welche vorher taub gewesen waren, und durch dieses Knallen ihr Gehör wieder erhielten. In Privathäusern genasen die Soldaten weit eher von dem Fieber, als in den Hospitälern. Die Soldaten betrugen sich nicht viel besser als groß gewachsene Kinder; die Officiere mußten sie zwingen Sorge für ihre Gesundheit zu tragen. Hospitäler bey der Armee sind Sterbehäuser; sie raubten den vereinigten Staaten mehr Menschen als das Schwerdt. Man sollte die kranken Soldaten nicht in Hospitäler bringen, sondern dieselben in Privathäusern einquartieren.

15) Nachricht von dem Einfluß, welchen die militairischen und politischen Begebenheiten der amerikanischen Revolution auf den menschlichen Körper hatten. Jeder Einwohner von Amerika, von welchem Geschlechte, Rang oder Alter derselbe auch seyn mochte, war bey der Revolution interessirt. Ein untheilnehmender oder gleichgültiger Zuschauer war in den vereinigten Staaten nicht anzutreffen. Die Auftritte des Kriegs und der Regierungsform, welche die Revolution hervorbrachte, war den Einwohnern der vereinigten Staaten ganz neu, und wirkten mit der ganzen Stärke der Neuheit auf das menschliche Gemüth. Der Streit wurde für den wichtigsten gehalten, welcher noch jemals unter den Menschen gewesen sey. Man war allgemein überzeugt, daß sogar die Existenz der Freyheit auf der Erde von dem Ausgange dieses Streites abhange. Beynahe alle Soldaten der amerikanischen Armee hatten Verwandte und Eigenthum im Lande. Die Amerikaner führten Krieg gegen eine Nation, mit welcher sie lange Zeit, durch die Bande der Verwandtschaft, durch Gesetze, Religion, Handlung, Sprache und Interesse verbunden gewesen waren. Daher war die Erbitterung der Amerikaner, wie in jedem Streite zu geschehen pflegt, um so viel größer, je enger vorher

die Freundschaft, und je grösser die Zuneigung gewesen war. Vorliebe für eine eingeschränkte Monarchie, als die beste Regierungsform, und persönliche Anhänglichkeit an den regierenden König von Großbritannien, waren unter den Einwohnern der vereinigten Staaten allgemein. Im Anfange einer Schlacht klagten alle Soldaten über Durst. Die Officiere erzählten: sogleich nach dem ersten Anfange der Schlacht hätten sie eine ausserordentliche Hitze gefühlt, welche sie vorzüglich in beyden Ohren empfunden hätten. Diese Empfindung hatten sie auch dann, wenn die Schlacht an einem sehr kalten Tage vorfiel, wie z. B. in der Schlacht zu Princeton, am 3 Januar 1777. Die Soldaten ertrugen sogleich nach der Schlacht alle chirurgische Operationen weit besser und standhafter, als einige Zeit nachher. Schwindsüchtige Soldaten wurden während des Kriegs von der Schwindsucht geheilt. Freude über den erhaltenen Sieg bey Trenton machte alle kranke Soldaten in der Armee auf einmal gesund. Soldaten und Officiere, welche sich im Felde sehr wohl befunden hatten, wurden krank, so bald sie wieder nach Hause kamen; sie konnten das gemächliche Leben nicht mehr vertragen. Das Heimweh war eine sehr gemeine Krankheit, und viele Soldaten desertirten aus dieser Ursache. In den

Städten, vorzüglich zu Philadelphia, starben in dem Winter 1774 bis 1775 weit mehr Personen an dem Schlagflusse, als sonst. Die Ursache war der ungewöhnliche Kummer, Gram und Sorgen, welche besonders in dem genannten Winter unter den geängstigten Amerikanern sehr groß waren. Der Präsident des Congresses starb in seinem Lehnstuhle im Congresse, aus Furcht und Angst über den ungewissen Ausgang der Begebenheit, mit welcher seine ganze Seele angefüllt war. Viele schwächliche und kränkliche Personen wurden gesund, durch das Ungemach, welches sie während der Revolution ertragen mußten. Hysterische Weiber, welche Antheil an dem Ausgange der Revolution nahmen, wurden hergestellt. Die Freunde der Revolution waren überall sehr vergnügt, und sie vergaßen bald nicht nur die erlittenen Niederlagen, sondern auch den Verlust ihres Eigenthums. Die Bevölkerung nahm in den vereinigten Staaten während des Kriegs beträchtlich zu. Sehr viele Ehen, welche vorher lange Zeit unfruchtbar gewesen waren, wurden nun fruchtbar. Einige Personen starben plötzlich, vor Freude über eine unerwartete angenehme Nachricht. Die Feinde der Revolution wurden niedergeschlagen und hypochondrisch. Liebe zur Freyheit artete bey vielen in einen wahren Wahnsinn

ſinn aus, welchen man die Freyheitswuth (Mania ex Anarchia) nennen könnte.

16) Unterſuchungen über das Verhältniß, welches zwiſchen dem Geſchmack der Nahrungsmittel und ihrem Einfluſſe auf die Geſundheit ſtatt findet. Wenn das Vergnügen, welches mit dem Eſſen verbunden iſt, recht genoſſen werden ſoll: ſo müſſen, auſſer dem Geſchmacke, alle andere Sinne ruhen. Diejenigen, welche ſich den Appetit durch Muſik bey dem Eſſen ſchärfen wollen, kennen die Natur dieſes Sinnes nicht. Es ſollte auch nicht von der Tafel eine ſchöne und weitläuftige Ausſicht ſeyn. Ja ſogar das Geſpräch raubt einen Theil des Vergnügens, welches mit dem Eſſen verbunden iſt. Daher bemerkt man, daß berühmte Freſſer während des Eſſens nicht viel ſprechen, und am liebſten allein eſſen. Jener Franzoſe hatte nicht ſo ganz Unrecht, welcher in einer ſehr geſprächigen Geſellſchaft zu Mittag aß, und den andern zurief: "Schweigt; ihr verhindert mich mein Eſſen zu „ſchmecken!" Mehr als Ein Sinn kann nicht zugleich genießen, und der König hat nicht mehr Genuß, als der Bettler, wenn beide einerley Speiſe zu ſich nehmen.

In dem Anhange handelt der Verf. von den Pflichten eines Arztes, und den Mitteln, die Arzneywissenschaft zu vervollkommnen. Der Arzt muß in seinem Aeussern alles meiden, was auffällt. Er muß sich sorgfältig hüten, in seinen Krankenbesuchen eilig zu seyn. Nichts verträgt sich weniger mit dem Character eines großen Arztes, als Eilfertigkeit. Keinen Zufall, keine Krankheit sollte man als unbedeutend ansehen. Oft entsteht aus einer gering scheinenden Ursache eine gefährliche Krankheit, und der Arzt sollte immer denken: respice finem. In unbedeutenden und unschädlichen Kleinigkeiten sollte der Arzt dem Kranken nachgeben, und demselben nicht widersprechen. Bey allen Gelegenheiten muß der Arzt ein gefälliges und freundliches Aussehen haben, und durch dasselbe den Kranken für sich und seine Heilmethode einnehmen. Man mache dem Kranken immer Hoffnung, damit er nicht niedergeschlagen werde, und dieses auf seine Krankheit keinen Einfluß habe. Gemüthsbewegungen sind in Krankheiten wichtiger, als mancher Arzt glaubt. Alles kommt darauf an, dieselben zu unserm Vortheile zu lenken. Man mache es sich zur Regel: niemals über Etwas böse zu werden, was ein Kranker sagt oder thut. Kranke Personen sind ausserordentlich reizbar, und aus dieser

Ursache

Ursache muß der Arzt ihre Vorwürfe geduldig ertragen lernen. Es ist thöricht, über Beleidigungen sich zu erzürnen, und es ist mehr als thöricht, sich über die Beleidigungen eines Kranken zu ärgern. Dr. Turner gab den Rath, und er hatte Recht, sich niemals seine Freunde unter seinen Kranken auszusuchen. Niemals darf man in einer acuten Krankheit einen Kranken aufgeben. In solchen Krankheiten ist die Prognosis sehr unsicher. Hunderte genesen, deren Tod der Arzt schon ganz bestimmt vorausgesagt hatte. Niemals darf der Arzt eine ganz bestimmte und zuversichtliche Prognosis machen. Der Arzt muß immer zugleich ein wohlthätiger Mann seyn. Derjenige welcher allein um Geld curirt, und dem armen Kranken seine Hülfe versagt, weil derselbe nicht bezahlen kan, verdient die Verachtung aller Rechtschaffenen. Boerhaave pflegte zu sagen: "Niemand bezahlt mich besser als die Armen: denn Gott bezahlt für sie." Wenn der Arzt zu einem armen Kranken gerufen wird, so muß er immer denken, er höre die Worte des barmherzigen Samariters: "Pflege sein, und ich will dirs bezahlen."

VIII.

VIII.

A treatise on the Plague, containing an historical Journal, and medical Account of the Plague at Aleppo, in the Years 1760, 1761 and 1762. Also Remarks on Quarantaines, Lazarettos, and the Administration of Police in times of Pestilence. To which is added an Appendix, containing Cases of the Plague; and an account of the weather during the pestilential season. By PATRICK RUSSEL, M. D. formerly Physician to the British factory at Aleppo. 583 S. in Quart. London 1791.

Der Verf. dieses vortrefflichen Werks schreibt aus Erfahrung. Er hat sich lange zu Aleppo in Syrien aufgehalten, und viele Kranke zu sehen Gelegenheit gehabt. Wir erhalten also in dieser Schrift das Resultat der genauesten Untersuchung und der sorgfältigsten Beobachtung der Pest.

Das Werk zerfällt in 6 Bücher.

In

In dem ersten Buche handelt der Verf. von der Pest im Allgemeinen, so wie sich dieselbe in Egypten und auf der Insel Cypern zeigte, und wie sie sich durch verschiedene Theile von Syrien verbreitete, ehe sie nach Aleppo kam. Hierauf folgt ein Tagebuch über die Pest zu Aleppo in den Jahren 1760, 1761 und 1762.

Im zweyten Buche finden wir eine medicinische Beschreibung der Pest. Einzelne Symptome seyen gut beschrieben; aber an einer vollständigen Beschreibung der Pest fehle es noch. Furcht vor der Ansteckung habe die Aerzte verhindert, diese Krankheit genau zu beobachten. Ausserdem ist der Verlauf der Krankheit sehr unregelmäßig und ungleich. Der Verfasser bringt alle Pestkranken, welche er während seines Aufenthalts zu Aleppo zu sehen Gelegenheit gehabt hat, unter 6 Classen. Die Bubonen, Pestbeulen und andre Erscheinungen, welche sich auf der Haut zeigen, sind sehr gut beschrieben. "In dem Anfange „des Bubo," sagt der Verf., "bemerkt man eine „kleine, harte, runde Geschwulst, welche, wenn „man mit dem Finger darauf drückt, mehr oder „weniger tief zu liegen scheint, meistentheils aber „unter der Haut beweglich ist. Die Haut ist „noch weich, hat ihre natürliche Farbe und ist „nicht

„nicht erhaben. So wie die geschwollene Drüse „zunimmt, so wird sie oval, weniger beweglich, „die Haut wird dicker, und es entsteht eine cirkel„förmige Geschwulst, ohne äussere Entzündung. „Erst in der Folge wird sie auch äusserlich oval." Pestbeulen oder Karbunkeln zeigen sich selten vor dem Maymonat, meistens im Sommer, selten im Winter. Der Verf. bemerkte 5 verschiedene Varietäten von Pestbeulen. Petechien kamen selten vor, und wenn sie sich zeigten, so waren sie ein Zeichen des bevorstehenden Todes. Große blaue oder purpurrothe Flecken wurden auch zuweilen kurz vor dem Tode bemerkt, gemeiniglich aber nach dem Tode an dem Leichnam. In Rücksicht auf die Cur bemerkt der Verf., daß, wegen der Menge von Volksvorurtheilen, die Praxis in der Pest so eingeschränkt ist, daß der Arzt beynahe weiter nichts als ein müssiger Zuschauer des natürlichen Fortgangs der Krankheit seyn kan. Mit Aderlassen räth der Verf. allemal die Cur anzufangen: aber dieses scheint ein höchst gefährlicher Rath zu seyn. Brechmittel hatte der Verf. nicht Gelegenheit anzuwenden. Senfpflaster thaten oft auffallend gute Dienste. Auf die Bubonen wurden Ueberschläge von Brod und Milch gemacht, bis sie von selbst aufbrachen. Daß man mehr als einmal von der Pest angesteckt werden könne, leidet keinen Zweifel.

In

In dem dritten Buche handelt der Verf. ausführlich und genau von der streitigen Frage: ob die Pest eine ansteckende Krankheit sey, oder nicht? Er untersucht die Gründe derjenigen Schriftsteller, welche behauptet haben, die Pest sey nicht ansteckend; und schließt aus seinen eigenen Beobachtungen sowohl, als aus den Beobachtungen anderer Schriftsteller, welche als Augenzeugen geschrieben haben: daß die Pest unstreitig durch Ansteckung mitgetheilt werde. Er beweist dieses aus der Geschichte der Pest zu Marseille. Doch bemerkt er, daß eine gewisse Beschaffenheit der Luft nothwendig erfordert werde, um dem Contagium seine völlige Stärke zu geben. Die Pest steckt an: entweder durch unmittelbare Berührung eines mit dem Pestgifte angesteckten Körpers, oder durch die Luft.

In dem vierten Buche wird von den Quarantainen gehandelt, und ausführlich dargethan, daß die bisherige Einrichtung derselben höchst fehlerhaft ist. Er widerlegt die Einwürfe, welche gegen die Meynung gemacht worden sind, daß die Pest durch Waaren könne von einem Orte zu dem andern übergebracht werden, und er zeigt, daß ein Consul in der Levante nicht ohne große Schwierigkeit erfahren kan, ob die Pest

 sich

sich wirklich an dem Orte befindet, an welchem sich derselbe aufhält, oder nicht.

Er thut Vorschläge zu Errichtung eines Pestlazareths in England, und füllt damit beynahe das ganze fünfte Buch an.

In dem sechsten Buche wird von der zu Pestzeiten nöthigen Polizey gehandelt.

In dem Anhange beschreibt der Verf. sehr viele Krankengeschichten von Pestkranken, welche unter seiner Aufsicht und Behandlung waren, und zum Theil glücklich geheilt wurden.

IX.

A treatise on the disease commonly called Angina Pectoris. By WILLIAM BUTTER, M. D. Fellow of the Royal College of Physicians. London 1791. S. 62 in Octav.

Diese Abhandlung über den Brustkrampf ist in vier Kapitel getheilt.

In dem ersten Kapitel gibt der Verf. eine sehr genaue Beschreibung der Krankheit, und handelt von der Prognosis, welche davon abhängt, ob der Kranke die ihm vorgeschriebenen Regeln der Diät befolgt oder nicht befolgt.

In dem zweyten Kapitel handelt er von der Natur der Krankheit. Sie kommt öfter bey Männern vor, als bey Weibern. Größe und Form des Körpers haben auf ihre Entstehung keinen Einfluß. In der Jugend und im mittlern Alter kommt sie auch zuweilen vor: doch am häufigsten gegen das Ende des Lebens, im höhern Alter. Zwischen den Anfällen befindet sich der Kranke wohl, und klagt blos über schlechte

Verdauung und über allgemeine oder örtliche Schwäche. Während des Anfalls fühlt der Kranke Erleichterung, wenn er den schmerzhaften Theil gegen einen harten Körper drückt; wenn er seine Kleider losmacht; wenn er stille steht, falls er im Gehen begriffen ist; wenn er aufsteht, falls er sitzen sollte; wenn er aufsitzt und sich vorwärts biegt, falls er liegt. Auch findet sich der Kranke während des Anfalls erleichtert, wenn er rülpst; wenn er etwas Schleim wegbricht; wenn er kaltes Wasser trinkt; wenn er Opium oder geistige Arzneymittel einnimmt. Aus allem diesem folgt, daß der Brustkrampf eine krampfhafte Nervenkrankheit ist. Sie ist periodischer Natur, und vorzüglich befällt sie solche Personen, die gut essen und trinken. Zufälle einer schwachen Verdauung, und einer wandernden Gicht, gehen vorher. Mit der Gicht hat diese Krankheit überhaupt sehr viel gemein. Vielleicht ist sie weiter nichts, als eine unvollkommene Gicht.

In dem dritten Kapitel handelt der Verf. von den Ursachen und dem Sitze der Krankheit. Der Sitz der Krankheit ist in dem Zwergfell, und daher nennt der Verf. den Brustkrampf die Gicht des Zwergfells (Arthritis diaphragmatica). Nähere Ursachen sind: Anhäufung von Koth in den Gedär-

Gedärmen, und Blähungen. Die Krankheit verläßt zuweilen das Zwergfell, und geht, so wie die Gicht, in den Magen, in das Herz, oder in die Lungen über.

In dem vierten Kapitel wird von der Cur gehandelt. Der Verf. hält dafür, sie müsse vorzüglich in abführenden Mitteln bestehen, um Anhäufung von Koth in den Gedärmen zu verhindern, als welche die vorzüglichste Ursache der Krankheit ist. Ueberdies empfiehlt er: Fieberrinde, aromatische Mittel u. s. w. um den Magen und die ersten Wege zu stärken. Die Diät des Kranken muß verdünnend seyn. Andre Schriftsteller wollen von abführenden Mitteln mehr Schaden als Nutzen bey dieser Krankheit bemerkt haben.

X.

Medical papers communicated to the Massachusetts medical Society. To which are subjoined Extracts from various Authors, containing some of the Improvements, which have lately been made in Physic and Surgery. Number I. Printed at Boston Massachusetts, by Thomas and Andrews 1790. 128 S. in 8.

Die neue medicinische Societät, zu Boston, in Nordamerika, hat mit den Aerzten und Wundärzten auf dem Lande eine Korrespondenz errichtet und dieselben um Mittheilung und Einsendung aller außerordentlichen oder merkwürdigen medicinischen und chirurgischen Falle ersucht. Eine Sammlung dieser eingesandten Fälle soll von Zeit zu Zeit gedruckt werden, und das erste Bändgen dieser Sammlung haben wir gegenwärtig vor uns.

Es enthält folgende Abhandlungen:

1) Nachricht von dem Wetter und von den epidemischen Krankheiten zu Salem, in der Grafschaft Essex im Jahr 1786. Nebst einer Sterbe-

Sterbeliste für dasselbe Jahr. Von Dr. Edward August Holyoke. Vor 35 und 40 Jahren war die Rachitis zu Salem eine sehr gemeine Krankheit, jetzt aber kommt sie selten vor. Auch in London hat man die Bemerkung gemacht, daß die Rachitis daselbst seltener vorkommt als vormals. Zwischen den Jahren 1702 und 1717 starben zu London von 3916 Kinder an dieser Krankheit: hingegen zwischen den Jahren 1762 und 1777 starben nur 104 Kinder daran. Vormals war auch zu Salem die Krampfkolik (Colica Pictonum) sehr gemein, und nun ist sie sehr selten. Der Verf. hält dafür: dieses komme daher, weil man nicht mehr von Zinn esse, sondern, statt desselben, sich allgemein des engländischen Steinguts bediene. Akute Krankheiten sind jetzo in Amerika weit seltener als vormals, aber chronische Krankheiten sind an ihre Stelle getreten, vorzüglich die Lungenschwindsucht.

2) Nachricht von einer mit Geschwüren verbundenen Bräune, so wie sich dieselbe in der Stadt Wigston, in den Jahren 1785 und 1786 zeigte. Von Hrn. Wilhelm Bayliss. Kinder litten am meisten davon. Weiber waren der Krankheit mehr unterworfen als die Männer. Brechmittel, im Anfange der Krankheit gegeben, thaten vortreffliche Dienste. Abführende Mittel wurden

wurden gar nicht gegeben; die Wärme im Zimmer und Luftzug waren beide sehr schädlich. Säuerliche Getränke bekamen den Kranken sehr gut. Wenn der Ausschlag zurück gieng, so kam er allemal wieder, sobald Blasenpflaster aufgelegt wurden. Niemals wurde dieselbe Person zweymal mit der Krankheit befallen.

3) Versuche mit dem Herakleum (Heracleum Sphondylium *Linn.*) gegen die Epilepsie. Von Hrn. Dr. Joseph Orne. Zufolge der hier erzählten Krankengeschichte, scheint das Herakleum keine sehr wirksame Pflanze gegen die Epilepsie zu seyn.

4) Nachricht über die glückliche Heilung einer Lähmung der untern Gliedmaaßen, welche durch eine Krümmung des Rückgrades war verursacht worden. Von Hrn. Dr. Nathanael Appleton. Es war dieses eben die Krankheit, welche Herr Pott beschrieben hat. Sie wurde, nach Potts Methode, mit dem Aetzmittel behandelt, und nachdem die Wunde beynahe ein Jahr lang war offen erhalten worden, fand sich der Kranke geheilt.

5) Bemerkungen über die Vorzüge der Methode, Theile, welche vor kurzem erst der Luft sind ausgesetzt worden, mit der Haut zu bedecken. Von Dr. Eduard Dyer. Der Verf.

rühmt

rühme die Vorzüge der Alansonschen Methode. Er hält dafür, daß man, nach allen chirurgischen Operationen, die entblößten Theile mit der Haut zu bedecken suchen müsse.

6) Geschichte eines Empyems, welches durch die Operation glücklich geheilt wurde. Von Hrn. Isaac Rand.

7) Bemerkungen über den innern Wasserkopf. Von Ebendemselben. Aus der Zergliederung des Kopfes solcher Kinder, welche an dem Wasserkopfe gestorben sind, erhellt, daß diese Krankheit nicht, wie man allgemein glaubt, chronischer Natur, sondern akut ist. Das Austreten des Wassers in die Gehirnhölen ist eine Folge der Entzündung des Gehirns; und nicht die Entzündung eine Folge der ausgetretenen Lymphe. Der Wasserkopf ist demzufolge bloß ein Symptom, bloß die Folge einer Krankheit, und nicht einmal, wie man bisher geglaubt hat, eine idiopatische Krankheit. Bey Personen, die am Schlage gestorben sind, findet man oft Wasser in den Gehirnhölen. Zu einer sichern Kur kommt alles darauf an, daß man die Krankheit früh genug, und in dem ersten, oder inflammatorischen Stadium erkenne. Der Kopf und die Magengegend sind, von dem ersten Anfange an, heiß; das Fieber ist unregel-

wurde an dem Leichname einer, während der Geburt verstorbenen Frauensperson vorgenommen.

12) Beschreibung einer Pulsadergeschwulst an dem Schenkel, welche durch die Operation vollkommen geheilt, und dabey die Brauchbarkeit des Gliedes erhalten wurde. Von Hrn. Thomas Kast. Der Kranke war sechszehn Jahr alt und wurde durch die Operation vollkommen hergestellt. Der Anhang enthält Auszüge aus Eduard Rigbys Versuch über den Blutfluß aus der Gebährmutter, aus *Rush* medical inquiries and Observations, aus *Duncans* medical Commentaries, aus *Mannings* modern improvements in the practice of Physic.

Beylagen.

I.

Schreiben des Hrn. Hofr. Soemmerring an den Herausgeber über die Gichtknochen.

Ihrem Verlangen, mein lieber Blumenbach, nach einer umständlichen Beschreibung der häufig vorkommenden Gichtknochen will ich ein Genüge zu leisten suchen.

Ueberall in den Beinhäusern sowohl der kurfürstl. Residenz Mainz, als der umliegenden Gegend, z. B. dem Rheingaue, der Stadt Frankfurt und der Pfalz, findet man solche Knochen, vorzüglich Schenkelbeine, weil diese, nebst den Schädeln, als die größten, den meisten Platz wegnehmenden Knochen am gewöhnlichsten bey Oeffnung der Gräber zurückgelegt werden; daß aber auch in Ihrer Gegend diese Knochenkrankheit nicht selten seyn könne, erinnere ich mich noch aus meinen Untersuchungen zu Cassel.

Alle

Fortsätze, durch welche die Bogen der Rückenwirbel unter einander zusammenpassen.

Obere Gliedmaße.

Auch die aneinander passenden Gelenkflächen des Schlüsselbeins und des obern Brustbeins findet man bisweilen ringsum aufgeschwollen, in der Mitte nicht nur von ihren Knorpelrinden entblößt, sondern selbst nach Zerstörung ihres Zwischenknorpels die Knochenoberfläche abgerieben, auch wohl polirt und die Markzellchen offen.

Auf die nämliche Art finde ich die an einanderpassenden Gelenkflächen des Schlüsselbeins und Schulterblatts verändert.

Das Gleiche sahe ich häufig im Schultergelenke des Oberarms — bisweilen nämlich ist der Rand um die Gelenkfläche des Schulterblatts wulstig oder knollig aufgeworfen, der Umfang der Gelenkfläche daher größer, und die Substanz der Knochen so stark aufgerieben und polirt, daß nicht nur die Markzellchen offen stehen, sondern auch der Hals selbst merklich kürzer erscheint.

Noch auffallendere Veränderungen aber gehen mit dem Kopfe des Oberarms vor — dieser wird nicht nur, wie andere Enden der Knochen mit schwammigen Auswüchsen besetzt, und ebenfalls

hin

hin und wieder polirt, sondern die Sehne des langen Bauchs des zweybäuchigen Armmuskels schleift oder reibt den Knochen vorzüglich an der Stelle, wo sie über ihn zur Gelenkfläche des Schulterblatts hinterwärts hinabläuft, so stark und tief weg, daß diese Sehne nicht nur bis zum Mittelspunkte der Kugel, von der dieser Kopf ein Stück ist, eindringt, sondern selbst gewissermaßen, wie ich wenigstens an einem Beyspiele offenbar sehe, ihn von einander treibt, oder gleichsam spaltet, so daß der große Höcker durch einen fast Zoll breiten und eilf Linien tiefen Ausschnitt vom Kopfe absteht.

Auf ähnliche Art sehe ich auch häufig die untere Gelenkfläche des Oberarms und die an sie passenden Gelenkflächen des Ellenbogens und der Speiche, so wie die an einander passenden Gelenkflächen des Ellenbogens und der Speiche verändert, nämlich etwas aufgeschwollen oder mit schwammigen Auswüchsen besetzt, und dann wieder abgerieben und stark polirt; ja zuweilen ganz und gar zerstört. Meist ist die vordere Seite der Gelenkfläche am innern Knöchel, auf der die Speiche spielt, allein oder am meisten polirt.

Auf gleiche Art sehe ich auch das untere Ende der Speiche; auch wohl das untere Ende des Ellenbogens verändert.

So auch die Gelenkfläche der Handwurzelknochen und Fingerglieder.

Untere Gliedmaße.

Sehr häufig wird auch das Pfannengelenk des Hüftbeins durch die nämliche Krankheit verändert. Die vielen Verschiedenheiten, die hier vorkommen, lassen sich doch ohngefähr auf folgende zurück bringen.

a) Bisweilen ist nämlich ringsum der Rand der Pfanne durch einen schwammigen Auswuchs erhöht, oder verlängert, und der gewöhnliche Ausschnitt durch Knochenmasse geschlossen, so daß die Pfanne eine tiefe Kapsel oder Futteral für den Schenkelkopf bildet, die bisweilen conisch oder glockenartig, bisweilen kugelförmig aussieht; inwendig ist sie rauh, löchrig und angefressen, oder hin und wieder polirt. In sie paßt der entweder conische oder kugelförmige Schenkelkopf, dessen Hals bisweilen der verlängerte Pfannenrand so genau umschließt, daß auch im trocknen Knochen der Schenkel nicht aus der Pfanne fallen kann.

b) Bisweilen ist aber umgekehrt die Pfanne verzogen; statt daß sie vertieft seyn sollte, ist sie schräge nach oben zu flach, oder ihr oberer vorstehender Rand ist aufgezehrt, und sie selbst im Umfange erweitert und etwas polirt.

c) Bis-

c) Bisweilen ist sie nicht nur verzogen, sondern ein unförmlicher Auswuchs zeigt sich an dieser Stelle, der zum Theil schwammig, zum Theil polirt ist, auf den der ebenfalls theils mit einem unförmlichen schwammigen Auswuchse umgebne theils polirte Schenkelkopf wegen der Ungleichheiten, die wechselseitig in einander greifen, meist unbeweglich einpaßt. Wenn sie inwendig polirt ist, so ist sie es allemal, wenigstens am meisten an derjenigen Stelle, die beym Stehen den meisten Druck leidet, das ist, oben und auswärts.

d) Bisweilen ist hiebey die alte Pfanne gänzlich verschwunden, die Stelle, wo sie ehemals sich zeigte, abgeebnet, flach, und nur noch durch ein rundliches, dreyeckiges, schwach erhabnes Wülstchen oder eine dreyeckige Vertiefung e) erkennbar; am Hüftbeine selbst aber keine deutliche Spur, wo der Schenkelkopf angelegen hatte, wahrzunehmen.

e) Bisweilen hingegen findet sich auf der äußern Seite des Hüftbeins über dem großen Ischiadischen Ausschnitte eine bald nur leicht, bald stärker, fast bis auf das innere Blatt des Darm-

e) Albin. Ann. acad. Lib. V. Tab. 2. eine treffliche Abbildung. Van der Haar nennt diesen Fall seltsam, den ich doch nicht weniger als fünf und sechzig mal besitze.

beins dringende *d*), ausgeschweifte, eingeriebene und polirte Stelle, so daß hier nichts weiter, als eine Anreibung des übrigens gesunden Hüftbeins durch den verschobenen Schenkelkopf vorgegangen zu seyn scheint.

Bisweilen hingegen erzeugt sich an eben der Stelle eine neue Masse, die eine Art von neuem Gelenk bildet, welches bald tiefer und enger, als die alte Pfanne, bald flächer und sehr viel weiter (bis 3 Zolle) im Durchmesser ist. Gemeiniglich ist sie, wenn sie tief und enge ist, von etwas dichterm Korne, aber unregelmäßig; wenn sie aber weit und flach ist, von lockerm Korne und regelmäßiger, so daß sie eine flache, durchaus regelmäßig ausgeschweifte, runde Schaale vorstellt, die bisweilen fast ein förmliches Drittel einer Kugel beträgt.

Gemeiniglich rückt diese Pfanne des Hüftbeins, wie gesagt, nach oben und hinten über den großen Ischiadischen Ausschnitt hinauf, gerade, als wenn sie mit dem Schenkelkopfe, den sie in sich aufnimmt,

d) Cheselden bildet einen Fall ab, wo der Eiter das Gelenk so durchgefressen hatte, daß es sich in die Beckenhöhle öffnete. Osteographia Tab. 46. Fig. 1 und 2. — Auch Van der Haar sah ein paar Fälle, die er am angef. Orte S. 45. beschreibt.

nimmt, erst erweicht, und in diesem Zustande hinauf geschoben worden wäre.

An einem Hüftbeine finde ich am Sitzknorren einen ähnlichen Auswuchs, welchem die über ihn laufende Sehne des innern Hüftbeinlochsmuskels ein paar rollenartige Furchen eingeschliffen hat, deren eine eben so fein und glatt polirt ist, als man es nur an irgend einem andern Gichtkochen wahrnimmt.

Die Ursache der Verrückung der Pfanne in dieser Richtung ist sehr natürlich: theils das in dieser Richtung von selbst erfolgende Heruntersinken des an sich schon schweren und noch mehr durch die Last des Kopfs und der Gliedmaßen beschwerten Rumpfs, theils die gleichfalls in dieser Richtung erfolgende ansehnliche Wirkung aller um den Schenkel liegenden Muskeln, besonders der drey Gesäßmuskeln, vorzüglich des dicken großen Gesäßmuskels, welcher bey irgend einer Nachgiebigkeit des Glieds dasselbe in dieser Richtung zu verrücken und herauf zu ziehen im Stande ist.

Daher nimmt auch bey allen von selbst erfolgenden Verrückungen des Schenkels aus innern Ursachen das Schenkelgelenk e), z. B. bey der Gelenk-

e) Camper über das Hinken der Kinder in s. kleinen Schrift. Band 1. Stück 2. Seite 108.

Gelenkwassersucht (Hydrarthrus) die nämliche Richtung nach oben und hinten auf die äußere Fläche des Hüftbeins, wo der Schenkel, durch die Anhäufung des Gelenksafts innerhalb der Gelenkkapsel, aus selbiger vorgetrieben wird — oder wenn der Schenkelkopf zum Theil oder gänzlich schwindet oder herausgestoßen wird *f*), oder mit seinem ganzen Halse allmählig verschwindet, wie ich davon zwey und zwanzig verschiedene Beyspiele in der Natur besitze; oder auch, wenn nur der Hals allein verlohren geht *g*).

Daher nimmt auch bey den meisten durch äußere Gewalt erfolgenden Verletzungen am Schenkelhalse der Schenkel die nämliche Richtung, z. B. wenn nach einem Schuß der Schenkelkopf aufgezehrt wird *h*); oder wenn der Schenkelhals bricht, verzieht

f) Hofmann vom Scharbock. Münster 1782. S. 248 aus einem Geschwüre kam der Kopf des Schenkelknochen heraus. Der Fall war der junge Hr. von Beschlager. — Nach meinen Beyspielen zu urtheilen, so scheint der Fall öfter vorzukommen, z. B. in den Phil. Transact. St. 466. S. 270 wo auch einem Mädchen von 14 Jahren der Schenkelkopf ausschwor.

g) Ruysch. Thesaur. anat. 9. N. 74. pag. 57.

h) Diesen Fall bildet Cheselden Osteogr. Tab. 50. Fig. 1. ab.

zieht sich der Schenkel in dieser Richtung, und bildet nach der Heilung mit dem Halse einen rechten Winkel, so daß der große Rollhügel (Trochanter) höher als der Schenkelkopf zu liegen kommt *i*), falls man nicht durch die sehr einfache und vortreffliche Methode des geschickten Herrn Brünnighausen *k*) diesem Mißstande und der davon unzertrennlichen Verkürzung der untern Gliedmaße zuvorkommt.

Der Schenkelkopf zeigt bey dieser Veränderung der Pfanne in der niedrigsten Stuffe der Krankheit blos eine geringe Ausschweifung und Politur, ohne merkliche Auswüchse und ohne Verletzung des runden Bandes, im höhern Grade eine ansehnliche, bis auf die Oeffnung der Markzellchen dringende Wegschleifung *l*) nebst wenigen Auswüchsen *m*). Bisweilen sieht man schon in diesem Grade

i) Bonn Tab. ossium morbosor. Tab. XIV. Fig. 1 und 2.

k) H. J. Brünninghausen über den Bruch des Schenkelbeinhalses. Wirzb. 1789.

l) Dieß sah auch Paletta bey einem Hinkenden. "Caput ossis femoris cartilagine destitutum et superficiem planam spongiosam." Adv. chir. I. pag. 32.

m) Diese Auswüchse in sehr mäßigen Grade bildet unverbesserlich Bonn Tab. XIV. Fig. 1. ab. — Diese Figur

Grade völlige Zerstörung des runden Bandes. — Im höchsten Grade theils aus einer schwammigen lockern, theils aus einer sehr festen dichtern Masse bestehende, bis ins unendliche in der Größe und Gestalt variirende Auswüchse, und doch dabey starke Wegschleifung des eigentlichen Kopfs, und oft sogar nicht nur des ganzen Kopfs, sondern auch des ganzen Halses. Die polirte Stelle ist hiebey bisweilen ziemlich dicht, bisweilen sehr löchrig, ja, manchmal gefurcht, gerade wie der Thon auf der Drehscheibe eines Häfners während der Arbeit, oder wie etwas, das man auf der Drehbank zu bearbeiten angefangen hat. Allemal ist hiebey das runde Band schon lange vorher gänzlich zerstört worden.

Die Axe des unförmlichen Klumpen, der jetzt den Schenkelkopf und Schenkelhals vorstellt, und dessen Gestalt bald einer abgeschliffnen Kugel, bald einer Eichel (balanus), bald einem Kegel, bald einer Glocke, bald einem Pilz, bald einer Morchel gleicht,

Figur copirt nebst einer eignen s. bey Brünninghausen am angef. Ort Fig. 4 und 5. — In einem sehr viel höhern Grade bildet diese Auswüchse um den Kopf und Hals des Schenkels aufs allervollkommnste mit einer Genauigkeit ohne seines gleichen Trioen. Observ. medico-chirurg. Tab. XI. und XII. ab.

gleicht, macht nun bisweilen einen rechten, ja nicht selten einen spitzen Winkel mit dem Körper des Schenkelbeins, liegt wohl über einen Zoll niedriger als der große Rollhügel in der nämlichen Horizontallinie, oder wohl gar tiefer, als der kleine Rollhügel, folglich ist die untere Gliedmaße um so viel kürzer.

Bisweilen ist selbst der kleine Rollhügel auf eine ähnliche Art angeschliffen und polirt.

Nach Verschiedenheit dieser Grade ist auch das Lahmseyn verschieden — meist tritt völlige Unbeweglichkeit ein.

Bisweilen hingegen hat der Schenkelkopf das Ansehen, als wenn er blos erweicht, und in diesem Zustande gegen eine runde Schaale viel breiter, aber platter, gedruckt worden wäre, so daß er einem Champignon oder einem Huthpilze gleicht.— Man trifft ihn zugleich bald rauh, bald polirt an; auch ist das runde Band hiebey bald unverletzt, bald gänzlich vernichtet *).

Sieben

*) Vielleicht war dies der nemliche Fall, den Genga, ferner Salzmann und Haller Select. Diss. Vol. 6. pag. 694; Sandifort Obs. anat. path. Libr. 3. cap. 10.; Taberrani Lettr. anat. I. und Bonn Descr. Thesauri oss. morbos. Hovii N. 42. 43. 47. pag. 19

Sieben und zwanzig auserlesene Stücke hebe ich hievon in meiner Sammlung auf, und über sechzig habe ich als Doubletten ausgemustert, die jedermann zu Gebote stehen, und mehr als hundert, die mir gebracht wurden, habe ich nicht des Aufhebens werth gehalten.

Auch die Gelenkflächen der im Knie zusammenpassenden Knochen sind gleichen Veränderungen unterworfen.

Die sonst überknorpelte Gelenkfläche der Gelenkknöpfe des Schenkelbeins zeigt sich bisweilen polirt, ohne am Rande merklich aufgerieben oder mit Wülstchen besetzt zu seyn. — Bisweilen hingegen zeigt sie sich ebenfalls gleichsam als wenn sie erweicht und gedruckt worden wäre, mit einem aufgeworfenen, umgeschlagenen, sehr krausen Rand und mannigfaltigen schwammigen Auswüchsen — ist bis auf die Markzellchen aufgerieben, und bald hier, bald dort sehr glatt polirt. Die polirte Stelle ist ebenfalls, und noch schärfer als der Schenkelkopf, von vorne nach hinten ausgefurcht.

Völlig

pag. 19 beschrieben: Femur, qua coxa ei innitebatur, hinc inde fibrosa aut eburneae soliditatis atque politurae; sinus, cui affigetur ligamentum teres, nullus conspicuus.

Völlig auf gleiche Art verhält sich die auf sie passende obere Fläche des Schienbeins.

Bisweilen ist die Gelenkfläche so tief abgeschliffen und aufgerieben, daß man vermuthen sollte, die Markzellen müßten geöffnet seyn; und und doch ist statt dessen im Gegentheile die fein polirte Substanz dicht, fest und härter als Elfenbein, und hat fast ein marmorirtes Ansehen.

Gemeiniglich ist die innere Vertiefung des Schienbeins, oder diejenige, auf die der innere Gelenkknopf des Schenkels paßt, allein oder doch am meisten ausgeschliffen o).

So hebe ich ferner von einem Fuße, dessen Gefäße ich fein ausgesprützt hatte, die Kniescheibe in Weingeist auf, deren Knorpelrinde ohngefähr in der Mitte gänzlich weggerieben ist, so daß die Markzellen offen stehen.

Endlich zeigen sich häufige Veränderungen auch am Fußgelenke und an den Zehengelenken, wie ich davon Beyspiele genug gesehen habe.

Was

o) Bisweilen sehen die Gelenkflächen des Schenkelbeins und des Schienbeins fast so aus, wie sie Haase de unguine articulari ejusque vitiis, Lips. 1774. Fig. 1. und 3. abbildet.

Was an trockenen Gichtknochen durch den ganzen Körper bisher bemerkt worden, läßt sich im Allgemeinen auf folgende Hauptverschiedenheiten zurückbringen:

1) Die an einander passenden Gelenkflächen zweyer Knochen sind von ihren Knorpelrinden mehr oder weniger entblößt, und die übrigens gesunde Substanz der Knochen mehr oder weniger bis zur Oeffnung ihrer Markzellchen aufgerieben oder polirt;

2) Oder beyde an einander passenden Gelenkflächen sind, ausser daß sie abgerieben und polirt sind, zugleich entweder mit schwammigen, leichten, gleichsam schäumigen, oder mit dichten, festen und harten Auswüchsen umgeben, welche Auswüchse zuweilen ebenfalls polirt sind;

3) Oder beyde an einander passende Gelenkflächen erscheinen, als wären sie erweicht, und im erweichten Zustande gegen einander gedrückt worden, und als hätten sie dadurch ihre natürliche Form verlohren *p*).

Im

p) Man sehe die vortreffliche Abhandlung von Van der Haar, die mir viele Citata erspart, in der Sammlung auserlesener Abhandlungen practischer Aerzte B. 2. St. 2. S. 3.

Im frischen Zustande bemerkt man folgendes:

Bisweilen sind die Knorpelrinden der Gelenkflächen nur wenig abgerieben, und der Gelenksaft etwas trübe, indem in ihm milchweisse dickliche Flocken schwimmen; das Gelenk scheint etwas entzündet, ist aber noch beweglich, ohngeachtet man bey der Bewegung einen eignen Laut bemerkt.

Bisweilen hingegen kleben die auf die vorhin beschriebene Weise mehr oder weniger verunstalteten, theils rauhen und löchrigen Gelenkflächen durch einen knorpelartigen Zellstoff (plastische Lymphe bey Einigen) zusammen, und das Gelenke ist, theils der Verunstaltung, theils der Zusammenklebung wegen, völlig steif und unbeweglich *q*).

Zwischen

q) Sehr richtig sagt daher Haase: "Sunt articulorum „morbi in quibus — liquor eis contentus non raro „adeo spissescat, ut ipsa ossa conglutinentur" — und Born Descript. Thesaur. Hoviani p. 20: "Sub„stantia inaequabilis, crassa, ligamentosa, fere car„tilaginea — Specie novae capsae articularis, caput „femoris devium involvebat" — und S. 21: "Col„lum femoris in caput amplum et globatum desinit, „cujus superficies nunc cortice laevi orbata tota fere „fibrata est, ante macerationem crassa cartilagine ob„ducta erat, et ad sinum coxae accommodata."

Zwischen diesen beyden äussersten Graden, die ich in Weingeist aufhebe, lassen sich eine Menge Mittelgrade gedenken, die auch täglich vorkommen.

Diese wahre Gelenkkrankheit verdient also im eigentlichen Verstande den Namen Gicht (Arthritis, Morbus articulorum) r).

Mehrentheils finde ich den Rest der beyden im Gelenk an einander passenden Knochen gesund.

Doch bemerke ich zuweilen die nämliche Krankheit zugleich am obern und untern Ende des nemlichen Knochens.

Bisweilen haben die Auswüchse um und auf den Gelenkflächen das specifisch venerische Ansehen, welches sich schwer beschreiben; aber auf einen Blick erkennen läßt s), so wie bekanntlich Gelenkkrankheiten oft einen venerischen Ursprung haben,

r) S. Vogels Abhandl. der prakt. Arzneywissenschaft B. 2. S. 81.

s) S. die angeführten Stellen bey Haase, und vorzüglich bey Trioen, wo diese Beschaffenheit des Knochenss so getreu, als fast nur möglich scheint, dargestellt ist. — S. auch über dieses venerische Ansehen auf der Tafel zu J. F. Knolle Diss. de Carie ossium venerea. Lipf. 1763.

haben, da ich auch selbst ein paar Fälle von dieser Krankheit, die unläugbar aus dieser specifiken Ursache entstanden, besitze.

Daß in der Lustseuche aber bald eine schwammige, leichte, gleichsam schäumige, bald eine dichte, feste und harte Knochenmasse zwischen die Beinhaut und den Knochen, oder auch wohl in die Markzellen (Diploë) abgesetzt wird, habe ich nur zu oft gesehen, und sorgfältig in frischen Leichen, wo mir die Ursache dieser Knochengeschwülste bekannt war, untersucht — so wie ich selbst dermalen einige an diesen Knochenübeln sehr weit gekommene Kranke besorge.

Gewöhnlich scheint aber doch das venerische Gift den festesten Theil, d. i. den Körper des Knochens, besonders in Erwachsenen, anzugreifen, die lockern Enden desselben aber ganz zu verschonen, wie sich davon eine erstaunende Menge von Beyspielen in den verschiedenen Sammlungen zu Mainz vorfinden.

Bisweilen habe ich diese Krankheit offenbar mit Scorbut complicirt gefunden.

Bisweilen finde ich diese Gelenkkrankheit mit einem Bruche complicirt *t*), z. B. sowohl oben oder

t) S. bey Bonn am angef. Orte.

oder am Kopfe des Schenkelbeins, als unten an den Gelenkknöcheln.

Auch Rachitis vergrößert z. B. den Kopf des Schenkelbeins, und macht folglich die Pfanne flacher.

Wie entsteht aber diese Knochenkrankheit?

Haase sagt de Unguine articulari ejusque Vitiis. Lipf. 1774. S. §. 8.

"Cum Unguen vix unquam, nisi ex vitio arti- „culi, labem accipiat, ad morbos articuli vitia „referimus; in quibus explicandis vel ad copiam „ejus auctam, vel corruptam mixtionem — vel „defectum attendimus.

„Serum quod ad articulos eorumque cava „confluxit, *quo diutius iis occlusum tenetur*, *eo* „*majora mala aegro infert.* *Humor* enim effu- „sus — *primum lymphaticus* limpidus esse et ja „blanda indole parum recedere, *postea* tamen „*talem acrimoniam sibi contrahere solet, ut mollio-* „*res partes corrodantur.*

„*In omni carie* — *acres humores esse ponimus,* „*quorum* effrenatae quaecunque propinqua loca „devastandi *vi*, nisi efficacissime resistamus, tanta „inter strata *ossium* strages editur, ut — *etiam* „*densissimae laminae destruantur.*"

Und

Und Bonn in Descr. Thesaur. oss. morbosor. Howiani. Amstel. 1783. S. 71.

"Capitis et Colli Tubercula Femoris locum „dant suspicioni, acrem humorem intra articuli „cavum effusum fuisse."

Diese beyden berühmten Zergliederer, welche diese Krankheit in der Natur selbst untersucht haben, kommen darin überein, daß ein verdorbener oder scharfer Saft im Gelenke die Erscheinungen bey dieser Krankheit hervorbringt.

Nimmt man also, wie unser verdiente C. L. Hofmann u) in einer ungedruckten eignen Abhandlung die Beweise dazu liefert, an, "daß die „Materie der Gicht und des Podagra's nichts „anders, als der verdorbene Gelenksaft sind" (S. seinen 2ten Theil von den Pocken in der Vorrede S. XXVI), so lassen sich alle Erscheinungen, und selbst die beschriebenen Veränderungen an den Knochen, die man bey den Gelenkkrankheiten bemerkt, leicht erklären, z. B. die Entzündung,

u) Schon ehedem Frid. Hofmann Med. rat. syst. S 3. c. 3 §. 34. oder Fundamenta Pathologiae specialis. Hal. 1747. pag. 343 behauptete, daß die Gicht in einer scharfen Feuchtigkeit innerhalb der Gelenke ihren Grund habe.

dung, die ein verdorbener, scharfer, oder mit einem Worte, faulgewordener Gelenksaft durch den Reiz auf die Blutgefäße erregt.

So auch die Schmerzen, die er theils unmittelbar in den dicht an den Gelenkkapseln wegstreichenden Nerven, theils durch den Druck der erregten Entzündungsgeschwülste nothwendig verursacht.

So auch das Schwinden des Knorpels, der von ihm erweicht und aufgelöst wird, folglich der Aufreibung bey der Bewegung der Gelenke nicht länger widerstehen kan.

Die Wegschaffung der endlich auch erweichten Knochensubstanz.

Die Schwächung der Gelenkbänder.

Die Absezung von einer harten festen Materie; wenigstens sehen wir, daß das Gift der Lustseuche Knochenauswüchse verursacht.

Daß bey der umständlich geschilderten Veränderung des Pfannengelenks zugleich die untere Gliedmasse durch Zusammendrückung der Arterien und übrigen Gefäße leidet, ist wohl ganz natürlich.

Welcher Zunder aber veranlaßt das Verderben des Gelenksafts? — Verdirbt er idiopathisch

im Podagra? und in der Krankheit, die man die reine Gicht nennen könnte?

Verdirbt er idiopathisch; bey einer Verletzung des Gelenks aus äussern Ursachen? oder wenn die Saugadern ihn wieder wegzuführen aufhören?

Verdirbt er symptomatisch in der Lustseuche? oder im Scorbut? in der Rachitis? in den Scropheln? durch die Krätze? Pocken x)? Masern y)? oder Scharlachfieber? oder irgend eine andre versetzte Krankheitsmaterie?

x) Van der Haar am angef. Orte S. 9.

y) Platner Chir. §. 1194.

So viel für diesmal.

Mainz den 30. Jan. 1791.

Soemmerring.

II.

Hrn. Hofmed. Lentin in Lüneburg Anmerkungen über die Pulsadergeschwulst und Folgen des Schlagflusses.

Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst Cap. 19. §. 519. S. 324.

"Oft aber, und vielleicht in den mei„sten Fällen, ist die ächte Pulsadergeschwulst „die Folge einer allgemeinen Krankheit des „ganzen Schlagadersystems. Dies läßt sich „daraus abnehmen, daß diese Geschwülste „oft ganz von freyen Stücken, ohne alle „örtliche Gelegenheitsursache, entstehen; „daß oft mehrere zu gleicher Zeit an ver„schiedenen innern und äussern Theilen ent„stehen; und daß die örtliche Behandlung „und Operation sehr oft unzureichend ist; „vorzüglich aber daraus, daß man bey Zer„gliederung der Leichname derjenigen, die „mit dergleichen Geschwülsten behaftet wa„ren, das Pulsadersystem an verschiedenen „Orten, ja allenthalben, ausserordentlich „mürbe und zerreißlich findet. Welcher „Ursache diese sonderbare Mürbigkeit der „Puls-

„Pulsadern zuzuschreiben ist, hat man bis„her noch nicht mit Gewißheit bestimmen „können; daher diese Gattung Pulsader„geschwülste bis jetzt noch für unheilbar „zu halten ist."

Dies wurde zum Theil durch folgende Krankheitsgeschichte bestätiget.

Ein Grenadier des 11ten königl. Infanterie-Regiments vom 2ten Bataillon, Namens Sachs, wurde im December 1788. mit dem Schlagflusse an der rechten Seite befallen. Besinnung und Sprache waren völlig verlohren, und der rechte Arm und Schenkel gelähmt. Der Puls schlug heftig, hart und schnell; das Herz wühlete beständig; so daß man das Ende der einen Pulsation und den Anfang der andern nicht wohl unterscheiden konnte. Nach Verwendung der Mittel, die ich dem Schlagflusse und der Lähmung entgegenzusetzen pflege, blieb es bey dem einzigen Anfall, und die gelähmten Glieder erhielten gegen Ende des Märzmonats ihre Beweglichkeit und das Sprachvermögen wieder. Die Bewegung des Herzens und die Art des Pulsschlags blieb aber wie vorhin, ohne daß irgend ein Mittel im Stande gewesen wäre, eine Aenderung darinne zu bewirken. Nachdem er

nun etwa einen Monat lang mit Sammlung der Kräfte und allmähligen Versuchen seine Glieder zu gebrauchen gemacht hatte, beklagte er sich über einen Knubben in der gesunden linken Kniekehle. Der Compagnie Chirurgus berichtete mir hievon, und hielt ihn für eine aufgelaufene Drüse, gegen welche ich, ehe ich es selbst untersuchen konnte, auch Mittel gegen ein so leichtes Uebel verordnete. Am folgenden Tage lautete der Bericht noch eben so. Ich verfügte mich also selbst zu ihm, und fand eine ächte Pulsadergeschwulst, in welcher der Pulsschlag eben so heftig wühlte, als der Pulsschlag seines Herzens *) und aller Arterien. Ich erklärte ihn dem Capitaine gleich für unheilbar, und zwar nicht sowohl weil es eine Pulsadergeschwulst war, sondern weil sie nach dem Schlagflusse ohne irgend eine äussere Ursache und unter einer so sehr heftigen und anhaltenden Pulsation entstanden war. Man versuchte zwar alles; man fragte die berühmtesten Wundärzte um Rath — allein alles war vergeblich. Auch das Abnehmen dieses Schenkels hielt ich zu Rettung seines Lebens für kein Mittel, das man mit einiger Hoffnung vorschlagen [illegible] könne,

*) Am Ende dieser Beobachtung will ich eine andere [illegible] dieses Symptom vielleicht erklärende, Beobachtung beyfügen.

E 2

könne, weil in seinem Pulsadersysteme, nicht in dieser Pulsader allein, eine (bisher noch unerkannte) Ursache verborgen liege, die entweder ein neues Anevrisme an irgend einem andern Theile, oder doch gewiß einen neuen Anfall von Schlagfluß erregen würde. Etwa sechs Wochen vor seinem Ende verlohr sich, wie es immer zu seyn pflegt, der heftige Aderschlag am Knie beynahe ganz, der Puls des Herzens und der übrigen Arterien blieb aber bey vorhin erwähnter Heftigkeit; das Knie selbst und der ganze Unterschenkel schwollen sehr an. Man wurde über die fruchtlos angewandten Mittel ungeduldig, und brauchte nun alles, was gerathen wurde. Unter der Cur eines alten Weibes, und nach heftigen Zuckungen und vieler Angst, starb endlich dieser schöne zwey und zwanzigjährige junge Mann. Gern hätte ich diesen Menschen geöffnet, um zu untersuchen, ob man im Gehirn die hinterlassenen Wirkungen des Schlages, oder in den größern Blutgefäßen der Brust oder sonst irgendwo mehrere Pulsadergeschwülste finden würde; allein dem unablässigen Flehen seiner Mutter konnte ich weiter nichts abdringen, als die Oeffnung der Pulsadergeschwulst in der Kniekehle; an welcher mir desto mehr gelegen war, weil einige gar daran gezweifelt!! andere hingegen

es für ein sogenanntes aneurisma spurium erklärt hatten.

Der ganze Körper war äusserst mager; der Fuß bis über die Enkel geschwollen; am Knie aber hatte sich die Geschwulst so sehr verlohren, daß die Mutter aus diesem Grunde die Hülfe des alten Weibes pries, den Schaden für geheilt ansah, und nichts mehr beklagte, als daß sie diese Hülfe nicht früher gesucht hätte. Selbst die Wundärzte, die bey der Oeffnung zugegen waren, stutzten bey dieser Demonstration. Allein das Messer entdeckte nun gar bald alles. Die Haut wurde von der Kniekehle an bis zum halben Oberschenkel herauf geöffnet, und die Zellenhaut, die, in so fern sie die Pulsadergeschwulst deckte, nicht einen Tropfen Blut gab, zurückgelegt. Aus dem Anevrisma selbst, das vollkommen so groß wie ein Gänseey war, nahm man einige Stücke membranöser Blutgerinnungen heraus, die die ganze Geschwulst anfüllten. Da, wo die Arterie anfieng anevrismatisch zu werden, am obern Theile der Geschwulst, war sie wie abgebunden: die Geschwulst der Pulsader fieng plötzlich an. Unterwärts aber lief die Pulsadergeschwulst zu. Ich kan nicht sagen, daß ich eine mürbere Stelle an der Pulsader hätte finden können.

Penchie-

Penchienati (s. *Mem. de l'Acad. roy. des Sciences de Turin Ann. 1784. 85. Tur. 1786.*) macht die Bemerknng, daß die Pulsadergeschwülste der Kniekehle erst in neuern Zeiten in Italien häufiger gesehen worden, und vermuthet, daß man doch vielleicht einen Hauptgrund in den erst neuerlich Mode gewordenen engen Kniebändern suchen könne, da wenigstens, aus einer ähnlichen Mode, die gleiche Kraukheit unter den Caraiben gemein seyn soll. Hier war aber die Pulsadergeschwust just zu der Zeit entstanden, wo der Grenadier noch keine Kniebänder wieder angelegt hatte.

Bey Gelegenheit des Schlagflusses will ich doch eines besondern Fehlers gedenken, der lange nach überwundenem Schlagflusse noch geblieben ist. Dieser Mann hatte den Schlagfluß in der Nacht bekommen, nachdem er am Abend vorher durch häufiges Punschtrinken seinem alten, nun wiedergesehenen, Freunde die Ueberzeugung von der Fortdauer der Freundschaft recht sinnlich beyzubringen gesucht, dabey aber einen heftigen, halbverbissenen Aerger über einen Domestiquen gehabt hatte. Nachdem nun das Leben, nach vielen Bemühungen, gerettet war, blieb noch dies Besondere nach: Er hatte Verstand,

 doch

doch nicht immer, der Faden schien durch etwas unterbrochen zu werden. Die Sprachorgane bekamen dadurch die jedesmalige Determination eben so mangelhaft und unsicher. Whist und L'hombre spielte er mit gewohnter Feinheit, fehlte zwar selten im Zusammenrechnen, nannte aber die Farben oft unrichtig; doch immer eine von den bekannten vieren. Im Lesen kamen oft Worte vor, die er ganz unrichtig aussprach, auch war er oft ungewiß, ob er den Sinn desjenigen, was seine Augen doch richtig gesehen hatten, auch richtig gefaßt hatte. Ich wollte nun wohl sagen, der Fehler am Sprachorgan sey hier allein Schuld gewesen, da er in andern Fällen, wo er die Sache völlig gefaßt zu haben schien, doch auch unrichtige Benennungen der Sachen gebrauchte; allein der rechten Hand fehlte nichts, das sie am Schreiben verhindert hätte, allein es kamen doch in dem, was er aus dem Kopfe niederschreiben wollte, oft Worte vor, die er ganz unverständlich und falsch niederschrieb: es half auch nicht, ob man ihm schon zehn- und mehreremale vorsagte oder vorbuchstabirte; das hingegen schrieb er es ohnfehlbar nieder, wenn man ihm dies Wort vorgeschrieben hatte. Der Uebergang vom Auge durchs Gehirn zur Hand war also dem Ansehen nach frey; gehindert aber

vom

vom Ohr durchs Gehirn zur Hand, oder auch vom denkenden Wesen zur Hand. Julianus im Comm. de apoplexia praesertim nervea. Brix. 1789. beschreibt diesen Zustand nach erlittenem Schlage mit einiger Aehnlichkeit S. 68: imo loquens, saepe quaedam verba invito animo proferebat, impotens, ea quae volebat, pronunciandi. Und S. 69, 70: Memoria ante morbum satis firma vacillabat; nec lectioni, nec scriptioni poterat vacare: scribere volens determinatum verbum, proprias literas, sed inordinate delineabat. Wir müssen uns mit Erfahrungen hiebey behelfen; da uns die Zergliederer bey solchen Vorfällen fast ganz verlassen. Ein neuer italiänischer Schriftsteller (Autumonelli im Filos. Med. T. I. p. 162) drückt sich über die Unzulänglichkeit unserer anatomischen Kenntnisse des Gehirns und der Wirkungen der einzelnen Theile desselben so aus: La Notomia del Cerello, non è altra cosa ancora, che un grupo mal — concio di voci, senza che si sappia un Jotta del suo objetto reale.

Ich bin noch die Bemerkung schuldig, die ich oben bey Gelegenheit des überaus heftigen Pulsschlages nach erlittenem Schlagflusse zu geben versprochen habe. Ein junger gesunder Knabe vom

vom Lande war hoch herab auf ein unebenes Steinpflaster, mit dem Kopfe voraus, gestürzt. Nach der ersten Betäubung kam er vollkommen zu sich, erbrach sich viel, hatte einige Wunden am Kopfe erhalten, die stark aufschwollen. Man entdeckte gar bald, daß die Hirnschaale an einigen Orten gespalten sey. Die Wunden, auch diejenigen, die man hatte machen müssen, eiterten sehr stark; endlich mit heftigem Gestank. Von der ersten halben Stunde an bis zum Tode dieses Knabens, der am 10ten Tage erfolgte, behielt er seinen Verstand und die ihm gewöhnliche Art völlig: die Se- und Excretionen giengen gehörig; er hatte zwischendurch ruhigen Schlaf, auch unterweilen Eßlust: nur sein Pulsschlag war und blieb vom Anfang bis zu Ende heftig, und so geschwind, daß man ihn selten zählen konnte: etwa 5—6 Tage vor seinem Ende pflückte er unaufhörlich in der Nase. Fieberhitze wechselte die ganze Zeit seines Krankenlagers hindurch. An der Gegenseite wurde weder Lähmung, noch Schwäche der Glieder bemerkt. Der Knabe wurde geöffnet. Die äussern Bedeckungen der Seite des Kopfs, auf welche er gefallen war, waren durch die Eiterung bis auf die äussere Haut verzehrt, und ohne irgend einen Zusammenhang mehr mit dem unterliegenden Knochen. Ohnerachtet

rachtet der Knabe noch nicht sechs Jahre alt war, waren doch alle Näthe der Hirnschaale so glatt verknöchert, daß man die Spuren davon nur mit Mühe sehen konnte. Die Kronennath war bis über die Hälfte des Kopfs geborsten, ein Theil des Stirnbeins eingedrückt, und von der Kronennath an durch das Seitenbein hin erstreckte sich nach hinten zu eine von einander stehende Spalte, die etwa einen Zoll diesseits der Lambdanath sich endigte. Nach weggenommener Hirnschaale, die überhaupt sehr groß war, und nur hie und da schmale Streifen Diploe hatte, war die dicke Hirnhaut hievon, so weit sich der Fall erstreckt hatte, völlig getrennt, an der Knochenseite faul, an der inwendigen Fläche aber, mit welcher sie das Hirn deckte, noch vollkommen frisch. Die linke Hälfte des Hirns war hier so platt gedrückt, daß die hiedurch entstandene platte Fläche bis an die Bogenlinie, die das Hirn vor dem Falle erfüllt hatte, vollkommen ¾ Zoll betrug: die Hirnschaale hatte ihre natürliche Ründung wieder angenommen. Uebrigens war weder ein Tropfen ausgetretenes Blut, noch ein Tropfen Eiter, noch irgend etwas Widernatürliches im ganzen Gehirn zu finden, als die plattgedrückte Stelle, und diese war vollkommen frisch; weder ein zersprengtes Blutgefäß, noch andre ausgetretene Feuchtigkeiten, selbst nicht einmal

mal merkliche Verschiebungen der Windungen des Gehirns, waren zu sehen. Das unablässige Pflücken und Bohren in der Nase veranlaßte mich einmal während der Krankheit, Wurmmittel zu geben, wodurch nur ein Spulwurm abgetrieben wurde: bey der Oeffnung des Unterleibes fand man nur noch einen in den dünnen Gedärmen, welchem ich doch dies Symptom allein zuzuschreiben nicht wagen mag. Uebrigens war hier sowohl, als in der Brust, alles völlig gesund. Es war also keine andre sichtbare Ursache zu dem beständig anhaltenden heftigen und schnellen Pulsschlage zu finden, als die Eindrückung des Gehirns.

Bey dem Grenadier fand zwar keine durch äusserliche Gewalt veranlaßte Eindrückung Statt; allein es ist mir doch sehr wahrscheinlich, daß durch polypöse Gerinnungen in den Blutgefäßen des Kopfs, die ich in andern Leichen auch einigemal gefunden habe, dieselbigen Wirkungen hervorgebracht werden können, als durch ausgetretenes Blut oder Eitersammlungen, die ich einmal bis zu vier Unzen im vordern Ventrikel des Hirns angetroffen habe.

III.

III.

Medicinische Bemerkungen von Doctor Girtanner.

Nullius addictus iurare in verba Magistri.
Quo me cunque rapit tempestas deferor hospes.

HORAT.

Zu sagen, daß die Arzneygelahrheit eine höchst ungewisse Wissenschaft, und daß alle bisher erfundenen medicinischen Theorien nur sehr unzuverlässige Führer, durch die auf mancherley Weise gewundenen, und in einander verflochtenen Irrgänge der Krankheitslehre seyen: dieß zu sagen, hieße etwas sehr bekanntes sagen, und etwas sehr triviales wiederholen. Der eigentliche Ariadnische Faden, der in diesem Labyrinthe zum sichern Wegweiser dienen könnte, ist bisher noch unentdeckt, und Niemand hätte mehr Recht das Sokratische: ich weiß, daß ich nichts weiß, aus vollem Herzen auszusprechen, als der Arzt. Aber leider! spricht es gemeiniglich Niemand weniger aus als eben er. In Büchern, und vom Catheder, ist alles plan und deutlich, klar und helle, und wer

an

an einer der angenommenen Lehren zu zweifeln, oder ihr wohl gar zu widersprechen wagt, der setzt sich nicht nur derben Widerlegungen, sondern zuweilen sogar groben Beschimpfungen aus.

Hier theile ich einige Bemerkungen mit, welche beynahe alle gegen die gewöhnlichen Lehren der Schule streiten. Sie schienen mir zu unbedeutend, um über jede eine eigene Abhandlung zu schreiben: und doch zu wichtig, um ihrer gar nicht zu erwähnen. Ich lege sie daher in ein medicinisches Archiv nieder, dessen berühmter Herausgeber selbst, schon oft genug gezeigt hat, daß nur freye Untersuchung und Zweifel zur Wahrheit führe, und daß man, um zu ihr zu gelangen, von dem Nimbus, welcher die Lehrer der Schule umgiebt, sich nicht blenden lassen dürfe. Mit seiner gütigen Erlaubniß werde ich, in künftigen Stücken dieser Bibliothek, meine Bemerkungen fortsetzen. Bin ich glücklich genug, Zweifel gegen das bisherige System, in den Gemüthern meiner Leser, zu erwecken, und hie und da Einen zu überzeugen, daß man, in unserem aufgeklärten Zeitalter, nicht mehr den Hippokrates und Galen, sondern die Natur studiren müsse, wenn man in der Wissenschaft Fortschritte machen will: so sind alle meine Wünsche erfüllt.

I. Ueber

I. Ueber den Seescorbut.

Ich habe über den Scorbut weitläuftige Untersuchungen angestellt, die, wenn ich nicht irre, mich auf eine befriedigende Theorie desselben, so wie auf eine neue Kurmethode geleitet haben. Der Gegenstand ist wichtig genug, und verdient um soviel mehr die Aufmerksamkeit der Aerzte, da in Land- und Seekriegen Menschen zu tausenden davon hingeraft werden, und vormals oft das Schicksal einer belagerten und ausgehungerten Stadt von dieser Krankheit abhing, welche die Belagerten endlich zur Uebergabe nöthigte. Man lese z. B. die Beschreibung der Belagerung von Breda im Mai 1625, wenn man sich überzeugen will, wie große Wirkung Gemüthsbewegungen auf den Scorbut haben: wie dort die Kranken, aus Furcht, an einem Tage dem Tode nahe waren, und wie sie, durch Hoffnung, augenblicklich wieder besser wurden und herum giengen; und bald nachher, durch neue Furcht, wieder in den vorigen Zustand verfielen. Plures, heißt es, statim sanati; quique integro mense se non mouerant, erecti obambulabant, und bald hernach deficiebant tandem et haec. Oder man lese die äußerst merkwürdige Geschichte des Scorbuts, an welchem die unglückliche Flotte litt, die Lord Anson gegen die Spanier anführte, und in welcher der Scorbut,

bey dem größten Ueberfluß an frischen Speisen und an frischem Wasser, dennoch ausbrach (p. 396 der Octav Ausgabe); oder die Geschichte der Belagerung von Thorn; oder die Geschichte der Dänen, welche im Jahre 1619 in der Hudsonsbay, oder der Holländer, welche 1633 in Grönland überwinterten: und man wird alsdann finden, daß alle bisherigen Erklärungen und Theorien über diese Krankheit gar nicht genugthuend, und ohne Kenntniß des Gegenstandes abgefaßt sind. Doch hievon künftig, an einem andern Ort, ausführlicher. Die neueste und allgemein angenommene Theorie leitet den Scorbut von dem übermäßigen Genuß des Salzes und des gepökelten Fleisches her. Und wer wollte auch hieran noch länger zweifeln, wenn man die schöne Rede des berühmten Pringle liest? Denn er läugnet, beynahe gerade zu, daß ein Mensch den Scorbut bekommen könne, der kein Salz oder gesalzene Speisen gegessen hat a), ob er gleich selbst gestehen muß, daß die französischen Kriegsgefangenen in England, im vorletzten Kriege, sehr viel vom Scorbute litten, ungeachtet sie gar kein gesalzenes Fleisch bekamen. Er hilft sich aber damit, daß diese Gefangenen vorher zur See gedient hatten, wo, wie er glaubt, das Blut zur

Fäul-

a) Cook's voyage towards the South-Pole. 4 Edit. 4to. Vol. 2. pag. 375.

Fäulniß prädisponirt worden war. Fäulniß sah freylich Pringle überall; Fäulniß war sein Steckenpferd: und aus seinen zahlreichen Versuchen erhellt dennoch, daß es beynahe nichts in der Natur gibt was nicht antiseptisch wäre. Von diesen Versuchen ein andermal. Wenn der Scorbut vom Gebrauch des Salzes entsteht, so möchte ich wohl wissen, warum die Samojeden, und andere nordische Völker, denen der Gebrauch des Salzes ganz unbekannt ist, dem Scorbut so sehr unterworfen sind, während die Lappländer, welche den Gebrauch des Salzes kennen, davon frey bleiben? Aber, vor allen Dingen, möchte ich mir gerne folgende, sonderbare Thatsache erklären lassen, welche in dem ersten Bande desselbigen Buches (p. 71) steht, worin Hrn. Pringles schöne Rede abgedruckt zu finden ist. Capitän Cook bemerkt, daß, nachdem er in der kalten Zone, welche den Südpol umgibt, lange sich aufgehalten hatte, die Schaafe, welche auf dem Schiffe waren, scorbutisch wurden. Cook konnte sich hierin nicht irren: er hatte den Scorbut in seinem Leben zu oft gesehen *b*). Zudem stimmt ihm der Schiffschirurgus bey. Nun gab man aber diesen Schaafen nie-

b) Upon examination we found there teeth loose, and that many had every other symptom of an inveterate sea - scurvy.

malt-Saft, wie ich in England erfahren habe: woher kam denn bey ihnen der Scorbut? Auf der zweyten und dritten Reise um die Welt nahm Capitän Cook Sauerkraut und Malzgetränke mit, und seine Mannschaft blieb vom Scorbut verschont; keiner starb. Pringle pries die Erfindung dieser beiden specifischen antiseptischen Mittel himmelhoch an, und Cook erhielt dafür, von der Königl. Societät, die Ehrenmedaille. Seit Cooks Tod nehmen die Schiffe, welche große Reisen machen, in England, allemal Sauerkraut und Malzgetränke in Menge mit sich. Aber, was hilft es? Man lese die traurige Geschichte der Reise des Capitän Philipps und seiner Gefährten nach Botany-bay, und die beynahe unglaublichen Leiden, welche sie vom Scorbut auszustehen hatten: und dann wird man mir hoffentlich nicht Unrecht geben, wenn ich behaupte, daß es nicht Malzgetränk und Sauerkraut war, was Cooks Gefährten von dem Scorbut befreyte. Was es gewesen sey, werde ich an einem andern Orte, und ich hoffe befriedigend, erklären.

II. Ueber die Entstehung des Blasensteins.

Unter vielen Theorien über die Entstehung des Blasensteins gibt es auch eine, welche denselben vom Weintrinken, und eine andere welche denselben vom Biertrinken herleitet: und daher hört man

man oft die Bemerkung, daß, aus dieser Ursache, der Blasenstein in einigen Gegenden so häufig seyn, und in anderen gar nicht vorkomme. Gerne möchte ich von den Vertheidigern dieser Theorie wissen, woher es kommt, daß Pferde und Schweine dem Blasenstein so sehr unterworfen sind, die doch weder Wein noch Bier trinken? Die Pathologia comparata, obgleich noch wenig benutzt, ist doch, wie mir deucht, nicht ganz zu vernachlässigen.

III. Ueber die Ruhr.

Nach der neuesten Modetheorie ist die Ruhr ein Rheumatismus, und nicht, wie man vormals glaubte, dem Genusse des unreifen Obstes zuzuschreiben. Nach wiederholten, sowohl von mir selbst als von meinen Freunden angestellten Beobachtungen, darf ich zuverlässig behaupten: daß der Genuß unreifer Früchte sehr oft die Gelegenheitsursache der Ruhr ist, und daß diese Ursache eben so wenig ganz zu verwerfen, als in allen Fällen anzunehmen sey.

IV. Ueber eine besondere Krankheit der Katzen.

Die Katzen sind einer gewissen Krankheit unterworfen, welche vorzüglich in England häufig vorkommt, und dort unter dem Namen the Mange bekannt ist. Sie besteht in einem Ausschlag, der sich über den ganzen Körper, vorzüglich aber am

Kopfe zeigt. In einer englischen Baumwollen-manufactur, wo, wegen der vielen Ratzen, eine grosse Menge von Katzen gehalten wurde, bemerkte einer der Aufseher, daß, wenn alle Kater und Katzen damit behaftet waren, doch die verschnittenen Kater (die in England sehr häufig sind) davon befreyt blieben. Durch diese Bemerkung kam er auf die sonderbare Vermuthung, das Uebel seye venerisch. Um sich davon zu überzeugen, rieb er den kranken Katzen Quecksilbersalbe, hinter die Ohren, täglich ein, bis sie salivirten, und alle, die er so behandelte, genasen. Für die Thatsache kann ich bürgen; aber die Erklärung muß ich andern überlassen, und nur, noch einmal, alle Aerzte bitten: die Pathologia comparata doch ja nicht so sehr als bisher geschehen ist zu vernachlässigen.

V. Medicinische Kräfte der luftgesäuerten Schwererde.

Der jüngere Herr Watt in Manchester, hat, durch Versuche an Thieren, gefunden, daß die luftgesäuerte Schwererde ein tödliches Gift ist. Von 40 Gran starb ein junger, und von einem Quentchen ein alter Hund. Auch die Verbindungen der Schwererde mit Salzsäure und Salpetersäure sind giftig.

IV.

IV.

Herr Dr. Ad. Fr. Löffler in Poloczk an der Dzwina von der Verletzung der Ribbenschlagader.

Die Verletzung der Ribbenschlagader, und die daher entstehende tödtliche Verblutung, hält viele Wundärzte von der oft so nothwendigen Oeffnung der Brust zurück. Bekanntlich liegt die Ribbenschlagader in einer Rinne des unteren Randes der Ribbe, und wird gewöhnlich von einem Zweig des Rückennerven begleitet, viele kleine Aeste derselben verbreiten sich in die äußeren und inneren Intercostalmuskeln, die auch der geschickteste und geübteste Wundarzt bey der Operation verletzen kann. Nicht bey allen sind die Ribben gleich weit von einander entfernt, bey den meisten ist der Zwischenraum so geringe, daß sich beynahe während der Erweiterung der Brusthöle, die Ränder der Ribben berühren. Nicht allemal läuft die Schlagader ihren geraden Weg, in der für sie bestimmten Rinne, sie macht zuweilen große Bogen. Hr. Prof. Ludwig besitzt ein solches Präparat, und hat ein ähnliches in Dresden in der Charité gesehen. Trifft man einen solchen Bogen,

 bey

bey der Operation an den Orte an, wo man den Einschnitt macht, so ist alle Behutsamkeit diesen nicht zu verletzen fruchtlos. Verschiedne Wundärzte haben sich daher bemüht Methoden zu erdenken, wodurch sie das zerschnittene Gefäß zusammendrücken, den Blutfluß stillen, und den Kranken vom Tode retten könnten, allein der Operateur weiß es nicht immer ob die Schlagader wirklich verletzt sey. Die Pulsader wird gewöhnlich nach innen zerschnitten, daher ist es leichter möglich, daß das Blut in die Brusthöle, als nach außen fließe. Wenn der Wundarzt diese Verletzung bemerkt, sind gewöhnlich die Zufälle schon so gefährlich, daß alle Hülfe vergebens ist, ich rathe daher jederzeit diese Operation in zwey Zeiten zu verrichten, das ist, zuerst den Schnitt bis auf das Brustfell zu machen, und dieß bis des folgenden Tages uneröffnet zu lassen. Ist die Arterie verletzt worden, so wird der Ausfluß des Blutes aus der Wunde dieß bald anzeigen, und das Brustfell welches sehr genau die innere Fläche der Intercostalmuskeln bedeckt, wird das Eindringen des Blutes in die Höle der Brust verhindern.

Ist entweder auf diese, oder auf eine andere Art die Schlagader verletzt worden, so ist folgende Methode, die nichts weiter ist, als eine veränderte

Ver-

Verfahrungsart des verehrungswürdigen Hrn. General-Chirurgus Theden, welche ich mehrmal mit glücklichem Erfolge angewendet habe, unter allen die beste. Ich will hier die Methode des Hrn. Theden aus seinen Bemerkungen entlehnen, um diejenige, welche ich empfehle, deutlicher und anschauender zu machen. Hr. Theden zerschnitt die verletzte Schlagader in der Furche der Ribbe ganz, und bediente sich dazu eines Werkzeuges, das einem kleinen Myrtenblatt ähnlich sieht, und nur auf einer Seite schneidend ist. Das Ende der abgeschnittenen Schlagader, welches nach dem Rückgrad zugehet, drückt er durch ein ähnliches Werkzeug, das aber auf beiden Seiten stumpf ist, um einen halben Zoll gegen den Rückgrad zurück, und quetscht mit Hülfe eines sehr dichten und harten Meissels aus Charpie oder Schwamm die zurückgeschobene Schlagader so lange, bis dasjenige Ende derselben, welches in der Furche der Ribbe hineingedruckt ist nicht mehr blutet. So einfach, leicht und sicher dieser Handgriff ist, so läßt sich doch folgendes dagegen einwenden. Entsteht die Verblutung während der Operation, so wird die Absicht, weswegen man die letztere verrichtet, nicht erreicht, denn sobald man diesen Zufall entdeckt, muß sogleich zu den kräftigsten Mitteln, die Verblutung zu stillen, geschritten

werden, und die Gefahr einer tödtlichen Verblutung leidet keine Zeit den Eiter oder das Wasser, um dessen Ausleerung die Operation unternommen worden, aus der Brusthöle fließen zu lassen. Man verstopft sogleich den blutenden Canal, und ist nicht immer sicher, ob nicht noch eine innere Verblutung die äußerlich unter dem eingedruckten Meissel in die Brusthöle geschieht, statt finde; ein Fall der mir wirklich in meiner Praxi vorgekommen, er war kurz dieser:

Eine Dame von ohngefähr vierzig Jahren, sehr aufgeweckten und reizbaren Temperaments, litte vielen Kummer, an dem ihre ganze Seele Theil nahm; kurze Zeit hernach fiel sie in eine heftige Brustentzündung, welche vierzehn Tage in aller Stärke anhielt. Die Kranke hatte die schrecklichsten Beängstigungen, einen trocknen schmerzhaften Husten. Der Athem war beschwerlich und sie selbst dem Ersticken nahe. Ihre Lage konnte sie nicht ohne große Schmerzen verändern, und mußte in den ersten vierzehn Tagen stets aufrecht sitzen, in keiner andern Lage konnte sie auch nur einen Augenblick aushalten; die Haut war trocken und heis, der Puls geschwinde; klein, zitternd und ungleich, der Stuhl erfolgte äußerst selten, war trocken, hart, schwarz, Urin gieng wenig ab,

und

und war feuerroth, die Zunge war mit braunen Schleim belegt, gleichsam zusammengetrocknet und gespalten. Ueber die linke Seite der Brust beschwerte sie sich vom Anfang bis zu Ende ihrer Krankheit am meisten. Alles was zu ihrem Nutzen und Erleichterung dienen konnte, wurde angewandt. Aderlässe, blutige Schröpfköpfe, Blasenpflaster, Umschläge wurden zur gehörigen und richtigen Zeit gebraucht, und mit diesen die Anwendung zweckmäßiger innerlichen Mittel verbunden. Folgende Mixtur leistete den größten Nutzen:

℞. Tart. emetic. gran. II. Solv in
Aqu. simplic. Unc. sem. add.
Mann. elect.
Pulp. Cass. ana Unc. II.
Spirit. Nitr. dulc. Minderer. ana Unc. sem.
Syr. papav. alb. Unc. I.
Aqu. flor. Til. Unc. IV.

M. D. S. Alle halbe Stunde einen Eßlöffel voll. Wenn sich die Uebelkeit vermehrte, so wurde nur alle Stunde von dieser Mischung gegeben. In der dritten Woche legten sich die heftigsten Zufälle, die verzehrende Hitze ließ nach, und wurde mit deutlichem Frösteln und Schauer unterbrochen. Die Kranke konnte nunmehro den Ort der Schmerzen in der linken Seite genauer angeben, und schon einige Stunden auf der rechten Seite liegen,

hingegen auf der linken keinen Augenblick aus-
halten, endlich bemerkte ich, daß diese Seite an-
schwoll, und mein Verdacht einer innern Vereite-
rung vermehrete sich. Die Geschwulst nahm zu,
hob sich, und ließ beym Druck mit dem Finger
Gruben zurück, das Athmen blieb beschwerlich,
und die Kranke war zuweilen in Gefahr zu er-
sticken. Im linken Arm stellten sich kleine Krämpfe
und eine Kälte ein, die man schon durchs äußere
Gefühl unterscheiden konnte. Es giengen noch
einige Tage hin, ehe ich die Kranke zur Opera-
tion bewegen konnte, endlich entschloß sie sich.
Ich verrichtete diese mit aller möglichen Behut-
samkeit, und entfernte das Messer beym Einschnitt
vom unteren Rande der vierten Ribbe so viel
als möglich. Beym Durchschnitt des Brustfells
strömte mir sogleich eine Menge Eiter und Blut
entgegen, und bey jedem Druck der Lungen gegen
die Wunde stürzte immer mehr hervor. Die
Kranke klagte während dieser Zeit bloß über
Vermehrung des Schmerzens. Die Menge des
Blutes, das immerfort zur Wunde herausfloß
war groß und zu viel, als daß ich nicht eine
Verletzung der Ribbenschlagader vermuthen konnte,
es blieb mir also nichts übrig, als bald möglichst
das kräftigste blutstillende Mittel anzuwenden.
Längst vorher schien mir die Thedensche Methode

am

am sichersten, ich wählte daher diese, und machte sie so genau und pünctlich nach seinen Vorschriften als es seyn konnte. Das Blut hörte auf zu fließen, und dieß gab mir Hoffnung. Der Schlaf war in der folgenden Nacht höchst unruhig, schreckhaft und ängstlich, eben so war es den Tag darauf. Am Abend fand ich die Kranke ohne Verstand, bleich und mit kaltem Schweiß bedeckt, der Puls war kaum fühlbar, und setzte aus, der Athem war gleichsam convulsivisch und noch in derselben Nacht starb die Kranke. Es wurde mir erlaubt den Leichnam zu öffnen. Ich nahm einige Ribben weg, und fand die ganze Brusthöle mit Blut angefüllt. Ein Theil der Lunge war angewachsen, und ein großer Theil dieser sowohl als des Brustfells war mit Eiter und an einigen Orten mit einer häutigen schmierigen Feuchtigkeit überzogen. Vielen gutartigen Eiter fand ich auf dem Zwergfell.

Wenn ich inskünftige während oder nach der Operation bemerken würde, daß die Schlagader verletzt wäre, würde ich etwa einen Zoll von der Wunde entfernt, und näher zum Rückgrad einen zweyten Einschnitt machen, und diesem eine solche Richtung geben, daß ich gerade auf die Arterie kommen, und sie zerschneiden müßte, und wenn ich diesen Zweck erreicht hätte, nicht tiefer mit dem Messer eindringen. Das Brustfell blieb alsdenn

hingegen auf der linken keinen Augenblick aus- halten, endlich bemerkte ich, daß diese Seite anschwoll, und mein Verdacht einer innern Vereiterung vermehrte sich. Die Geschwulst nahm zu, hob sich, und ließ beym Druck mit dem Finger Gruben zurück, das Athmen blieb beschwerlich, und die Kranke war zuweilen in Gefahr zu ersticken. Im linken Arm stellten sich kleine Krämpfe und eine Kälte ein, die man schon durchs äußere Gefühl unterscheiden konnte. Es giengen noch einige Tage hin, ehe ich die Kranke zur Operation bewegen konnte, endlich entschloß sie sich. Ich verrichtete diese mit aller möglichen Behutsamkeit, und entfernte das Messer beym Einschnitt vom unteren Rande der vierten Ribbe so viel als möglich. Beym Durchschnitt des Brustfells strömte mir sogleich eine Menge Eiter und Blut entgegen, und bey jedem Druck der Lungen gegen die Wunde stürzte immer mehr hervor. Die Kranke klagte während dieser Zeit bloß über Vermehrung des Schmerzens. Die Menge des Blutes, das immerfort zur Wunde herausfloß war groß und zu viel, als daß ich nicht eine Verletzung der Ribbenschlagader vermuthen konnte, es blieb mir also nichts übrig, als bald möglichst das kräftigste blutstillende Mittel anzuwenden. Längst vorher schien mir die Thiedensche Methode

am

am sichersten, ich wählte daher diese, und machte sie so genau und pünctlich nach seinen Vorschriften als es seyn konnte. Das Blut hörte auf zu fließen, und dieß gab mir Hoffnung. Der Schlaf war in der folgenden Nacht höchst unruhig, schreckhaft und ängstlich, eben so war es den Tag darauf. Am Abend fand ich die Kranke ohne Verstand, bleich und mit kaltem Schweiß bedeckt, der Puls war kaum fühlbar, und setzte aus, der Athem war gleichsam convulsivisch und noch in derselben Nacht starb die Kranke. Es wurde mir erlaubt den Leichnam zu öffnen. Ich nahm einige Ribben weg, und fand die ganze Brusthöle mit Blut angefüllt. Ein Theil der Lunge war angewachsen, und ein großer Theil dieser sowohl als des Brustfells war mit Eiter und an einigen Orten mit einer häutigen schmierigen Feuchtigkeit überzogen. Vielen gutartigen Eiter fand ich auf dem Zwergfell.

Wenn ich inskünftige während oder nach der Operation bemerken würde, daß die Schlagader verletzt wäre, würde ich etwa einen Zoll von der Wunde entfernt, und näher zum Rückgrad einen zweyten Einschnitt machen, und diesem eine solche Richtung geben, daß ich gerade auf die Arterie kommen, und sie zerschneiden müßte, und wenn ich diesen Zweck erreicht hätte, nicht tiefer mit dem Messer eindringen. Das Brustfell blieb alsdenn

und ich durch eine nicht gemeine Erfahrung in diesen Fällen eine höchst wirksame Arzney dagegen entdeckt, so machte ich sie zwar (Unterricht f. W. Ab. d. ven. Kr. S. 241, 390) bekannt, doch nur schüchtern; in Hoffnung mehrerer bestätigender Erfahrungen.

Es glückte mir, und so halte ichs dann für Pflicht, das Publikum weit und breit auf ein Gegenmittel dieser übeln Folgen nochmals, und, wie mir Menschenliebe befiehlt, dringend aufmerksam zu machen, welches den Leiden so mancher Elenden hinführo ein Ziel setzen wird.

Als während dem Quecksilbergebrauch entstehende oder verschlimmerte Beschwerden, Schmerzen, Geschwülste, Geschwüre sind nie venerischer Natur, selbst diejenigen Verschlimmerungen nicht, die kurz nach Anwendung dieses reizenden Metalls erfolgen. Ihnen Einhalt zu thun, und ihre oft schnell um sich greifenden, zuweilen unwiederbringlichen Verwüstungen des Körpers zu bezwingen, hat man eine ungeheure Menge Mittel vorgeschlagen, und seit drey Jahrhunderten, aber nur selten mit glücklichem Erfolge, angewendet. Mohnsaft ragt vor allen andern hervor, welcher durch Stillung der Uebel von erhöheter Reizbarkeit noch immer das beste blieb; wie unkräftig er aber

dennoch

dennoch war, so lange das Metall noch im Körper umlief, hat ebenfalls die Erfahrung gelehrt. Ich gedenke der zu gleichem Behufe angewendeten schweiß- und ausdünstungbefördernden Mittel nicht, weder der warmen Bäder, noch der warmen Decocte von Guajak, Sassaparille, Seifenkraut u. s. w. da auch sie nichts gegen das noch im Körper gegenwärtige, seine fressende Kraft äusserende, Quecksilber vermochten.

Hiegegen war ein das Quecksilber specifisch tödtendes Mittel nöthig; ein Mittel, welches dies Metall in größter Geschwindigkeit zu einem ganz unkräftigen Wesen umschaffen konnte.

Wenn wir die Gestalt des Quecksilbers in laufender Gestalt ausnehmen, giebt es gewiß keine Verbindung dieses Metalls, wodurch es in Rücksicht des menschlichen Körpers ganz unkräftig würde, ausser seine Vereinigung mit Schwefel. Innig läßt sich das laufende Metall nur durch starke Hitze mit Schwefel (zum Zinnober) verbinden. Der Schwefel in roher Gestalt wirkt auf die Quecksilbersalze nicht; Schwefel also, eingenommen, hat wenig oder keine Kraft, dies Metall in unserm Körper zu mineralisiren, und es solcherstalt unwirksam zu machen.

Ich fand, daß Schwefelleberluft das vortrefflichste Mittel sey, alle Metallgifte *) am schnellsten zu tödten, und ich beschloß, sie gegen die Verwüstungen des Quecksilbers zu brauchen. Anfangs gelang es mir nicht, da ich diese Luft, in Wasser aufgelöst, meinen Kranken, des unwiderstehlichen Widerwillens wegen, den sie dagegen bezeugten, nicht füglich beybringen konnte; sie brachen die Flüssigkeit, nicht der Schärfe des Mittels wegen, sondern des widerwärtigen, Eckel erregenden, Geruchs wegen, oft wieder von sich, und ich mußte abstehen.

Da schon Gährungsluft, dachte ich, im Stande ist, Schwefelleber zu zerlegen, da oft dergleichen sich aus unsern Getränken entwickelt, auch wohl andre Säure nicht selten in unserm Magen vorhanden ist, so wird schon die Einnahme der unzersetzten Schwefelleber Dienste leisten, wenn ich dafür sorge, daß sie allmählig im Magen aus ihrer Verbindung gesetzt, und die Leberluft nach und nach aus ihr entwickelt werde. Dann wird ein specifisches (nur chemisch verändernde Mittel sind specifische, und mit Recht, zu nennen) Gegenmittel des Mercurialgiftes in unsern Säften, entstehen.

Nur

*) Auch in der Bleykolik sah ich ein erwünschtes Beyspiel ihrer Wirksamkeit.

Nur die ätzende Kraft, die schwer bestimmliche Gabe und der garstige Geschmack der gewöhnlichen Schwefellebern war mir im Wege. Ich nahm daher die trockne Schwefelleber, die ich hie und da zu andern Behufen beschrieben hatte, die sich sehr leicht bereiten läßt, sich weit länger hält, und sich sehr leicht einnimmt und gar nicht ätzend wirkt.

Ich habe im Anhange zu meinem Unterrichte über die vener. Krankh. einen Fall von der Kraft dieses Mittels angeführt, welcher so stark ist, daß er statt aller dienen kan. Aber immer läßt sich gegen eine solche Einheit etwas einwenden. Ich stellte also mehrere Versuche an, und fand die Anwendung dieses Mittels so ganz ohne Ausnahme, daß ich alle Menschlichkeit verläugnen müßte, wenn ich seinen Gebrauch nicht aus allen Kräften allgemein zu machen suchte.

Ich gebe in dringenden Fällen oben angezeigter Art alle zwey Stunden fünf bis zehn Gran dieses Mittels (Austerschaalenpulver mit gleichen Theilen Schwefel gemischt und zehn Minuten lang im Weißglühen erhalten) mit Wasser; und irgend eine säuerliche Flüssigkeit, schäumendes (am liebsten Luftmalz-) Bier, oder Thee mit Weinsteinrahm oder Citronensaft, mit Wasser gemischten Wein u. s. w. hintennach zu trinken. So entwickelt

wickelt sich nach und nach in den ersten Wegen die hülfreiche Schwefelleberluft, und geht in die zweyten Wege dergestalt über, daß oft die Ausdünstung darnach riecht. Zudem lasse ich die mit Quecksilberdunst erfüllten Zimmer auslüften, und mit dem Gestanke durchziehen, den diese trockne Leber, in Essig gerührt, verbreitet.

So habe ich oft binnen Tag und Nacht dem unbändigsten Speichelflusse Einhalt gethan, die vom Metall entstandnen Fieberbewegungen gestillt, und die um sich greifenden Geschwüre zu unglaublich geschwinder Heilung gebracht, ohne daß das Mittel die mindeste Schwierigkeit beym Gebrauch gezeigt hätte.

Ich freue mich, hiedurch der Arzneykunst ein unentbehrliches, vortreffliches und specifisches Mittel übergeben zu können, gegen Uebel; die man sich nicht traurig genug denken kan.

Leipzig den 10ten Jenner 1790.

Hahnemann.

VI.

VI.

Hr. Dr. von Thuessinck im Haag über die Wirkung der Geoffraea Surinamensis.

Aus einem Schreiben an den Herausgeber.

Da ich nicht weiß, ob Sie schon die Rinde der Geoffraea Surinamensis gesehen haben, die Sie aus Herrn Bonds Dissertation kennen werden, so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen hier eine kleine Probe davon zu senden. Man verkauft sie in Amsterdam häufig; aber oft wird sie mit einer Art Kaskarille verfälscht. Man bekommt sie allein ächt bey Hrn. Apotheker Juliaans in Utrecht, der sie aus der ersten Hand erhält, und das Pfund zu 4 holländischen Gulden (zwey Reichsthaler Conventionsmünze) verkauft. Die Rinde der Surinamischen Geoffräa kan mit Recht einen wichtigen Platz unter den Arzney- den Arzneymitteln einnehmen: die Fehler hat sie nicht, die man ihr gewöhnlich beylegt; aber man braucht sie nicht auf die rechte Art. Ich habe bereits 15 Pfunde davon auf folgende Weise verbraucht. Zwey Unzen dieser Rinde ließ ich in zwey Pinten Wasser kochen, und vermischte

 damit

damit vier Unzen Weingeist. Diese Mi
lasse ich vier Stunden gelinde kochen, b
nur beynahe eine Pinte übrig bleibt. An
lasse ich des Morgens dreymal alle S
zwey Unzen nehmen, diese erregen zwey bi
selten mehr, Stuhlgänge: der Kranke h
leichte Empfindung vom Eckel. Am zweyte
gebe ich eben so viel: der Kranke hat mehr
bricht sich zu Zeiten, aber sein Stuhlga
schleimig. Am dritten Tage gebe ich das M
tassenweise, und dann bricht sich der Patien
oder zweymal und es gehen Schleim und
mer von ihm ab, wenn diese da sind. Am s
ten Tage gebe ich eine Abführung aus Jala
wurzel und Calomel, wornach eine Menge Sch
und Würmer abgehen, und der Kranke sich
wöhnlich sehr wohl befindet. Ich sah nach
sen Mitteln Glasschleim und Wurmnester a
hen, gegen welche ich, ohne Nutzen, Sem.
Santonicum, das Sterclische Mittel, die Spi
lia, den Dolichos pruriens, das Zinn und
Eisenmittel angewandt hatte. Das Extract
Geoffräa, durch einen weinicht-wässerigen A
guß bereitet, hat mir in mehrern Fällen gu
Dienste gethan, wo eine Anhäufung des Schleim
im Körper vorhanden war. Im unächten Seiten
stich (peripneumonia notha); der im Winter

von

1789 bis 90 ziemlich häufig war; gab ich
utem Erfolge diesen Extract, mit Kermes.
Spiesglanzschwefel versetzt. Bey Scropheln
den Verhärtungen der Gekrösdrüsen fand
daß er die Mercurial- und Antimonialmittel
raf. Gewiß hat die Geoffräa bey ihrer zer-
iden und auflösenden auch eine stärkende
ft; deswegen ist sie in Krankheiten, wo
wäche mit Ueberfluß von Schleim verbunden
yn pflegt, sehr nützlich.

Die neue Chinarinde (cortex Chinae novus)
in ganz neues Mittel aus den Surinamschen
nien; die Amsterdamer Aerzte haben mir ihre
rvertreibenden Kräfte gerühmt: aber ihre
ante Bitterkeit läßt mich argwohnen, daß sie
eher mit den andern bittern Mitteln in eine
se gesetzt zu werden verdient, die auch Fieber
en, obgleich sie keine specifische Kraft haben;
ich fand, daß ich mich nicht geirrt hatte:
gab sie bis zu zwey Unzen täglich, ohne eine
mission des Tertianfiebers bewirken zu können,
d doch heilte ich die Kranken, ohne daß Reci-
ve entstanden, durch eine tägliche Gabe von
ner halben Unze gewöhnlicher China.

Die Königschinarinde (cortex Chinae regius)
t die ächte rothe Chinarinde, die für die königl.

Spanische Familie bestimmt ist. Ich erhielt sie von Amsterdam das Pfund zu 14 holländischen Gulden (7 Reichsthaler Conventionsmünze). Sie hat viele Vorzüge vor der gemeinen Chinarinde; ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß zwey Unzen dieser Rinde so viel leisten, als sechse von der gewöhnlichen. Auch habe ich mit diesem Mitel Quartanfieber geheilt, die der gemeinen China nicht weichen wollten, obgleich ich sie in sehr großen Dosen gab.

Boerhaave.

Boerhaave.

Hermann Boerhaave starb 1738 in seinem 70ten Jahre. Nächst Hippokrates und Galenus haben wenig andre Aerzte eine so allgemein verbreitete Celebrität gehabt; selbst mehr als seine beyden Zeitgenossen, Hofmann und Stahl, die übrigens mit ihm den in den Annalen der medicinischen Litteratur ewig unvergeßlichen Triumvirat ausmachten, der den Grund zu allen den vielen unverkennbaren Vorzügen gelegt hat, wodurch sich unsre jetzige Arzneywissenschaft vortheilhaft auszeichnet. Beyden war Boerhaave an Mannigfaltigkeit der ausgebreitetesten Kenntnisse überlegen, auch kam freylich seine äussere Lage und der Flor der Leydner Universität dazu, die überhaupt mit den berühmtesten Lehrern besetzt war, und daher von angehenden Aerzten aus allen Welttheilen besucht, und eben dadurch wieder ihr Ruf immer mehr verbreitet ward.

Hr. v. Haller sagt von diesem seinem großen Lehrer: inprimis *physiologia* famam viro peperit, und es ist wahr, daß dieser Theil der Boerhaavischen Institutionen in seiner Art ewig ein Meisterstück bleiben wird. Nicht von Seiten des Inhalts; denn Boerhaave ließ sich oft durch seines Freundes

Ruysch

Inhalt.

Medicinische Bibliothek

herausgegeben

von

Joh. Friedr. Blumenbach.

Dritten Bandes viertes Stück.



P. CAMPER.

Prüfet alles, und das Gute behaltet.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich, 1795.

Vorrede.

Um den dritten Band vollständig zu machen, liefere ich hier noch dieses Stück der medicinischen Bibliothek, die ich wegen einiger andern Arbeiten die ich vor mir habe, und denen ich schon seit einiger Zeit meine wenige Muse gewidmet, wenigstens vor der Hand schließe; so überzeugt ich mich auch halte, daß eine solche, auf ein bestimmtes wissenschaftliches Fach eingeschränkte Bibliothek vielen Nutzen stiften kan; da sie theils durch die minder beschränkte Ausführlichkeit der Anzeigen, am meisten aber dadurch, daß der Herausgeber sich nennt und dadurch für seine Recensionen responsabel wird, einen unleugbaren Vorzug vor den kürzern und anonym recensirenden Zeitschriften erhält.

Vor einigen Jahren machte ein Gelehrter die Motion, daß sich doch überhaupt die Recensenten nennen möchten. Davon ward aber keine Notiz genommen, sondern vielmehr theils gar förmlich dawider protestirt. Ich für meine Person hätte Ursache gehabt zu wünschen, daß

das

das längst eingeführt gewesen wäre. Denn ohngeachtet ich seit etlichen und zwanzig Jahren in mehrern gelehrten Zeitungen und Journalen recensirt; und durchaus nie verlangt habe, daß mein Name bey einer etwanigen Nachfrage verschwiegen werden möchte; so habe ich doch bis diese Stunde noch nie den allermindesten Verdruß über irgend eine Recension gehabt, die ich wirklich verfertigt; aber schon einigemal darüber, daß mir Recensionen zugeschrieben worden, an welchen ich schlechterdings auch nicht den allerentferntesten Antheil hatte! und da waren doch die Schriftsteller die über diese Recensionen empfindlich geworden, noch bieder genug mich gerade deshalb anzugehen, und das hat mir sogar hernach ihre schätzbare Freundschaft erworben. Aber nicht immer kommt es zu einer solchen Expectoration, und da kan so ein ungegründeter Verdacht doch manche unangenehme Folgen haben.

Außer den Recensionen enthält aber diese Bibliothek auch eine Menge eigner Aufsätze, und darunter manche mir mitgetheilte von so wichtigen Gehalte, daß schon dadurch diese drey Bände eine immer bleibende Brauchbarkeit behalten werden.

J. F. Blumenbach.

I.

I.

Museum anatomicum academiae Lugduno-Batavae descriptum ab Eduardo Sandifort. Lugd. Batav. apud S. et J. Luchtmans. 1793. — Vol. I. 312 S. und IX Kupfertafeln. — Vol. II. 122 S. mit CXXVII Kupfertafeln in Imperial-Folio.

Das prachtvolle längsterwartete Werk das nun nach vieljähriger Arbeit des würdigen Verfassers, unter obigem Titel erschienen ist, enthält zwar das Verzeichniß der sämmtlichen bey dem Leidner anatomischen Theater befindlichen Präparate, gibt aber doch bloß von dem reichen Schatze der darunter mit begriffnen pathologischen Stücke umständlichere Nachricht, und von den wichtigsten derselben auch treffliche Abbildungen, durchgehends in Lebensgröße. Von der großen Genauigkeit und Treue dieser Abbildungen habe ich mich vor drey Jahren bey einem kurzen Aufenthalte

in Leiden selbst überzeugt, da ich einige derselben, z. B. gleich die ersten vier Tafeln mit den Präparaten selbst sorgfältig verglichen.

Bloß die neun dem ersten Bande beygefügten Kupfertafeln stellen andere (nicht krankhafte) Gegenstände vor, nämlich eben so viele Schädel verschiedner Nationen, und zwar: 1. den von einem Calmücken, 2. Casanischen Tatar, 3. Neger, 4. Russen, 5. Schweden, 6. Engländer, 7. Italiäner, 8. Franzosen, und 9. den einer Hannoveranerinn.

Uebrigens begreift der erste Band die ausführliche Beschreibung des ganzen Musei; der zweyte aber die pathologischen Kupfertafeln und deren Erklärung.

Ich übergehe sowohl die Einleitung, worin Litterar-Notiz von den Leidner Professoren der Anatomie gegeben wird, als auch die drey ersten Abschnitte welche die Verzeichnisse des Rauischen Legats und der Albinischen Sammlung (nach den von beiden schon im Druck bekannten Catalogen) und der Präparate des seel. van Doeveren (nach dessen eigenem handschriftlichen Verzeichnis) enthalten; um hingegen aus den folgenden vier Abschnitten einiges auszuheben, worin die pathologischen Präparate mit Verweisung auf die im

zwey-

zweyten Bande befindlichen Kupfertafeln beschrieben sind.

Erst Knochenkrankheiten, deren Abbildungen allein 103 Tafeln einnehmen.

Ein durch krankhafte Erweichung äußerst entstellter truncus sceleti einer erwachsenen Weibsperson. Daher nur allein an den Rippen gegen 70 Fracturen. Die Schulterblätter waren als wie von weichem Wachs! mit wunderbaren Krümmungen in die Zwischenräume der Rippen wie eingefugt. Das Becken war vollends durch die druckende Last des Körpers beym Sitzen ꝛc. ganz verschoben, in einander gebogen u. s. w. tab. I-IV.

Ein sceletirter Wasserkopf mit etlichen und 40 kleinen und großen Knochenkernchen in den großen häutigen Zwischenräumen der Schedelknochen (welche Knochenkernchen mit der Zeit zu ossiculis Wormianis geworden seyn würden). Schöne Abbildungen der recht pathognomonischen Veränderung welche die obere Wand der Augenhölen durch den Druck des Wassers leidet, zumal tab. VI. fig. 4. 5. (— Vergl. den zweyten Band dieser Bibl. S. 427. —)

Ein Wasserkopf einer erwachsenen Weibsperson deren Schedelknochen ausnehmend dünne,

 theils

theils wie Papier so fein, und hin und wieder gar durchlöchert sind (— also wie sonst wohl bey steinalten Subjecten —) tab. VIII. IX.

Andere, theils von ungeheurer Größe bey welchen die Knochen widernatürlich dick sind.

In einer weiblichen, vermuthlich venerischen, Leiche war die harte Hirnhaut mit schwammichten Knoten besetzt, und die Hirnschaale an den damit correspondirenden Stellen beinfräßig. Insgemein wird in diesem Falle diese Knochenverderbniß für Folge jener Knoten angesehen. Der Verf. hingegen hält vielmehr umgekehrt die Knoten für Folgen des Beinfraßes der Hirnschaale, weil er die völlig gleiche Knochenverderbniß auch außer der Calvaria an andern Stellen desselben Schedels gefunden. Tab. XXIV-XXVII. S. 152 u. f. verglichen mit S. 231 u. f.

Runde sternförmige beinfraßige Stellen der Hirnschaale, wie es scheint durch Kopfgrind veranlaßt. Die abmacerirten getrockneten Knochen gaben noch lange Zeit einen ganz eignen säuerlichen Geruch von sich. Tab. XXIII. fig. 3. 4.

Ein andrer dergleichen Beinfraß der Hirnschaale; aller Vermuthung nach von einer scrofulösen Versetzung. Tab. XXII. fig. 2. 3.

Eine

Eine vorhin gesunde rüstige Frau die 13 Kinder geboren hatte, muß in ihrem 44sten Jahre an einem Gewächs das in der Schleimhöle des linken Oberkiefers (antrum Highmori) entstanden war, und binnen 12 Jahren zu einer ungeheuren das ganze Gesicht aufs scheuslichste entstellenden Größe anwuchs, die Gesichtsknochen aus einander sprengte, und theils verzehrte, endlich auch Blindheit verursachte, das Schlucken äußerst beschwerlich machte u. s. w. des elendsten Todes sterben. Tab. XXX - XXXIII.

Ein Paar Eindrücke, wie flache Gruben, auf beiden Scheitelbeinen. Sie sind nicht in diesem Werke, aber im ersten Theil der vom Verf. herausgegebnen Exercitationum academicarum abgebildet. (— Solche Eindrücke sind zuweilen Folgen des Kopfgrindes; auch habe ich dergleichen von einem Schedel eines vermuthlichen Cretins vor mir, den Herr D. Michaelis so eben aus dem Salzburgischen mitgebracht hat. Davon unten unter den Beyfugen. —)

Größere und tiefere Eindrücke der Scheitelbeine die schon bey Kindern in Mutterleibe aus fehlerhafter Lage entstanden, da der Kopf an einem der Beckenknochen der Mutter fest angedruckt gewesen. Tab. XXXIV. fig. 1 - 5.

Eine große Mannichfaltigkeit von fehlerhaft gekrümmten Rückgraaten, zumal Scoliosen und Kyphosen. — So auch die damit oft verbundnen Ankylosen, Beinfraß, Knochenspeckgeschwulst ꝛc. der Wirbel.

Ein weibliches Becken dessen heiliges Bein mit beiden Hüftbeinen ankylotisch verwachsen ist, die Schaambeine hingegen ohne Synchondrose von einander abstehen ꝛc. Tab. LXII.

Eine scheinbare Ankylose der Schaambeine, mittelst eines am obern und hintern Rande widernatürlich gebildeten Knochenblattes. Tab. LXIII.

Die genaue Vorstellung des Beckens und der Schenkelknochen einer Hinkenden. Beide Schenkelköpfe waren aus ihren Pfannen getrieben und hatten sich über und hinter derselben neue Gelenkgruben gebildet. Tab. LXIV. LXV.

Noch mancherley andre Verschiedenheiten in Bildung solcher neuen Pfannen und der sehr ungleichen Veränderung, die die Schenkelköpfe und ihr Hals dabey erleiden.

So auch vielfache andere Verunstaltungen und Verderbnisse dieser Enarthrosis. Darunter auch Ankylosen derselben.

Unter

Unter den Schenkelhals-Brüchen ein seltsames Stück tab. LXXVIII. fig. 4-7. wo der nah am Trochanter abgebrochne Hals einen conischen Zapfen bildet, der in einer damit zusammen passenden trichterförmigen Grube des obern Theils vom Schenkelbein wie in einem neuen Gelenk beweglich gewesen.

Außerdem eine Menge krankhafter Arm- und Bein-Knochen mit Necrosen, Beinfraß, Winddorn, Beinauswüchsen, Ankylosen ꝛc.

Der plötzliche Tod einer durch Scoliosis verwachsenen Frau bey welcher der Oesophagus und die Aorta durch ein Geschwür zusammen gewachsen waren, und da letztere endlich bersten mußte ein Blutsturz aus ihr in den Magen erfolgte. Tab. CV. CVI. fig. 1. In der gleichen Leiche fand sich auch eine Wassersucht des einen Eyerstocks. Tab. CIX. fig. 3.

Eine vieljährige endlich tödlich gewordene Beschwehrde beym Schlucken, die sich mit einem Geschwühr endigte das sich aus dem Schlunde in die Luftröhre öffnete, und durch das aus jenem in diese und folglich in die Lungen selbst einfließende Eiter ꝛc. Erstickung verursachte. Tab. CVI. fig. 3.

Andere für die Diagnosis der deglutitio difficilis (dieses so traurigen und vielartigen meist langsam tödtenden Uebels) lehrreiche Abbildungen.

Zwey treffliche Blätter mit Abbildungen eines im 22sten Jahre durch Einklemmung tödlich wordnen angebornen Netz- und Darmbruchs. Tab. CXI. CXII.

Mancherley in Leichen aufgefundne Ursachen der tödlich wordnen Blasen-Ischurie. Unter andern einige große den Blasenhals verstopfende Auswüchse der Prostata, bey welchen das Abzapfen durch den Mastdarm nach Flürant's Methode, unthunlich gewesen wäre; hingegen die Oeffnung der Blase oberhalb der Schaambeine doch für eine Zeit lang Hülfe schaffte.

Beyläufig auch verschiedne seltne anatomische Varietäten im Bau der Eingeweide und Gefäße.

Unter den Steinen auch einer aus dem Thränensacke, Tab. CXIV. fig. 1.

Ein Nierenstein der von freyen Stücken herausgeeitert. Tab. CXIV. fig. 14-16.

Unter den Mißgeburten auch sogenannte Krötenköpfe (foetus acephali), theils mit Wasserkopf, gespaltnem Rückgraat ꝛc.

So

So viel nur, um von dem Inhalte des reichhaltigen Werks eine Idee zu geben: denn, so trocken auch eine solche Anzeige desselben ausfallen muß, so wird sie doch hinreichen um die Leser aufmerksam zu machen keine Gelegenheit zu versäumen wo sie dasselbe zu sehen kriegen und benutzen können, da es freylich wegen seiner Kostbarkeit (— der Ladenpreis ist 150 Holländische Gulden —) in manchen Gegenden eine Seltenheit bleiben wird.

II.

Essai sur le Goitre et le Crétinage — où l'on recherche particulièrement, quelles sont les causes de ces deux maladies des habitans des vallées, et quels sont les moyens physiques et moraux qu'il convient d'employer pour s'en préserver entièrement à l'avenir. — Par M. Foderé D. M. Turin, 1792. 290 S. in Octav.

Wie's oft mit Dingen geht, die in manchen Gegenden, und zwar selbst mitten in Europa, noch so allgemein seyn konnten, und doch ohngeachtet dieser Allgemeinheit und troz des Intresse was sie für die Wissenschaften und theils ganz unmittelbar für die Humanität haben, lange Zeit selbst an Ort und Stelle, gerade weil sie da trivial waren, und gerade keinen aufmerksamen beobachtenden Kopf fanden, unbemerkt, und vollends auswärts ganz oder doch meist unbekannt blieben, — so ist es unter andern mit einer der scheuslichsten jammervollsten Krankheiten ergangen, die in ganzen großen Provinzen im Herzen von Europa einheimisch

misch ist, die den ganzen physischen und moralischen Menschen von Mutterleibe an aufs elendste entstellt, ihn, was das traurigste ist, zu Jahren kommen läßt, und dabey doch zu jeder Art von bürgerlichen Geschäfte durchaus unfähig, und für die menschliche Gesellschaft zur lästigsten Bürde macht, und die doch nur erst ganz neuerlich die verdiente Aufmerksamkeit der Regierungen und der Aerzte erregt und dadurch lehrreiche und wohlthätige Untersuchungen derselben veranlaßt hat.

Wir reden vom Cretinismus, diesem Spiegel menschlichen Elends, der zwar seit des alten Fel. Platers Zeiten den Aerzten nicht ganz unbekannt war, aber doch nur erst im letztern Jahrzehend von einigen derselben etwas genauer untersucht worden, und nun endlich in demjenigen Lande wo er am allerhäufigsten zu Hause ist, nemlich in den Piemonteser Alpen, einen einsichtsvollen sachkundigen Geschichtschreiber gefunden hat, dessen classisches Werk wir, — beides wegen seiner Wichtigkeit und wegen seiner Seltenheit in Deutschland, — ausführlicher anzeigen.

Daß dieses Werk überhaupt als ein Muster einer treuen Beschreibung der Natur anzusehen sey, glaubt Rec. um so eher behaupten zu können, da er Gelegenheit gehabt eine große Anzahl von Creti-

Cretinen genau zu beobachten, und die Beschreibung des Verf. von diesen Unglücklichen und ihrer Heimat beynahe wörtlich mit dem übereinstimmte, was sich Rec. schon vorher davon aufgezeichnet hatte. Nur wenn sich der Verf. in Theorie einläßt, und die nächste Ursache des Cretinismus zu entwickeln sucht, so war es dem Rec. oft unmöglich, ihm mit Ueberzeugung zu folgen, und es scheint, daß der Verf. dann zuweilen gleichsam vorsätzlich unläugbare Thatsachen bezweifelt, oder ihnen ihren gewissen Einfluß auf die genannte Krankheit oder auch auf die damit meist verbundne Kröpfe, abspricht.

Der Verf. theilt sein Buch in vier Abschnitte, von denen der erste sich mit dem Kropfe, seinem Sitz, der Natur, den Ursachen und dessen äußerer und innerer Heilart beschäftigt. — Der zweyte handelt von den Cretinen, ihrer Fortpflanzung, den Ursachen derselben. — Im dritten sucht er die Ursachen auf, warum diese Krankheiten in seinem Lande endemisch sind; und redet im vierten von den physischen und moralischen Mitteln, sie auszurotten, und schließt mit Bemerkungen über die Maurienne, sein Vaterland.

Abschn. I. — Der Kropf ist eine in den untersten Alp-Thälern (auch in den Thälern der meisten hohen

hohen Gebirge) endemische Krankheit, die ihren Sitz in den Schildkörper (den sogenannten glandula thyreoidea) und zuweilen auch in dem benachbarten Zellgewebe hat. Der Schildkörper besteht aus vielen kleinen Abtheilungen, die wie bey dem Speicheldrüsen durch feines Zellgewebe verbunden sind. (Irrig behauptet der Verf. den Mangel der Saugadern des Schildkörpers.) Von allem Blute gereinigt enthält man aus ihr eine geringe Menge einer weißen, schleimichten, dem Eyweiß ähnlichen Feuchtigkeit, die in kochendem Wasser gerinnt, und sich bey Anschwellung der Drüse vermehrt. Einige Muskelfasern die vom Zungenbein entspringen, und sich in einen sehnichten Ueberzug der Drüse verlieren, scheinen sie auszudrücken. Zuweilen schwillt diese Drüse an, und erschwert alsdann das Athemholen und die Sprache durch den Druck auf die zurücklaufenden Nerven und die Muskeln des Kehlkopfs. Die Untersuchung dreyer so angeschwollenen Schildkörper zeigte sehr erweiterte, an einigen Stellen zu Säcken ausgedehnte Blutadern und auch erweiterte Schlagadern, nebst einem schlaffen äußeren Zellgewebe. Eine war an der Seite, die andern mehr im Innern angeschwollen. Die erstere Drüse schien von außen in mehrere kleine getheilt. Von ihrer Haut entblößt schien sie verstopft, ziemlich

lich fest und von schwarzbrauner Farbe. Bey Durchschneidung derselben floß ein weißlicher Saft in ansehnlicher Menge aus, der sich in kaltem und lauwarmen Wasser auflöste und in kochendem gerann. Aus dem Innern des einen Kropfs floß ein dickes Blut, und innerhalb schien er sarkomatös. Steinichte Verhärtungen, welche einige gefunden hätten, und die immer zugegen seyn müßten, wenn diese Kröpfe von Kalkwasser entständen, welches seine erdigen Theile hier absetzte, fand der Verf. nicht.

Das Resultat dieser Erfahrungen ist, daß der Schildkörper einen weißlichen Saft enthalte, der zur Schlüpfrigmachung des Kehlkopfs diene, der sich in demselben bey gehinderter Ausscheidung anhäufe, und so den Kropf verursache. Dieß würde um so wahrscheinlicher, da auch die Epiglottis und die Gießkannenknorpel eigene dazu bestimmte Drüsen hätten, man aber außer den kleinen Oeffnungen im Kehlkopf keine dazu bestimmte Organe sehe, und diese kleinen Oeffnungen, wenn man sie drücke, eine für ihre Größe unverhältnißmäßige Menge eines weißen Schleims von sich gäben, der wahrscheinlich aus der Schilddrüse käme. — (Was der Verf. hier nur als wahrscheinlich anführt, ist nun in Italien durch Aussprützungen

bey-

beynahe unleugbar bewiesen, und von vielen Italiänischen Zergliederern z. B. von Hrn. Girardi angenommen, ob es gleich andere, wie Herr Scarpa noch bezweifeln. s. *Atti dell' Academia di Bologna.*)' Der Verf. blies in einen gereinigten, etwas eingewässerten, unten zugebundenen Kehlkopf Luft, und sah den Schildkörper davon aufschwellen. Das nähmliche erfolgte da er den Kehlkopf mit Weingeist füllte, und als er den Schildkörper hernach aufschnitt, so war er vom Geruch des Weingeistes durchdrungen.

Die Kröpfe trifft man an häufigsten in den untersten Thälern der Alpen an, wo die Häuser mit vielen breitblättrigen dichtschattigen Bäumen umgeben, und in der Nähe Bäche, Ströme, Seen, Sümpfe und Moräste befindlich, und den Süd- und West-Winden sehr ausgesetzt sind. Weiber sind ihnen eher unterworfen als Männer, jüngere eher als alte, überhaupt schwächere schlaffe eher als starke Körper. — Leicht entsteht der Kropf während der Schwangerschaft, oft plötzlich, wird schmerzhaft und verschwindet selten ganz, wenn man nicht darauf achtet, besonders in einer Gegend, wo er endemisch ist. Unleugbar ist hier oft ausgetretne Luft daran Schuld, welches die plötzlichen Anschwellungen beweisen, die nach Gemüths-

bewe-

bewegungen entstehen, bey denen das Athemholen gestöhrt ist, welches auch während der Schwangerschaft der Fall zu seyn scheint. Oft schwillt die ganze Gegend emphysematös auf. Diese Luftkröpfe vertreibt der Verf. durch bloßes Reiben mit einem in warmen Weingeist getauchten Stück Flanell. Daß bey einer allgemeinen Schwäche des Körpers nach wiederholten Luftanschwellungen endlich eine Neigung zu Verstopfungen entsteht, ist sehr natürlich. — Warme Feuchtigkeit, die nicht immer dem Gesicht bemerkbar zu seyn braucht, ist die eigentliche Ursache der in den untersten Alpthälern endemischen Kröpfe, und sie ist geschickter als kalte Feuchtigkeit, daher der Kropf im Sommer wächst, im Winter abnimmt, welches besonders in kalten trocknen (weit weniger in feuchten lauen) Wintern bemerkbar wird. Dieß wird im dritten Abschnitte weiter bewiesen.

Die Größe des Kropfs ist zuweilen ungeheuer. Bey einigen ist der ganze Hals geschwollen, die Geschwulst nicht umschrieben, und das Zellgewebe mit afficirt. Die Droßeladern sind aufgeschwollen und das Gesicht braunroth. In andern Fällen macht hingegen der Kropf eine circumscripte Geschwulst. Bey einigen ist bloß der Hals dick und Athemholen und Stimme erschwert, und diese

haben

haben einen innern Kropf. Der Verf. fand bey einer Untersuchung die Mandeln, die Drüsen des Kehldeckels und der Gießkannenknorpel angeschwollen, und voll eines weißen Saftes. — Der Kropf ist angeboren oder zufällig. Der erste ist selten; doch sah der Verf. selbst drey Beyspiele davon. Hat bloß eines der Eltern einen zufälligen Kropf gekriegt, so erbt er nicht auf die Kinder fort. — Heurathen sich aber zwey Kröpfige, und geht dieß so durch mehrere Generationen fort, und bleiben sie in einer Gegend, wo er endemisch ist, so sind die Kinder der zweyten und dritten Generation mit Kröpfen behaftet, und dann folgt meist Cretinismus. Oft entsteht er, wenn einer der Eltern halb Cretin ist, schon in der ersten Generation. — Gewöhnlich zeigen sich die Kröpfe erst im 7ten oder 8ten Jahre; doch sahe der Verf. auch einen schon am vierten Tage nach der Geburt entstehen. Bis dahin bleiben die Kinder gesund, aber dann werden sie bleich, die Augen starr und trübe, und dieser Zustand nimmt mit dem Kropfe zu. Sie werden nicht sehr groß, und ihre Geisteskräfte sind schwach. Dieß ist aber der Fall nicht, wenn der Kropf später entsteht. — Kinder mit braunen Haaren sind ihnen weniger unterworfen.

Die Kröpfe sind von den Scrofeln ganz verschieden. Beide Krankheiten befallen zwar am

häufigsten schwächliche Kinder mit blonden Haaren, blauen Augen und blühendem Gesichte, und beide sind auch erblich, und überhüpfen, wie der Verf. meynt, oft ganze Generationen, um sich dann mit desto größerer Heftigkeit in den Ur- und Ur-Urenkeln zu zeigen. (Rec. bezweifelt diese angeblichen Erb-Krankheiten, wo die Ursache, obgleich fortdauernd, doch durch ganze Generationen unwirksam seyn, und sich demohngeachtet durch diese fortpflanzen soll, gar sehr.)

Kröpfe unterscheiden sich von Scrofeln, weil diese in den Drüsen des ganzen Körpers, als den schwächsten Theilen ihren Sitz haben. Die verdorbene stinkende Lymphe der Drüsen reizt, macht Entzündung und Eiterung und alle Arten von Schwindsucht. Der Kropf ist immer lokal, und zieht keine solche Krankheiten nach sich.

Die Scrofeln zeigen sich selten vor dem zweyten und nie nach dem zehnten Jahre, und verschwinden zur Zeit der Mannbarkeit. (Doch wohl nicht immer.) Der Kropf entsteht früher, oder gewöhnlich zwischen dem 7ten und 12ten Jahre, aber auch später, und verschwindet nicht mit dem Eintritte der Mannbarkeit. Der Kropf entsteht bey ganz Gesunden nach einem Aufenthalte von 1 bis 2 Jahren in einer Gegend, wo er endemisch ist. —

Obgleich

Obgleich die Natur oft Scrofeln heilt, so scheint es die Kunst noch nicht zu können. Das Gegentheil ist bey den Kröpfen, die die Natur nie heilt.

Die Ursachen, denen man die Erzeugung des Kropfs zuschreibt, sind sehr verschieden. Einige glauben sie im Schneewasser, andere in Gypswasser, noch andere in der mit besondern Stoffen geschwängerten Luft, und einige in den groben Speisen zu finden. — Wäre Schneewasser Ursache, so müßten doch diejenigen zuerst Kröpfe bekommen, die dieß gleichsam aus der ersten Hand haben und nie anderes Wasser genießen. Aber dieß findet man nicht. So wie das Wasser weiter herab fließt und also immer dem Quellwasser ähnlicher wird, werden die Kröpfe häufiger, da sie auf den Bergen ganz fehlen. Eben so wenig ist ein mit schwefelsaurem Kalk (Selenit) angefülltes Wasser Schuld; denn die Gegenden in der Maurienne, wo die meisten Kröpfe sind, haben, genauen Untersuchungen zu Folge, weniger mit Kalk geschwängerte Quellen, als die höheren Gegenden, wo keine Kröpfe sind. Daß man zuweilen steinichte Verhärtungen in ihnen fand, beweist nichts, da man sie in allen Theilen des Körpers zuweilen antrifft. Und warum soll denn aller genossener Kalk sich eben in diese Drüsen allein absetzen, wenn er nicht

etwa durch die Haut des Schlundes dränge? Und warum haben denn alsdann die Steinhauer keine Kröpfe? Aber überdieß ist die Menge des im Wasser aufgelöseten schwefelsauren Kalks viel zu geringe. Die Luft, in so fern sie mit fremden Theilen, aber nicht mit Wasser angefüllt ist, kann es eben so wenig bewirken. Die Meinung, als wenn ein eigenes Miasma die Kröpfe hervorbrächte, widerspricht der Erfahrung eben so sehr, als die Idee, daß die Luft Kalktheile u. dergl. enthielte, den neueren Kenntnissen von der Natur der Luft, und bedarf keiner Widerlegung. Eben so ungegründet endlich ist die Beschuldigung der groben Nahrung, die bey denen, von allen Kröpfen freyen Bergbewohnern kaum gröber, und an den Tafeln der kröpfigen Reichen in den Städten der Thäler, kaum feiner seyn kann.

Die untersten Thäler, wo man die Cretinen und Kröpfe antrifft, füllt eine höchst feuchte warme Atmosphäre an. Dieß beweisen die meteorologischen Beobachtungen, die Lage der Thäler und die daselbst herrschende Krankheiten, welches im dritten Abschnitt weiter bewiesen wird. Diese feuchte warme Luft erschlafft den ganzen Körper, am meisten aber die Theile, die ihr besonders stark ausgesetzt sind, wozu die Schilddrüse wegen ihrer Lage

Lage gehört. Zugleich aber wird auch ihr Saft gehindert sich zu ergießen, und so die Anschwellung erregt. Die Feuchtigkeit der Luft schwächt die Ausführungsgänge der Drüse, erschlafft sie und erregt so Stockungen in ihnen, die durch den Mangel einer trockenen, reitzenden, ihre Ergießung befördernden Luft noch vermehrt wird. Die angesammelten Feuchtigkeiten verdicken sich durch Auffaugung der flüßigeren Theile, und bilden einen harten unauflösbaren Kropf. So leiden auch die übrigen Drüsen des Kehlkopfs beym Katarrh, und, oft bleibt die dadurch veranlaßte rauhe Stimme zeitlebens zurück. Das Wachsthum des Kropfs durch alles was schwächt, beweiset dieß noch mehr. Einwürfe gegen diese Meinung sind, daß in manchen sehr feuchten Gegenden dennoch keine Kröpfe angetroffen werden, z. B. wo Reiß gebauet wird. Aber in der Ebene hat der Wind immer freyen Zutritt, ein Theil von denen die den Reiß bestellen, sind Bergbewohner, also den größten Theil des Jahrs in einer trocknen, und die anderen doch auch den größten Theil des Jahrs in einer besseren Luft, da die starke Hitze die Felder sehr geschwind trocknet. Auch leiden diese Leute mehr durch eine von den faulenden vegetabilischen und thierischen Theilen verdorbene Luft, die unmittelbar auf die Nerven zu wirken scheint.

Alle Mittel, die man gegen den Kropf braucht, enthalten mehr oder weniger Laugensalz, wozu alle vegetabilische Aschen gehören. Man kann, wie Heerenschwerd räth, daher eben so vortheilhaft eine bloße Abkochung von ungebranntem Schwamm brauchen, da der gebrannte den Magen schwächt. (Unmöglich kann eine solche Abkochung viel alkalische Theile enthalten, wenigstens nicht, wenn man die Abkochung auf gewöhnliche Weise vornimmt.) Der Verf. bediente sich eines Bolus aus halb gebranntem Schwamm, etwas Zimmt und Honig, wovon er täglich zweymal wie eine Haselnuß groß mit dem besten Erfolg nehmen ließ. Gewöhnlich waren 14 Tage zur Cur hinreichend. Auch Seife thut gute Dienste, und wenn ihn diese verließen, so brauchte er Schwefelleber-Wasser, indem er 30 Gran Schwefelleber in einer Bouteille Wasser auflösen und täglich verbrauchen ließ. Man müsse Abführungsmittel vorher schicken, und sie auch alle acht Tage wiederholen. Alle Mittel müsse man nicht gleich niederschlucken, sondern eine Zeit lang im Munde behalten, dann wirkten sie geschwinder und in kleinern Dosen. Den Hals muß man warm und bedeckt halten. Es scheine vortheilhafter die Cur bey Abnehmen des Mondes zu gebrauchen. Bey Kindern kann man trockene Reibungen mit Flanellen mit aromatischen Kräu-

tern

tern durchräuchert, oder Einreibungen aus Seife und Kampfer-Oelen mit Vortheil anwenden. Ist der Kropf zu groß, und reichen die Einreibungen nicht hin, so kann man sie durch einen anhaltenden Druck vermittelst einer elastischen Stahlplatte unterstützen, die mit zwey Bändern an die Mütze in der Gegend der Hervorragung des Hinterhauptes, und mit zwey andern an eine Leibbinde in die Gegend des zweyten Rückenwirbels befestiget wird. Die Schwangern werden durch Bewegung am besten vor ihrer Entstehung geschützt, und kann man diese nicht anwenden, so thun trockne Reibungen über den ganzen Körper, und besonders am Halse, vortreffliche Dienste. Sie müssen wenig Flüssiges genießen, und das Aderlassen, so wie überhaupt alles was schwächt, vermeiden. Eben so muß man auch die angebornen Kröpfe behandeln; hilft dieß nicht und bleibt der Kropf nach der Niederkunft, so muß man in beiden Fällen Schwefelleber-Wasser geben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Mittel gleich im Halse eingesogen werden, da sie in so kleinen Gaben, so geschwind und besser wirken, wenn sie im Munde behalten werden, und alle andere Erklärung unzureichend ist.

Diese Mittel helfen nur so lange, als der Kropf nicht sehr hart und alt ist. Will man dann

seiner loß seyn, so muß man zur chirurgischen Hülfe, seine Zuflucht nehmen. Dieß immer zu thun, wäre verwegen. Nur dann ist es rathsam, wenn er eine einzige abgesonderte nach vorne hängende Geschwulst bildet, die unten kleiner als oben ist. In jedem anderen Falle ist es zu gefahrvoll. Zweymal sah der Verf. diese Operation gelingen. Man legt die Geschwulst durch einen Kreutzschnitt bloß, unterbindet die beträchtlicheren Gefäße, spaltet die Drüse, um zu sehen ob sie scirrhös ist, oder einen bloßen schleimichten Saft enthält. Ist das letzte, so drückt man diesen aus, zerstört das Zellgewebe zwischen der Drüse und der Haut, um neue Anfüllung zu verhindern und vernarbt die Haut, welche Narbe dann den neuen Anwuchs hindert. Will man dieß Zellgewebe nicht zerstören, so legt man auf die Wunde ein zusammenziehendes Pflaster und darüber die stählerne Platte. (Schwerlich hat der Verf. diese Operation je unternommen; denn die abscheulige Blutung, die sich durch nichts stillen läßt, und bey so erweiterten Gefäßen noch viel heftiger ist, wird sie kaum möglich machen. Auch ist nicht zu hoffen, daß der Druck der Narbe die neue Anschwellung hindern wird, so wenig als das zusammenziehende Pflaster und Druck dem Zellgewebe einen solchen Tonus geben wird, als der Verf. davon erwartet.)

Ist

Ist der Kropf scirrhös, so soll man ihn behutsam von den herumliegenden Theilen trennen, ja die zurücklaufenden Nerven und die Brust-Zungenbein-Muskeln verschonen, und die vorkommenden Gefäße behutsam unterbinden.

Ist der Kropf groß und angewachsen, so soll man gerade durch die Geschwulst, von oben nach unten, ein Haarseil ziehen, wodurch man den Vortheil erhält, daß das Eiter besser ausfließen kann, und die Nerven und großen Gefäße nicht verletzt werden. Man kann dieß Haarseil nach den Umständen mit reitzenden Sachen bestreichen; und so wie sich die Geschwulst mindert, Faden nach Faden herausziehen. Dieß hat Vortheile für einem Aetzmittel welches man in die Geschwulst bringt, dessen Wirkung man nicht in seiner Gewalt hat. Sind mehrere Geschwülste, so zieht man mehrere Haarseile durch. (Obgleich die Furcht vor dem entstehenden Krebse nicht sehr groß ist, so möchte doch Rec. nicht der erste seyn, der es versuchte mitten durch einen so blutreichen Körper ein Haarseil zu ziehen, und ihn durch Eiterung zerstören zu wollen, noch viel weniger möchte er ein Aetzmittel hinein bringen. Auch dürfte es, da ein Haarseil doch wohl nur größtentheils als Reitz wirkt, hinreichend seyn es durch die Haut zu ziehen.)

Der zweyte Abschnitt, der von den Cretinen handelt, fängt sich mit einer so musterhaft getreuen malerischen Beschreibung derselben an, daß der Rec. seinen Lesern, da das Buch vielleicht in die Hände weniger kommen wird, einen Dienst zu erweisen glaubt, wenn er dieselbe im Auszuge hier mittheilt.

"Hier erkennt man den Menschen nicht mehr," — fängt der Verf. an — "der beraubt des Ver„standes und der Sprache, nicht mehr der Be„herrscher der Erde ist, sondern herabgesunken zum „aller schwächsten bedaurungswürdigsten der leben„den Wesen, sogar unfähig wird sich selbst zu er„nähren. Verschwunden ist dieser begeisterte Blick, „dieses belebte stolze Auge, der Spiegel seines „Willens: es ist ein verstummtes nichts sagendes „Gesicht, gleich den alten Münzen, deren Ge„präge abgeschliffen und verstellt ward.„

„Dieß ist das Bild derer Unglücklichen, mit „denen unsere Thäler angefüllt sind, die man „idiots, stupides und Cretinen nennt *).„

„Der höchste Grad dieses Zustandes ist immer „angeboren, nie entsteht er in späteren Jahren,

„da

*) Von den Provinzial-Nahmen, womit man im Salzburgischen diese Unglücklichen benennt, siehe die Beyfugen.

„da hingegen die sich ihm mehr oder weniger „näheernden Grade, ob sie gleich im gewöhnlich„sten Fall auch angeboren sind, doch oft durch „zufällige physische oder moralische Ursachen her„vorgebracht werden.„

„Der größte Theil derer Kinder, deren trau„riges Los es ist Cretinen zu werden, kommen „mit einem kleinen Kropfe ungefähr von der Größe „einer Wallnuß auf die Welt. Ob dieß nun gleich „bey einigen nicht der Fall ist, so sieht doch der „unterrichtete Beobachter, sie mögen ein Merk„mahl eines Kropfs haben oder nicht, bald die „traurigen Beweise von dem was sie sind und zu „werden drohen. Solche Kinder werden augen„scheinlich aufgedunsen, vorzüglich aber mit starkem „Kopf und Händen geboren, und mehrere unter „ihnen haben einen Wasserkopf.„

„Durch Weinen beweisen sie nicht den unan„genehmen Eindruck den sonst die Veränderung „der Atmosphäre auf neugeborne Kinder macht. „Sie saugen mit Beschwerde und zur Zeit, wo „andere Kinder einige artikulirte Töne hervorzu„bringen pflegen, stoßen diese Unglücklichen nur „Vokale ohne Consonanten aus, die einzige Sprache „während ihres ganzen Leben. Die besorgten Müt„ter schreiben diesen Mangel gewöhnlich dem

„Zungen=

„Zungenbändchen zu, und da er mit der wieder„holten Lösung desselben nicht aufhört, glauben sie „dann es sey zu viel gelöset. Wenn andere Kinder „anfangen mit ihren Händchen Nahrung nach dem „Munde zu führen, würden diese eher für Hunger „sterben, wenn die Mutter nicht das Geschäft, „ihnen wohl gekochte und klein geschnittne Spei„sen oft bis ins zehnte und zwölfte Jahr„ (ja, wie Rec. sahe, bis in das funfzigste) „in den „Mund zu stecken übernähme. Ein schläfriges „Ansehen ist ihr beständiger Character, und weckte „sie der Hunger nicht, so würden sie an einem „hin schlafen. Da man aus übelverstandnem Mit„leide ihnen in diesem Alter alles zu Willen thut, so „bleiben sie ihr ganzes Leben hindurch halsstarrig „und verstockt. Sie sind elende Fußgänger, ob„gleich ihre Beine eine ansehnliche Länge haben.„

„Ihre Haare sind immer schwarz.„

„Der Kopf wächst nicht in Verhältniß mit „dem übrigen Körper. Gewöhnlich ist dieser bey „den Cretinen klein, platt gedruckt, mit einem „wenig hervorstehenden Höcker des Hinterhauptes. „Ihr Gesicht ist platt und viereckig, die Finger „lang und dünne.„ (Bey allen die Rec. sah waren die Finger unverhältnißmäßig klein zu den Armen, so wie die Zehen und Füße zu den Beinen.)

„Bey

„Bey einigen liegen die Augen tief im Kopf, bey „andern schwellen sie gleichsam hervor. Gemei„niglich ist ihr Blick starr wie verwirrt.„

„Die Brust ist schmal und platt, die Fuß„sohlen breit, gekrümmt, und sehr oft ist der „Fuß nach außen oder innen gedreht.„ (Was Rec. noch außerdem an ihnen bemerkte, findet man in den Beyfugen.)

„Dieß ist das Bild der langen Kindheit des „Cretinen. Nun wollen wir ihm ins Alter der „Mannbarkeit und durch die fernern Stuffen seines „elenden Lebens folgen. Die Mannbarkeit zeigt „sich bey diesen Geschöpfen etwas später als ge„wöhnlich, und die Zeugungstheile erhalten bey „den Männern eine ansehnliche Größe, und diese „sowohl als die weiblichen Cretinen, sind äußerst „wollüstig, und wie die Paviane, zur Selbstbe„fleckung geneigt. Nun fängt der Cretin an zu „gehen, aber sein Gang ist sehr beschränkt. Es „wird ihm Instinct nach dem Ort zu gehen, wo „er gewöhnlich seine Nahrung erhält, und dann „ist ihm dieser Ort und das Bett seine ganze Welt. „Er geht immer schnurgerade auf sein Ziel los, „und bey jedem Hindernisse bleibt er stehen, ohne „einen andern Weg zu nehmen. Der Gang des „Cretins ist schwankend, sein Körper wankt auf

„den

„den Beinen und seine Arme hängen gerade her„unter, außer wenn er sitzt, dann spielen seine „Hände mit einem Stücke Holz u. dergl. oder er „faltet sie zusammen und führt sie so nach seinem „Gesichte.„

„Da er keine Idée von Reinlichkeit hat, so „läßt er alles unter sich gehen, und man bekleidet „ihn daher mit einem langen Kittel.„

„Wenn er sein völliges Wachsthum erreicht „hat, so kriegt er eine bräunliche Hautfarbe, „weßwegen man ihn dann Maron nennt. Von „dieser Zeit ist die Haut bey einigen bleich, bey „andern gelblich. Unempfindlich gegen alles scheut „er weder Hitze noch Kälte noch Ungeziefer, und „selbst bey den heftigsten Schlägen bleibt er wie „gefühllos.„

„Der größte Theil dieser jammervollen Crea„turen ist taubstumm, und wenn auch einige, wie „ich bemerkte, Zeichen von Schrecken bey einem „starken Schalle, z. B. einem Pistolenschuß, von „sich geben, also nicht völlig taub sind, so erlan„gen sie ohnerachtet dieses Vorzugs und des Ge„brauchs der Augen doch keine moralische Be„griffe, und außer der Befriedigung ihrer physi„schen Bedürfnisse, scheint ihnen jedes andere

„Ver-

„Vergnügen fremd. Gleichgültig gegen alles,
„was sie umgibt, zeigen sie kaum bey dem An-
„blicke ihrer Eltern einige Theilnahme. Auch in
„diesem Stück tief gesunken unter die Hausthiere,
„schmeicheln sie ihrem Wohlthäter nicht, da bey
„ihnen die Erinnerung an eine Wohlthat mit dem
„Augenblicke des Genusses verfliegt.„

„Dieß ist die physische und moralische Vege-
„tation in der die vollkommenen Cretine während
„einer langen Reihe von Jahren zubringen, denn
„die meisten sterben am Ende bloß für Alter.„

„Diese traurige Krankheit herrscht in den Städ-
„ten, Flecken und auf dem Lande gleich stark;
„sie schleicht sich eben so gut in die Paläste der
„Reichen, als die Hütten der Armen; welches
„bey dem größtem Theile der vornehmen Fami-
„lien in den Thälern so weit geht, daß man
„selten eine derselben trifft, in der nicht ein Kind
„mit dem Stempel des vollkommensten Cretinis-
„mus gezeichnet ist, welches man ehemals um
„sich zu trösten, Segen des Himmels nannte." —

So weit die eigenen Worte des Verf.

Obgleich anfangs gesagt ward, die meisten
Cretinen würden mit Kröpfen geboren, so bringt
doch

doch weder der Kropf den Cretinismus, noch dieser jenen hervor. Die ärgsten Cretinen trifft man oft in ihrem späten Alter mit kleinen Kröpfen, ja oft nur mit einem dicken Halse ohne wirklichen Kropf an. Und umgekehrt trifft man hingegen besonders in den Ebenen oft Menschen mit einem ungeheuren Kropfe aber vollem Verstande an; die folglich keine Cretine sind.

Der Verf. führt die Idee einer Stuffenleiter des menschlichen Verstandes aus, an deren unterstem Stuffe der vollkommene Cretin steht, den wir eben kennen lernten, und auf der obersten der vollkommenste Verstand, ausgebildet mit allen nützlichen Kenntnissen zu deren Erlernung uns ein glückliches Genie fähig macht, und deren Mitte die Mittelmäßigkeit ist. Sechs verschiedene Grade von Cretinismus nimmt der Verf. an, von denen der geringste auf der nächsten Stuffe zur Mittelmäßigkeit steht. Da der Verf. sich in der Folge sehr oft auf diese Stuffenleiter bezieht, so müssen wir ihm etwas in seinem Ideengange folgen.

Der zweyte Grad des Cretinismus begreift nämlich diejenigen, welche ohne taubstumm zu seyn, die Gebräuche der Religion und andere Zeichen ganz gedankenlos, bloß maschinmäßig mitmachen, und nicht einmal an den Fingern zählen

zählen können. — Die etwas vernünftigern des dritten Grades können doch nicht lesen lernen. Andere können zwar lesen und schreiben, aber nie einen auch nur ihren Eltern verständlichen Brief schreiben; und in vorsätzlich versetzte Worte und Sätze, wenn sie auch die gemeinsten häuslichen Gegenstände betreffen, einen Sinn bringen. Andere haben zwar mehr Spur von einigem Menschenverstande, aber können doch nie die Regeln der einfachen Rechenkunst begreifen.

Die ausgebreitetste Classe, die man vorzüglich in den Städten, Flecken und in den vornehmen Familien antrifft, begreift endlich die, welche der Mittelmäßigkeit am nächsten sind, und die durch eine sorgfältige Erziehung noch über die mindern Grade erhoben wurden. Dieser fehlt aber dennoch alle richtige Urtheilskraft.

Die Classe von Cretinen die zunächst an die Mittelmäßigkeit gränzt, hat doch oft mechanisches Kunstgeschick im Zeichnen, Uhrmachen, Copiren und dergl. doch ohne damit sonst die großen Eigenschaften zu verbinden, die einen großen Mahler oder Mechanikus bilden, und am Ende ihres Lebens sind sie kaum um einen Schritt weiter, als im Anfang.

Das dritte Kapitel des zweyten Abschnitts handelt von der nächsten Ursache des Cretinismus.

So vortrefflich die beiden letzten Kapitel waren, und so sehr Rec. mit ihrem Inhalte, Kleinigkeiten ausgenommen, übereinstimmt, und so sehr sie uns den Verf. als einen richtigen scharfsinnigen Beobachter bekannt machten, so wenig bleibt er sich in diesem gleich, und Rec. sieht sich genöthigt fast bey allem, was der Verf. in diesem Kapitel sagt, ihm zu widersprechen.

Die Lebensverrichtungen gehen bey dem Cretin eben so gut wie bey den gesunden Menschen vor sich. (Möchte Rec. doch nicht durchaus behaupten, denn der Blutumlauf und alle Lebensverrichtungen sind träger; s. die Beyfugen.) Des Gebrauchs der Sinne und des Willens ist er beynahe ganz beraubt, denn er ist taubstumm, die Augen stier und wie verwirrt, sein Gefühl stumpf, so wie auch Geruch und Geschmack. Ohne gelähmt zu seyn hängen seine Arme schlaff herunter, seine Beine sind schwach, der Gang wankend. Man kan daher mit Recht auf eine Ursache im Gehirn und an dem Ursprunge der Nerven schliessen. Um hierüber richtiger zu urtheilen, schickt der Verf. eine oberflächliche Beschreibung der Nerven und ihrer Vertheilung voran. Der gröſste Theil der Hirnnerven entspringt aus dem kleinen Gehirn (kan man durchaus nicht behaupten, da man

viel-

vielmehr von keinem mit Gewißheit sagen kan, daß er aus dem kleinen Gehirn entspringe), dem Hirnknoten und dem verlängerten Rückenmarke. Durch die Nervenverbindungen steht der ganze Körper in Mitleidenschaft mit allen seinen Theilen; und diese Verbindungen, da die Nerven bey ihren Verbindungen nicht in eins zusammen fließen, scheinen viel zur Erhaltung der Gesundheit beyzutragen. Die Nerven sind seiner Ueberzeugung nach idioelectrische Körper, und das Gehirn, die Knoten und Geflechte eben so viel Leidensche Flaschen, und die ganze Wirkungsart der Nerven ist electrisch. (Der Verf. konnte damals die neuen Italiänischen Entdeckungen noch nicht kennen, die ohnerachtet des Lichts, welches sie anfangs zu verbreiten schienen, noch alles sehr in dunkeln lassen, und wir sind beynahe wieder wo wir vorher waren, wenn auch die Erscheinungen nicht bloß von Electricität der Metalle herrühren, welches doch höchst wahrscheinlich ist, da einerley und oft auch verschiedene Metalle nicht die gewünschte Wirkung hervorbringen, da dieselben, mit anderen verbunden sich wirksam bezeugen.)

Das wenige was wir von der Einrichtung der Nerven wissen berechtigt uns zu glauben, daß, da wir keine Empfindungen ohne sinnliche Eindrücke, diese aber nicht ohne Sinne haben, und

Qq 2 letztere,

letztere nicht ohne gesunde Nerven, die sich an sie befestigen, gebrauchen können, und die Nerven der Sinneswerkzeuge aus einem verschiedenen Orte des Gehirns entspringen; der Sitz der Empfindung an dem Ursprunge, ja wohl gar selbst in den Nerven zu suchen sey? — Also muß man in den vollkommenen Cretinen die Ursache des Mangels der Empfindungen oder des Vorstellungsvermögens nicht in einem einzelnen, sondern in einem allgemeinen, wenigstens über alle Wurzeln der Nerven, die dem Willen unterworfen sind (und zu Sinneswerkzeugen gehen), verbreiteten Fehler suchen. (Kaum bedürfte es noch eines Worts um auf diese falschen Sätze und irrigen Schlüsse aufmerksam zu machen. Wer möchte sich wohl mit den Kenntnissen, die wir bis jetzt von dem Gehirn und den Nerven haben, zu behaupten getrauen, die Nerven, oder wenigstens der größte Theil derselben, vereinige sich nicht in einem Theile des Hirns; und wer möchte alsdann wohl sagen, daß die Vorstellungen an den uns sichtbaren Ursprüngen, die wir noch lange nicht genau kennen, oder gar in dem Stamme der Nerven selbst erzeugt würden, was eine Trennung des Nerven sogleich widerlegt.)

Ehe der Verf. seine Meinung weiter ausführt, erzählt er, was Malacarne an den drey Cretinenköpfen

Köpfen bemerkt habe die er genau untersuchte, daß sie nähmlich oben platter, an den Seiten gewölbter, die Zitzenlöcher größer, die Löcher für die Droßelader enger, die Blutbehälter weiter, das Zelt des kleinen Hirns kleiner sey, daher dieses in seinem Wachsthum gehindert werde. Bey allen dreyen habe das große Loch senkrecht und der Zapfentheil wagerecht gelegen, weßwegen das Rückenmark bey seinem Ursprunge sehr leiden und einen sehr spitzigen Winkel mit dem Gehirn machen mußte, wodurch die Nerven, die hier entspringen, sehr leiden. Das kleine Gehirn muß nach der Größe des Widerstandes immer mehr eingeschräkt werden und weniger Blätter bekommen.

Der Verf. behauptet nun gerade zu, diese Veränderungen am Schädel seyen bloß zufällig.

(Man vergleiche mit dieser seltsamen Behauptung die genauere Beschreibung zweyer dieser Schädel, die sich nebst den Zeichnungen, die Rec. selbst von beiden nach der Natur in Pavia, wo sie sich in der öffentlichen pathologischen Sammlung der Universität befinden, nach Camperscher Art mit wanderndem Gesichtspuncte entworfen hat, und die manches enthält was auch Herr

D. Ackermann übersah, in den Beyfugen findet, die den Lesern um so willkommener seyn wird, da man bis jetzt noch keine nach der Natur gemachte Zeichnung solcher Schädel hatte: die große Uebereinstimmung derselben in der Hauptsache, die abentheuerliche Mißgestaltung die man an beiden bemerkt und von der man, ohne sie in der Natur gesehen zu haben, kaum einen richtigen Begriff erhält, ferner die Aehnlichkeit dieser Schädel mit einem, den Rec. in einem Salzburgischen Knochenhause in einer Gegend fand, die voller Cretinen war, und endlich die große Leichtigkeit, wie man aus diesen Veränderungen beynahe alle Fehler der Cretinen in Ansehung ihrer Sinne und des Verstandes erklären kan, läßt durchaus keinen Zweifel mehr über, daß man nicht bey allen wahren Cretinen, denn nicht jeder Blödsinnige kan so genannt werden, diese Veränderung stätig als die nächste Ursache derselben finden sollte. Freylich ist der Verf. in etwas zu entschuldigen, da Malacarne gar nicht mit dem nöthigen Scharfsinne verfährt, um alle Fehler aus diesen Veränderungen zu entwickeln, einige irrige Sätze wegen der Ursache des Blöd-

sinns

sinns vortrug, und wie Ackermann, der glücklicher hierin war und mit mehr Kenntniß verfuhr, schon bemerkte, Wirkung mit Ursach verwechselte.)

Es folge nicht, sagt der Verf., daß die bey dreyen beobachtete Veränderung am zerrissenen Loche (for. lacerum) darum bey allen sich vorfinde, da man in ihren Lebensverrichtungen keine Veränderung bemerke, deren Organe doch durch dieses Loch Nerven erhielten. (Wenn auch der Verf. die vollkommene Abhängigkeit des Herzens von den Nerven und die Unthätigkeit der Nervenknoten bewiesen hätte, so muß Rec. dem Verf. doch darin geradezu widersprechen, daß die Lebensverrichtungen gar nicht gestöhrt seyen, denn der Puls ist bey den Cretinen so wie das Athemholen langsamer schwächer, — s. Beyfugen —) und auch die Eingeweide des Unterleibes weniger reitzbar, die von eben diesem Nervenpaare versorgt werden, und damit kan sich auch ihr langes Leben sehr gut vertragen; (— wie sehr das achte Paar zuweilen leiden muß, kann man aus dem Eindrucke sehen, den es in einem Kopfe im Knochen zurückließ —). Die Verengerung dieses Lochs könne zwar den Rückfluß des Bluts hindern, aber da die andern Oeffnungen am Kopfe, aus denen

Blutadern gehen, wie die Zitzenlöcher, so sehr erweitert seyen, so könne jenes, nach Hallers Ausspruch, wenig schaden, und wäre die Ausdehnung der Blutbehälter so groß gewesen, wie Malacarne angebe, und sey sie nicht erst im Tode oder der letzten Krankheit entstanden, so müsse frühzeitiger Tod ihre Folge gewesen seyn. (— Der erste Einwurf, daß durch die Größe der anderen Löcher dieser Fehler sehr gebessert werden könnte, leidet gar keinen Zweifel, aber ihre Größe war augenscheinlich nicht hinreichend; denn wie man an Eindrücken der Blutbehälter in den Knochen sieht, müssen sie von Jugend an, wenigstens um die Hälfte ihre gewöhnliche Größe übertroffen haben; aber dieser allmälig wachsende Druck aufs Gehirn, konnte, wie ähnliche Erscheinungen beweisen, unmöglich so schädlich seyn, wie der Verf. meint. Und überdem ist der Druck auch zu unbeträchtlich um sehr in Anschlag zu kommen. —) Der Verf. gibt zu, daß die von Malacarne beobachteten Veränderungen in jenen Individuen Unordnungen veranlassen konnten, die von der gestörten Wirkung der Nerven des Rückenmarks und der Halsnerven abhingen; aber dieß schiene nur ein besonderer Fall und Folge der Rhachitis zu seyn. Er habe nie diese Art von Rhachitis bemerkt, sie litten zwar an Schwäche der Extremitäten und

des

des Rumpfs, in die sich diese Nerven verbreiteten; aber diese Schwäche sey sehr verschieden, und man bemerke keinen solchen Einfluß auf die Theile, die von dem Interkostalnerven, der doch dabey mit leiden müßte, oder von dem zurücklaufenden Nerven des Willis versorgt würden, der in die Organe der Lebensverrichtungen ginge.

[Wenn der Verf. sich unter so viel Cretinen befand, warum untersuchte er denn keinen in dieser Rücksicht, und doch läugnet er es: die Untersuchung eines Cretinen (von dem es noch nicht einmal bewiesen ist, ob es nicht ein gewöhnlicher Blödsinniger gewesen; denn wie sollte ein vollkommener Cretin nach Paris kommen) der der Verf. in Paris beywohnte, geschah längst vor der Zeit, ehe man diese Ursache kannte, und man begnügte sich damit, das Gehirn härter gefunden zu haben. Dieser eine kan also gegen drey Fälle nichts beweisen. Und was den Einfluß des Intercostalnerven betrifft, so bemerkt man ihn genug an dem Mangel der Eßlust, und an dem oft acht Tage lang verstopften Leibe, an den Krankheiten, die von Schwäche des Unterleibes herkommen u. s. w. — s. Beyfugen. —

 Die

ständige Schwelgerey und Mißbrauch sch[…]
Weine und anderer geistiger Getränke.

Viele dieser Ursachen können zwar die […]klärung des Geistes zurückhalten, und auf […] Weise Cretinismus vermehren, aber nic[ht die] Art von Blödsinn hervorbringen, die eig[entlich] der Zweck der Abhandlung des Verf. ist. […] scheint auch seine Meinung zu seyn; da e[r] einer feuchten warmen Luft diese Wirkun[g zu]schreibt. Zwar erklärt er auch wie Ueb[ermaß] geistiger Getränke zuletzt dickes pechartig[es …] und Härte des Gehirns hervorbringen könn[e …] aber die Bewohner der höheren Gegenden […] eben so schlechten und vielen Wein trinken, […] schon Säuglinge bekommen, so glauben wi[r mit] dem Verf., daß man mit Unrecht auf diesen [Miß]brauch ein so großes Gewicht legt, da übe[rdem] seine Theorie über die Wirkungsart geistiger [Ge]tränke, keine genaue Prüfung aushält.

Zu den entfernteren Ursachen dieser Kra[nkheit] gehört nach dem Verf. angeborne Geneigtheit, […] nur wenige erst durch spätere Ursachen erzeug[t] werden. Der Vater scheint geschickter seinen Kin[]dern diese Krankheit mitzutheilen, und wenn e[r] sie nicht hat, leiden die Kinder einer Cretine oder Kröpfigen weniger, als wenn die Mutter gesund und

der Vater krank ist. Verheurathen sich Krö-
und Cretinen durch mehrere Generationen,
werden alle Kinder Cretinen, und nur Vermi-
ng mit Bergbewohnern kan die folgenden
der zu gescheuten Menschen machen.

Der dritte Abschnitt, der von der ersten allge-
nen Ursache der Cretinen und Kröpfe, nähm-
der heißen feuchten Luft in den untersten Alp-
ern handelt, gibt uns über Gegenstände Ge-
heit, die wir bis jetzt nur vermutheten. Das
emeine dieser Alpthäler, die sich alle einander
chen, schickt der Verf. voran, und wir glauben
unseren Lesern mittheilen zu müssen. — Die
en langen Bergrücken, welche quer von den
ebirgen abgehen, bilden lange, gekrümmte,
nale, tiefe Thäler, die mit ihrem höher lie-
den Theile an den Urgebirgen anfangen, sich
in jäher herunter ziehen, bis sie mit der Ebene,
der sie sich öffnen, beynahe einerley Höhe be-
nmen. Den oberen jäheren Theil nennt der
rf. mitlere Alpthäler (subalpine), und die
teren mit der Ebene in einer Fläche liegenden,
terste Thäler (sub-subalpine), eine Unterschei-
ng, von der man sogleich die Ursache einsehen
ird. — Alle diese Thäler, die ihrer, von den
hälern der Urgebirge ganz verschiedenen Orga-
nisation

Die schlechte Sprache und gänzlicher Mangel derselben, beweiset hinreichend, daß weder der Stimmnerve, noch der Beynerve in gesundem Zustande sind, und daß der letzte besonders leidet, von dem der Verf. sehr irrig zu glauben scheint, er verbinde sich ganz mit dem Stimmnerven, (oder, wie man ihn vielleicht noch schicklicher nennen könnte, oberen Eingeweide-Nerven) davon zeugt das Herunterhängen der Schulterblätter und des Kopfs, welches von der Schwäche des Kappenmuskels herrührt, in den sich sein ganzer hinterer Ast verbreitet.]

Die anderen Einwürfe des Verf. sind vorzüglich gegen Malacarne gerichtet, der auf den Druck, den das kleine Gehirn leidet, vielleicht zu viel Gewicht legte. Viele derselben enthalten aber sehr große anatomische Irrthümer, und widerlegen sich also von selbst, und die übrigen schwächen die Meinung, daß der widernatürliche Eindruck des Schädels Ursache des Cretinismus sey, gar nicht, so bald man nur bedenkt, daß der Hirnknoten und das verlängerte Rückenmark, mehr als das kleine Gehirn leiden.

Eine einzige Zergliederung eines so genannten Cretins, der der Verf. im Jahr 1787 zu Paris bey-

beywohnte, wo man das Gehirn kleiner und nebst allen Nerven in allen seinen Theilen härter fand, bewegen ihn, nebst den bekannten Erscheinungen bey Neueren und Alten, bey denen man auch zuweilen, aber nicht immer, diese Härte antraf, dieß als einzige beständige Ursache des Cretinismus zu betrachten. — Es würde Rec. zu weit führen die anderen Scheingründe, die der Verf. für seine Meinung anführt, alle durchzugehen und zu widerlegen, da die meisten gar nichts beweisen und eben so gut gegen den Verf. gebraucht werden können, und er am Ende selbst gesteht, daß man auch bey Vernünftigen dieselbe Härte, und bey Cretinen sehr oft einen sehr großen Schädel antreffe.

Die verschiedenen Grade des Cretinismus werden von mancherley Ursachen hervorgebracht, oder seine Entstehung gehindert. Zu den vorzüglichsten rechnet der Verf. eine anhaltende feuchte und warme oder kalte und feuchte Luft. Eine vernachläßigte, unschickliche, verzärtelte physische Erziehung. Eine auf widersprechende, lächerliche Vorurtheile gegründete, oder gekünstelte und überspannte moralische Erziehung. (?) Ein beständiger Umgang mit abergläubischen und unwissenden Menschen, durch den wir leicht zur Nachahmung und Unthätigkeit gereitzt werden. Beständige

ständige Schwelgerey und Mißbrauch schlechter Weine und anderer geistiger Getränke.

Viele dieser Ursachen können zwar die Aufklärung des Geistes zurückhalten, und auf diese Weise Cretinismus vermehren, aber nicht die Art von Blödsinn hervorbringen, die eigentlich der Zweck der Abhandlung des Verf. ist. Dieß scheint auch seine Meinung zu seyn; da er nur einer feuchten warmen Luft diese Wirkung zuschreibt. Zwar erklärt er auch wie Uebermaß geistiger Getränke zuletzt dickes pechartiges Blut und Härte des Gehirns hervorbringen könnte, da aber die Bewohner der höheren Gegenden gewiß eben so schlechten und vielen Wein trinken, den schon Säuglinge bekommen, so glauben wir mit dem Verf., daß man mit Unrecht auf diesen Mißbrauch ein so großes Gewicht legt, da überdem seine Theorie über die Wirkungsart geistiger Getränke, keine genaue Prüfung aushält.

Zu den entfernteren Ursachen dieser Krankheit gehört nach dem Verf. angeborne Geneigtheit, da nur wenige erst durch spätere Ursachen erzeugt werden. Der Vater scheint geschickter seinen Kindern diese Krankheit mitzutheilen, und wenn er sie nicht hat, leiden die Kinder einer Cretine oder Kröpfigen weniger, als wenn die Mutter gesund und

und der Vater krank ist. Verheurathen sich Kröpfige und Cretinen durch mehrere Generationen, so werden alle Kinder Cretinen, und nur Vermischung mit Bergbewohnern kan die folgenden wieder zu gescheuten Menschen machen.

Der dritte Abschnitt, der von der ersten allgemeinen Ursache der Cretinen und Kröpfe, nähmlich der heißen feuchten Luft in den untersten Alpthälern handelt, gibt uns über Gegenstände Gewißheit, die wir bis jetzt nur vermutheten. Das Allgemeine dieser Alpthäler, die sich alle einander gleichen, schickt der Verf. voran, und wir glauben es unseren Lesern mittheilen zu müssen. — Die hohen langen Bergrücken, welche quer von den Urgebirgen abgehen, bilden lange, gekrümmte, schmale, tiefe Thäler, die mit ihrem höher liegenden Theile an den Urgebirgen anfangen, sich dann jäher herunter ziehen, bis sie mit der Ebene, in der sie sich öffnen, beynahe einerley Höhe bekommen. Den oberen jäheren Theil nennt der Verf. mitlere Alpthäler (subalpine), und die unteren mit der Ebene in einer Fläche liegenden, unterste Thäler (sub-subalpine), eine Unterscheidung, von der man sogleich die Ursache einsehen wird. — Alle diese Thäler, die ihrer, von den Thälern der Urgebirge ganz verschiedenen Organisation

nisation nach zu urtheilen, vom Wasser später gebildet zu seyn scheinen, durchschneidet ein Bach oder Fluß. Beide Thäler sind wie Tag und Nacht verschieden. Die brennende Hitze der Hundstage in den untersten Thälern, sinkt in den mitleren zur lauen Frühlingsluft herab. Diese sind die Wohnungen gesunder Menschen, jene Kröpfiger und Idiots. Dem Verf. dient sein Vaterland, das Thal von Maurienne, um diese Beschreibung weiter auszuführen. Die untersten Alpthäler, die wenig über die Meeresfläche erhoben sind, haben eine sanfte warme Witterung, welche verbunden mit dem fetten Boden, den die Ueberschwemmungen der Flüsse hier absetzen, sie höchst fruchtbar machen. Da dieser Theil der Thäler am ergiebigsten war, und am wenigsten Arbeit erforderte, so ward er am meisten bebauet, und ein Wald von Obstbäumen bedeckt sie. Diese verbunden mit den Sümpfen, den Ueberresten der Ueberschwemmungen, machen sie sehr feucht. Das Abprallen der Sonnenstrahlen an den kahlen Felsen, die einmal erwärmt, selbst noch nach dem Untergange der Sonne die Luft erwärmen, trägt nicht wenig zu der unerträglichen Hitze dieser Thäler bey. Die trockneren kalten Nord- und Ostwinde können, da die Thäler gekrümmt sind, sie nicht erfrischen, und daher bleiben Nebel und Dünste hier angehäuft.

häuft. Ein Meer von Wolken umgiebt noch die Häuser, wenn die der mittleren Thäler schon lange den heiteren Himmel über sich haben. Die Ausdünstungen der vielen Bäume, Flüsse, Sümpfe, die elenden schmutzigen Wohnungen, der Morast in den Dörfern, die Mistgruben um die Häuser, und alles dieß in Thälern, die alle Winde ausschließen, müssen die Feuchtigkeit der Luft ungeheuer vermehren, die aber nicht immer dem Auge bemerkbar zu seyn braucht. Alle Krankheiten die hier herrschen, sind auch solche, die man von jeher der Feuchtigkeit und Erschlaffung zuschrieb. Weiße Flüsse in unglaublicher Anzahl, denen schon Mädchen von sieben Jahren unterworfen sind, Verstopfungen, Gliederschmerzen, Wassersuchten, Faulfieber und Hautkrankheiten aller Art u. s. w. Geist und Körper erschlaffen zugleich, welches arbeitsame Fremde schon nach einem kurzen Aufenthalte bemerken. Je höher man steigt, je mehr vermindert sich die Feuchtigkeit.

Dieß wird durch die meteorologischen Beobachtungen, die der Verf. von Predigern in verschiedenen Höhen anstellen ließ, denen er von ihm selbst verfertigte und zur möglichsten Uebereinstimmung gebrachte Hygrometer gab, unwiderlegbar bestättigt. Er bestimmte den höchsten Grad der Trockenheit in einem Ofen von 40 Grad Wärme

Reaum.)

Reaum., und bezeichnete ihn mit 0. Die höchste Feuchtigkeit erhielt er, indem er die Darmseite ins Wasser tauchte und bezeichnete den Grad mit 70. Eins dieser Hygrometer schickte er nach Emarese, einen zwey Stunden hoch auf einem Berge liegenden Ort, der den Winden vollkommen ausgesetzt ist, und wenig Fruchtbäume hat. Das andere nach Vernes, welches in einem ungefähr eine halbe Stunde breiten Thale in der Ebene liegt, viel Fruchtbäume und Weinberge hat, aber den Winden ziemlich ausgesetzt ist. Das dritte behielt er bey sich in Donas, welches ungefähr eben so niedrig liegt in einem sehr engen Thale, zwischen der Loire, die an den Häusern hinfließt, und kahlen steilen Felsen, die die Nordwinde abhalten. Der Ort hat viel Fruchtbäume und Weingärten. Um sich von dem Einfluß der Obstbäume zu vergewissern, schickte er ein viertes Hygrometer nach Challant, wohin ein steiler eine Stunde langer Weg von Verres führt. Der Ort liegt in einem wahren Kessel, und ist mit dicken Anpflanzungen von Kastanien und Nußbäumen umgeben. Diese Hygrometer wurden gegen Südwest vor das Fenster gehängt und um Mittag vom ersten Jannar bis zum letzten Jul. 1791 beobachtet.

Die Resultate waren, daß zu Emarese der höchste Grad der Feuchtigkeit ohne Wind und

Regen

Regen 30 Gr. und zwar sechsmal beobachtet ward: der mittlere 20 Gr. der gewöhnliche 10, und der geringste, öfter beobachtete, 3 Gr. war. — Zu Vernes ward achtmal bey Regenwetter und Windstille 46 Gr. als höchste Feuchtigkeit beobachtet. Das Mittlere war 38 bis 40 Gr.; das Gewöhnliche 34 und der geringste Grad bey hellem Wetter und Nordwinde 24 Gr. — Zu Donas beobachtete der Verf. zwölfmal bey Regenwetter und Windstille 66 bis 70 Grad; das Mittlere 55; das Gewöhnliche 50; und das Geringste bey hellem kalten Wetter und N. N. Ost. Winde 30 Grad. — Zu Challant war der höchste Grad bey veränderlichem Wetter und keinem Winde 54; das Mittlere 42; das Gewöhnliche 40; und das Geringste bey hellem kalten Wetter und N. N. O. Winde, öfter beobachtet, 30 Grad.

Emarese hat 600 Seelen, worunter eine Frau in drittem Grade Cretine ist, die sprechen und aus dem Catechismus antworten kan. Ihr Haus liegt niedrig, feucht und ist mit Bäumen umgeben. Beynahe kein Kröpfiger ist dort, und die da sind, kommen aus den Ebenen. — Zu Vernes sind 780 Seelen, und unter diesen vier vollkommene und fünf im zweyten und dritten Grad Cretinen. Viel mehr Kröpfige als zu Emarese. — Zu Challant sind 980 Seelen, worunter vier vollkommene

und 32 im zweyten und dritten Grade Cretinen sind. Beynahe Jedermann mehr oder weniger kröpfig oder mit dickem Halse. — Zu Donas sind 1133 Seelen, worunter 32 vollkommene und viele im zweyten und dritten Grade Cretinen sind, und beynahe alle mit kleineren oder größeren Kröpfen oder dickem Halse. Also verhält sich die Anzahl der Cretinen zu den Gesunden, zu Donas wie 25 zu 860. Zu Vernes wie 4 zu 860. Zu Challant wie 3 zu 860, wo aber viel mehr halb Cretinen sind. Zu Emarese keiner. Diese Beobachtungen zeigen noch, daß die Luft eines kesselartigen, eine Stunde über der Ebene liegenden Thals dieselbe Feuchtigkeit, wie ein enges Thal in der Ebene hat, wenn es mit Bäumen bedeckt ist. In der Ebene wehen Süd- und Westwinde am häufigsten, welche die Feuchtigkeit der Luft nur noch vermehren, indem sie dieselbe erwärmen.

Wer könnte diesen Beobachtungen seinen Beyfall versagen, und wer wird sich nun nicht überzeugt halten, daß allerdings Feuchtigkeit der Luft Ursache dieser traurigen Krankheiten ist. — Aber Rec. kann dem Verf. nicht in der Ausführung seiner Hypothese, wie diese Feuchtigkeit Härte eines einzigen Theils des Körpers, des Gehirns und der Nerven, durch Verengerung seiner Gefäße,

fäße, (die in allen anderen Theilen erweitert werden sollen,) bewirkt, mit Ueberzeugung folgen, da es nicht allein kaum möglich wäre, daß diese Gefäße durch die dünnen Bedeckungen der Haut und der noch unvereinten Knochen gegen die Einwirkung der Atmosphäre geschützt würden, da alle anderen Theile, sogar die Eingeweide des Unterleibes, wie ihre Krankheiten beweisen, ihr unterliegen müssen, sondern auch sogar der trockene Schedel diesen Veränderungen der Gefäße widerspricht. Indem der übermäßig große Kropf auf die Gefäße drückt und ihren Durchmesser verengert, soll er Härte des Gehirns und Cretinismus hervorbringen. Diesem widersprechen die sehr weiten Canäle für die Hirnschlagadern, und der viel stärkere Druck, den die Droßeladern erleiden müßten, wenn auch Härte des Gehirns Ursache des Cretinismus wäre.

Die Betrachtung über die Menschen, welche ehemals diese Gegenden bewohnten und ihre jetzigen Bewohner, leiten den Verf. auf den Einfluß des Clima auf den Geist des Menschen, über welchen Gegenstand die Meinungen der größten Philosophen getheilt waren. — Dem Verf. in seinem Raisonnement genau zu folgen, würde uns zu weit führen, und wir bemerken nur, daß er sich nicht allein für den Einfluß des Clima in

den verschiedenen Breiten des Aequator, sondern auch in derselben Breite, in verschiedenen Gegenden erklärt, und Beyspiele anführt, die alles außer Zweifel setzen.

Die Anzahl der Cretinen mindert sich sehr. (— Dasselbe hörte Ree. vom Walliser-Lande, doch sollen sie sich in anderen Gegenden vermehren. —) Das Austrocknen der Moräste, die bessere Bauart der Häuser, da man anfängt nicht mehr in den Ställen zu wohnen, die Verbesserung der kothigen tiefen Wege, die Abnahme der Obstbäume und der Waldungen, die allmälige Erhöhung der Thäler, die sehr merklich ist, tragen augenscheinlich hierzu bey. Zugleich wird auch die moralische und physische Erziehung besser, und wer es kan läßt seine Kinder die ersten Jahre auf den Bergen erziehen, wodurch man den Ausbruch der Krankheit hindert. Demohngeachtet ist die Anzahl derselben noch sehr beträchtlich, und im Thal von Aosta, wo sie sich am meisten verringert haben, zählt man bey einer Volksmenge von 68022 noch 1740 vollkommene Cretinen, also ist ungefähr der vierzigste Cretin, ohne die Halbcretinen zu rechnen. — Wem schaudert nicht bey diesem Beytrage zur politischen Rechenkunst!

Der vierte Abschnitt handelt von den Mitteln diese Krankheiten auszurotten oder doch zu vermindern,

mindern, die sich theils auf die Verringerung der Feuchtigkeit und einer mindern Empfänglichkeit der Menschen gegen die Einwirkung derselben, theils auf eine bessere sowohl moralische als physische Erziehung bezieht. Allmälige Erhöhung der Thäler die die Natur selbst bewirkt, Ausrottung aller Bäume in den Thälern, oder wenigstens ihre Entfernung von den Wohnungen, Austrockung der Moräste und dergl. mehr befördern das erste. Durch kalte Bäder, gute, feste Nahrung stärkt man die Kinder, und sie ertragen dann den Einfluß der Feuchtigkeit besser. Zeigt sich die Krankheit, so räth der Verf. die Kinder öfters mit geistigen Flüssigkeiten, Takamahak und Flanell zu reiben, sie öfters der Sonne auszusetzen, sie auf alle Weise zu Bewegungen zu ermuntern, und was die Hauptsache ist, sie auf den Bergen von gesunden, jungen, munteren Weibern säugen zu lassen und dabey sehr reinlich und trocken zu halten. (Die Erfahrung hat die gute Wirkung dieser Behandlung allgemein bestätigt, und auch in andern Gegenden erzieht man die Kinder auf den Bergen, um sie vor dieser Krankheit zu schützen.) Um eine schon angefangene Krankheit zu schwächen, muß man die Kräfte der Kinder auf alle Weise schonen, die zu frühen Heurathen verhindern, so wie auch die Verheurathung zwischen Kröpfigen

 und

und Cretinen, und hingegen so viel möglich Vermischung von Berg- und Thalbewohnern begünstigen. Jeder Bauer sollte ein Faß guten, mit aromatischen Kräutern infundirten Wein im Keller haben.

Auch die moralische Erziehung zu verbessern, hält der Verf. für höchst nöthig. Er wünscht, daß man die Keime einer richtigen Urtheilskraft bey den Kindern früh ausbilden sollte, statt ihren Kopf mit Dingen anzufüllen, die sie nicht verstehen, und die Zeit mit Erlernung einer todten Sprache hinzubringen, ehe sie von ihrer eigenen richtige Kenntnisse haben u. s. w.

Dr. M.

III.

III.

Initia bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis siue repertorii medicinae practicae et chirurgiae. Communicat D. Guil. Godofr. Ploucquet *Prof. med. Tubingens.* — Tubing. 1793. T. I. 536 S. T. II. 879 S. in Quart.

Ein alphabetisches Real-Repertorium über die practische Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst, von einer so ausnehmenden Vollständigkeit und Fülle, als weder die genannten, noch auch meines Wissens überhaupt irgend andre Fächer menschlicher Kenntnisse bis jetzt aufzuweisen gehabt haben.

Die beiden ansehnlichen Quartanten die ich vor mir habe, begreifen bloß die vier ersten Buchstaben des Alphabets: und das Ganze, so wie es der unermüdete Fleiß des Verf. schon druckfertig zusammen getragen hat, enthält auf 130,000 Excerpte.

Die Ordnung ist wie gesagt ganz alphabetisch: ohne Widerrede zum Gebrauch die bequemste. Jede Krankheit unter ihrem allgemein bekann-

testen Trivialnahmen, auf welchen nachher an anderen Orten wo ein Synonym, besonders auch der neuern systematischen Nosologen 2c. angeführt ist, verwiesen wird.

Bey jeder Krankheit zuerst die Schriftsteller die im Allgemeinen davon gehandelt. (Doch sind hierbey, um die ewigen Wiederholungen zu vermeiden und das Werk nicht ohne Noth anzuschwellen, alle die großen und kleinen pathologischen, therapeutischen und chirurgischen Handbücher, Systeme u. s. w. wie Sennert, Fr. Hofmann, van Swieten, Cullen, Vogel 2c. ausgelassen, und von diesen selbst ein vollständiges Verzeichniß gleich dem ersten Bande vorgesetzt.)

Hierauf die dahin gehörigen pathologischen Leichenöffnungen.

Dann, wieder in alphabetischer Ordnung, einzelne die Natur einer Krankheit betreffende Umstände, wo sie endemisch, oder epidemisch, periodisch 2c. beobachtet worden u. dergl. mehr.

Ferner die Aetiologie; dann die allgemeine Therapie; und zuletzt die specielle; die einzelen Heilmittel, Curarten 2c. Jedes von diesen ebenfalls wieder nach alphabetischer Ordnung. Also so bequem als nur möglich.

Beson-

Besonders ist das Heer der Observatoren, und der periodischen Schriften und Sammlungen mit bewundernswürdigem Fleiße citirt. Aber auch eine unsägliche Menge von kleinen Schriften, Monographien rc. Und das alles bis zur Mitte des Jahrs 1792. Das voranstehende bloße Verzeichniß der besonders excerpirten Schriften, füllt allein fast 13 Bogen.

So viel von der Einrichtung des Werks im Ganzen. Nun noch ein Wort — nicht von der großen Brauchbarkeit desselben im Allgemeinen, denn die leuchtet doch wohl aus dem Gesagten schon von selbst in die Augen: — sondern, zur Hebung eines Einwurfs, der mir schon ein paarmal von Personen, denen ich es empfohlen, gemacht worden, und folglich auch wohl manchem andern, der es nur nach dem ersten Anblicke beurtheilt, einfallen könnte.

"Was helfen so viele Citate dem practischen Arzte und Wundarzte, der weder eigenen Büchervorrath noch Gelegenheit hat eine öffentliche oder andre Bibliothek zu consultiren?" —

Antwort: Erstens sind es ja nicht bloße Citate, sondern an vielen hundert Stellen ist mit wenigen Wörten die Sache selbst in Parenthese beygesetzt.

Zweytens aber wird ja doch nicht leicht ein Arzt so außer aller litterarischen Connexion seyn, daß er, wenn ihn dieses sein Repertorium nun auf eine ihm wichtige Spur von Ursache oder Sitz oder Behandlung einer schwierigen Krankheit gebracht hat, nun gar keinen Ausweg wüßte, sich bey jemand wegen der dabey angezeigten Quelle Raths zu erholen.

Dieser Fall wird wenigstens unendlich seltner vorkommen als ein andrer, — daß nämlich Aerzte einen eignen Büchervorrath besitzen, ohne ihn zu benutzen und ohne recht zu wissen was darin steht. Das halte ich drittens für einen Hauptvortheil, den gar viele aus jenem Werke werden ziehen können. Es ist das practische Universalregister über eine Menge von Büchern, zumal von ältern, die zu hunderten unberührt und ungelesen in der Bücherkammer bey Aerzten vergraben liegen; denen auch gar nicht zuzumuthen ist, daß sie auf das Gerathewohl sich durch alles das Gut von so sehr ungleichem Werthe durcharbeiten sollten; die aber, wenn sie sich nun dieß Werk anschaffen, und vorne im Catalogus specialius excerptorum anstreichen was sie selbst besitzen, dann gar sehr oft in diesem ihren eignen vorher ungenutzten Büchervorrathe, wichtigen willkommnen Rath in schwierigen Fällen finden können.

Vier-

Viertens ist aber auch beym Drucke des Werks vortheilhafte Rücksicht darauf genommen worden, daß die Besitzer selbst immer mehr suppliren, zumal aus ihrer neuern Lectüre, besonders von gelehrten Zeitungen und Journalen, darin nachtragen können rc. so daß ihnen dieses Repertorium zugleich zur bequemsten Grundlage für ihre eignen Collectaneen dienen kan.

Beysu-

Beyfugen.

I.

Geschichte und Beschreibung des berühmten Waglerschen 17jährigen Wasserkopfs. [Hydrocephalus internus *)].

Meine pathologische Sammlung hat vor kurzem, durch das in seiner Art einzige, von dem berühmten Zerglieder und Arzte, dem seel. Leibmedicus Wagler zu Braunschweig eigenhändig präparirte Scelet eines ungeheuren 17jährigen Wasserkopfs, einen wichtigen Zuwachs erhalten.

Da

*) Der alte Prof. Friderici schlug vor 120 J. vor, diese chronische Krankheit im Deutschen die Wassersucht des Hauptes zu nennen: und der Vorschlag konnte auf den ersten Blick um so annehmlicher scheinen, weil man dann den Namen Wasserkopf der neuerlich genauer untersuchten hitzigen Krankheit die Cullen Apoplexia hydrocephalica nannte, beylegen könnte. Da aber gerade diese letztere selbst schon von den Englischen Schriftstellern

Da dieses schaudervolle Geschöpf bey Lebzeiten von seiner blutarmen Mutter zur Schau herumgetragen worden, so ist es bey dieser Gelegenheit auch schon in mehreren Werken, aber freylich nur dem äußern Habitus nach, beschrieben.

Hingegen habe ich durch die gütige Vermittelung des Hrn. Prof. Roose zu Braunschweig aus den nachgelassenen Handschriften des seel. Wagler die zur Geschichte und Beschreibung dieses lehrreichen pathologischen Präparats gehörigen Actenstücke erhalten, und hoffe durch ihre Bekanntmachung den Lesern dieser Bibliothek einen nützlichen Dienst zu erzeigen.

Ich

lern, die sie am genauesten beschrieben, Hirnwassersucht (Dropsy of the brain) so wie von unserm seel. Vogel hydrops cerebri genannt worden, und hingegen das chronische Uebel, von welchem hier die Rede ist, nun seit den Zeiten der alten Griechischen Aerzte einmal mit dem bestimmten Namen von hydrocephalus belegt, und dieser allgemein bekannt, auch längst in lebenden Sprachen aufgenommen ist (Wasserkopf, Holl. *Waterhoofd* ꝛc.) so folge ich auch hierin durchaus dem gemeinen Sprachgebrauche "quem penes arbitrium est, et ius, et norma loquendi."

Ich liefere daher dreyerley:

A) Die einzelen Notizen, die der Arzt zu Zellerfeld am Harz, wo der Wasserkopf geboren worden und gestorben, von der Krankheitsgeschichte desselben aufgesetzt.

B) Den pathologischen Sections-Bericht des seel. Wagler, der zum voraus dafür gesorgt hatte, daß ihm die so merkwürdige Leiche gleich nach dem Tode zugeschickt ward.

Beide überaus lehrreich, wenn gleich, wie man sieht, bloße Concepte die nicht so wie sie da stehen zum Druck bestimmt gewesen.

Diesen füge ich C) einige Bemerkungen über das prodigiöse Scelet selbst bey, von welchem ich, ungeachtet es fürwahr wie Seneca sagt speciosum ex horrido ist, und mir kein an monströser Eleganz ähnliches Beyspiel bekannt ist, doch hier keine Abbildung geben mag, weil dieselbe viel zu sehr verkleinert werden müßte, und dadurch gerade alles Instructive verlieren würde.

* * *

A) Notizen zur Krankheitsgeschichte des 17jährigen Wasserkopfs.

* * *

Zellerfeld im August 1773.

Die Aeltern waren gesund, außer daß endlich die Mutter vom schweren Schleppen der kranken Tochter drey hernias gekriegt, zwey inguinales und eine cruralis; haben auch mehrere gesunde Kinder gezeugt. — Auch diesem fehlte im ersten halben Jahre seines Lebens noch nichts. Aber vom 7ten Monate an fing der Wasserkopf an sich zu zeigen. Die Mutter gab einen heftigen Schreck den das Kind damals gehabt habe, zur Ursache an. (?)

Sie hat im Kopfe desselben nie einiges Schwappern (fluctuiren) des Wassers gespürt.

Das Kind hat den Kopf nie aufrecht halten können: er senkte sich vor, dabey trat der Hals hervor als ob es einen Kropf hätte.

Das Gehör war scharf.

Die Stimme laut; besonders gab es wenn s hungerte ein widerliches Geschrey von sich.

Die Sprache hingegen war immer schwer nd undeutlich; langsam und von sehr wenigen Worten, z. B. Papa ꝛc.

Hat

Hat kein Vaterunser lernen können.

Die Glocke ist nach seiner Einbildung immer 9 Uhr gewesen.

Vor dem Tode hat es sich gefürchtet.

Hat sehr stark gegessen; auch immer viel getrunken; am liebsten Kaffee.

Hat keine harte Speisen vertragen können, nicht einmal eine Brodrinde.

Hat öfters Aufstoßen gehabt, mit stinkendem Geruche, wovor es selbst zurück geschaudert.

Roch auch sehr aus dem Halse. Das ganze Geschöpf hatte einen widerlichen Geruch an sich.

Arme und Beine lagen immer so fest am Leibe an, daß man sie nur mit Mühe davon entfernen konnte, dem Mädchen ein Hemd anzuziehen.

Vom linken Beine stand die Ferse vorn. Die Füße waren schlaff und gleichsam ausgerenkt.

Die Hände steif, und mußte intertrigo durch fleißiges Waschen verhütet werden.

Die Augen waren verdreht und immer von eiterhafter Materie triefend.

Im Schlaf standen beide Augen offen, sperrweit. Zu andrer Zeit hat es sie zur Noth schließen können.

Der Unterleib ist nie stark aufgetrieben gewesen.

An

An Weyhnachten 1771 hat es den Kopfgrind bekommen.

In den vorjährigen Pfingsten (1772) ist die Mutter mit dem Kinde gefallen, so daß es auf die linke Seite des Kopfs stürzte. Davon trat ihm die Zunge zum Halse heraus und es blieb einige Stunden stumm.

Kriegte heftiges Erbrechen von Schleim.

Seitdem hat sich der Jammer (allgemeine Convulsionen) heftig geäußert.

Auch war es von der Zeit an sehr empfindlich, hat ihm jeder Tritt im Kopfe gedröhnt. Bey jedem heftigen Getöse, lauten Sprechen rc. war es schreckhaft, fuhr zusammen. Bekam zwar davon nicht eben den Jammer, aber wohl jedesmal eine blasse Todtenfarbe.

Hat überhaupt seitdem weder Tag noch Nacht recht Ruhe gehabt, sondern immer geschrien.

Einmal im Jammer vor dem Jahre platzte das linke Auge, und erblindete, doch ohne ganz auszulaufen.

Als es platzte, erschütterte sich das Kind und fing dabey hell an zu quiken. Gab doch nachher kein Zeichen von Schmerz weiter von sich.

Vier Wochen vor Weyhnachten vorigen Jahrs (1772) ward das Kind von einer schweren Krankheit mit starker Hitze, Frost, Mangel des Appetits etc. befallen. Doch ohne den Jammer. Nach vier Wochen ward es wieder besser und nun kriegte es seinen sonstigen starken Appetit wieder. Zumal nach trocknem Brod.

Um die gleiche Zeit hat es sehr viele Läuse gekriegt, die gar nicht sind zu tilgen gewesen.

Nach Weyhnachten bey der harten Kälte bekam es alle Tage Zuckungen im Kopfe. Jeden Paroxysmus von einer halben oder Viertelstunde. Bisweilen auch kürzer. Hat dabey doch nie die Daumen eingezogen noch sonst die Glieder geregt.

Von Zeit zu Zeit sind Spuhlwürmer von ihm abgegangen.

Das starke Essen hat sich von letzten Ostern (1773) an merklich gemindert.

Seit der Zeit ist das Kind vollends abgezehrt.

An Pfingsten war es wieder acht Tage lang krank, kriegte täglich zwey- oder dreymal die Zuckungen im Kopfe; dabey es den Hals vorn wie einen Kropf herausgetrieben. Der Kopf selbst blieb meist stille liegen, und die Zuckungen waren in den Gesichtsmuskeln.

Hat

Hat immer über den ganzen Kopf und über die Beine und Lenden geklagt.

Vierzehn Tage vor seiner letzten Krankheit fing es stark an zu niesen und aus der Nase zu bluten. Das Blut war sehr dünne und wäßrig. Jedesmal ein Paar Löffel voll, mit einem üblen faulichten Geruche.

Die letzte Krankheit hat 14 Tage gedauert; mit Hitze, Frost, Klage über den Kopf, als ob es darin rummelte und brauste. Hat die ersten vier Tage über vielen Schleim ausgebrochen, doch in dieser letzten Krankheit keinen Jammer gekriegt.

Vier Tage vor dem Tode wurde es auch auf dem rechten Auge blind, nachdem seit letztern Pfingsten eine Blatter darauf entstanden war.

Zugleich kriegte es eine gelbe Wasserblase am linken Ohrläppchen.

Hat in dieser letzten Krankheit keinen Durchfall gehabt, ist im Gegentheil schon seit langer Zeit zu Verstopfung geneigt gewesen, bisweilen acht Tage lang. Dabey scybala durissima.

Hat immer sehr viel geharnt, per periodos.

Hat aber beides Harn und Stuhlgang immer unter sich gehen lassen, und ist nicht dahin zu bringen gewesen, es vorher zu sagen.

Hat übrigens seine Besonnenheit behalten bis zuletzt

Ist endlich den 25. Jul. des Morgens gleichsam ausgegangen wie ein Licht.

* * *

B) C. Gottl. Wagleri indagatio anatomica cadaueris eiusdem hydrocephali interni.

* * *

Brunsv. d. 30 Jul. 1773.

Puella XVII annorum admodum emaciata. Plures annos in linteo, a matre paupera circumforanea, collo appensa portata, in vnum glomer conuoluta, situm corporis valde peruersum passa est. Brachia enim sursum reflexa manibus ad antibrachia reclinatis, vtrimque depresserunt partem cartilagineam sterni atque costarum: crura pariter sursum in abdomen reflexa decussatim tegebant ventrem, iterumque decussabantur tibiae, vel in latere opposito dependebant, pedum digitis extrorsum flexis. Nuda in hoc situ conspiciebantur pudenda.

Incuruatum dorsum est, sed non distorsum aut gibbosum.

Collum

Collum antrorſum incuruatum; caput plus minus reclinatum.

Protuberat medium ſternum inter depreſſiones laterales, acuminatum. Abdomen planum depreſſum eſt.

Licet ab Hercynia mihi transmiſſum fuerit cadauer, tamen vix notabiles putredinis notas habet abdomen. Reliquum corpus recentiſſimum eſt.

In nate dextra, ad os ſacrum, et ad pollicem pedis ſiniſtri veſtigia gangraenae notantur, profunde deſcendentis in muſculum gluteum nigredine cum leui excoriatione.

Nullibi vero oedema reperitur, neque quidquam hydropis externi caput occupat.

Contracta membra in rectitudinem extendi nequeunt, ob rigorem muſculorum flexorum.

Pondus totius corporis = 30 lb civil.

Longus truncus a vertice ad os coxae vsque 24 poll. 6 lin. menſur. Rhenoland.

Longum totum corpus (ſ. ſumma longitudinum capitis, trunci, femorum et tibiarum vsque ad calces) = 47 poll.

Facies emaciata, ſenilis, longa, ſed anguſta, cum mento acuminato.

Frons late et alte expanſa.

Caput aequabiliter globoſum eſt, ſine notabili centrorum oſſificationis protuberantia (qualem in alio hydrocephalo notaueram.)

Suturae omnes clauſae ſunt. Nihil fontanellae reſiduum eſt, neque vſpiam hiatus oſſium cranii tangitur.

Dimenſio capitis.

A mento ad ſummam frontem = 7 poll. 2 lin.

Alta frons = 2 poll. 11 lin.

Maximus arcus frontis = 7 poll. 6 lin.

Arcus ab vna aure ad alteram per medium verticem = 16 poll.

A ſumma fronte ad nucham vsque 15 poll. 6 lin.

Peripheria capitis maxima = 24½ poll.

Diameter (*alias*) maior orbitar. ab vno cantho ad alterum = 1 poll. 3½ lin.

Diameter (*alias*) minor (ſ. *altitudo*) = 1 poll. 6 lin.

Diameter capitis denudati a medio fronte ad medium occiput = 8 poll.

Diameter capitis a mento ad medium verticem = 9¾ poll.

Diame-

Diameter minor ab vno bregmate ad oppositum = 6 poll. 8 lin.

Si 4-5 lin. addas, habes easdem dimensiones capitis nondum denudati ab integumentis.

* * *

Omne capillitium tinea humida et achoribus obsessum.

Capilli, vt in infantibus, pilorum longitudine, molles, rari. Pediculi eorumque ouula in larga copia adsunt.

Dentes nigri, exesi, cariosi, squalidi.

Musculi sterno-mastoidei prae omnibus reliquis validi, crassi; pariter et reliqui musculi colli satis distincti.

In reliquo corpore marcidi, extenuati, pallidi.

* * *

Inter aridas nates turpis podex hiat.

Vulua flaccida rarissimos pilos habet, mons veneris plane nullos.

Clitoris, nymphae et sinus, vt in infante, exigua, flaccida, pallida.

Hymen semilunare.

Non mammata est, neque fuit.

* * *

Parum pinguedinis sub integumentis communibus abdominis residuum est.

Nil fluidi in abdominis cauo.

Omentum emaciatum inflari, vt in infantibus, non potest.

Hepar et ventriculus latent, neque in conspectum veniunt, nisi costis et colo transuerso eleuatis.

Intestina tenuia flaccida, non inflammata, neque constricta; crassa modice inflata sana sunt. Colon transuersum aëre turget, maximam partem in hypochondrio sinistro latet, ventriculumque comprimit.

In ventriculo collapso parum fluidi flaui. Contenta intestinorum mucosa sunt, parca.

In jeiuno I lumbricus. Substantia intestinorum tenuis, vt in infantibus.

Nulli trichurides in crassis.

Mesenterium sanum, emaciatum, glandulae non obstructae.

Vasa imi ventris maiora parum sanguinis continent.

Hepar mole, colore et habitu sanissimum, substantia parum acinosa.

Pondus

Pondus ℥xix. Nil calculi in ductibus biliariis.

Vesicula fellea fundo suo pollicem transcendit marginem hepatis, bile saturate viridi plena, per parietes transsudante et digitos tractantes tingente.

Pancreas sanum. Lien pariter sanus.

Lien profunde latet in hypochondrio.

Diaphragma sanum.

Renes sanissimi. Capsulae suprarenales flaccidae, exiguae.

Vesica vrinaria collapsa, vacua, sana.

Vterus exactissime vt in aetate infantili, nondum euolutus, exiguis cum ouariis profunde latet in pelui.

* * *

In cauis thoracis parum fluidi extrauasati, in singulis fere Vnc. j.

Glandula thyreoidea naturalis.

Pulmones cinerei, sani, parum maculati.

Glandulae bronchiales partim nigricantes.

Nihil fluidi in pericardio.

Cor paruum, multa pinguedine tectum.

Parum cruoris congelati in cauis cordis.

* * *

Integumenta cranii perquam tenuia.

Peripheria cranii denudati maxima = 24 poll.

Cranii crassities fere vt in statu sano.

Multa in omni peripheria diploë inter duas cranii laminas.

Pertinaciter adhaeret cranium ad suturam coronalem et sagittalem.

Nil fluidi inter meninges.

Ex foramine durae matris serrâ incisae vis fluidi sanguinolenti profluit.

Sinus sagittalis incisus angustissimus est, vacuus. In sede postica tenue coagulum polyposum continet.

In latere sinistro cerebri crassities in parte superiori et medio bregmate = 1 - 2 lin.

Ventriculus sinister euacuatus fluido amplissimus est.

Loco septi lucidi conspiciuntur aliquot trabes nodosae ex vasis sanguiferis enatae, irregulares.

Magnus hiatus in ventriculum dextrum.

In parte anteriori cerebrum mentitur bursam flaccidam.

In

In parte postica cerebri crassities sensim augetur. Anfractus hic satis notabiles sunt. Distinguitur etiam substantia cinerea a medullari.

In latere dextro inter cranium et duram matrem cranio adhaeret cruoris congelati Vnc. β.

In latere dextro crassities cerebri vt in latere opposito.

Inciso ventriculo amplissimo, notatur thalamus nerui optici *dextri* destructus, irregularis: oppositus vero, sinister nempe, satis naturalis est.

Hiant ventriculi laterales in tertium apertum.

Distinguitur plexus choroideus et pes hippocampi sinister.

Partes mediae cerebri, corpus callosum, lyra Dauidis, glandula pinealis etc. distingui nequeunt, quoniam cuncta sunt destructa, laesa, confusa.

Substantia cerebri est mollissima, idque non a putredine.

Remoto cerebro, tentorium cerebelli naturale est.

Cerebellum prae reliquis caluariae contentis, recens est, minus tamen succidum, quam in statu naturali.

Facillime

Facillime a se inuicem diuelli possunt rami arboris vitae, ad vsque eorum truncos.

Nihil plane tumoris vel partis induratae in omni cauo caluariae reperitur.

Nerui optici, *dexter* praecipue, flaccidi sunt, flaui, emarcidi.

Nerui ophthalmici magis naturales.

Omnis medulla oblongata emarcida, flaccida, flauescens, simul cum neruorum originibus.

Nihil insoliti ad glandulam pituitariam notatur.

Pons Varolii flauus, emarcidus, ab habitu naturali succido alienus.

Medullae spinalis origo duriuscula, emarcida, solida.

Crura cerebri flaccida sunt, extenuata, emollita, vix distinguenda.

Crura cerebelli distinctiora, minus flaccent.

Pons Varolii in latere sinistro macula nigra notatus est, superficiali tantum.

Similis macula nigra, maior tamen, conspicitur ad cerebelli superficiem inferiorem eiusdem lateris.

Pondus omnis cerebri et cerebelli = j. lb Vnc. xij Drachm. vj.

Pondus

Pondus fluidi sanguinolenti, crassi, opaci, in ventriculis cerebri contenti = lb iv. Vnc. iv.

Cranii ablati pondus lb j. Vnc. iij. Drachm. ij.

Cranium ablatum capit aquae = lb vj. Vnc. xiii. ponder. ciuil.

Ita resecui, vt omnis sutura lambdoidea remaneret ad cranii basin. Infra illam suturam enim sphaera cranii rursus angustatur.

Sinus frontalis nullus.

Neque fontanella superest, neque alius hiatus inter suturas.

Suturae artificiose constructae ex quamplurimis ossiculis Wormianis, praecipue ad omnem tractum suturae coronariae.

Mediante hac structura, licet omnes suturae clausae sint, incrementum capitis expansi successiuum possibile fuit.

Basis cranii praeter expansionem partium nihil insoliti habet.

In bregmate ad verticem vtriusque desideratur vas sanguiferum cranium perforans.

Vasa durae matris satis conspicuas impressiones in superficie interna caluariae reliquerunt.

* * *

C)

C) Einige Bemerkungen des Herausgebers über das Gerippe dieses 17jährigen Wasserkopfs.

* * *

Das schrecklich Auffallende im Totalblick dieses Scelets ergiebt sich schon aus den obgedachten Dimensionen. Ein coloßalischer Schedel auf einem krüppelhaften kleinen Rumpfe: Jener eben so Sinnbild von ungeheurer Mißgestalt, wie dieser von gebrechlichem Unvermögen.

Jener gleichsam wie aus drey verschiednen Schedeln zusammengesetzt. Die Hirnschaale nemlich von einem Umfange wie sie kein Patagonier hat. Die Augenhölen so untief, und so monstrós in die Höhe getrieben, wie an einem Caraibenschedel. Der Untertheil des Kopfs endlich (die eigentlich sogenannten Gesichtsknochen) wie von einem veralterten, eingeschrumpften, kleinköpfigen Zwerg.

Am Rumpfe, zumal aber in der Haltung der Extremitäten, Menschenform zwar, allein, nicht bipes nicht quadrupes, sondern als sey es ein bejahrter Embryo, die Kniee in die Höhe gezogen, die Vorderarme aufgehoben, außerdem aber die Hände — diese Organe aller Organe, wie sie Aristoteles nannte, und aus deren Anwendung

Helve-

Helvetius alle Vorzüge der Humanität ableitete, — wieder herabhängend, genau so wie sie im Leben dem armseligen Geschöpfe schlaff herabgeschlottert haben, gleichsam als sprechendes Wahrzeichen der hülfsbedürftigen Kraftlosigkeit.

Der Schedel zeigt bey aller seiner enormen Mißgestaltung doch ganz auffallend viele Symmetrie; selbst bis auf die gleichförmige Vertheilung der unzähligen Zwickelbeinchen zu beiden Seiten der Kron-Naht, so wie in der Hinterhaupts-Naht und in den beiden Schuppen-Nähten der Schlafbeine. Denn wirklich kann man diese unzählig nennen, da ihrer bloß in einer kleinen Strecke, nemlich in der rechten Schuppen-Naht zum wenigsten 130 liegen. Die Pfeil-Naht hat gar keine. Und die Stirn-Naht ist überhaupt ganz verwachsen.

Auch ist die Hirnschaale vollkommen geschlossen, nicht wie etwa bey dem erwachsenen Wasserkopfe, den der seel. Büttner beschrieben, durch große knochenleere Stellen unterbrochen.

Die Vergleichung, die ich zwischen der eignen Gestaltung der Augenhölen des Wasserkopfs und eines Caraibenschedels machte (— s. Decas Ima collectionis craniorum tab. X. —) gründet sich auf die Aehnlichkeit der Ursachen, wodurch diese eigne

eigne Gestaltung bey beiden bewirkt wird. Beym Caraiben nämlich durch das gewaltsame Zurückpressen der Stirne in den Kinderjahren mittelst besondrer Binden, die neuerlich im *Journal de physique* abgebildet und beschrieben worden. Beym Wasserkopfe durch den Druck des im Hirne sich anhäufenden Wassers. Bey jenem werden durch die Stirnbinde die vordern lobi des großen Gehirns hinunter —, und durch diese die beiden Augenhölentheile des Stirnbeins hervor — getrieben. Bey diesem durch das angehäufte Wasser sowohl die Stirne hervor, als die partes orbitales des Stirnbeins nach hinten schräg hinunter.

Daher rührt auch das pathognomische und doch von wenigen Schriftstellern berührte Kennzeichen des innern Wasserkopfs, die hinunterwärts hinter das untre Augenlied mehr oder weniger gedrehten Augäpfel; ein Symptom dessen, meines Wissens, der brave Wepfer zuerst gedacht hat *), doch ohne zu ahnden, daß es so allgemein characte-

*) *Observ. de affectibus capitis* pag. 56. "puellae eiusmodi postquam in lucem edita fuit, caput bene „conformatum videbatur, nec vllum vitium animaduertebatur, nisi quod solummodo album ocu„lorum conspiceretur, iride et pupilla sub palpebra „inferiore occulta, quae tamen, hac depressa, in „conspectum veniebant."

characteristisch sey; und das gleichsam a priori schon so nothwendig zu erwarten ist, daß man wohl sicher schließen darf, die sonst noch so schönen Abbildungen von frischen Wasserköpfen, wo dieser Character mangelt (wie z. B. bey Ruysch, *Thesaur. anatom.* II.) seyen nicht genau nach der Natur verfertigt.

Wie der gleiche Druck des Hirnwassers, der die orbitas entstellt, auch die Ausbildung der Stirnhölen verhindern müsse, habe ich schon in der *prolusio de sinibus frontalibus* gezeigt; wo auch aus den beiden ergiebigsten Quellen für die Physiologie, — aus der anatomia comparata nämlich und aus pathologischen Phänomenen die seltsame Meinung widerlegt ist, die doch noch so eben an Hrn. J. Bell einen Vertheidiger gefunden hat, als ob diese Hölen zur Bildung der Stimme bestimmt seyen! — Auch hier unser Wasserkopf hatte ohne alle Stirnhölen doch gellende Stimme.

So habe ich auch schon in der Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers aus der ungleichen Veränderung, welche die beiden Hauptstücke des Schlafbeins bey der frühzeitigen Entstehung des innern Wasserkopfs erleiden können, den Grund angegeben, warum manche mit dieser Krankheit befallnen Kinder

 lebens-

lebenslang taub und stupide bleiben müssen, andere hingegen (so wie das, wovon hier die Rede ist) Gehör behalten und durch diesen uns mit der moralischen Welt in Verbindung setzenden edelsten aller Sinne auch Besonnenheit erlangen.

An beiderley Kiefern, den oberen und dem untern ist, zumal an den Zahnzellen, viel Knochenstoff resorbirt, selbst da, wo doch noch wenigstens die Wurzeln der bloß an den Kronen schadhaften Zähne festsitzen.

Die Brustwirbel sind auffallend merklich *nach* der rechten Seite ausgebogen, was sie freylich, wie schon Cheselden anmerkt, auch oft im gesunden Zustand (nur minder stark) zu seyn pflegen. So wie ich auch finde, daß bey der Scoliosis die Krümmung häufiger nach dieser Seite gerichtet ist.

Das aus fünf Wirbeln bestehende Kreuzbein hat hinten nur an den beiden obern zwey Dornfortsätze, die aber noch nicht geschlossen sind; die drey untern Wirbel hingegen stehen ohne alle dergleichen Fortsätze hinten weit auseinander.

Die Hüftknochen sind schmaler und hingegen die Sitzknochen weiter aus einander stehend, (folglich das so genannte große Becken kleiner und dafür das

das kleine weiter) als es beym natürlichen Bau in diesem Lebensalter seyn sollte.

Die größern Röhrenknochen der beiderley Extremitäten haben ausnehmend schlanke dünne Mittelstücke; hingegen überaus dicke Epiphysen, die noch nicht mit den Hauptstücken verwachsen sind.

Die Schlüsselbeine sind sehr platt, und stark gekrümmt.

Der kleine Trochanter an beiden Schenkelknochen ragt auffallend hervor; wohl unbezweifelt die Folge der bey der lebenswierig zusammengezognen Stellung des elenden Geschöpfs anhaltenden Spannung einiger Muskeln, des psoas maior nämlich mit dem iliacus internus.

J. F. B.

II.

Herr Hospital-Medicus Dr. Michaelis über die Cretinen im Salzburgischen.

* * *

In einem Briefe an den Herausgeber.

Ohngeachtet Sie nicht selbst im Salzburgischen gewesen sind, so kennen Sie doch die romantischen Schönheiten dieses merkwürdigen Landes aus den Beschreibungen, und wissen wie groß die Aehnlichkeit ist, die zwischen demselben und vielen Alpinischen Gegenden der Schweiz und Savoyens herrscht.

Aber eine Folge dieser aus mancher Rücksicht beneidenswerthen Aehnlichkeit ist freylich auch, daß, so wie in vielen der engern Thäler zwischen jenen Helvetischen und Piemontesischen Alpen die an Geist und Körper elend verkrüppelten Cretins zu Hause sind, so auch die Bewohner der eingeschloßnen Salzburgischen Thäler das traurige Loos trifft, daß sich ebenfalls häufig dergleichen jammervolle mißgestaltete, dickhalsige, gelähmte, krummgliedrige, taubstumme, blödsinnige Geschöpfe

schöpfe unter ihnen finden, die dort am häufigsten unter dem Namen von Fexen bekannt sind.

Diese merkwürdige endemische Krankheit veranlaßte meine Reisegefährten, die beiden Herren Doctoren Wenzel aus Mainz, und mich, eine Reise in diese Gebirge zu machen, um wo möglich hinter die Ursache dieses daselbst so allgemeinen und auswärts doch so wenig bekannten Uebels zu kommen. Allgemein kan ich das Uebel wohl mit Recht nennen, denn ich sah auf einem Wege von 11 Tagen, (wovon ich doch auch einige Tage auf den Schneegebirgen und dann auch in höheren Thälern zubrachte, wo man diese Krankheit gar nicht kennt,) über 50 Fexe. — Da Ihnen ein Auszug aus dem, was ich beobachtete, oder auch einige der genauesten Beschreibungen, die ich auf der Stelle machte, nicht ganz gleichgültig seyn werden, wenn ich Ihnen auch wegen der Ursachen wenig Erläuterungen, und auch weniger Gewißheit geben kan, so will ich wenigstens versuchen hier aus allem ein genaues Bild dieser Elenden zu geben. Sie sind so kenntlich, daß, wenn man erst einige gesehen hat, man sie auf den ersten Blick unter hunderten kennt, wie wir dieß oft zum Erstaunen der Bauren erriethen. Dieß wird Ihnen gleich Beweis seyn, wie characteristisch ihre Bildung ist.

Unter dem Namen Fex, — oder auch Tepped, Trutsched und Lappe — versteht man in den verschiedenen Gauen des Salzburgischen Erzbisthums solche Leute, die an dem Verstande leiden, und wo dieser Fehler nicht sowohl in wirkliche Tollheit ausartet, sondern nur eine Art von Blödsinn, der freylich oft den höchsten Grad erreicht, betrifft. Oft ist mit diesem Blödsinn Sprachlosigkeit und Taubheit verbunden, daher man auch schon Menschen, die diese Fehler allein haben, mit jenen Namen zu benennen pflegt. Schon aus dem eigenen Namen, den man für diesen Zustand hat, ob man gleich jeden, der etwas links macht, einen Fex zu nennen pflegt, können Sie sehen, daß diese Geistes- und Sinneskrankheit nicht selten seyn muß. Ich bin versichert, daß, wenn man alle Fexe des Salzburgischen Landes sammelte, man gewiß einige hundert herausbringen würde; eine gewiß sehr beträchtliche Anzahl für ein Land, welches nicht viel über 200000 Seelen hat. — Diese traurige bedaurungswürdige Menschenabart zeichnet sich durch ihre ganz eigene Bildung so aus, daß es einem etwas mit ihnen bekannten Auge leicht werden wird, sie unter hunderten gleich zu erkennen. Schon hieraus kan man schließen, daß, wenn auch nicht äußere Bildung Ursache dieser Fehler der Sinne und des Verstan-

des

des ist, sie doch Coeffect einer und derselben, nach bestimmten Gesetzen wirkenden, vielleicht bergigen Gegenden ganz eigenen Ursache sey. Obgleich diese Menschen mit den Cretins der Schweizer Thäler nicht ganz in allem überein kommen, so scheinen sie doch im Grunde wenig von denselben verschieden, und wahrscheinlich beide Folge von einerley Ursache zu seyn. — Um Sie in den Stand zu setzen, völlig darüber entscheiden zu können, so will ich deßwegen eine Beschreibung der allgemeinsten, auffallendsten Verschiedenheiten vom gesunden Baue zusammen stellen, die ich in der Bildung dieser Unglücklichen bemerkte.

Schon in der Entfernung werden Sie einen Fex leicht an seinem schwankenden, ungleichen, schlotternden Gange erkennen. Seine Beine kreuzen sich oft im Gehen, seine langen Arme schlottern ohne Lebenskraft nach ihrer Schwere um den Körper herum, sein ganzer Leib, und besonders sein Kopf hängt vor. Fexe, die den Keim zu dieser Krankheit schon mit auf die Welt brachten, und diese kan ich eigentlich nur als wahre Fexe betrachten, werden selten über $4\frac{1}{2}$ oder $4\frac{3}{4}$ Fuß hoch, und oft traf ich Mädchen von 18 und mehr Jahren an, die nicht über $3\frac{1}{2}$ Fuß groß waren. Dabey findet man die größte Disproportion in

 allen

allen Theilen des Körpers. Auf einem kurzen Rumpfe sitzt ein dicker Hals, den meist noch ein beträchtlicher Kropf ziert, welcher aber nichts Wesentliches ist, und auf diesem ruhet dann ein unförmlich dicker, oder wie ich auch sehr oft sah, ein langer Kopf, mit breitgedrucktem Gesichte. An diesem Rumpfe hängen zwey ganz unproportionirt lange, mit zwey ganz kleinen kurzfingerigen Händen versehene Arme, die oft bis an die Knie hangen und zum Arbeiten untauglich scheinen. Ein Paar krumme, magere auf ganz kurzen Füßen ruhende Beine, mit ein- und vorwärts gebogenen Knien scheinen unfähig den Körper zu tragen, und sinken unter der Last ohne Stützen zusammen, daher viele dieser Unglücklichen nur auf den Knien, und andere sich gar nicht forthelfen können. Diese unverhältnißmäßigen Knochen bedeckt ein schlaffes, blutloses, im Gesicht meist aufgedunsenes Fleisch, und die Haut hängt über die Theile, über welche sie im gesunden Zustande strack übergezogen ist, nur schlaff und in Falten, und selbst bey 18 und 20jährigen Mädchen findet man nur hängende ekelhafte Brüste, und der Hodensack der jungen Bursche hängt eben so schlaff herunter. Oft trifft man an den männlichen Fexen von mehreren 20 Jahren beträchtliche Brüste, die aber ganz haarlos sind. Der Kopf, unter allen Theilen des

Körpers

Körpers wohl das Auszeichnendste, ist wie ich schon erinnert, meist sehr groß. Ein breites Gesicht mit breitgedrückter, doch aber nicht stumpfer Nase, hervorhängende wulstähnliche Läfzen, von denen die untere meist immer die obere an Größe und Häßlichkeit übertrifft, kleine schwarze Augen, die von dicken, aufgeschwollenen, kleingeschlitzten Augenliedern, deren äußerer Winkel meist viel höher steht als der innere, beynahe ganz bedeckt werden, und dummlächelnd grinsen, meist immer hervorstehende, doch auch zuweilen sehr zurückweichende Kiefer, eine beynahe stets verdorbene, oft doppelte, und wie ich einst sahe, beynahe dreyfache Reihe Zähne, hinter der eine schwer bewegliche dicke Zunge sehr häufig ohne Bändchen liegt, große weit abstehende Ohren, ein sparsamer Bart, der oft in dem 30sten Jahre nicht stärker, wie sonst in dem 18ten ist, sind die characteristischen Züge eines Fexen-Gesichts. Dabey findet man meist einen breiten dicken Kopf, der, wenn er gleich hinten ziemlich schnell und senkrecht abfällt, doch ein weit heraussstehendes, mit einer sehr dicken hervorstehenden Naht sich an die Scheitelbeine schließendes, kurzes Hinterhauptbein hat, welches, nach der meist beständigen starken Vertiefung im Nacken zu schließen, schnell wieder nach vorne in die Höhe steigt, wodurch das große Loch eine

beynahe senkrechte, oder doch wenigstens wider-natürlich schräge Lage bekömmt. Gerade so wie es bey den beiden Cretinen-Schedeln in Pavia der Fall ist. (— s. im folgenden Artikel Tab. I. und II. —) Es scheint mir, nach den Schedeln in den Salzburgischen Beinhäusern zu urtheilen, die wir Gelegenheit hatten zu untersuchen, daß der Fall, wo der Theil des Hinterhauptbeins, der den Grund des Schedels mit bilden hilft, sehr schräg nach vorne in die Höhe steigt, in den dortigen Gegenden sehr häufig ist, und ich werde Ihnen einige Schedel mitbringen, wo dieß sehr stark der Fall ist, und die mich aus diesen und andern Merkmahlen beynahe glauben machen, sie hätten ehedem Fexen gehört. — Zuweilen findet man aber auch unter den Fexen eine ganz andere Art von Gesichtern, nämlich lange, von denen einige ein jüdisches Ansehen haben. Bey diesen ist dann auch der ganze Schedel sehr hoch, mit gerader Stirn, und senkrecht heruntersteigendem Hinterhaupte. Sowohl bey Kindern als auch bey Erwachsenen bemerkte ich diese Art von Schedel. Auch in den Leichenhäusern fanden sich mehrere, die mit diesen vollkommen überein kamen, da ich aber nur verstohlener Weise einige Köpfe erhalten konnte, so mußte ich manches Merkwürdige zurücklassen.

Die

Die Augen, welche gewöhnlich tief liegen, haben, so wie die Haare immer eine dunkele Farbe, (nie, sah ich blaue Augen oder blonde Haare) und zeigen, von völliger Unempfindlichkeit, denn der Augenstern ist gewöhnlich sehr unempfindlich und sehr breit ausgedehnt, so daß er meist nur eine enge Pupille bildet. So zeugen auch alle Bewegungen des Körpers, willkührliche, und die es nicht sind, von äußerster Unempfindlichkeit und Trägheit. Der Gang ist eben so langsam wie der Puls, und eben so träge ist bey vielen auch der Stuhlgang, der oft acht Tage lang zurückgehalten, und dann erst hart, und mit den größten Beschwerden fortgeschaft wird. Daher rührt auch die vielen derselben eigne Kälte, eine natürliche Folge des trägen Blutumlaufs.

Oft findet man bey diesen sehr ansehnliche Zeugungstheile, die aber nur sparsam und erst sehr spät mit Haaren bedeckt werden, so wie überhaupt die Natur in dem Mangel der Haare an Stellen, wo sie sonst gewöhnlich sind, ihre Schwäche zu erkennen giebt. — Eben in Ansehung der Zeugungstheile und ihrer Functionen, macht die Natur bey dem weiblichen Geschlechte der Fexe einen ganz eigenen Widerspruch, der sich aber dennoch auch durch krankhafte Schwäche erklären läßt. Betrachtet man nämlich Mädchen von 18

und

und mehreren Jahren, und auch Jungen, so wird man sie dem äußeren Ansehen nach, besonders was ihre Hände betrifft, für höchstens 10 bis 12 jährig halten, womit auch ihre gar nicht, oder nur mit kleinen Haaren bewachsene Schaamtheile übereinstimmen. Aber eben diese kinderhafte Mädchen haben schon oft in dem 15 oder 16 Jahre ihre Reinigung und meist ausnehmend heftig, eine für ein so rauhes Land ungewöhnlich frühe Zeit. Ja manche dieser Mädchen leiden an Mutterblutflüssen, die nur selten einen oder den andern Tag inne halten.

Selten findet man einen Fex, welcher hören und sprechen kan, und wenn sie es können, so ist beides meist sehr unvollkommen, und ihre Sprache mehr ein Hervorstoßen unverständlicher Töne, und nie ist in dem, was sie sagen Zusammenhang hineinzubringen, und man kann nur höchstens halb und halb errathen, was sie wollen.

Der Appetiet dieser Unglücklichen ist meist sehr mäßig, und nie können sie viel auf einmal essen, und ich wüßte mich keines zu erinnern, dem man Schuld gegeben hätte, er äße viel. Nicht eben so genügsam sind ihre übrigen Begierden, die oft, wie dieß bey Taubstummen meist der Fall ist, sich dem viehischen näherten. Sie sind oft sehr

zornig.

zornig, schlagen und schimpfen nach ihrer Art, und sind, zu ihrem eigenen Unglück, sehr oft erstaunlich verliebt, und selten haben sie, wegen ihrer grundlosen Häßlichkeit, Gelegenheit ihre Lüste zu befriedigen. Ein Pfarrer erzählte mir, es habe bey Hüttau einst ein Fex einem Mädchen, welches seinen dringenden Bitten nicht Gehör geben wollte, ein Messer in den Bauch gestoßen, und es soll nicht selten seyn, daß sie sich in Ermangelung der Menschen, mit dem Vieh behelfen. Ob auch unter ihnen Onanie, die ich bey mehreren Wahnsinnigen, z. B. zu Würzburg im Juliusspitale im Narrenhause, so sehr häufig fand, gewöhnlich ist, konnte ich nicht erfahren, doch ist es mir höchst wahrscheinlich.

Im Allgemeinen ist ihr Character, wenn sie so wenig Fex und blödsinnig sind, um einen zu haben, sehr gutmüthig, und man trifft wenig wilde unter ihnen an. Läßt man sich ein wenig in Unterhaltung mit ihnen ein, und sucht sie vertraulich zu machen, so begegnete mir es wohl, daß sie mich in ihre Arme schlossen und durch ein Streichen der Backen, oder wohl gar einen Kuß zu belohnen suchten, welches, so unangenehm es war, doch wenigstens von ihrem guten Willen zeigte.

Mit ihrem Haupt-Uebel findet man zuweilen auch noch andere Krankheiten verbunden, und am häufig-

häufigsten Epilepsie, die auch bey dem widernatürlichen Druck, den das Gehirn erleidet, nicht unerwartet erscheint.

So wie ich Ihnen jetzt die Fexe zu schildern versucht habe, findet man sie im erwachsenen Alter, aber meist bringen sie schon die Anlagen zu dieser traurigen Körper- und Seelenkrankheit mit auf die Welt, die sich dann nur, so wie sich die Geistesfähigkeiten mehr zeigen sollten, immer mehr und mehr entwickeln, und sie scheinen würklich mit zunehmenden Jahren immer blödsinniger zu werden. Weder ich noch andere Aerzte, die ich darum befragte, hatten Gelegenheit gehabt, solche Kinder kurz nach der Geburt zu sehen, theils weil man sie so lange wie möglich zu verbergen sucht, aber auch wohl größtentheils, weil man sich bisher noch gar nicht recht darum bekümmerte, weder nach den Ursachen forschte, noch sie zu heben suchte. — Das jüngste Kind, welches ich sahe, und welches mir schien, als wenn es mit der Zeit in diesen Fehler fallen würde, vorzüglich da schon eine Schwester den Fehler hatte, war 15 Wochen alt. Der Kopf war dick, und hoch, die Stirn- und Scheitelbeine aufgetrieben wie beym Wasserkopf oder Rhachitis, und der untere Theil des Gesichts stand beträchtlich vor. Das Kind war im Ganzen etwas aufgedunsen. — Von einem

Mädchen

Mädchen, von 18 Jahren hörte ich, sie habe in ihrem zweyten Jahre die Wassersucht gehabt; und seit dieser Zeit habe man die merkliche Veränderung gespürt. Dieß Mädchen war 38 Zoll hoch, war taub und stumm, hatte krummgebogene Glieder, konnte kaum gehen, sondern ward von ihrem Bruder, der etwas weniger Fex war, geführt. Die Haut war bleich und schlaff, der Kopf dick, die Stirn zurückweichend, im Nacken eine tiefe Grube. Die Lippen lagen wie Wülste da, die Augenlieder hingen aufgedunsen im Falten über die tiefliegenden Augen, waren eng gespalten und der äußere Winkel stand viel höher als der innere. Hände und Füße sehr klein. Die Genitalien ohne Haare, und doch hatte sie schon seit zwey Jahren hre Reinigung sehr häufig und zur gesetzten Zeit. Wenn die Kinder auch anfangen sprechen oder jehen zu lernen, so verliert sich dieses doch bald vieder, aber häufig lernen sie es gar nie, und påter Ausbruch der Zähne und Mangel der Sprache sind die ersten Anzeigen des bevorstehenen Unglücks.

Die allerärmsten sind diesem Fehler am häugsten ausgesetzt, und bey bemittelten hört man lten davon. Gewöhnlich sind sie so arm, daß etteln ihr einziger Nahrungszweig ist, und einige, eren Aeltern früh starben und deren sich gar

niemand

niemand weiter annahm, sind endlich gleichsam abhanden gekommen; haben sich verloren, ohne daß man weis wie und wohin.

Selten trifft man dieß Unglück bey einem Kinde in der Familie allein an, gewöhnlich trifft es mehrere, doch nicht immer alle. Oft fand ich, daß z. B. von zehn Kindern die Hälfte gestorben, und von den fünf übergebliebenen dreye diese Krankheit hatten. Zuweilen waren unter vier Kindern drey Fexe. Die Aeltern der Kinder waren meist ganz gesund. Wenn es sich zuweilen traf, zwar ein höchst seltener Fall, daß Fexe Kinder zeugten, da man natürlich dieses so viel als möglich zu hindern sucht, so litten die Kinder eben nicht nothwendig an den Schwächen ihrer Aeltern, so daß es nicht scheint, daß das Uebel eigentlich erblich sey.

Man trifft diese Menschen am häufigsten in den Thälern an, selten oder beynahe gar nicht, wenn diese etwas hoch liegen, und auf den höheren Gebirgen weis man kein Beyspiel. Um Salzburg findet man wenige, mehrere längs dem Lauf der Salze in den Thälern bey Hallein, Golling; dann wenn man durch den engen Paß Lueg nach Werfen kommt. Hier nahmen wir unsern Weg nach Radstadt, und ließen die Salze rechts. In

Hüttau

Hüttau (die Hälfte Wegs bis Radstadt) trafen wir noch viele an; in Radstadt nur Taubstumme, auf den Radstädter Taurn einem hohen Schneegebirge keinen, aber jenseit desselben an seiner Südseite in dem Thale Weeg schon einige, und so wie wir tiefer ins Longau kamen, immer mehrere. Bey Tamsweg schlugen wir uns rechts nach St. Michael, und trafen durch das ganze Thal ziemlich viele an, besonders aber in dem Marktflecken St. Michael. Von da überstiegen wir die Alpen, welche das Zederhaus von der großen Arl, einem sehr engen Thale, trennen. Im ganzen Zederhause, welches ein hochliegendes Thal ist, und über 1400 Seelen faßt, findet man keinen Fex, wie uns der gute für das Wohl seiner Pfarrkinder sehr besorgte Pfarrer dieser Gemeinde versicherte, aber es liegt auch schon nach Hrn. von Moll's Berechnung (s. Haquets Reise durch die norischen Alpen in den Jahren 1784 bis 1786. Th. 1. S. 33) an viertehalbtausend Schuh über die Meeresfläche. Hingegen trafen wir in dem engen, mit mehr als 3500 Schuh hohen Gebirgen, begränzten Thale von Groß-Arl, welches nicht um 1000 Fuß tiefer liegt, schon wieder hier und da Fexe an. Hier überstiegen wir die Tofer-Alpen, um in das Thal von Gastein zu kommen, wo einige warme Quellen sind, zu denen die Kranken mit mancherley Uebeln

wallfahrten, und welches Blumauer so passend beschrieben hat. Auch in diesem, ziemlich hochliegenden großen Thale, welches sich bis an den Paß Klamm längs dem Bache Gestein erstreckt, trafen wir keinen Fex an, obgleich der Ausgang des Thales tiefer, und ziemlich sumpfig war. So wie wir aber durch den Paß Klamm durch waren, und in die Lendt an den Ufern der Salze kamen, so strömten auch gleichsam wieder von allen Seiten Fexe herzu. Besonders häufig sollen sie im Pinzgau seyn, welches gleich an die Lendt gränzt, und weiter hinauf an den Ufern der Salze liegt. Nun verließen wir diesen Fluß nicht wieder und kehrten nach Werfen, immer neben der Salze zurück. Ich kam auf diesem Wege von sieben Stunden nach einem kleinen Orte Bischofshafen, wo ich mehrere Fexe sahe, und von noch mehreren hörte, die sich den Nachmittag daselbst versammelt hatten. Also nur die höher liegenden Thäler, und das sich durch seine Fruchtbarkeit so sehr auszeichnende Zillerthal, sind im Salzburgischen ohne Fexe.

Außer diesen Fexen giebt es noch eine beträchtliche Anzahl Taubstummer, die aber völlig guten Verstand zeigen, zu allen Arbeiten geschickt, und anderen sich durch Zeichen verständlich machen und auch andere verstehen können. Ihre ganze

Bildung

Bildung ist von der, der Fexe, weit verschieden; und auf dem ersten Blick merkt man, daß ihre Augen nicht in gedankenloser Dummheit hinstarren. Oft sind es aber Brüder oder Schwester von Fexen, zuweilen von Jugend auf, zuweilen erst nach einem Fall oder einer ähnlichen Gelegenheit so geworden. So trifft man auch noch Tolle an, die man zwar hier auch Fexe nennt, die es aber nach der wahren Idee nicht sind, welche erst in späteren Jahren plötzlich ihren Verstand verloren. Einige dieser Wahnsinnigen haben eine ganz eigene Neigung Feuer anzulegen, wovon kürzlich erst wieder einige Beyspiele berichtet, und noch mehrere in den Acten der Regierung enthalten sind, die Herr Reg. R. von Reichersberg vielleicht sammlen und bekannt machen wird. — In einigen Gegenden, z. B. im Langau, finden sich auch sehr häufig an Gliedern Contracte, die mir aber, so viel ich nach einer kurzen Untersuchung schließen kan, mehr durch vernachläßigte Gicht, als durch das Wasser, dem man die Schuld beymißt, so geworden zu seyn scheinen.

So sehr ich mich nun bemühete, hinter die Ursache dieser Krankheit zu kommen, so glückte es weder, meinem Reisegefährten noch mir, etwas gewisses davon in Erfahrung zu bringen. Obgleich

die Krankheit Aehnlichkeit mit der Rhachitis zu haben scheint, so ist sie doch in vielen Stücken weit von ihr verschieden. Nie bemerkt man bey den kleinen Kindern angeschwollene Epiphysen, höchst selten hervorstehende Stirnbeine, nie den so gewöhnlichen aufgetriebenen Leib, und die oft mit ihr verbundenen Würmer. Und wenn auch die Knochen oft, ja meistens gekrümmt, die Zähne angefressen sind, und sich viele Zeichen an dem Schedel bemerken lassen, die von ehemaliger Weiche und übler Bildung zeigen, so kan *eine* solche Knochenweiche doch sehr wohl aus anderen Ursachen entstehen. Und gesetzt auch es wäre Rhachitis, wie will man denn den dieser Krankheit doch ganz ungewöhnlichen Blödsinn erklären und die eigene Form des Kopfs, da es allgemein bekannt ist, daß rhachitische Kinder eher frühzeitigen Verstand zeigen? Wie will man Sprachlosigkeit und Mangel des Gehörs erklären, die doch bey der Rhachitis nicht gewöhnlich sind? — Feuchtigkeit, Schmutz, schlechte Nahrung, (denn die Armen ernähren sich meist von Brod aus Bohnenmehl und Hafer,) können zusammen eine solche schlechte Ernährung der festen Theile verursachen, daß diese ihre gehörige Härte und Spannkraft verlieren, weich werden und dann eine widernatürliche Bildung annehmen, die Ursache des

Mangels

Mangels der Sinne und des Verstandes ist; aber unerklärbar bleibt es doch immer, warum man diese ganz eigene Bildung nur in Berggegenden antrifft, und nie auf dem flachen Lande. Ich gestehe, daß ich in der kurzen Zeit, die ich in den Salzburgischen Gebirgen zubrachte, nicht auf die Spur kommen konnte, wozu vielleicht anhaltende, genaue, wiederholte Erfahrungen gehören. Ich erkundigte mich genau bey den Aeltern, bey den Beamten, Pfarrern und wenn ich einmal einen Arzt antraf, (welches zwar höchst selten geschah,) worauf sie wohl die Schuld schöben? Viele von ihnen hatten nie an so was gedacht, einige gaben geradezu dem Wasser, andere den schlechten theuren Jahren die Schuld, wo schlechtes Brod und Milch ihre ganze Nahrung war, andere der Hebamme, noch andere einem unglücklichen Fall während der Schwangerschaft. — Eben so sorgsam erkundigte ich mich, ob man Mittel, und was für welche, mit oder ohne Nutzen gebraucht habe? Gewöhnlich brauchte man, in der gewissen Ueberzeugung, daß alle Hülfe vergeblich sey, gar keine, oder wenn man etwas brauchte, so war es zu spät. Nur einen einzigen fand ich, wo mehrere Aerzte und Nichtärzte ihr Heil — aber vergebens — versucht hatten. Ein Junge von acht Jahren, dessen Aeltern vollkommen gesund waren, schien an-

Gleich der erste Blick zeigt, daß der Knochen einst merklich von den Einwirkungen einer Krankheit litt, die seine festen Theile auflößten, erweichten, und dadurch ihn gegen jeden äußeren Druck empfänglich machten. Kein Theil der einen Seite, ist dem der anderen gleich; auf der einen ist er mehr eingedruckt, oder steht weiter vor, oder hat eine ganz andere Richtung als auf der anderen. Die Linie, wo die Knochen der Oberkiefer an Gaumen an einander stoßen, theilt wenn man sie in Gedanken fortführt, das große Loch des Hinterhauptbeins in zwey ungleiche Hälften. — Der Theil des Schedels, welcher das Gehirn einschließt, ist zurück gedruckt und der Gesichtstheil steht weit vor, so daß die Campersche Gesichtslinie einen Winkel von 75 Graden macht. Da wo sonst die größte Erhöhung der Scheitelbeine ist, sind sie in einem Umfang von 7″ auf jeder Seite schräg über den foraminib. pariet. sehr eingedrückt, so daß der tiefste Eindruck an 3 bis 4 Linien beträgt, wovon aber die innere Tafel, die beynahe nur allein da zu liegen scheint, nichts leidet. Hier senken sich die Scheitelbeine schnell zu dem schief gedruckten Hinterhauptbein herunter, welches sich mit einer wenig erhabenen Naht an sie anschließt. Dieses beugt sich gleich nach innen und bildet erst weit unten die protuberantia externa ossis occipitis.

pitis. Keinen Zoll von dieser entfernt fängt das große Loch an, welches auf einer Horizontalfläche, von seinem hinteren Rande nach denen alveolis der Schneidezähne gezogen, mit einem Winkel von 36 Graden in die Höhe steigt. Der ganze Theil des ossis occipitis, der den Grund des Schedels bilden hilft, ist tief eingedruckt, auf der rechten Seite beträchtlich mehr als auf der linken. Daher prominiren auch die Gelenkflächen nicht, sondern sind weit eingedruckt. Der Zapfen des Hinterhauptbeins, mit dem er sich an das Keilbein schließt, ändert diese Richtung, liegt vielmehr fast horizontal, und ist sehr kurz. Dieser widernatürliche Eindruck an der Grundfläche des Schedels veranlaßt folgende Unordnungen: Der processus mastoideus des rechten Schlafbeins ist viel länger und dünner als der linke, der kurz und dick ist. Der Durchmesser des zerrissenen Lochs (for. lacerum) auf der rechten Seite, beträgt kaum eine Linie, und auch das foramen condyloideum ist beynahe ganz verdruckt; auf der anderen hingegen sind diese Oeffnungen beträchtlich weiter. Aber hier litt der äußere Gehörgang mehr, dessen Querdurchmesser keine Linie beträgt, da er auf der rechten beynahe 1½ Linie mißt. Der Raum zwischen dem hinteren Rande des Türkensattels, und dem großen Loch beträgt kaum einen Zoll. Die

Augenhölen sind klein, und die Jochbeine gehen gleich zurück. Die Eindrücke der Gefäße innerhalb des Schedels sind beträchtlich. Alle Knochen dünn, und der ganze Kopf sehr leicht, also auch in diesen letzten Stücken ganz von den Schedeln alter rhachitischer Personen verschieden. Einige andere Köpfe, die sowohl meine Gefährten die Herren Doct. Wenzel, als auch ich sammelten, sind von diesem in manchen abweichend, doch kommen sie in der Lage des großen Lochs, in der Form überhaupt, in den verengten Löchern und engen äußeren Gehörgängen mit diesem überein, der aber das Gepräge eines krankhaften Zustandes mehr, als die anderen trägt.

Dieß ist alles, was ich Ihnen über diesen Gegenstand sagen kan; Hoffnung ist mir von Hrn. von Reichersberg und Hrn. von Moll gemacht worden, einen zuverläßig echten Kopf eines Fex zu erhalten, aber wann wird sich gerade eine Gelegenheit dazu treffen! —

Nur noch zwey Worte, die ich vergaß. — Ich sahe Fexe von mehr als 50 ja von 60 Jahren, denen allen man ihr Alter nicht ansah, also scheinen sie das reifere Menschenalter zu erreichen, und dieser Zustand das Lebensziel nicht nothwendig zu verkürzen. Das Verhältniß zwischen der Menge

männ-

männlicher und weiblicher Sexe war, so viel ich bemerken konnte, ganz gleich. — In dieser Gegend ist es noch üblich, die Zunge zu lösen, und wenn die Kinder ja nicht sprechen lernen, so wiederholt man auch wohl diese Operation, und schneidet weg, was man kan, so daß, wenn das Kind vorher nicht sprach, es nun gewiß lebenslang stumm bleiben muß. Daher der beynahe ganz beständige Mangel des Zungenbändchens bey den Sexen. — Daß der Kropf nichts Wesentliches ist, lehrte mich der Mangel desselben bey sehr vielen Sexen, die aber doch alle einen dicken Hals hatten, und dann noch ein auffallenderes Beyspiel, daß er nähmlich bey einem solchen Mädchen nach dem Gebrauch von Pulver verschwand, und sie demohngeachtet noch eben so blödsinnig blieb wie vorher. — Einer meiner Reisegefährten brachte von einer kleinen Nebenreise zu einigen Sexen, eine höchst kinderhafte elende Arbeit von Holz mit, die ganz die Eingeschränktheit ihrer Begriffe verrieth, und auf die sie noch stolz zu seyn schienen. Es war eine Art von Kasten, der aus einzelen dicken rohen Stücken Holz verfertigt war, in welchem Blumen lagen.

III.

III.

Beschreibung der beiden Cretinen-Schedel in Pavia, von Hrn. Hospital-Medicus Dr. Michaelis.

Von den zwey Cretinen-Schedeln in der pathologischen Sammlung in Pavia ist der eine (— Tab. I —) von einem jüngeren wahrscheinlich männlichen Körper, und hat, bis auf einen, lauter gesunde Zähne: der andere (— Tab. II —) hingegen von einem zahnlosen Alten.

Beide kommen darin überein, daß ihr ganzer Umfang unregelmäßig ist, auch die einzelen Theile der einen Seite, denen der anderen in Ansehung der Bildung und Lage nicht entsprechen, welches so weit geht, daß selbst die Gelenkhölen für den Unterkiefer und ihre tubera auf der einen Seite eine andere Gestalt und Richtung haben, wie auf der anderen, und ein Felsenbein höher liegt als das andere. Der Querdurchmesser der Schedel ist breiter als natürlich. — Das Korn des Knochens ist nicht ganz gleichförmig, hier härter, glänzender, in dickeren Massen angehäuft, dort spongiöser. Die Dicke des Knochens ist bey dem jünge-

jüngeren Schedel nicht beträchtlich, doch bey dem alten ansehnlicher, als man es dem Alter nach erwarten sollte, aber sie sind nicht besonders schwer oder leicht. Die Gesichtslinie ist bey dem jüngeren Schedel ziemlich schräg. Da der obere Theil der Hirnschaale und auch die Unterkiefer bey beiden fehlen, so läßt sich nichts genaueres wegen der Form bestimmen.

Die Augenhölen beider Köpfe sind ungewöhnlich breit und eng, so wie auch das ganze Gesicht sehr breit ist. Die Thränenkanäle ungewöhnlich weit, und so auch die Oeffnung der Nase, die antra Highmori sehr ansehnlich, besonders auf der linken Seite des jüngeren Schedels, wodurch selbst die Augenhöle verängert wird. — Die Stirnhölen in dem älteren Schedel klein, im jüngeren so groß, daß sie sich zum Theil über die Augenhölen erstrecken.

Am auffallendsten ist die Basis verändert, die einen Druck von außen nach innen erlitten hat, deren Mittelpunct ungefähr der vordere Rand (— *a* —) des großen Lochs (— *a. b* —) ist, und eine mäßige Faust aufnimmt. Zur Bildung dieses tiefen Eindrucks tragen besonders die Gelenktheile des Hinterhauptbeins bey, die am jüngeren Schedel noch durch eine Naht vom Hinterhauptstheil

getrennt

getrennt sind, die selbst im älteren noch nicht ganz verschwunden ist. Diese steigen, wenn man den Kopf ohne Unterkiefer auf eine Fläche legt, beynahe senkrecht in die Höhe, wodurch auch die Lage des großen Lochs diese Richtung erhält. — Die ganz unregelmäßigen eher eingedrückten als hervorstehenden flachen Gelenkköpfe sind beynahe gerade nach vorne gekehrt. Das große Loch ist im jüngeren Schedel langgezogen, spitzig, schief, und im älteren breit und ungleich.

Der Zapfentheil des Hinterhauptbeins steigt nicht, wie gewöhnlich sanft in die Höhe, sondern liegt ganz horizontal mit dem Körper des Keilbeins, und bildet mit den Gelenktheilen einen fast rechten Winkel. Am älteren Schedel ist er an der unteren Seite noch obendrein tief ausgehölt, kaum eine Linie dick, in beiden durchlöchert, und zeigt an einigen Stellen kleine, Gelenkköpfen ähnliche, mit Knorpel überzogene Erhöhungen, die vielleicht ähnlichen Flächen, des in dieser Aushölung gelegenen Halswirbels entsprachen. Der Körper des Keilbeins liegt so hoch, daß in dem älteren Kopf, der sich in allem durch einen größeren Grad der erlittenen Veränderungen auszeichnet, eine sehr stark abhängende Fläche bis zum Hahnenkamm des Riechbeins herabsteigt, der wohl einen halben Zoll tiefer als der Türkensattel liegt.

liegt. Zugleich wurden die Felsenbeine heraufgedrückt; doch scheinen diese mehr Widerstand geleistet zu haben, da die Gelenktheile des Hinterhauptbeins beträchtlich höher liegen, als im natürlichen Fall, und dadurch nicht allein die foramina lacera, die viel weiter nach vorne zu liegen als gewöhnlich, sehr verengten, sondern auch das siebente Paar und noch deutlicher das achte drückten, welches auf einer Seite eine Spur, vom großen Loch bis zum zerrissenen (for. lacerum) im Knochen zurückließ. — Durch die widernatürlich engen und so weit nach vorne zu liegenden foramina lacera, daß man zwischen dem vorderen Rande des großen Lochs und ihrem hinteren eine Querlinie ziehen kan, wurde das Blut in den Blutbehältern noch mehr zurückgehalten, wozu schon das widernatürliche Aufsteigen der Seitenblutbehälter viel beytrug, und die natürliche Folge davon war, ein viel tieferer, ansehnlicherer, zurückgelassener Eindruck im Knochen, und größere Zitzenlöcher. Die sanfte Aushölung für den Gehirnknoten auf der inneren Seite des Zapfens am Hinterhauptbeine fehlt, und im älteren Schedel ist statt dessen eine sehr merkliche Wölbung. — Die foramina condyloidea posteriora fehlen ganz, und die vorderen für den Zungennerven sind sehr zusammengedrückt. — Die Zitzenfortsätze fallen, da das

große

große Loch beynahe senkrecht, also mehr nach hinten liegt, vor dasselbe, und nicht mit den Gelenkknöpfen paralell, wie gewöhnlich. Das Hinterhaupt selbst scheint beynahe ungewöhnlich verlängert. — Sowohl die äußeren als inneren Gehörgänge sind sehr weit, wie auch der canalis caroticus. Der hintere Rand der Pflugschaar ist länger als gewöhnlich. Die Eindrücke vom Gehirn beträchtlich, und überhaupt alles, besonders im älteren Schedel, stark ausgewürkt.

IV.

Bemerkungen über Cretinen und Kakalaken, auf einer Harzreise gesammelt von Herrn Hospital-Medicus Dr. Michaelis.

Es wird nicht leicht ein Reisender den Weg von Osterode nach Clausthal gemacht haben, der nicht die Lage eines beynahe Stundenlangen Dorfs, welches sich rechter Hand in einem sehr engen, mit hohen steilen Bergen zu beiden Seiten begränzten Thale hinzieht, bemerkt hätte, dessen Name Lerbach ist. — Wer die mancherley Beschwer-

schwerden und Krankheiten kennt, die den Bewohnern der niedrigeren Thäler längs der ganzen Kette der Alpen, besonders an der südlichen Seite drücken, der wird schon im voraus überzeugt seyn, daß auch in nördlichen Gegenden, wo ähnliche Umstände zusammentreffen, dieselben Krankheiten, nur wegen der gemäßigteren Hitze, die mit zu wirken scheint, vielleicht in geringerer Anzahl vorkommen. — Unbekannt mit dem traurigen Lose der Alpenbewohner, war ich schon öfters den Weg von Osterode nach Clausthal gegangen, hatte mich nur an dem romantischen Anblicke dieses Dorfs geweidet, und dachte nicht, daß es mir in der Folge so reichen Stoff zu Bemerkungen über Gegenstände darbieten würde, die wir bis jetzt wohl nicht so nahe vermutheten. Kurz nachdem ich von einer Reise zurückgekommen war, auf der ich Gelegenheit gehabt hatte, diejenige Krankheit vorzüglich in den Salzburgischen Gebirgen zu beobachten, deren traurige Schlachtopfer man Cretinen nennt, machte ich eine kleine Fußreise auf den Harz, und sah nun dieses Dorf Lerbach mit ganz anderen Augen an.

Dieß sehr tiefe höchst enge Thal, welches sich beynahe anderthalb Stunden von Südwest nach Nordost zieht, und allmälig höher steigt, ist fast seiner ganzen Länge nach mit Häusern besetzt,

 denen

denen die Enge des Thals kaum eine doppelte Reihe gestattet, und die mit ihrer hinteren Seite meist so dicht an dem Berge liegen, daß dieser ihnen zur Mauer dient. Gleich hinter den Häusern erheben sich bis zu einer gewissen Höhe steile, schöne grüne Weiden, und dann fängt die Waldung an, die auf der östlichen Seite bloßes Nadelholz, auf der westlichen aus Laub- und Nadelholz gemischt ist. Das nordöstliche Ende des Thals wird durch mehrere Berge, von denen der eine, der Heiligenstock, eine hohe beynahe ganz kahle Klippe ist, fast gänzlich geschlossen, und nur der südwestliche Anfang bietet denen feuchten, wärmeren, erschlaffenden Südwinden einen freyen Eingang, da hingegen Ost- und Westwinde nie durch das Thal streichen, und nur höchst selten sich ein kalter, trockner, zusammenziehender Nordostwind hinein schleicht. Der Nebel der sich beynahe täglich, auch wenn es im Lande heiter ist, vorzüglich nach dem geringsten Regen in großer Menge im Thale erzeugt, verläßt es selten, und wenn ihn auch die größere Dichtigkeit der Luft etwas in die Höhe treibt, so zieht er wegen Mangel der Winde langsam an den Bergen hin. — Von allen Seiten fließen kleine Quellen von den Bergen herab, und erhalten selbst bey sehr anhaltender Trockniß und steinigen Boden die Wege stets

kothig,

kothig, und die Wohnungen, die aus bloßem Holze bestehen, feucht. Alles dieß, die nahen Wiesen und Waldungen in denen das Dorf liegt, die täglichen Ausdünstungen derselben und des feuchten Bodens, schwängern die Luft so mit unzersetzten Wassertheilchen, daß einem Fremden der in diese Gegend zieht, das Athmen sehr schwer wird, und wenn man von der Höhe hinab steigt, bemerkt man eine Beschwerde beym Athemholen, die man nicht empfindet, wenn man ins flache Land herabsteigt, und wohl wahrscheinlich von einer verdorbenen Luft herrührt. Der Mangel der Sonnenstrahlen, die im Winter nur wenige Stunden die Häuser bescheinen können, und selbst im Sommer durch die sehr hohen steilen Gebirge gegen Osten und Westen mehrere Stunden nach dem Aufgange der Sonne und einige vor dem Untergange das Thal nicht erleuchten, und dann auf einmal in ihrer ganzen Stärke auf die feuchten Dünste wirken, und das enge, windlose Thal ungeheuer erhitzen, trägt nicht wenig dazu bey die Bewohner desselben in einem anhaltenden Dunstbade zu erhalten und sie zu schwächen. — Den Einfluß dieser natürlichen Ursachen zu vermehren trägt die Lebensart der Menschen das ihrige im vollen Maße bey. Durchnäßt von der Arbeit im Walde, (ihr Gewerbe besteht in Holzhauen und Kohlenbrennen)

 eilen

die Nase platt, Lefzen und Augenlieder angeschwollen und hervorstehend, die Zunge dick und das Bändchen welches wegen Mangel der Sprache mehrmal gelöset worden war, fehlte nun ganz. Der Rumpf dick, kurz, die Arme und Beine in Verhältniß mit den sehr kurzen Händen und Füßen lang, kalt, aber nicht gebogen. Gehör und Sprache mangelten ganz und alle Sinne schienen stumpf, und ihre Geisteskräfte erhoben sich nicht viel über das Thierische. Kaum konnte sie recht gehen. Schon seit ihren ersten Jahren hatte sie Abgang von Blut durch den After, und der Mastdarm trat oft vor. Einen Kropf hatte das Mädchen nicht, den ich auch sonst fehlen oder verschwinden sah, ohne daß dieß andere Veränderung nach sich gezogen hätte. Die Reinigung, die sonst sehr früh einzutreten pflegt, war vielleicht wegen des Abgangs des Bluts durch den After noch nicht erschienen, auch hatten sich noch keine Spuren der Mannbarkeit gezeigt. Die Zähne waren gesund, doch hatte sie spät gezahnt. In den ersten anderthalb Jahren hatte sie keine Spur ihres jetzigen Zustandes gezeigt, fing schon an zu sprechen und an zu gehen, als sich dieß allmälig wieder verlor, und sie ward was sie jetzt ist.

Der ältere Sohn war zwar nicht vollkommner Cretin, aber Anlagen dazu hatte er. Seine

Haut

Haut hatte dieselbe ungesunde Farbe und schlaffe Aufgedunsenheit. Seine Sprache war unverständlich, und seine Geistesgaben sehr mittelmäßig. Dabey war er erst späterhin schief geworden, da er anfangs ganz gerade war. Die eine Seite des Thorax war stark eingedrückt, welches ihn sehr asthmatisch machte, und dieser Biegung war auch die Schulter und wie es schien auch die Halswirbel gefolgt. Sein langer schmaler unförmlicher Kopf hing ganz auf die eine Seite, und nach vorne.

So wie auch in den Salzburger Gegenden Taubstumme häufig, selbst unter Cretinen-Familien vorkommen, die doch übrigens vollkommen gute, ja oft scharfe Geistesgaben zeigen, so fand ich auch hier einen Taubstummen, der zwar die gelbe ungesunde Farbe hatte, wie beynahe alle Bewohner dieses Orts, aber sonst keine geschwächten Geistesgaben zeigte, sich ziemlich gelehrig bewies, und sich auch durch Zeichen zu verstehen geben konnte. Auch schien er nach und nach besser zu hören, und lernte Worte aussprechen.

Diese wenigen Beyspiele zeigen eine zu auffallende Aehnlichkeit mit den Cretinen der Alpen, als daß man, da ähnliche Ursachen hier zu wirken scheinen, sie nicht diesen zuschreiben, und diese Unglücklichen für wahre Cretinen halten sollte. —

 Ihre

Ihre Menge scheint zwar nicht so ansehnlich als ich sie in einigen Gegenden von Salzburg antraf, und wie sie nach Saussures und Foderés Erzählung in dem Thale von Aosta ist, wo fast alle Einwohner, mehr oder weniger, einen Anstrich davon haben; aber hierzu trägt wahrscheinlich die geringere Wärme in diesen nördlichen Gegenden bey, die ein Haupterforderniß zur Erzeugung dieser Krankheit zu seyn scheint. Doch kommen auch in diesem Thale dieselben Gebrechen vor, die in den südlichen Gegenden Begleiter der Cretinage zu seyn pflegen, und die man wohl mit großem Unrechte anderen Ursachen, besonders dem Wasser zuschrieb, ob dieß gleich durch eine Erscheinung, auf einer der letzten Reisen von Cook, Bestätigung zu erhalten schien, nämlich die Kröpfe, die doch höchst wahrscheinlich derselben Ursache zugeschrieben werden müssen, welche die Blödsinnigkeit bewirkt, welches Foderé hinlänglich erwiesen hat. Es können zwar auch andere Ursachen hinzukommen, welche die Erzeugung derselben begünstigen, aber erste Hauptursache bleibt wohl immer große Feuchtigkeit und Wärme, und sonstige erschlaffende Verderbniß der Luft. — Eine dieser Gelegenheitsursachen in dem Dorfe Lerbach scheint die eigene Art zu seyn, wie die Mütter die Kinder tragen. Sie nehmen nämlich eins auf den Rücken

und

und eins vor die Brust, und beide werden in einem großen Tuche fest gebunden. Mit dieser Last ersteigen die Mütter die steilen Berge und verrichten so ihre Arbeiten. Bey jeder Bewegung der Mutter schwanken die freyen, schwachen Köpfe immer hin und her, welches diese Theile noch mehr schwächen muß, und bey dem dadurch gehinderten Athemholen wird der Andrang des Bluts nach diesen Theilen vermehrt, und so die schon geschwächten Gefäße des Schildkörpers erweitert. Beym Anfühlen scheinen auch daher beynahe alle diese Kröpfe sehr weich. Die Anstrengung, welche die Weiber beym Tragen der Kinder, und beym Ersteigen der Berge anwenden müssen, trägt wohl nicht wenig bey, diese Krankheit immer mehr zu vergrößern. Seitdem diese Gewohnheit abkömmt, sollen sich die Kröpfe merklich vermindern.

Außer diesen Kröpfen bemerkt man bey diesen Thalbewohnern denselben Unterschied in der Farbe, der Festigkeit der Haut, und in den Geistesgaben, die man zwischen den Bewohnern der Thäler in den Alpen, und den Bergbewohnern wahrnimmt. Auch hier wird es nicht schwer seyn den kernhaften, gesunden, schwarzäugigen zu allen Schelmstreichen aufgelegten, verschmitzten Puchjungen von Clausthal, von den schlaffen, bleichen, trägeren

Jungen in Lerbach zu unterscheiden, auch wenn man sie nicht kennt. — Auch in diesem Thale kommen andere Verbiegungen der Knochen vor, die, was auch Foderé dagegen sagen mag, augenscheinlich Hauptursache der Blödsinnigkeit und Sprach- und Gehörlosigkeit dieser Unglücklichen, oft nur im äußeren menschenähnlichen Geschöpfe zu seyn scheinen, welches die große Uebereinstimmung der Veränderungen an den vorhin beschriebnen Schedeln in Pavia beweist. Die Bewohner dieses Thals, ob sie gleich ein ziemlich hohes Alter erreichen, werden doch frühzeitig stumpf. Das Gehör leidet am meisten, wozu aber, wie der Pfarrer bemerkte, ihre Arbeit, da sie Holzhauer sind, so wie zu der beynahe allgemein herrschenden Kurzsichtigkeit, die Nähe der immer vor Augen habenden Gegenstände, manches beytragen kan. Beide Pfarrer, die der Ort seit der Erbauung der Kirche im Jahre 1700 hatte, wurden zuletzt beynahe völlig blind, und früh schwach.

Die Nahrung der Leute trägt wohl nichts hierzu bey, denn sie leben meist sehr gut, außer im Winter einige Monate hindurch, wo sie sich kärglicher behelfen müssen, da sie nicht gern sparen. Sie verbrauchen sehr viel Fleisch, und allein ein Schlächter, deren drey sind, schlachtet jährlich

50 Ochsen, welches für ein Dorf, das aus 1000 Seelen besteht, schon beträchtlich ist.

* * *

Außer diesen merkwürdigen Kranken, ist in diesem Orte noch eine Familie, in der die Kinder mehr oder weniger Kakerlaken sind; — ein Fehler der von der Großmutter mütterlicher Seite herzustammen scheint. — Diese soll weiße Haare gehabt haben und einem ähnlichen Augenfehler unterworfen gewesen seyn. Die Mutter eine Frau, welche nahe an die 40 zu seyn schien, war klein, fein gebauet, hatte eine für Landleute, die immer der Sonnenhitze ausgesetzt sind, sehr weiße Haut, und ganz weiße Haare. Ihre Augen waren hellblau, der Augenstern schwarz, und wie sie jetzt behauptete, habe sie nie Augenfehler, wie ihre Kinder gehabt. Doch hatte sie sonst das Gegentheil vorgegeben. Ihre beiden ältesten Kinder sollen der Sage nach ehedem eben solche Fehler wie die zwey jüngeren an den Augen gehabt haben, die aber allmälig verschwanden. Doch hatte der Prediger bemerkt, daß das zweyte, ein Junge von 14 Jahren, im Schatten viel besser lesen konnte, als wenn er im Hellen saß, ob es der Junge gleich nicht eingestehen wollte. — Von

den

Auge und brachte gegen dasselbe ein Licht, so beengte sich sowohl die rechte als linke Pupille. Ließ ich den Patienten das linke Auge schließen, das rechte gegen das helle Tageslicht gerichtet, so wurde letzteres demohngeachtet weiter, beengte sich aber, wenn man das linke Auge wieder öffnen ließ.

Darauf stellte ich an den Augen eines gesunden Menschen folgenden Versuch an. Eine undurchsichtige Scheidewand brachte ich auf die Nase desselben, näherte dem rechten Auge ein Licht, so daß dasselbe nicht auf das linke wirken konnte, und bey diesen Umständen fand ich, daß sowohl der Augenstern des einen Auges als jener des andren sich beengten.

Bey dem Staarpatienten verhielt sich die rechte Pupille gerade wie jene des linken Auges, und die auch noch so häufig auf den rechten Augenstern gebrachten Lichtstrahlen vermochten ihn nicht zu verändern.

Auf keine andre Weise läßt sich indessen diese Erscheinung als durch die Zurückwirkung des Hirns auf beide Augensterne erklären. Indem der Sehnerve durch die Lichtstrahlen gereizt, diesen Reiz bis ins Hirn fortpflanzt, das Hirn aber durch die Ciliarnerven auf die Augensterne zurückwirkt,

wodurch

wodurch der Grad des Reizes nach der Empfindung gemindert wird, da sich die Pupille verengert und den zu häufigen Eintritt den Lichtstrahlen versaget.

Denn konnte wohl anders der Augenstern beym Staarpatienten am rechten Auge sich zusammenziehen, da doch der Reitz unmittelbar aufs Auge gebracht unwirksam war, da der Augenstern unverändert blieb, wenn gleich viele Lichtstrahlen ins Auge fielen. Es müßten daher schlechterdings die Lichtstrahlen, die in das linke noch etwas brauchbare Auge fielen im Hirne auf die Ciliarnerven beider Augen wirken, und somit erfolgte in beiden Augen Verengerung der Pupille.

Man hat dem Augensterne eigene Muskelfasern zuschreiben wollen. Allein zu geschweigen daß noch keines Menschenauge diese angeblichen Fasern zuverlässig gesehen, so erweisen hingegen die Galvanischen Versuche die ich an einem Kalbskopfe machte, und in meinen Beyträgen zu Galvani Versuche über die Kräfte der thierischen Elektricität auf die Bewegung der Muskeln 1793. pag. 24 und 25 beschrieben, gerade das Gegentheil.

VI.

VI.

Herr Medicinalrath Brandis zu Drieburg über die tödtliche Wirkung des Taxus. Ein Brief an den Herausgeber.

Meine Beobachtung über die tödtliche Wirkung des Taxus verdient bey den noch so dunkeln Spuren der giftigen Eigenschaften dieses so häufigen Gewächses, allerdings die Aufmerksamkeit der Naturforscher und Aerzte. Ich hatte mir vorgenommen die Sache ganz zur Evidenz zu untersuchen; bisher bin ich aber davon abgehalten, ich theile Ihnen also auf Ihre gütige Aufforderung nur das mit, was ich bis jetzt davon beobachtet habe, und wünsche sehr, daß irgend ein junger Arzt sich die Mühe geben möchte das noch Fehlende durch genau angestellte Versuche in einer Inauguralschrift zu ergänzen.

Es wurde dem hiesigen Sanitätscollegio gemeldet, daß ein junges Mädchen in S., das im Verdachte der Schwangerschaft gewesen, plötzlich gestorben sey. Mir wurde es aufgetragen die Umstände am Orte selbst zu untersuchen, und im Falle ich es nöthig finden würde eine legale Section vor-

vorzunehmen: Ich fand bey der Besichtigung den Körper eines jungen 19jährigen sehr schönen Mädchens, der ohne alle Verzuckungen in den sanften ewigen Schlaf gegangen war; wer nicht genauer untersuchte, konnte sie wirklich für schlafend halten, ihre Wangen hatten noch einige Röthe und in ihrem Gesichte war ruhiges Lächeln. Sie war seit 30 Stunden todt, hatte in der Nacht vorher eine Beängstigung bekommen, welche sie zwang ihre Kammer zu verlassen um Hülfe zu rufen, auf der untersten Stufe der Treppe war sie ohnmächtig hingesunken und hatte wohl zwey Stunden in der Ohnmacht gelegen; ein zugerufener Chirurgus des Orts hatte ihr eine Ader geöffnet, und der Apotheker etwas Salpeter und dergl. gegeben, sie hatte sich wieder erholt und nur über einiges Kopfweh und Schwindel geklagt, daher sie im Bette geblieben. Kurz vor Mittag kömmt eine ihrer Bekannten um sie zu besuchen, und findet sie in dieser schlafenden Stellung todt.

Mein an die Regierung abgestatteter Sectionsbericht war folgender:

Sectionsbericht.

Auf gnädigen Befehl Hochfürstl. Regierung begab ich mich am 30. April 1789 nach S. wo

 ich

ich in des Becker NN. Hause mit Hülfe des zu dieser Handlung besonders beeydigten Chirurgus N. und in Gegenwart des Hrn. Amtschreiber L. Nachmittags um 4 Uhr folgende legale Section vornahm.

Es war der Körper einer jungen etwa zwanzigjährigen wohlgestalteten robusten Frauensperson, welche Tages vorher Mittags um 4 Uhr ganz plötzlich verstorben war; äußerlich bemerkte man am Körper am linken Ohr eine kleine unbedeutende Wunde, wodurch der obere Rand desselben eingeschlissen war. Der ganze Rücken, Schultern, Seiten und Lenden waren blau unterlaufen, der Unterleib war beträchtlich stark ausgedehnt. Im Gesicht bemerkte man keine Entstellung von Zuckungen, keinen Schaum vor dem Munde, sondern dasselbe war dem eines schlafenden Menschen ähnlich. Der Körper hatte schon einen deutlichen Leichengeruch.

Bey Oeffnung des Unterleibes fiel sogleich der sehr stark bis zur Größe einer Quartierflasche ausgedehnte, auf seiner Oberfläche von stark angefüllten Blutgefäßen ganz roth gefärbte uterus auf, derselbe wurde vorsichtig geöffnet, da sich dann ein unverletzter männlicher Foetus von etwa fünf Monaten darin befand. Die Leber war völlig

gesund

gesund und die Gallenblase mit einer mäßigen Menge natürlich gefärbter Galle angefüllt. Auch am Magen bemerkte man äußerlich nichts Widernatürliches, er enthielt etwa drey Unzen gelbgrüne Flüssigkeit,, welche in einem besondern Glase zu weitern Untersuchungen aufbewahrt wurde. Bey Oeffnung desselben fanden sich in der Zottenhaut desselben, vorzüglich nach dem untern Magenmunde zu, nicht unbeträchtliche entzündete Flecken, letzterer schien auch widernatürlich zusammengezogen zu seyn. An den dünnen Gedärmen fanden sich hin und wieder einige leicht entzündete Stellen, übrigens waren dieselben in ihrer natürlichen Lage, die dicken Gedärme waren völlig unverletzt; so war auch an den übrigen Eingeweiden des Unterleibes weiter nichts Widernatürliches zu bemerken. In der Brusthöle waren beide untere Lungenflügel, wie auch der linke obere, beträchtlich entzündet. Das Herz mit den anhängenden großen Blutgefäßen war sehr stark mit schwarzem geronnenen Blute angefüllt, welches hin und wieder fast in ein polypöses Concrement übergegangen war. Die Speiseröhre fand man an zwey Stellen jede, zu zwey Querfinger breit stark entzündet. Unter den abgenommenen, allgemeinen Bedeckungen des Kopfs befand sich nicht die geringste Verletzung; unter der abgenommenen Hirnschaale

waren die Gefäße der Hirnhäute sehr mit Blut angefüllt, übrigens war aber weder auf den lobis cerebri, noch in den ventriculis, noch in basi oder irgend einem Theile des Gehirns ein Extravasat oder andere Verletzung zu bemerken.

Bey nachheriger Untersuchung der mir in dem Glase übergebenen Flüssigkeit aus dem Magen, fand sich bald das Gift, welches dieser Person den Tod zugezogen hatte. Unter dieser Flüssigkeit bemerkte man nämlich eine sehr beträchtliche Menge gröblich zerschnittner grüner Blätter, die man ganz deutlich für die Blätter des Taxus erkennen konnte, ihre Menge betrug ungefähr ein Quentchen, und aus ihrer dunkelgrünen glänzenden Farbe war zu vermuthen, daß sie frisch genommen und noch nicht lange im Magen gewesen waren. Durch chemische Untersuchung der Flüssigkeit fand sich keine Spur von irgend einem metallischen oder anderen Gifte, das durch diese Untersuchung entdeckt werden kan.

Dieses in unsern Gärten so häufig wachsenden Giftes schädliche Eigenschaften sind in neuern Zeiten so selten bemerkt, daß es manchem zweifelhaft scheinen möchte, ob die gefundene Blätter auch wirklich die Todesursache der Verstorbenen gewesen, wenn nicht alle bey dem Tode bemerkten

Um-

Umstände dieses noch mehr bestätigten. Die Verstorbne hatte, nach Aussage der darüber abgehörten Personen, in der Nacht um 2 Uhr eine starke, mehrere Stunden dauernde Ohnmacht gehabt, wobey sie sich durch einen Fall die leichte Verletzung am Ohr zugezogen hatte; um 11 Uhr Mittags war sie in einer ähnlichen Ohnmacht ohne alle Verzuckungen gestorben. Völlig eben so beobachtete ein Englischer Arzt Percival (s. Sammlungen auserlesner Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte 3 B. S. 710) den Tod an drey Knaben, welchen frische zerschnittene Taxusblätter als Wurmmittel gegeben waren. Nach einigen Ohnmachten starben dieselben binnen 12 Stunden ohne Schmerz und Convulsionen.

In Rücksicht der Lethalität dieser Vergiftung läßt sich bey dem Mangel mehrerer Erfahrungen über die Wirkung dieses Gifts nichts Gewisses bestimmen; da sich doch aber die Verstorbene nach der ersten Ohnmacht völlig wieder erholt, das Gift noch völlig im Magen war, auch eine beträchtliche Zeit bis zu ihrem Tode verfloß, in welcher Arzneymittel hätten angewandt werden können, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Vergiftung nur zufällig und durch Versäumung der zweckmäßigen Mittel tödtlich geworden sey.

Daß dieses von uns treulich und gewissenhaft beobachtet, und alles Hochfürstl. Regierung schuldigst berichtet sey, bezeugen wir durch unserer Namen Unterschrift und beygedruckte Petschafte. Hildesheim den 2. May 1789.

(L. S.) D. Brandis,
Sanitätsrath.

(L. S.) N. N.
zu dieser Section besonders requirirter und beeydigter Chirurgus.

Was von dem Facto dieser Vergiftung durch die sehr sorgfältige Inquisition des Beamten herausgebracht werden konnte, will ich Ihnen aus den Acten mittheilen; wenn es auch nichts zur Aufklärung der Sache selbst beyträgt, so kann es doch zur Warnung der Polizey dienen: Die Verstorbene hatte sich mit einem Beckerknechte, der mit ihr zugleich im Hause diente, verlobt, und sich von ihm schwängern lassen. Dieser findet bald darauf eine ihm anständigere Parthie, stellt dem Mädchen vor, daß sie beide unglücklich seyn würden, wenn sie sich ohne Mittel zum Anfange ihrer Nahrung heuratheten, und verspricht ihr von dem Brautschatze, den er mit einer alten Witwe

zu

zu erhalten hofft, einen Theil, wenn sie gutwillig ihre Ansprüche auf ihn fahren lasse. In Rücksicht der seit einigen Monaten ausgebliebenen weiblichen Reinigung habe es keine Noth, im Orte wohne ein erfahrner Kuhhirt, der probate Mittel habe diese wieder in Ordnung zu bringen. Er verspricht demselben eine beträchtliche Belohnung, wenn er ihm Nachricht von dem glücklichen Erfolge seiner Kur bringe. Der Kuhhirt macht den Anfang seiner Kur mit dem auf dem Lande so gewöhnlichen Probemittel mit Kupferrauch oder weissem Vitriol. Als dieser Brechen hervorbringt giebt er weitre Mittel, welche aber? davon konnte die Wahrheit nicht ganz ins klare gesetzt werden. So viel wurde durch Zeugen bewiesen, daß er einige Zeit vor dem Tode des unglücklichen Geschöpfs in einen adligen Garten des Orts gekommen und sich sorgfältig nach Sevenbaum erkundigt hatte. Eine einfältige Magd hatte ihn an einen Taxusbaum geführt, und er hatte von diesem ein gut Theil abgeschnitten, und in ein Beutelchen unter dem Vorwande gepackt, solches als Arzney fürs Vieh zu gebrauchen. Dieses gestand er ein, versicherte aber es in einen nahgelegenen Fluß geworfen zu haben, als er gemerkt, daß es keine taugliche Vieharzney sey, dem Mädchen etwas davon gegeben zu haben, läugnete er hart-

 näckig.

näckig. Der Richter hatte nun unter dem unter diesen Umständen so gefährlichen Reinigungseyde oder der grausamen Tortur zu wählen. Beides wurde, wie ich glaube, sehr weislich verworfen; der Schuldige wurde für die eingestandenen Vergehungen mit Gefängniß bestraft, und ein Verbrechen, dessen öffentliche Bestrafung gewiß in mancher Rücksicht von zweydeutigen Folgen hätte seyn können, der Vergessenheit übergeben.

Ich machte kurz darauf einige Versuche an jungen Hunden über die tödtliche Wirkung des Taxus.

Jedem wird zu allererst einfallen, daß dieses Gift wohl mit dem narcotischen Gifte des Kirschlorbeers die meiste Aehnlichkeit habe; ich ließ daher auf der Apotheke ein dreymal cohobirtes Wasser vom Taxus bereiten, welches den Geruch davon sehr stark angenommen hatte. Drey jungen Hunden schüttete ich davon bis zu vier Unzen ein, bemerkte aber nicht die geringste Veränderung an ihnen.

Eben den Erfolg hatten die Versuche mit dem wässerigen Extracte. Bis zu einer Unze verursachte dasselbe diesen Thieren nichts weiter als Laxiren. Von den Beeren weiß ich aus eigener Erfahrung, daß sie wenigstens sehr häufig ohne

allen

allen Schaden genossen worden. Als Knabe habe ich sehr oft mehrere Hände voll ohne allen Nachtheil verschluckt, und mancher wird sich gewiß dasselbe aus seiner Jugend erinnern.

Von allen Thieren, die ich habe davon sterben sehen, weiß ich, daß sie die Blätter verschluckt haben. So erinnere ich mich, daß ich zwey Ziegen und einen jungen Ochsen davon sterben sah; aus Nachrichten weiß ich, daß auf einem benachbarten Kloster ein beträchtlicher Theil der Schafheerde von dem Genuß der Blätter starb, und in der Hannöverischen Veterinar-Schule sollen Versuche mit Pferden angestellt seyn, die auch die Tödtlichkeit der Blätter für diese Thiere beweisen. Aus diesem wird mir wahrscheinlich: daß dieses Gift wie die meisten thierischen Pflanzengifte z. B. Tobaksöl wirke, daß die scharfen spitzigen Blätter den Magen verwunden und in die Wunden das eigentliche Nervengift einflößen. Eine Reihe von Versuchen, die für Arzneykunde und Physiologie äußerst interessant werden könnten, müssen dieses erst bestätigen. Sie haben die beste Gelegenheit junge Gelehrte dazu aufzumuntern.

D. Brandis,
Hildesheimischer Sanitätsrath.

VII.

Des sel. Dr. Buddeus zu Gotha Beobachtung von einer Vergiftung durch Campher.

Renata Schneppin, eine große, starke und wohlgebildete Dirne, wahrscheinlich 25 – 30 Jahr, und angeblich aus Ilmenau, vermiethet sich Michael 1786 beym Hrn. R. B. zu Gotha. Sie befindet sich wohl bis zum 3. Nov. abends 10 Uhr, da sie noch häusliche Geschäfte besorgt, und mit einer andern Magd, die sie besucht, scherzt, lacht und nicht das mindeste, woraus man auf Schwermuth schliessen können, äußert. Am 4. Nov. früh gegen 7 Uhr steht ihr Dienstherr R. B. auf, und, weil er seine Stube noch nicht geheitzt findet, geht er nach der Kammer seiner Magd, trifft aber die Thüre verschlossen an; er öffnet sie mit einem Kapitalschlüssel, und erblickt die Schneppin leblos, mit dem Kopfe auf dem Fußboden, mit den Füßen aber noch im Bette liegend. Mit Hülfe der herbeygerufenen Magd im Hause, (eben derselben die abends vorher bey ihr gewesen war,) bringt er zwar den Körper wieder ins Bett, und ruft seinen Hauswirth, der am Arm der Defunctae eine

eine Ader öffnet, und allerley Hülfsmittel in der Absicht sie wieder zu beleben, jedoch fruchtlos, anwendet. Die Sache wurde also gehörigen Orts gemeldet, und mir die Besichtigung des Leichnams, und nöthigen Falls die Eröffnung desselben übertragen.

Visum repertum.

Da uns vom Herzogl. Amte allhier heute vormittags 11 Uhr der Auftrag gegeben worden, den Leichnam der heute früh in ihrer Schlafkammer todt gefundenen Dienstmagd des Hrn. R. B. Renata Schneppin zu besichtigen, und unser pflichtmäßiges Gutachten über die Ursache ihres plötzlichen Todes ad acta zu geben, verfügten wir uns sogleich in die B. Behausung, und fanden den erstarrten, und bereits durch die Todtenfrau entkleideten Körper der Defunctae in gedachter Kammer auf einem Brete liegend. Bey der genauesten äußerlichen Besichtigung konnten wir indessen keine Spuren einiger äußerlich erlittenen Gewaltthätigkeit entdecken. Am linken Backen, mit welchem Def. auf dem Fußboden der Kammer, da sie mit dem Oberleibe aus dem Bette gefallen, gelegen hatte, war ein blauer unterlaufener Fleck von der Größe eines Gulden zu sehen, so wie auch auf den Schultern, am Rücken herunter, und an

den

den hintern Theilen der Schenkel die gewöhnlichen so genannten Todtenflecken. Auf dem Fußboden der Kammer fanden sich ein Paar Tropfen Blut, die wahrscheinlich der Def. aus der Nase geflossen seyn mochten, weil man auf der Oberlippe noch Spuren davon bemerkte. Der aufgetriebene gewölbte Unterleib, so wie die starken Brüste erregten bey uns den Verdacht, daß die Depata schwanger gewesen sey, und sich ihren Tod selbst zugezogen haben möchte; deßwegen wir auch die Eröffnung des Körpers für unumgänglich nöthig hielten.

Nach zurückgelegten Decken des Unterleibs fand sich:

1) Das Netz sehr fett, und die Blutgefäße desselben strotzend voll Blut.

2) Sämmtliche Därme von Winden aufgetrieben, die Blutgefäße derselben ebenfalls mit Blut aufs äußerste angefüllt, aber weder Excremente noch etwas Widernatürliches in denselben.

3) Aeußerlich an dem Magen die vasa coronaria sehr ausgedehnt, und mit schwarzrothem Blute angefüllt, doch den Magen selbst nicht aufgetrieben. Wir unterbanden denselben, nahmen ihn heraus, und öffneten ihn der Länge nach, da uns sogleich ein heftiger Camphergeruch entgegen

gegen stieg. Keine Ueberreste von Speisen fanden sich, aber sehr viel zäher, schwarzröther Schleim, und in diesem eine Menge gröblich zerbröckelte Stückchen Campher, von der Größe einer Linse bis eines Hirsenkorns. So viel sich noch mühsam aus dem Schleime auswaschen ließ, betrug etwa 55 Gran (einige Gran weniger ein Quentchen). Nachdem aller Schleim ausgewaschen worden, sahen wir in fundo ventriculi fast durchaus, auch in einzelen Stellen circa cardiam, daß die flockige Haut schwarzblau unterlaufen, aufgetrieben, und hin und wieder mit kleinen brandigen Flecken besetzt war, in einigen derselben lagen noch Stückchen Campher von der Größe eines Hirsenkorns so fest auf, daß, als wir sie mit der Lanzette los lösen wollten, die villosa sich zugleich ablösete. Alle Blutgefäße dieses Eingeweides waren dunkelroth und strotzten von Blut.

4) Die Leber war außerordentlich groß, in ihrer Substanz aber ganz gesund und ohne Fehler. Die Gallenblase war gehörig, Farbe und Beschaffenheit der Galle natürlich.

5) Die Milz wich etwas von der gewöhnlichen Bildung ab, sie war fast kugelrund, in ihrer Substanz aber so wie

6) die Nieren ohne Fehler.

7) Die

7) Die Harnblase leer.

8) Der Vterus grauidus hatte sich schon so weit über das Becken erhoben, und war von der Ausdehnung, welche er am Ende des fünften oder im Anfange des sechsten Monats zu haben pflegt. Er wurde behutsam geöffnet, und das Wasser, welches den foetum umgiebt, heraus gelassen. Wir fanden ein nach allen Theilen völlig ausgebildetes Kind, weiblichen Geschlechts in gehöriger Lage. Es hatte, vom Scheitel bis zur Ferse gemessen, völlig 12 Zoll, und wog mit der daran befindlichen Nabelschnur und placenta 28 Loth Krämergewicht. Am Hinterkopfe bis in den Nacken waren die vasa subcutanea wie injicirt, sonst aber fand sich nichts Widernatürliches daran zu bemerken.

In cauitate thoracis der Def. war das Herz und die Lungen von gesunder Beschaffenheit, auch die Blutgefäße nicht übermäßig mit Blut angefüllt.

Die Eröffnung des Kopfs wurde, weil man die Ursache des Todes dieser Person bereits ausgemittelt hatte, unterlassen. Es scheint nämlich keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß Quaestionata, welche sich bis zum letzten Abend ihres Lebens allem Anschein nach gesund befunden, ge-

scherzt

scherzt und gelacht hat, durch die in gröblich ge-
bröckelten Stücken genommene starke Portion Cam-
pher (wovon wir freylich die eigentliche Quantität
so wenig als das Vehiculum, worin sie denselben
genommen, bestimmen können) sich ihren Tod
selbst zugezogen habe. Denn obgleich der Campher
bey mancherley Krankheiten, in der gehörigen
Dosis zweckmäßig angewendet, in den Händen
vorsichtiger Aerzte sehr gute Dienste schon oft ge-
leistet hat, so haben doch die angestellten Versuche
berühmter Aerzte auch hinlänglich erwiesen, daß
er schon in kleinerer Dosis, als oftgedachte
Schneppin genommen, Aengstlichkeit, Schwindel,
Betäubung, Convulsionen, und selbst Rasen ver-
ursacht hat (Löseke Materia medica von Zückert
p. 159 sq. Murray apparat. medicam. Vol. IV.
p. 478 sq.) und überhaupt seine Wirkung in vielen
Betracht Aehnlichkeit mit den Wirkungen welche
der Mohnsaft äußert, zu haben scheint. Es ist
also Def. nachdem sie, wahrscheinlich erst nach
10 Uhr, diese starke Prise Campher genommen,
in eine solche Betäubung und Benebelung ihrer
Sinne, die einem starken Rausche ähnlich gewesen
seyn mag, verfallen, hat sich nun unruhig im
Bette herumgeworfen, bis sie endlich mit dem
Kopfe und Oberleibe heraus, und auf den Fußboden
ihrer Schlafkammer gefallen. Da sie nun in dieser
Lage

Lage ohne Beyhülfe anderer Personen, sich nicht wieder helfen, und weder zurück ins Bett kommen, noch aufstehen können, der ohnehin starke Antrieb des Blutes nach dem Kopfe in dieser Lage aber noch vermehrt worden, so hat dieser Zufall ihren Tod um so mehr beschleunigt. Daß übrigens diese unglückliche Person die Absicht gehabt haben sollte, durch den gebrauchten Campher sich selbst um das Leben zu bringen, ist uns nicht wahrscheinlich, da sie, nach Aussage aller Leute, die sie gekannt, nie schwermüthige Gesinnungen geäußert, sondern lustig und vergnügt gewesen: vielmehr vermuthen wir, daß sie, bey ihrer bis zum Ende des fünften oder Anfang des sechsten Monats bereits gediehenen Schwangerschaft, von deren Richtigkeit sie nun durch die Bewegung der Frucht überzeugt würde, dieses Mittel zu Abtreibung derselben angewendet habe, wovon aber freylich die Wirkung ihrem Wunsche nicht gemäß ausgefallen ist.

Wir bekräftigen diesen Sectionsbericht, nebst unserm verlangten Gutachten, durch unsere Namensunterschrift. Gotha, den 4. Nov. 1786.

D. A. H. S. B.
Phys.

J. H. M.
Chirurg.

VIII.

VIII.

Ueber den Ansprung (crusta lactea), von Hrn. Dr. Hahnemann.

Diese beschwerliche Krankheit, welche vorzüglich Kinder befällt, habe ich oft behandeln sehn. Gewöhnlich braucht man, wie bekannt, in neuern Zeiten das Freisamkraut, und ich muß gestehen, daß ich oft Erleichterung, auch zuweilen völlige Heilung davon gesehn habe, nur daß im erstern Falle gewöhnlich Rückfälle erfolgten, und im letztern, wo das Uebel völlig verschwand, nicht selten Viertel- und halbe Jahre zur Kur gehörten, und es oft zweifelhaft ward, welche Umstände in dieser langen Zeit zum glücklichen Ausgange concurrirt hatten.

Mancher, der viel auf vorbereitende und Säfte verändernde Mittel bey Hautbeschwerden hält, wird sich Glück zu einem Mittel wünschen, was so langsam (obgleich nicht oft mit völligem Erfolge) wirkt; er glaubt dann am sichersten zu Werke gegangen zu seyn. Hier besonders hält man ein solches allmälich wirkendes Mittel für zuträglich, da man den Sitz dieses Uebels aus fehlerhaften Säften und einer kränklichen Beschaffenheit des ganzen Körpers herleitet. Es ist nun

 zwar

zwar nicht zu leugnen, daß bey einem schwächlichen, atrophischen Kinde diese Beschwerde schlimmer um sich greift, auch wohl vielleicht schwerer (selbst durch das Freisamkraut) zu heilen seyn kann, aber eben so gewiß ist es, daß sie oft schnell selbst die gesundesten Kinder befällt, welche auch ziemlich lange damit behaftet seyn können, ehe sie merklich an der Gesundheit leiden, wenn man ihre Kräfte durch schickliches Verhalten gehörig unterstützt. Dieser Satz, den die Erfahrung begründet, macht den humoralischen Ursprung dieses Uebels sehr zweifelhaft, noch mehr aber, als alles, folgender Fall.

Ich befand mich einige Zeit auf dem Lande, wo meine Kinder vollkommene Gesundheit genossen. Es waren viele Kinder in dem Dorfe mit der so genannten Milchkruste auf eine garstige Art behaftet. Andern Uebeln vorzubeugen, kamen meine Kinder nie mit Dorfkindern zusammen, außer in einiger Entfernung. Sie blieben ein Vierteljahr von allen Beschwerden frey; ein Knabe aber, der sich besonders zu ihnen drängte, war unter den Nachbarskindern am schlimsten damit behaftet, sie wurden gewarnt, ihn nie, wie er immer wollte, hereinzulassen. Eines Tages gelang es ihm doch, zu ihnen zu kommen, und ich ward ihn gewahr, wie er vertraulich mit ihnen spielte. Ich entfernte ihn;

ihn; aber die Ansteckung war schon geschehen. Des andern Tages sahe ich mein ältestes Kind (es hatte den Knaben geküßt) an den Lippenwinkeln schon mit eiternden Bläschen befallen, sie vermehrten sich noch denselben Tag, ich ließ den Ausschlag mit Fleiß noch drey Tage um sich greifen, und er hatte die Backen, die Stirne, die Augenbranen u. s. w. eingenommen und gab viel Eiter von sich. Ich erwartete die Ansteckung der andern Kinder; und es schlug mir nicht fehl. In wenig Tagen waren sie noch alle drey, eins mehr als das andre damit überzogen. Nun übergoß ich die trockne Schwefelleber (Austerschalenpulver mit gleichen Theilen Schwefel gemischt und 10 Minuten im Weißglühe erhalten) mit warmen Wasser. Es entsteht eine gelinde, schwache Auflösung. Hiemit bepinselte ich das Gesicht der zwey, welche den Ausschlag am stärksten hatten alle Stunden zwey Tage nach einander. Schon nach dem ersten Befeuchten merkte ich, daß das Uebel still stand, und den zweyten Gebrauchstag früh war alles trocken und zum Abfallen bereit, hatte sich auch zum Theil schon abgeschuppt; ich setzte es diesen zweyten Tag, wie gesagt, noch fort bis Abends. Bey den zwey andern Kindern fing ich nach diesen zwey Tagen erst das Mittel zu gebrauchen an, die Beschwerde hatte, während jene heilten, bey

 ihnen

ihnen noch mehr zugenommen. Ich brauchte es, aber nur auf der einen Seite des Gesichts, den ersten Tag, und es that sichtliche Wirkung; auf der andern hatte es zugenommen. Um aber die geheilten nicht der Gefahr einer neuen Ansteckung bloß zu stellen, fieng ich sie den zweyten Tag an ernstlich zu befeuchten; in noch zwey Tagen war ich auch mit ihnen zu stande.

Meine vier Kinder wurden schnell heil, ohne Beschwerde, und sind noch jetzt (nach einem Jahre) ganz gesund. Ich habe sie auch seitdem vor der Ansteckung mit dem Ansprunge zu hüten gesucht.

Das Mittel zersetzt sich auf der Haut durch die freye Luft allmälig, und es entwickelt sich unter übelm Geruche die Schwefelleberluft, welche, wie bekannt, die meisten Insecten plötzlich tödtet.

Ist der Ansprung nicht ein Hautübel bloß von Ansteckung? hat die Ansteckung nicht etwa gar kleine Thierchen zum Miasm?

Ich getraue mir in der Praxis keine Gelegenheit wieder zu finden, die mir die Bejahung dieser Fragen so positiv an die Hand gäbe, als diese, die ich so ganz in meiner Gewalt hatte.

In sechs Tagen nach dem ersten Anfang des Gebrauchs waren die Gesichter meiner Kinder schon ganz ohne Spur des gehabten Ausschlages.

Sie bekamen keine Abführungsmittel, noch sonst etwas, da sie übrigens gesund waren, und gesund blieben *).

D. Sam. Hahnemann.

*) Der Aehnlichkeit wegen setze ich folgenden Fall her. Eine Magd war (angesteckt von einer neu angezognen Nebenmagd), seit sechs Tagen mit der Krätze befallen worden; der eine Arm und dieselbe Hand war damit überzogen, und an der zweyten Hand fieng zwischen den Fingern ebenfalls der Ausschlag schon an. Ich ließ sie zwey Tage lang dreymal täglich beide Arme mit der gedachten Auflösung waschen, sie ward heil, ohne Folgen, und die Ansteckerin genas auf gleiche Art, brachte aber acht Tage mit der Kur zu. Sind es Hautinsecten, die dieses Uebel zuwege bringen, was kan es schaden, wenn man sie tödtet? vorausgesetzt mit Arzneyen, die keine Kraft haben, dem Körper vor sich zu schaden. Man hat wohl allzufreygebig der angeblichen Zurücktreibung gewisser Hautübel Erfolge zugeschrieben, welche Wirkungen der zugleich gegenwärtigen, ungeheilt gebliebnen Kacherie u. s. w. waren!

Ein alter Beinschaden nahm schnelle Heilung an, als ich gewahr ward, daß Krätze damit complicirt sey. Die Wunde verband ich wie sonst, aber den ganzen Leib ließ ich mit obigem Wasser waschen. H.

IX.

J. F. Ackermann, Med. Doctoris, commentatio de neruorum opticorum inter se nexu.

(— s. das zweyte Stück dieses Bandes S. 359 u. f. —)

§. 6.

Cur nerui optici marcor in eodem cum oculo affecto latere adsit, econtra in ceteris animantibus in parte opposita spectetur, ratio redditur.

Si pars tantum nerui optici decussaretur, et aequalis fibrarum portio in eodem latere maneret, aequalis in oppositam cerebri partem deflecteret, nullum discrimen praeter aequalem nerui vtriusque retro vnionem marcorem affecto alterutro oculo obseruaretur; verum obseruationes pathologicae, quas recensui et in homine et in animalibus institutae plane contrarium demonstrant, cum in omnibus iis obseruationibus etiam retro vnionem inter se nerui differrent. Atqui in homine quidem neruum in oculi affecti latere tenuiorem ad ipsum thalamum progredi, in ceteris autem, in quibus hucusque obseruatum

tum fuit; animantibus neruum retro vnionem in parte opposita attenuari res est nulli amplius dubio obnoxia.

Hinc sequitur, numerum fibrarum, quae in oppositas partes pergunt, in animalibus maiorem esse, in hominibus minorem, in quibus fibrae longe plurimae in eodem latere ad ipsum thalamum producuntur.

Et me hercle, si quis modo nexum illum vtriusque nerui, circa quem omnis nostra controuersia versatur, attentius contempletur, si encephalum quodcunque hominis, cum illis variorum animalium conferatur, vtique vel sine omni praeuia pathologica obseruatione idem quod modo dixi, suspicari necesse erit. Enimuero haec vnio, vtut diuersam in singulis indiuiduis formam habeat, semper tamen in encephalo humano latior et fere quadrangula est, quae figura, si decussarentur nerueae fibrae omnes, aut si etiam plurimae in oppositam partem deflecterent, huic neruorum coniunctioni non conueniret. — E contra in ceteris mammalibus angustior et magis contractus hic vnionis locus est, adeo quidem, vt in equi encephalo quasi in nodum coniuncti exhibeantur, vbi igitur summa nasci suspicio debet, neruos saltim maximam partem in decussim ferri. — Idem quoque in canis, felis

 et

et cuniculi encephalo coram video, in quibus etiam illud notatu dignum obferuo, quod nerui optici nimirum ita coeant, vt cum iisdem, que ad bulbum oculi feruntur, angulum rectilineum intercipiant cum in homine aream conftituant curuis lineis terminatam.

Et iam mihi etiam facile reddenda ratio eft, cur nerui optici poft vnionem nunquam ita ac ante eandem decrefcant? nimirum poft vnionem nerui fani pars accedit ad tabidum, atque ita tota eius moles aliquantum increfcit. — In animalibus, cum fibrarum neruearum numerus maior in decuffim eat, etiam in parte, vitiato oculo oppofita, neruus aliquantum contabefcit, nunquam autem ita collabitur, vt neruo, qui ex aduerfo oculo egreditur, aequalis poni poffit: cuius phaenomeni ratio eft, quod parti fibrarum oculi fani, quae in eodem latere pergit, coniungatur. — In homine pars maior fibrarum nervearum in eodem latere decurrit, minor decuffatur; hinc in affecto latere nerui marcor etiam retro vnionem confpicitur, cum pars fibrarum emaciatarum longe minor decuffata plurimis fibris ex fano oculo in aduerfo latere productis iungatur; e contra maxima fibrarum attenuatarum pars in eodem latere pergat exiguae tantum portioni fibrarum ex oculo fano in decuffim

pro-

productarum coniuncta; hinc fieri aliter non potest, quin in homine oculo alterutro affecto nerui marcor in eodem latere per totum nerui decursum notetur; in animalibus vero in parte opposita conspiciatur.

Est adhuc alia, vt mihi quidem videtur notanda ratio, cur retro vnionem nerui optici et in homine et in animantibus minus tabidi conspiciantur, ac ante eandem.

Videmus nimirum vniuersalem hanc in corporis animalis fabrica normam, vt, si quaecunque pars eiusdem functione sua destituatur etiam moles eiusdem imminuatur et contabescat. Ita e. g. si extremitas inferior anchylosi firmetur, musculi decrescunt, emarcescunt nerui et arteriarum nutrientium numerus imminuitur. Obstructis ductibus hepaticis totum viscus notabiliter decrescere viderunt anatomici &c. quod quidem assertum de omnibus corporis partibus verum haberi debet, adeo quidem, vt ipsa peculiaris, quam natura parti vnicuique constituit, functio necessario etiam ad afferrendam eidem nutritionem requiratur. Nulla certe alia ratio est, cur visus functione abolita et ipse oculi bulbus et neruus opticus decrescat, quam necessariae ad nutrimentum functionis defectus.

nos omnino ob diuersam in oculo depictam imaginem duplex etiam obiectum percipere debere. Enimuero bulbus vel lens paulo conuexior minorem in vno ac in altero oculo imaginem exhibebit; humor vitreus aliquantum liquidior et varior obscurioris obiecti sensum inducet &c. Verum cum contraria experientia sit, hac fibrarum neruearum in vnionis loco facta commutatione prouidisse videtur natura, vt eadem ex vtroque oculo imago deferatur, et ita sensatione ex vtroque oculo quasi composita, sed in vtroque thalamo eadem, vnum etiam obiectum percipi debeat.

Homo, cui etiam simias adiungo, ita sitos oculos habet, vt axes eorundem a linea, quae per nasi medium ducta concipitur, non multum recedant, et angulum cum eadem linea acutiorem intercipiant. Cum in omnibus reliquis animalibus oculorum axes ab illa linea plus minus recedant, et angulus, qui iisdem lineis intercipitur recto plus minus accedat adeo vt in piscibus quibusdam reuera recto fiat aequalis. Hac fabrica efficitur, vt homo vtroque oculo in exigua etiam distantia idem obiectum intueri possit et assuescat. Contra ab omnibus reliquis mammalibus obiecta propinqua vtroque oculo spectari nequeunt, quia radiorum in oculos impellentium coni in magna distantia se intersecant.

Opor-

Oportuit igitur ex ratione superius allata, vt fere media fibrarum pars in homine decussaretur, media in eodem latere pergeret, e contra in ceteris mammalibus, pauciores neruorum opticorum fibrae in eodem latere manere plures, decussari necesse fuit, eo quod obiecta tantum remotiora, quorum etiam imago in oculo minor depingitur, vtroque oculo contemplantur in auibus et piscibus quibusdam, eo quod radiorum coni nunquam commisceantur.

* * *

Vt omnia, quae ex allatis obseruationibus recto ratiocinio profluant, paucis complectar, coronidis loco refero illa, quae iamdum post singulas obseruationes protuli, circa nexum neruorum opticorum momenta.

I. In omnibus mammalibus, si hominem tamen, et simias eidem proximiores excipias, neruorum opticorum fibrae plerumque ad infundibulum nexu decussantur. Neruus enim opticus in isto animantium ordine ante vnionem emaciatus in omnibus pathologicis, quas adduxi obseruationibus, in parte opposita retro vnionem attenuatus occurrit, quod vtique fieri non posset,

nisi

nisi fibrae neruorum opticorum emaciati nerui progrederentur in latus oppositum.

II. In istis animantibus non omnes neruorum opticorum fibrae in decussim eunt, eo quod in nullo allatorum speciminum exemplari retro vnionem neruus ita contabuerit, ac in oppositi oculi neruo ante vnionem vidimus. Cum enim omnes neruorum opticorum fibrae attenuentur ante vnionem, nulla plane ratio foret, cur, si fibras in thalamos progredi, certum statuamus, haec tabes ad ipsam vtriusque nerui vnionem desinat.

III. Etiam in homine fibrae neruorum opticorum se intersecant, si enim omnes in eadem parte progrederentur, neruus retro vnionem in eodem latere eadem ratione ac ante vnionem attenuatus obseruaretur; cum autem id ipsum non contingat, sani nerui fibras illi misceri atque ita eius volumen augeri dici debet.

IV. Maxima fibrarum neruearum pars, in animantibus se intersecat; si enim aequales ponerentur neruei fasciculi qui decussantur, et qui in eodem latere pergunt, retro vnionem marcor non magis in vno, quam in altero neruo spectari deberet, cum autem in neruo, affecto oculo opposito, retro vnionem tabes obseruetur, maio-

rem

rem fibrarum partem in decussim ferri obuia est conclusio.

V. In homine fibrarum neruearum pars media et vltra in eodem latere pergit, fere media decussatur. Eo quod, si attenuatur, in eodem latere attenuatur, licet vsque nerui optici in homine marcor vix notabilis fit, quod inde est, quia sani pars fere media aegro accedit.

Haec momenta satis habent certitudinis, cum certis obseruationibus, et rite deductis inde ratiociniis nitantur. Vnum tamen monendum videtur, ad eorundem certitudinem omnino requiri, vt fibrae nerui optici progrediantur, nusquam in eorum progressu oriantur, &c. quod cum fere certum sit anatomicis, hoc scripto satis fecisse mihi videor celeb. Casp. Hofmanni desiderio, qui serio nodus hic vt euolueretur tandem, optauit *).

*) Comment. in Galen. de vsu partium. Francof. 1625. p. 238 et seq.

X.

X.

Einige einzelne Anmerkungen und Zusätze zu allen drey Bänden dieser Bibliothek.

* * *

Von dem Herausgeber.

Zum ersten Bande.

S. 231. Versuche mit *Ticunas*-Gifte.

Ich habe vor einigen Jahren durch die Güte eines Freundes aus Barby einige der kleinen furchtbaren Giftpfeilchen der Arawacken in Guiana erhalten. Sie sind aus dem Holze des Cocarit-baums (Bactris maior JACQUIN.) geschnitzt, ohngefähr 4 Zoll lang, und die Spitze, etwa ½ Zoll weit mit dem, bekanntlich aus mehrern Pflanzen zusammengesetzten Gifte, dessen Haupt-Ingrediens aber von einer Art Busch-Tau oder Liane (Toxicaria Americana AUBL.) genommen wird, bestrichen. Das stumpfe Ende wird mit Baumwolle umwickelt, und so die Pfeile wie Bolzen aus einem Blasrohre geschossen. Diese Pfeile waren schon im Jahre 1781 an den durch seine Flora Barbiensis berühm-

berühmten Dr. Scholler geschickt worden; folglich war zu vermuthen, daß sie durch die Länge der Zeit viel von ihrer Kraft verloren haben möchten. Doch hielt ich einen Versuch der Mühe werth, und ritzte den 31. März 1791 Nachmittags um 5 Uhr einem jungen Caninchen die Haut auf dem Rücken, so daß ein Tropfen Blut erfolgte, und fuhr dann mit der Spitze eines dieser Pfeile, die ich vorher einen Augenblick in warmes Wasser gehalten hatte, in diese kleine Hautwunde. Das Gift ward sogleich vom Blute zu einem bräunlichen Safte aufgelößt, und schien zu schmelzen wie Zucker. Sobald ich das vorher muntre Caninchen hinsetzte, blieb es wie betäubt auf einer Stelle, fiel nach zwey Minuten auf die eine Seite, kriegte einige Zuckungen und starb in der fünften Minute. Von dem Augenblick an war und blieb der ganze Körper auffallend welk und schlaff. Ich öffnete ihn gleich nach dem Tode. Zuerst die Brust. Da war aber alle eigne Bewegung des Herzens schon vorbey. Bloß durch künstlichen Reitz mit der Messerspitze ließ sich noch einige Minuten hindurch einige schwache Spur von Irritabilität wieder erwecken. Hingegen zeigte sich bey Oeffnung des Unterleibes der motus peristalticus, zumal der dünnen Därme, über eine Viertelstunde lang noch sehr lebhaft.

Gleich darauf brachte ich einem größern Caninchen auf gleiche Weise, die nämliche Pfeilspitze bey, die nun aber durch den vorigen Versuch schon größtentheils von Gifte entblößt war. Das Thier war anfangs noch im Stande einige Schritte weit in der Stube umher zu kriechen; fiel aber dann auch bald ganz und gar gelähmt und äußerst flaccide nieder: zeigte indeß doch noch eine Stunde lang krampfichte und zuckende Bewegung in der Haut; zumal an der Schnautze und an den offnen stieren Augen. Die Augensterne hatten ihre Beweglichkeit bald verloren: so daß das Auge womit das Thier auf dem Boden lag, eine sehr weite, das andre nach der Hellung gekehrte hingegen eine enge Pupille hatte. Beide Augen waren übrigens gegen Licht oder Dunkel gleich unempfindlich. Das Herz schlug diese Stunde hindurch äußerst unordentlich, intermittirend und sehr schwach. Gegen 7 Uhr stand es still, indeß die Hautkrämpfe noch fortdauerten. Bey der Oeffnung zeigten sich im Ganzen die gleichen Phänomene wie beym vorigen, nämlich lebhafter motus peristalticus bey sehr schwacher Reitzbarkeit des Herzens, als an welchem nur das rechte Ohr noch einige schwache eigenthümliche Bewegung zeigte.

S. 233.

S. 233. Versuche mit Kirschlorbeergeiste.

Durch die Güte des Hrn. Geh. Hofrath Girtanners erhielt ich eine Quantität von dem nämlichen in der Hofapotheke zu Florenz ohne Wasser von den bloßen Blättern destillirten Kirschlorbeergeistes womit Herr Fontana seine Versuche angestellt. Ich brachte in des Hrn. Geh. Hofraths Gegenwart einem jungen sehr muntern Pudel drittehalb Quentchen von diesem Spiritus rector mittelst einer Halssprütze in den Magen. So wie er losgelassen ward, lief er hastig mit großem Heulen und Würgen in die Ecke des Zimmers, wo er sogleich auf die linke Seite fiel und augenblicklich mit den heftigsten Convulsionen, zumal mit Opisthotonus befallen ward. Nach einigen Minuten lag er schon wie todt: fing doch aber bald nachher noch einmal einige Minuten lang an zu winseln und zu würgen. Aber ohngefähr eine Viertelstunde nach dem Empfang des Giftes war er wirklich todt, und das ohne die mindeste vorgängige Ausleerung irgend einer Art. Der linke Augapfel war niederwärts, der rechte hingegen aufwärts verdreht. Bey der Oeffnung war der Magen nicht entzündet, aber gelähmt, ohne alle Spur von wurmförmiger Bewegung, die hingegen an den dünnen Därmen sich lebhaft zeigte. Auch das Herz zog sich noch einige Minuten lang

von selbst in seinem regelmäßigen Rhythmus zusammen. Aber auffallend war auch nach dieser Todesart die ganz ausnehmende Erschlaffung aller willkührlichen Muskeln, so daß das ganze Thier, selbst nachdem es völlig erkaltet war, wie ein Lappe sich zusammenlegen ließ, alles gleichsam an ihm schlotterte.

Dieß brachte mich auf den Gedanken, den Versuch an demjenigen Thiere zu wiederholen, das wegen der enormen Stärke und Kraft seiner flexorum und constrictorum so merkwürdig ist, am Igel. — Mittelst der Halsspritze (denn anders wäre es nicht möglich gewesen) brachte ich also einem erwachsenen Igel anderthalb Quentchen dieses Kirschlorbeergeistes in den Magen. Nach wenigen Minuten fing er von selbst an den Kopf zurück zu beugen, und von Zeit zu Zeit den Mund weit zu öffnen als ob er gähnte, auch einmal einen Theil des Geistes mit milchichten Schleim vermischt wieder wegzubrechen. Eine gute Viertelstunde nach empfangnen Gifte war er todt. Aber schon wohl 10 Minuten vorher äußerte sich jene sonderbare Erschlaffung am Halse und an den Pfoten. Vollends nach dem Tode war das ganze Thier so wie dort der Pudel erschlafft. Bey der Oeffnung hatten Magen und Därme alle wurmförmige Bewegung verloren, da hingegen das

Herz

Herz nach 6 Minuten, nachdem die Brust geöffnet war, freywillige Irritabilität zeigte. — Daß dieses (gegen das sonstige gemeine Vorurtheil) mit seinem zwar zarten und weiten aber übrigens unverkennbar sichtlichen Herzbeutel versehen war, erinnere ich nur zu allem Ueberfluß.

S. 241. — Eine ohne allen Vergleich schönere Abbildung der geflammten Retina hat schon vor 40 Jahren unser sel. Zinn aus einem Haasen-Auge gegeben. S. *Commentar. soc. Regiae scientiar. Götting.* Tom. IV. tab. VIII. fig. 3.

S. 337. Begriff und Name vom Bildungstrieb.

Dort übersetzte Herr Dr. Panzerbieter Büffon's moules intérieurs, in welchen sich seine molécules organiques abformen sollten, durch innern Bildungstrieb. — Herr Rect. Lichtenstein sagt, Bildungstrieb sey Synonym dessen was bey den alten Völkern Natur (Physis) geheißen; — und Herr Dr. Birkholz belehrt uns, Bildungstrieb sey mit Haller's Irritabilität, mit Newton's Attraction und mit Thouvenel's gas aëroelectricum einerley. — Andre haben geradezu geäußert Bildungstrieb sey blos ein neues Wort für eine

längst bekannte Sache. Diesen mache ich vielleicht eine kleine Freude wenn ich ihnen sage, daß ich so eben das Wort Bildungstrieb selbst, in einem gar curiösen Buche aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gefunden habe, worin von Vereinigung der Naturen in Christo Jesu, vom Unterschied der Natur und Gnade und von dergl. mehr sehr gelehrt gehandelt wird.

Mir würde es dagegen eine große Freude seyn, wenn mich einer von ihnen gefälligst belehren wollte, ob irgend einer der Schriftsteller über Natur oder Irritabilität oder Attraction oder vis plastica etc. bey Untersuchung des Zeugungsgeschäftes, vor mir die Vereinigung der beiden Principien, welche man sonst geglaubt hat unvereinbar zu seyn, nämlich der physisch-mechanischen, und der bloß teleologischen Erklärungsart der organischen Natur, versucht habe?

S. 523. Die Brodfrucht.

Herr Baronet Banks, von dem ich vorigen Sommer eine ausnehmend große und schön conservirte Brodfrucht in Spiritus erhalten habe, (die der würdige Cptn Bligh mitgebracht, da er ein paar tausend Stämmchen des Brodbaums von Otaheiti abgeholt und nach den westindischen Inseln

Inseln transportirt,) schreibt mir im vorigen December eine Nachricht, die gewiß auch jedem meiner Leser freuen wird, qui humani nihil a se alienum putat,

„daß nämlich jene nach Jamaica und den „Leewards-Inseln überbrachten Brodbäume „über alle Erwartung herrlich anschlagen, „und sich schon im vorjährigen September „Stämme darunter befunden haben über „14 Fuß hoch und über 16 Zoll im Umfang. „— So bauet man auch jetzt im Englischen „Westindien drey neue Spielarten von „Zuckerrohr, die alle drey der bisher allge„mein bekannten bey weiten vorzuziehen sind.

Zum zweyten Bande.

S. 113. „*fierine potest conceptio sine coitu?*„

Die dort angeführte famöse Erzählung beym Averroes bezweifelt schon Berengarius (Carpensis) in Mundinum pag. 191.

„Credo„ sagt er, „Averroim fuisse deceptum „a mulieribus, quia illa mulier iudicio meo, „saluo semper saniori, quae dixit se esse im„praegnatam in balneo, fuit impraegnata me-

„diante virga virili et non aliter. Et miror de „Averroe qui dicat se credere mulieribus, quia „non credidit creaturae neque creatori. Et sic „Averroes tanquam vulpis antiqua fuit captus „et deceptus a sua vicina quae iudicio meo „deridebat eum.“

S. 124. Bestandtheile des Carlsbader Wassers.

Daß das was der sel. Brückmann dort für Schwefelleberluft gehalten, nichts anders als kohlengesäuertes Gas sey, zeigt Herr Dr. Scherer in den Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, auf das Jahr 1785. zweyte Abtheilung S. 38 u. f.

S. 171. Ursachen des in gewissen Ländern auffallend häufigern Selbstmords.

Der berühmte Dr. Johnson wollte bemerkt haben, daß seit das Tabakrauchen unter den gebildetern Ständen in England aus der Mode gekommen, der Selbstmord dagegen weit häufiger vorgefallen. S. Sir JOHN HAWKINS's *Life of* Dr. JOHNSON pag. 320.

S. 593. Ueber Lord Kaimes's Behauptung, daß die Nacktheit der Keuschheit weit zuträglicher sey als die Bekleidung.

„*Chez plusieurs peuples Indiens toutes les* „*filles et les femmes vont nues; excepté les cour-* „*tisanes, dont l'état, disent ces peuples, est de* „*chercher à irriter les desirs.*„ — DE SAINT-FOIX, *Essay historique sur Paris* T. V. p. 100.

„*Un prince, héritier d'une grande monarchie,* „*n' aimait que les pieds. On a dit qu'en Espagne* „*ce goût avait été assez commun. Les femmes, par* „*le soin de les cacher, avaient tourné vers eux* „*l'imagination de plusieurs hommes.*" — VOLTAIRE, *Dictionnaire philosophique* art. IMPUISSANCE pm. 291.

S. 598. Infibulation.

Ich habe seit ich jenes geschrieben, in London ey dem großen Alterthumskenner Hrn. Rich. ayne Knight, der sich neuerlich durch sein äußerst harfsinniges und gelehrtes *analytical Essay on he Greek alphabet* auch um die Physiologie der enschlichen Stimme und Rede sehr verdient gemacht hat, und der bekanntlich die ausgesuchteste struktivste Sammlung von antiken Bronzen besitzt, e nur außer Italien anzutreffen ist, ein kleines

bronzenes Ex voto gesehen, das die Infibulation auf eine andre Weise als in der Antike die ich dort aus Winkelmann's *monumenti inediti* abbilden lassen, vorstellt. Es sind die Genitalien eines Knäbchen, wovon die Vorhaut, die über die Eichel hervorgezogen ist, nahe hinter ihrer Oeffnung mit einem ringförmig darum gelegten Bande zusammengezogen und so fest gebunden ist, daß bevor dasselbe abgenommen, nicht einmal das Wasser gelassen werden könnte. — Die Zeichnung die ich mit Hrn. Knight's Erlaubniß von dieser in ihrer Art einzigen Antike genommen habe, gedenke ich anderwärts bekannt zu machen.

S. 644. Z. 15. l. angeschossen.

S. 654. Z. 15. l. unverantwortlich.

S. 673. Ueber den Anfang (— den Terminus a quo —) der Bildung der menschlichen Leibesfrucht nach der Empfängniß.

Was ich dort nur aus der Analogie und gleichsam a priori gegen die gewöhnlichen Angaben so mancher Schriftsteller und Sammler erinnert habe,

die

die sich rühmen menschliche Embryonen aus der ersten oder zweyten Woche nach der Empfängniß zu besitzen, das habe ich bey meinem nachherigen Aufenthalt in London durch eine sehr entscheidende Erfahrung bestätigt gefunden. Ich habe nämlich daselbst in dem British lying- in Hospital in Brownlow-Street, Long Acre, bey welchem sich eine äußerst instructive Sammlung von merkwürdigen Stücken zur Geschichte der menschlichen Empfängniß und Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Kindbetterinnen findet, ein menschliches ovulum abortivum gesehen, ohngefähr von der Größe einer Sauerkirsche, der Embryo darin so groß als ein Kümmelkorn, alles aber vollkommen unversehrt, frisch, als man es etwa bey einem Thiere durch eine Vivisection erhalten könnte. Nun, und von dieser frühsten menschlichen Leibesfrucht wußte, wie mir die Hrn. Doctoren Combe und Gartshore versicherten, die Mutter ganz unbefangene unverdächtige Mutter mit Gewißheit anzugeben, daß sie entweder 21 oder aber 23 Tage alt seyn müsse. — Also gleichsam auf den Tag so wie ich es in den institut. physiolog. angegeben hatte.

Zu

Zu diesem dritten Bande.

S. 141. Da Vinci's anatomische Handzeichnungen.

Es ist während meines Aufenthalts in London einer der größten Genuße für mich gewesen, mich zu Zeiten in der Bibliothek Sr. Majestät des Königs an der daselbst befindlichen in ihrer Art einzigen Sammlung von Handzeichnungen großer Meister zu weiden. Vor allen aber habe ich jenes berühmte Voluminen von anatomischen Zeichnungen die Da Vinci (meist nach des de la Torre Zergliederungen) verfertigt, mit innigem Vergnügen und größter Bewunderung studirt. Der Scharfblick dieses grossen Forschers und Darstellers der Natur hat schon auf Dinge geachtet, die noch Jahrhunderte nachher unbemerkt geblieben sind. Es sind z. B. schon hier die menschlichen Zähne in vier ordines abgetheilt, nämlich die ersten beiden Backzähne, die John Hunter bicuspides nannte, von den übrigen dreyen hintersten, eigentlichen molaribus, unterschieden. — Ueberaus scharfsinnig und lehrreich sind vorzüglich manche Vorstellungen von Kopf und Rumpf, die zu besondern Demonstrationen nach mancherley verticalen Richtungen durchschnitten sind; so z. B. ein männlicher und ein weiblicher Körper zusammen

in copula, den Vorderleib gegen einander gekehrt, und beide von hinten nach vorn (nämlich vom Rückgrat bis zum Brustbein und der Synchondrose der Schaambeine) durchschnitten um die respective Richtung der männlichen Ruthe in während Erection zu der Axe der weiblichen Scheide zu zeigen, und die von Lucretius bestrittne natürliche Bestimmung des Menschen zur Venus obversa zu erweisen.

S. 414. Daß die Hosen eher manche Krankheiten zu verhüten als zu veranlassen scheinen.

Was ich dort aus einem Briefe des Herrn Baronet Banks von dem bey den unbehoßten Bergschotten so häufigen Wasserbruch angeführt habe, hat wie ich finde auch der Wundarzt Lempriere in Marocco bemerkt: — "*the cause of „the hydrocele so frequently occurring in this „country seems to be in a great measure the „loose dress of the Moors.*" S. dessen *Tour from Gibraltar to Tangier* &c. pag. 27 u. f.

S. 429 und 534. Die giftigen Wirkungen der kohlensauren Schwererde.

Ich habe mit diesem merkwürdigen Foßil, dem so genannten Witherit aus den Bleywerken zu

Angle-

Anglezark bey Chorley in Lancashire mancherley Versuche an lebendigen Säugethieren, und zwar sowohl an reißenden wie Hunde und Katzen, als an bloß grasfressenden wie z. B. Caninchen, und an vielerleyfressenden wie der Igel, angestellt; zumal um ihre Wirkung mit der des Strontianits aus den Granitgebirgen bey Strontion in Schottland zu vergleichen, weil diese beiden Fossilien so oft mit einander verwechselt worden. Der Raum gestattet mir hier bloß folgende Resultate mitzutheilen:

Ich gab jedem Thiere eine Drachme des gepülverten Fossils: den Fleischfressenden auf magern Braten, den Caninchen mit rohen Kohl, den Igeln im Gemüße rc.

Das Strontianit-Pulver fraßen sie ohne Anstand und ohne die mindeste merkliche Wirkung. Es schien durchaus nichts in ihren körperlichen Verrichtungen zu verändern.

Das Witherit-Pulver schien allen sobald sie es gekostet hätten zu widern: ließen davon liegen so daß ichs ihnen theils mit Gewalt beybringen mußte. Wenn sie es aber nun hinter hatten, so waren die vier allgemeinen Folgen: erbrechen, laxiren, öfteres Harnen in kurzen Absätzen, und Lähmung der Glieder.

Einige

Einige der Fleischfressenden erbrachen sich kurz nachdem sie das Pulver genossen hatten und erholten sich bald wieder.

Sobald aber Thiere nach dem Genuße laxirt hatten, so starben sie unausbleiblich.

Der Tod erfolgte dann drey, vier bis fünf Stunden nach dem Genuße.

Bey der Oeffnung fand ich den Magen und die dünnen Därme von kohlengesäuerten Gas aufgetrieben.

Ein paar Hunden habe ich das Fell stark scarificirt und die Wunden zu wiederholten Malen mit Witherit-Pulver eingerieben und bestreut. Sie trockneten davon schnell, binnen wenigen Minuten, ohne daß es übrigens den Thieren im mindesten geschadet hätte.

Daß alle die genannten Thiere unsern Iberger Schwerspath, (die Schwefelsaure Schwererde) gepülvert und unter ihr Futter gemengt willig, wie Brey, und ohne den geringsten merklichen Nachtheil fraßen, brauche ich nicht erst anzuführen.

Petrus

Petrus Camper.

Camper starb den 7. April 1789 an einer Brust-entzündung, im 67sten Jahre seines Alters, aber bey einer körperlichen Constitution, wobey er sonst nach aller Wahrscheinlichkeit ein weit höheres Lebensziel hätte erreichen, und den Wissenschaften durch seine ausgebreiteten seltnen Kenntnisse noch gar sehr nützen können.

Die großen Verdienste aus einander zu setzen, die er sich durch seine zahlreichen Schriften um so viele Fächer der Arzneykunde und der damit verwandten Wissenschaften erworben, ist hier der Ort nicht. Er hat Selbst im Jahre 1779 ein Verzeichniß seiner Schriften drucken lassen, und was seitdem, und noch nach seinem Tode ferner davon erschienen, ist vollends allgemein bekannt *).

So

*) Die vollständigste Anzeige derselben findet sich in der Lebensgeschichte des verewigten Petrus Camper; aus dem Holländischen übersezt von Dr. J. B. Keup. Stendal 1792. 8.

Von seinen wichtigen Sammlungen, zumal zur anatome comparata s. des sel. Merk *troisieme Lettre sur les os fossiles d'Elephans et de Rhinoceros*

gu

So viel er aber auch überhaupt dadurch die Arzneykunde bereichert, und seinen verdienten Ruhm gegründet, so fürchte ich doch nicht, daß man es mir zu einer Vorliebe für anatome comparata anrechnen wird, wenn ich glaube, daß das was er hierin geleistet, ihm doch die bey weiten größte und ausgebreitetste Celebrität erworben hat.

Seine mehresten Schriften haben den großen Vorzug meisterhafter Kupfer nach seinen eigenhändigen Zeichnungen, worin er bekanntlich eine ausnehmende Stärke besaß. Es war eine Freude den Mann zu sehen, wann er mit einen Stück Kreite in der Hand, aus freyer fester Faust so keck und richtig an die Tafel zeichnete!

Auch

qui se trouvent en Allemagne pag. 2 u. f. und des sel. Forster *Ansichten vom Nieder-Rhein &c.* II. Th. pag. 403 u. f. wo aber dem Verf. das sonderbare qui pro quo entfahren ist, daß er von Campers Sammlung von Schedeln der verschiednen Abarten des Menschengeschlechts sagt, "sie sey weder so „zahlreich, noch fasse sie so viele Nationen in sich, „wie das Museum der Göttingischen Universität." — Dieses Museum hat aber außer einigen ganz gemeinen Europäerschedeln bis jetzt nie einen andern Schedel besessen als zwey Türkische, und einige Bruchstücke von Mumienköpfen nebst dem der in der ganzen Mumie steckt!

Auch seine Correspondenz, — die auch ich so wie die, die ich (um nur Verstorbne zu nennen) mit Haller und Bonnet geführt, unter die Glückseligkeiten meines Lebens rechne, — ward dadurch um so interessanter, weil er die wissenschaftlichen Gegenstände wovon er schrieb, oft aus dem Stegreif mit einer netten mit der Feder schraffirten Handzeichnung erläuterte: eine Kunstfertigkeit deren frühzeitige Erlernung und Uebung man zumal künftigen Aerzten nicht dringend genug empfehlen kan. Unser grosser Haller verargte es dem dadurch so unendlich nutzbarwordnen Dillenius, daß er sich mit Zeichnen und Stechen seiner Pflanzen abgegeben. Und wie sehr wäre doch zu wünschen, daß Er Selbst nicht so ganz darin versäumt gewesen wäre! Wie viel würden manche seiner Schriften durch beygefügte Zeichnungen an Brauchbarkeit gewonnen haben, zumal die er als Landvogt, entfernt von allen Gehülfen die für ihn hätten zeichnen können, herausgegeben, und wovon nun manche, wie z. B. über die Bildung des Küchelchen im Eye, eben deshalb gewiß nur sehr wenigen Lesern, die nämlich diese Beobachtungen selbst angestellt, verständlich seyn können.

Wie allgemein verständlich wird hingegen alles was Camper mit den herrlichen Zeichnungen von seiner Meisterhand erläutert hat!

Abe

Aber wie viele und wie große andre Vorzüge besaß nicht dieser seltne Mann noch außerdem, die gewiß allen denen, die das Glück gehabt ihn näher kennen zu lernen, zum großen Muster der Nacheiferung dienen müssen. So seine rastlose Arbeitsamkeit, die expedite Thätigkeit, nichts auf die lange Bank zu schieben, am allerwenigsten etwa die minder angenehmen Geschäfte, sondern die gerade zu allererst abzuthun; seine ausnehmende Dienstfertigkeit, die große Bereitwilligkeit sich mitzutheilen; die Billigkeit fremden Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; lauter Eigenschaften die Campers Freunden die innigste Hochachtung und Liebe für ihn einflößen mußten, und bey denen die ihn überlebt haben sein Andenken unvergeßlich erhalten werden.

Quis desiderio sit pudor, aut modus
Tam cari capitis?

Inhalt.

Register.

Register.

A

B

Ferris

I

K

L

Lungen-

P

Q

R

S

Schein=

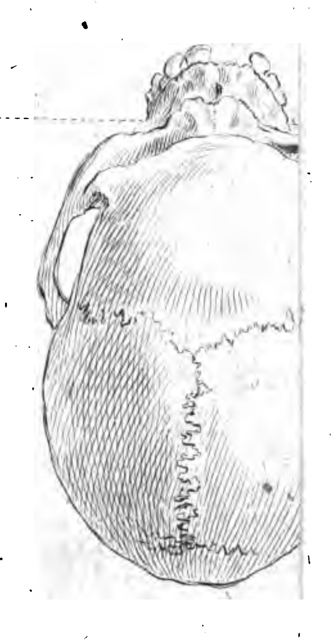
V

V

W

Z

Die beiden Kupfertafeln gehören zu S. 664.



3

Aethiopissae

I.



1

Tungusae



